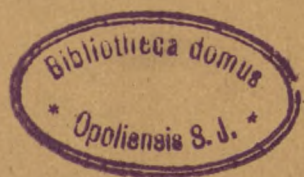


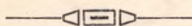
Kirche und Volksleben

Hirtenworte

Bernardi



Kirche und Volksleben.



Hirtenworte

über

einige kirchliche Aufgaben unserer Zeit.

Von

Adolf Bertram

Süßbischof von Breslau.

+ 7. 7. 1945
Card., Archiep. Inst.



G. P. A.
Gegr. 1827

Breslau.

Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung.
1916.



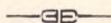
7313 S

24

ZBIORY ŚLĄSKIE

~~Akc V 45974 S~~

Kirche und Volksleben.



Inhaltsverzeichnis.



I. Christus unser Hirt und Lehrer.

	Seite
1. Christus, der „Hirt und Bischof eurer Seelen“	3
2. „Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen“	30

II. Vom Altarssakramente.

1. „Kommt und schaut die Engelspeise, Pilgerbrot zur Himmelsreise“	59
2. Pädagogische Bedeutung des Dekrets über die Erstkommunion .	89

III. Vom sittlichen Kampfe.

1. „Frucht des Geistes ist Mäßigkeit und Enthaltbarkeit“	121
2. Der Kampf um den Sonntag	155
3. Vom Sturmut des Soldaten	189
4. Einladung zur Volksmission	198

IV. Vom Geiste und Wirken der christlichen Caritas.

1. „Einer trage des anderen Last“. Hirten schreiben über die christliche Caritas	209
2. Der Bonifatius-Verein, ein Apostolat der katholischen Liebe . . .	232
3. „Wer ein solches Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf“	250
4. Am Grabe des Waisenvaters	257

V. Aufgaben der Jugendpflege.

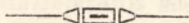
1. Jugendpflege im Lichte der katholischen Lebensauffassung . . .	271
2. Weibliche Jugendpflege	308
3. Kennzeichen echter Jugendpflege	340
4. An der Bahre meines Lehrers	349
5. Willkommensgruß dem Jugendbildner	361

VI. Bischof und Diözesanen.

	Seite
1. Abschiedswort an die Diözese Hildesheim	369
2. „Christum verkünden wir, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“	376
3. Treue und Liebe zwischen Hirt und Herde	393
4. Literae pastorales ad Clerum	401
5. Charakterzüge eines treuen Hirten	411

VII. Kreuzestraft und Kreuzeslehren in der Kriegszeit.

„Schau, das Kreuz des Herrn! Weichet, ihr feindlichen Mächte!“	423
---	-----



Vorwort.

Eine kleine Anzahl von Hirtenbriefen und Ansprachen ist es, die auf diesen Blättern zusammengestellt sind. Von einigen jener kirchlichen Aufgaben handeln sie, die in zehn Jahren bischöflicher Tätigkeit besonders lebhaft mich anzogen, die bald mit ernster Sorge, bald mit Freude und Hochgefühl mich erfüllt haben.

Zur Herausgabe dieser Sammlung bewog mich folgende Erwägung. Eines Sinnes und Eines Strebens mit allen Mitarbeitern im Weinberge des Herrn zu sein, ist jedes Bischofs tiefstes Verlangen. Dazu ist eine rege persönliche Fühlungnahme erforderlich. Je größer aber die Diözese ist, desto weniger ist Häufigkeit persönlicher Aussprache möglich. Einen Ersatz dafür müssen neben den amtlichen Ausschreiben, die stets die erste Stelle unter den oberhirtlichen Rundgebungen einnehmen, jene in homiletische Form gekleideten Hirtenworte bieten, die als feierlicher Ausdruck der Sorgen des Hirtenamtes vor der Gesamtheit der Gläubigen Anregungen zur religiösen und sittlichen Erneuerung des Volkslebens enthalten.

Manches ist in diesen Hirtenworten etwas ausführlicher behandelt; Lieblingsgedanken sind es, die durch Bewegungen im kirchlichen Leben und im Volksleben geweckt wurden. Anderes bedarf noch der eingehenden Ausführung, die nachfolgt, wenn Gott mir Zeit und Arbeitskraft gewährt. Bei-

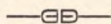
gefügt sind einzelne Ansprachen, die gelegentlichen Vorkommnissen entsprangen; wenn diesen ihre den örtlichen und persönlichen Umständen entsprechende Eigenart belassen ist, so geschah das einzig in der Absicht, ihnen nicht jene Färbung zu nehmen, die nun einmal dem persönlich Erlebten das charakteristische Gepräge gibt.

Möge Gott mir die Gnade verleihen, in der ernstesten und folgenschweren Zeit, in der diese Blätter erscheinen, den Eifer zu opferfreudiger Arbeit für unseres Volkes höchste Güter in den Herzen meiner priesterlichen Mitbrüder und Diözesanen zu stärken.

† **Adolf**, Fürstbischof.

I.

Christus
unser Hirt und Lehrer.



Christus, der „Hirt und Bischof eurer Seelen.“¹⁾

1. Petr. 2, 25.

Es ist ein ernster und heiliger Weg, den der Christ in der Fastenzeit zu durchwandern hat. Die Fastenzeit, die Karwoche und die Ostertage, welche Fülle von Geheimnissen umfassen diese wenigen Wochen des Kirchenjahres!

An der Schwelle dieser Zeit steht das Aschentreuz; das ist der stille Begleiter, der von der Vergänglichkeit des Irdischen das Auge hinlenkt auf das Ewige. Am ersten Fastensonntage folgen wir dem Heilande auf seinem Wege in die Wüste; dort lernen wir von seiner vierzigägigen Entsagung, von seinem Leben der Einsamkeit und des Gebetes, wie wir die Tage der Fastenzeit nutzbringend für uns machen sollen. Unter Übungen des Gebetes, der Selbstverleugnung und der Buße treten wir mit dem Palmsonntage ein in die Leidenswoche des Herrn. Mit dem Heilande feiern wir am Gründonnerstage das höchste Geheimnis der Liebe, das heilige Abendmahl, — begleiten ihn dann zu dem schaurigen Dunkel der Ölbergsnacht, folgen ihm auf dem Kreuzwege und knien auf Golgatha zu Füßen des sterbenden Opferlammes. In stiller Betrachtung weilen wir am Karfreitag am Grabe Christi, um alsdann den ganzen Jubel des Auferstehungsmorgens mitzufeiern in unserem Herzen, das selbst auferstehen soll zu einem neuen heiligeren Leben. — Das ist der Weg, den der Christ in den kommenden Wochen durchwandert.

¹⁾ Fasten-Hirtenbrief v. J. 1908.

Evangelium
vom guten
Hirten.

Wenn dieser Weg vollendet, diese ernste Zeit vorüber und das Alleluja der Osterwoche verklungen ist, dann am Sonntag nach der Osteroktav macht die Kirche gleichsam Halt nach so ernster Wanderung. Alles, was Jesu Fasten und Leiden, was das Abendmahl, Jesu Tod und Auferstehung für uns bedeuten: alles das möchte dann die Kirche noch einmal in einem einzigen Feste zusammenfassen. Dieses Fest ist der zweite Sonntag nach Ostern, der Sonntag vom guten Hirten.

Wie klingt doch nach Gründonnerstag und Karfreitag das Evangelium vom guten Hirten so ergreifend an unser Herz! Wie lauschen wir den Worten: Ich bin der gute Hirt. Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe. Der gute Hirt eilt dem verirrtten Schafe nach, er nimmt es liebevoll auf seine Schultern und trägt es zurück. Der gute Hirt kennt seine Schafe und seine Schafe kennen ihn, und sie hören auf seine Stimme.

Hätte die Kirche alle Geheimnisse der Fasten- und Leidenszeit wirksamer in einem einzigen Bilde zusammenfassen können, als durch das Evangelium vom guten Hirten? — Nein, es gibt für die Fastenzeit und Karwoche kein heiligeres Bild als dieses Gleichnis. Und da ich nun, alter Sitte treu, zu Beginn der Fastenzeit Worte der Mahnung an meine Diözesanen richte, so soll das in doppeltem Sinne ein Hirtenbrief sein: nicht nur als Schreiben des zeitigen Diözesan-Hirten, sondern der ganze Inhalt dieses Briefes soll handeln von unserem ewigen Hirten Jesus Christus.

Christus selbst, den St. Petrus als „Hirt und Bischof unserer Seelen“ preist¹⁾, möge durch seine innere Erleuchtung zu euch reden. Er selbst wolle uns sagen, welche Hirten-sorge er in der kommenden Fastenzeit um uns trägt, welche Hirten-opfer er für uns gebracht hat, und welche Hirtenarbeit er stets von neuem für uns vollbringt in seiner heiligen Kirche.

Durch die Kirche
setzt Christus sein
Hirtenamt fort.

Das ist ja gerade die wunderbarste Eigenschaft des guten Hirten, daß er Hirte war nicht nur in der kurzen Zeit seines Erdenlebens, sondern er bleibt der gute Hirte immerdar

¹⁾ 1. Petr. 2, 25.

durch das Wirken seiner Kirche. Darum ist auch die Hirtenarbeit der Kirche nicht bloße Menschenarbeit, sondern Christi Werk. Er selbst führt sein Hirtenamt fort durch die, denen er, scheidend von der Erde, seinen Hirtenstab übergeben hat.

„Weide du meine Lämmer und meine Schafe“¹⁾, so befahl er dem Apostelfürsten Petrus. Ihm und seinen Nachfolgern übertrug er also das oberste Hirtenamt. An Petri Seite walteten als Hirten die Apostel und deren Nachfolger, die Bischöfe, denen das Wort Christi gilt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“²⁾. Christi Amt und Christi Sendung ging also über auf die, die sein Werk hienieden fortsetzen sollten, auf die Apostel und ihre Amtsnachfolger. Was diese Sendung in sich schließt, das wähle ich zum Gegenstande meines Hirtenbriefes.

Das Hirtenamt Christi und seiner Kirche zu erwägen, ist gerade in unseren Tagen so überaus zeitgemäß gegenüber den Versuchen der Gegner, Mißtrauen zwischen Hirten und Herde zu säen und so die fest geeinigte Herde zu zerstreuen. In Zeiten solcher Angriffe ist es nötig, uns Rechenschaft zu geben über die Grundlage der kirchlichen Verfassung und über die Stellung der Katholiken zur Kirche. Christus wählte hierfür das Bild von Hirt und Herde. Im Anschluß an dieses Bild wollen wir erwägen, daß

1. Christus es ist, der seine Herde durch die Kirche auf gute Weide führt; daß
2. Christus es ist, der unablässig durch die Kirche die irrenden Schafe zu retten sucht; daß
3. der gute Hirt durch Hingabe seines Lebens uns zu seinem Eigentum erkaufte hat, und wie er dieses Opfer in der Kirche erneuert; endlich
4. wollen wir erwägen, welche Stellung jeder Katholik zum Hirtenamt der Kirche einnehmen soll.

I.

Hirt und Weide.

Wenn der Herr im Alten Bunde seine Sorge um das auserwählte Volk bekunden wollte, dann nannte er sich selbst

¹⁾ Joh. 21, 15 ff.

²⁾ Joh. 20, 21.

Christi Weide. den Hirten, und das Volk nannte er die Schafe seiner Weide. Er verhiess den kommenden Messias als den wahren, guten Hirten, der sein Volk auf gute Weide führen werde¹⁾. Mit Sehnsucht erwartet daher das Volk Israel die Zeit, in welcher dieser Hirt die irrende Herde um sich sammeln werde. Als dann Christus erschien, offenbarte er sein Amt mit dem inhaltreichen Worte: „Ich bin der gute Hirt“, den Gott im Alten Bunde verkündet hat. Er liess das Volk nicht im Zweifel darüber, daß er selbst der einzige Hirt sei, der auf gute Weide zu führen vermöge. Als Nahrung bot er seiner Herde die ewige Wahrheit, die christliche Offenbarungslehre. Was er von seiner Herde verlangt, ist Glaube und Folgsamkeit. Wer ihm glaubt und ihm folgt, der ist auf dem rechten Wege zur himmlischen Weide des ewigen Lebens. Wer ihm aber den Glauben versagt, der ist schon gerichtet, der hat sich selbst das Urteil gesprochen.

Mit dieser höchsten Autorität des Hirten erscheint Christus auf Erden. Nicht mehr soll die Menschheit irregeleitet werden von solchen, die „die Herde seiner Weide zerstreuen“²⁾, indem sie die Erkenntnis der ewigen Wahrheiten untergraben. Nein, einen treuen Führer zur Wahrheit hat die Menschheit erhalten im menschgewordenen Gottessohn. Diese Führung sollte nicht aufhören mit jenem Zeitpunkte, da der Gottmensch die Erde verliess; sonst hätte ja Christus die ewige Wahrheit der Willkür der kommenden Geschlechter preisgegeben. Um das zu verhüten, gab er seiner Kirche ein untrügliches Lehramt. Den Aposteln gab er den Auftrag: Lehret: „lehret alle Völker, — lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe“³⁾. Mit diesem Lehrauftrage an die Apostel und ihre Nachfolger verband Christus die Verheissung: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“⁴⁾.

So ist also Christi Wirken immer mit dem Lehramte der Kirche verknüpft. Christus setzt sein eigenes Lehramt fort durch den Mund der Kirche. Der Geist, der das Lehramt der Kirche leitet, ist der heilige Geist selbst. „Der Geist

Das Lehramt der Kirche ist der sichere Führer.

¹⁾ Jerem. 23, 1 ff. Vgl. Ps. 22, 1 f.

²⁾ Jerem. 23, 3.

³⁾ Matth. 28, 20.

⁴⁾ Dasselbst.

der Wahrheit wird euch in alle Wahrheit einführen“¹⁾; „er wird euch an alles erinnern, was ich euch gesagt habe“²⁾, er „wird bei euch bleiben in Ewigkeit“³⁾.

Achtet, geliebte Diözesanen, auf jede einzelne dieser Verheißungen. In ihnen hat Gott seine Wahrhaftigkeit dafür verbürgt, daß wir ein untrügliches Lehramt in der Kirche haben. So hat der gute Hirt dafür gesorgt, daß seine Herde nicht abirre von der rechten Weide. Weil der Geist der Wahrheit auf ewig dem Lehramt gegeben ist, sind wir sicher, daß die Christenheit zu Füßen dieses Lehramtes stets dieselbe geistige Nahrung findet, die der gute Hirt den Seinen bereitet hat.

Wie glücklich ist darum der katholische Christ, daß er unter einer solchen Hirtenführung wandelt. Wie blickt die ganze katholische Welt voll Dank empor zum ewigen Hirten Jesus Christus, der durch die Einsetzung dieses Lehramtes bekundet hat, ein wie guter „Hirt und Bischof der Seelen“ er ist. Wie blicken wir ehrfurchtsvoll empor zu jenem Hirtenstabe, den Christus selbst auf Erden geführt hat und den er unmittelbar vor seiner Himmelfahrt dem heil. Petrus hinterlassen hat. „Weide meine Lämmer und Schafe“, so hörten wir Christus zu Petrus sprechen. Petrus und sein Nachfolger führt somit Christi Hirtenstab. Er ist der rechtmäßige Hirt, weil er durch die rechte Tür eingegangen ist; diese Tür ist Christus. Alle Bischöfe des Erdenrundes aber sind rechtmäßige Hirten dadurch, daß sie mit diesem obersten Hirten in Verbindung stehen.

Das ist das Mittel, durch welches Christus die Unversehrtheit seiner Lehre auf alle Zeiten gesichert hat. Die Zeitgeschichte hat gelehrt, daß hier ein Wunder der Weisheit Gottes waltet. — Jahrhundert auf Jahrhundert zieht vorüber; jedes Jahrhundert bringt neue geistige Kämpfe, neue Erfindungen, neue Lehren, neue Kulturwelten. Nur Eine Lehre und die ewige Grundlage aller Kultur bleibt unveränderlich; das ist unsere Glaubenslehre; sie ruht von Jahrhundert zu Jahrhundert in der Brust jener Lehrer, zu

¹⁾ Joh. 16, 13.

²⁾ Joh. 14, 26.

³⁾ Joh. 14, 16.

denen Christus gesprochen hat: „Der Geist der Wahrheit wird bei euch bleiben bis in Ewigkeit“¹⁾.

Auf diesem festen Grunde steht das katholische Lehramt. Nun mag noch so laut rings umher der Ruf erschallen, die Kirche müsse ihre Lehre revidieren und ändern, sie müsse sich ausöhnen mit den modernen Ideen; uns kann dieser Ruf nicht irre machen. Denn wir wissen: „einen anderen Grund kann niemand legen, als den, welcher ist Christus Jesus“²⁾ und welchen Christi Hände selbst gelegt haben.

Dank sei darum dir, du ewiger Hirte, der du so treu für die Weide deiner Herde gesorgt hast! Dank sei dir, daß du ein so sicheres Erkennungszeichen der rechten Weide uns gegeben hast! Dankbar wollen wir stets dem kirchlichen Lehramte sein, wenn es die ihm übertragene doppelte Aufgabe erfüllt: die Aufgabe nämlich, darüber zu wachen, daß erstens: niemals durch eine Neuerung die Reinheit des katholischen Glaubens entstellt werde, und zweitens: daß keine einzige der geoffenbarten Wahrheiten uns verloren gehe.

Die erste Aufgabe der kirchlichen Wachsamkeit ist also, dafür zu sorgen, daß keine Neuerung den Glauben entstelle. Christus verglich seine Lehre mit einem Brunnen reinen, lebendigen Wassers. Er hat, wie er zur Samariterin sprach, die „Quelle des Wassers erschlossen, das fortströmt ins ewige Leben“³⁾. An diesen reinen Brunnen der göttlichen Glaubenslehre hat Christus seine Herde geführt. Die Wasser dieses Brunnens quellen aus dem Schoße der Gottheit; es sind die ewigen Wahrheiten, die Christus vom Himmel gebracht. Zu diesem Brunnen sollten die Apostel und ihre Nachfolger die Herde Christi führen. Weil es geistige Güter sind, die der Brunnen uns bietet, so muß der Menscheng Geist sie denkend in sich aufnehmen; der Verstand soll von ihnen erleuchtet werden; ein neues geistiges Leben soll durch diese Glaubenserkenntnis im Menschenherzen sich entfalten. Darin besteht unser Glück. Daraus erwächst aber auch bisweilen für den Glaubensschatz eine Gefahr. Denn wenn der beschränkte geschaffene Verstand die Grenzen seiner Fassungs-

Schutz
gegen schädliche
Neuerung.

¹⁾ Joh. 16, 17.

²⁾ 1. Kor. 3, 11.

³⁾ Joh. 4, 14.

kraft überschreitet, mischt er die eigene unvollkommene Auffassung dem Inhalte des Glaubens bei. Damit ist dem Irrtum die Tür geöffnet. So entsteht die Gefahr, daß irrige Auffassungen in die Lehre eindringen, daß also die Wasser des Brunnens verdorben werden. Geschähe das, dann hätten wir nicht mehr das reine Quellwasser Jesu Christi.

Von Jahrhundert zu Jahrhundert bedrohen stets neue Irrtümer den Glaubensschatz. Jedes Geschlecht hat seine besonderen Irrlehren hervorgebracht. Das zeigt uns die Geschichte der Kirche. Die Geschichte zeigt aber auch, mit welcher Hirten Sorge das Lehramt den Brunnen Jesu Christi vor dem Eindringen dieser Irrlehren geschützt hat. Für die Reinheit der Lehre haben unzählige Märtyrer ihr Herzblut vergossen. Für die Reinhaltung des Glaubens hat die Kirche kein Opfer gescheut. Selbst wenn ganze Völker von der katholischen Kirche abzufallen drohten, das Lehramt der Kirche hat dennoch keine irrige Glaubensdeutung geduldet. Von den Tagen der Apostel an bis herab zur jüngsten Enzyklika unseres jetzigen Papstes ist die Kirche mit der ganzen Hoheit des göttlichen Auftrages jedem Irrtume entgegengetreten, unbekümmert um alle Verdächtigungen, die sie dieserhalb zu ertragen hat. Vor Verdächtigungen beugt das Lehramt der Kirche sich nimmermehr. Vielmehr erkennt es in den Verdächtigungen das ohnmächtige Ankämpfen des Zeitgeistes gegen jenen Felsen, in dessen Tiefen Christus die lebendigen Wasser der Offenbarungswahrheit geborgen hat.

Dankbar müssen wir alle, geliebte Diözesanen, der Kirche sein für die Wachsamkeit und den Starkmut, mit dem das Lehramt die Reinheit des Brunnens Jesu Christi behütet. Dankbar sind wir, wenn der oberste Hirt, dessen Auge die geistigen Bewegungen des ganzen Erdkreises überschaut, zur rechten Stunde warnend seine Stimme erhebt. Ja, wenn diese Hirtenstimme vom Stuhle Petri herab erschallt, dann wissen wir, daß durch die Stimme jener zu uns spricht, der von seinen Jüngern sagte: „Wer euch hört, der hört mich“¹⁾. Dann erinnern wir uns an die Worte des guten Hirten:

¹⁾ Luth. 10, 16.

Meine Schafe „werden auf meine Stimme hören, und es wird Eine Herde und Ein Hirt sein“¹⁾. Wir hören auf die Stimme dessen, den Christus zu seinem Statthalter auf Erden eingesetzt hat. In der Einheit mit ihm besteht die Einheit der ganzen Herde Christi; es ist Ein Hirt und Eine Herde, die treue Wacht halten an dem reinen, unverfälschten Brunnen der göttlichen Offenbarung.

Das also ist die erste Aufgabe des kirchlichen Lehramts, die Reinheit des Glaubens vor Fälschungen zu bewahren. Damit verbindet sich die zweite Aufgabe, dafür zu sorgen, daß keine einzige der Lehren und Gebote Jesu Christi im Laufe der Zeiten verloren gehe. „Lehret sie alles halten, was ich geboten, was immer ich euch gesagt habe“²⁾ — das ist Christi Auftrag für alle Zeiten. Und an die Bischöfe richtet der Völkerapostel die Mahnung: Hütet und bewahret den kostbaren, euch anvertrauten Schatz des Glaubens³⁾.

Alle Lehren und Gebote Jesu sind kostbare Schätze aus dem Schoße der Gottheit. Sie alle haben Geltung von ewig und für ewig. Es ist darum Torheit, zu wähnen, als könnten einzelne Glaubenslehren oder Sakramente sich überlebt haben, als seien einzelne Gebote veraltet. Nein, mag auch alles in der Welt sich so umgestalten, daß ganz neue Kulturzustände erblühen, — oder mögen Umwälzungen kommen, durch die selbst Himmel und Erde vergehen, so spricht der Herr: dann „werden meine Worte nicht vergehen“⁴⁾.

Wohl rütteln stolze Geister immer wieder an den Grundfesten des Glaubens und der christlichen Ordnung. Sie stürmen an gegen die Gottheit Christi, gegen die Göttlichkeit der Kirche, gegen die Wahrheit der Sakramente. Die Sinnlichkeit schwächlicher Generationen rüttelt an der Unlösbarkeit der Ehe. Die Genußsucht stürmt an gegen das Evangelium des Kreuzes. Die Habsucht will das siebente Gebot abschaffen. Der Sünder, der vor Gottes Gerichte zittert, möchte so gern sich einreden, es gibt keine ewige Vergeltung. Gerade unsere Gegenwart, das zwanzigste Jahrhundert, steht in der vollen

¹⁾ Joh. 10, 16. ²⁾ Matth. 28, 20; Joh. 14, 26.

³⁾ 2. Tim. 1, 14; 4, 2—5. ⁴⁾ Matth. 24, 35.

Brandung dieses Kampfes. Aber mitten in diesem Kampfe ragt ein Lehrstuhl empor, der schon oft dieselben Stürme überstanden hat; einen Hirtenstab sehen wir walten, der uns hinführt zu den Wassern der Lehre Christi; eine Stimme erschallt, die jede Glaubensfälschung verurteilt; und eine Hirten-Zweck des
Bücherverbots.mahnung vernehmen wir, die uns liebevoll davor warnt, leichtsinnig zu solchen Büchern und Schriften zu greifen, in die ungesunde Wasser eingedrungen sind. Gerade diese Warnung vor gefährlicher Lektüre ist in unserer Zeit nötiger als je zuvor.

Je mehr in unseren Tagen die Flut glaubensfeindlicher Schriften anschwillt, je häufiger in den Erzeugnissen der Literatur das reine Bild der christlichen Lebensideale verdunkelt wird, desto bedeutsamer ist die Warnung vor leichtsinnigem Naschen an solcher Kost.

Nur unverständige Menschen werden die Obrigkeit deshalb schelten, weil sie eine Warnungstafel an Brunnen hängt, die unreines Wasser enthalten. Gilt das vom irdischen Wasser, um wie viel mehr von jenen Brunnen geistiger Erkenntnis, von jenen Büchern und Blättern, die durch falsche, wenn auch blendend schöne Darstellung verkehrte Grundsätze langsam in die Herzen der Gläubigen träufeln. Die kirchliche Obrigkeit wäre gewissenlos, wenn sie da nicht rechtzeitig ihre sorgende Stimme erhöhe.

So oft uns, geliebte Diözesanen, die Stimme unseres gemeinsamen Hirten erschallt, lauschen wir freudig auf ihren Ruf. Voll Zuversicht hebt sich unsere Brust in dem Bewußtsein, daß Christus als ewiger Hirt durch diesen Hirten uns leitet. Es erfüllt sich auch in unseren Tagen die Verheißung Christi: die Meinen kennen meine Stimme, hören meine Stimme, ich schreite vor ihnen her, und sie folgen mir nach¹⁾.

Das ist die Bedeutung des kirchlichen Hirtenamtes in den geistigen Kämpfen unserer Tage.

¹⁾ Vgl. Joh. 10, 3. 4. 16.

II.

Hirtensorge und Hirtensuchen.

Im Gleichnis vom guten Hirten hat unser Heiland mit liebevollen Zügen ein Bild des Verhältnisses zwischen Hirt und Herde gezeichnet. Der erste Zug in diesem Bilde ist, wie wir sahen, die Führung der Herde auf gesunde Weide. Der Hirt führt die Seinen hinaus auf die Triften der wahren Erkenntnis, zu den lebendigen Wassern der ewigen Wahrheiten, und er behütet sie vor gefährlichen Irrtümern. Dann zeichnet der Herr einen zweiten Charakterzug im Bilde des guten Hirten, nämlich seine Sorge um jedes einzelne Glied seiner Herde. Lassen wir jetzt darauf unser Auge ruhen.

Die jugende
Hirtensliebe.

Es ist Abend geworden. Die Herde kehrt von der Weide zurück. Der Hirt überschaut sie — da fehlt ein Schaf in der Hürde. Es hat sich verirrt. Niemand weiß, wo es abgeirrt ist, wohin es sich verlaufen hat. Schon bricht die Nacht herein, und Müdigkeit senkt sich auf die Augen des Hirten. Aber die Liebe zu seinem verirrtten Schafe läßt ihn keine Ruhe finden. Rasch entschlossen, läßt er die ganze Herde zurück und eilt hinaus¹⁾ auf die nächtlichen Gefilde; er verfolgt den Weg zur Weidestätte zurück. Da sucht er die Seitenwege und Gräben und Gebüsche ab, schaut hinab in abschüssigen Tiefen. Endlich, nach langem Suchen findet er in tiefer Nacht sein verlorenes Schäflein, verwickelt in Dornengestrüpp. Nun jubelt sein Herz. Vorsichtig biegt er die Dornen zur Seite, hebt das verwundete Schaf empor, stillt seine Wunden, nimmt es sanft auf seine Schultern und trägt es eilend zur Hürde zurück.

Das ist das zweite Merkmal des guten Hirten, die Sorge um jede verirrte Seele.

Lassen wir, geliebte Diözesanen, in dieser ernsten Zeit den Blick recht oft ruhen auf diesem Zug im Bilde des guten Hirten, wie er das verirrte Schaf zur Hürde zurückträgt. Es sind jetzt ernste Zeiten, in denen der Verirrungen überall so viele sind. In solchen ernsten Zeiten schart sich die Herde enger um den Hirten; sie schließt sich fest um ihn zusammen.

¹⁾ Luk. 15, 4—7.

Es ist, als ob dann die ganze Herde dem Hirten so nahe wie möglich sein, als ob jedes den Pulsschlag der Liebe hören wollte, der das Herz des guten Hirten belebt. — Die Liebe war es, die Gottes Sohn bewog, der ganzen verirrtten Menschheit nachzugehen. Die Liebe ist es auch, die ihn antreibt, jede einzelne irrende Seele mit seinen gnadenvollen Einsprechungen und durch die Arbeit seiner Kirche aufzusuchen. Sollten wir diesem Rufe der suchenden Liebe unser Ohr verschließen?

Zu allen Zeiten entfaltete die suchende Hirtenliebe ihre Tätigkeit in der katholischen Kirche; in dieser Liebe offenbart sich der Geist des kirchlichen Hirtenamtes. Werke dieser Liebe zeigt uns die Geschichte auf allen ihren Blättern. Blicken wir, um bei der Gegenwart zu bleiben, nur zurück in die letzten Jahrzehnte, die noch so lebendig in unser aller Erinnerung sind.

Suchende
Hirtenliebe der
Kirche.

Wo immer Gefahr das religiöse und gesellschaftliche Leben der Gegenwart bedrohte, da sahen wir die Hirtenliebe unserer Kirche zu den Gefährdeten eilen, um ihnen die führende und helfende Hand zu bieten. Wo Abirrungen von den Pfaden gesunder theologischer Wissenschaft vorkommen, warnt und mahnt die kirchliche Autorität und ruft die Gefährdeten auf den rechten Weg zurück. Da die Heiligkeit der Ehe und der Familie bedroht ist, stellt die Kirche den Eltern das Bild der heiligen Familie von Nazareth vor Augen. Zum Hause von Nazareth zurück ruft der gute Hirt alle Familien, in denen die Reinheit und das Glück der geheiligten Bande gefährdet ist. Dort sollen sie lernen, daß glaubensstarke Frömmigkeit und Lust zu treuer Arbeit die Arznei ist, die die Wunden jeder irregehenden Familie heilen kann.

Mit treuer Hirtenliebe war die Kirche in unseren Tagen bemüht, überall den Einfluß der Religion auf die Erziehung der Jugend zur Geltung zu bringen und die herrlichsten Blüten katholischer Frömmigkeit in aller Herzen lebendig zu erhalten. Wir hörten die inhaltstiefen Enzykliken über das Rosenkranzgebet, das so wunderbar imstande ist, jeden Christen auf den Pfaden herzlicher Betrachtung in die Geheimnisse des Erlösungswerkes Jesu einzuführen. Wir hörten die Mahnung, einem Franz von Assisi in Einfachheit der Sitten nach-

zufolgen. Wir sahen Leo XIII. und Pius X. in steter Arbeit, die heranwachsenden jungen Priesterscharen mit Gebetseifer und Opfermut zu erfüllen. Wir sahen sie bemüht, die katholischen Vereine aller Länder in ihrem treuen Eifer für die religiösen Ideale zu bewahren. Alles das sind Züge suchender und helfender Hirtenfürsorge.

Mit Hirtenliebe ist die Kirche den sozialen Gefahren der Gegenwart entgegengetreten. Der Statthalter Christi war es, der inmitten der Umstürzbewegungen der Gegenwart die gottgewollte Über- und Unterordnung in der Gesellschaft und die Heiligkeit der Autorität durch das kirchliche Lehramt schützte, der klar und ernst die Pflichten und Rechte der Arbeitgeber und Arbeiter darlegte, der die Staatsregierungen und die Vereine aufrief zum Schutze gefährdeter Menschenrechte, der die ausgleichende Gerechtigkeit, treue Pflichterfüllung und werktätige Liebe als den Weg bezeichnete, auf dem die Leidenden und irregehenden Klassen zu gesunderen sozialen Zuständen zurückkehren können. Dem Zuge dieser Hirtenliebe folgend, stellten sich zahlreiche Priester, Laien und Vereine freiwillig und freudig in den Dienst des Programms, das der Vater der Christenheit in markigen Worten der christlichen Sozialpolitik vorzeichnete.

Diese Hirtenliebe der Kirche sahen wir in unseren Tagen besonders auch überall da eingreifen, wo Zwietracht das Verhältnis der geistlichen zur weltlichen Gewalt zu zerrütten drohte. Ist es auch der Kirche nicht möglich, ihre gottverliehenen Rechte und damit ihr eigenes Hirtenamt aufzugeben, so boten doch stets die Hirten der Kirche die Hand zu friedlichem Ausgleich, wo immer das Heil der Seelen es verlangte.

Das sind einige wenige Züge der Hirtenliebe, mit welcher die Kirche in schweren Zeiten der gefährdeten Menschheit suchend nachgeht.

Der Kirche
Hirtenruf an
jede einzelne
Seele.

Gleiche Hirtenfürsorge widmet sie jeder einzelnen Seele. Hat doch jede einzelne Seele einen unendlichen Wert. Für jede einzelne Seele bringt die Zukunft ewiges Glück oder ewige Verwerfung. Jeder Mensch eilt dem Tage entgegen, wo der Hirt „die Schafe von den Böcken scheiden“ muß auf

ewig¹⁾. Der Gedanke an diese Ewigkeit lastet schwer auf der Seele des Hirten. Darum eilt er selbst noch in tiefer Nacht dem einzelnen verirrtten Schafe nach, um es in letzter Stunde vor dem Verderben zu retten. — So handelte Christus in seiner irdischen Lebenszeit; so wirkt er unablässig fort in seiner Kirche.

Horch' darum auf, mein lieber Christ, wenn an den kommenden Fastensonntagen die Glocken dich zur Kirche rufen. Es ist der gute Hirt, der dich zum Opfer der Ver-söhnung ruft; der dich einladet zum Empfange des Buß-sakraments, das dir den Frieden bringen soll. Wenn dann die Gnade an dein Herz klopft, wenn das Gewissen dir keine Ruhe mehr läßt, dann wisse, daß der gute Hirt dich zur sicheren Hürde zurücktragen will. Er will dich der Nacht des Unterganges entreißen. Nur das eine verlangt er von dir, daß du seiner Liebe nicht widerstrebst.

Das ist das Wirken des guten Hirten in der Fastenzeit. Möge kein einziger Katholik sich finden, der diesem Hirtenrufe sein Ohr verschlösse!

Oder ist ein einziger unter uns, der nicht die Dornen fühlte, die ihn umstrickt halten oder zu umstricken drohen? Diese Dornen, die die Seele verwunden, sind die Sünden und sündhaften Gewohnheiten. Dornen sind die maßlose Genuß-sucht und der Leichtsinn, der den Blick zur Erde herniederzieht. Dornen, die der Seele Todeswunden bringen, sind jener Stolz und Hochmut, der feige genug ist zum Begehen der niedrigsten Sünden, aber nicht den Mut hat, die Sünde in der Beicht demütig zu bekennen.

Da naht der gute Hirt den von Dornen umstrickten Schafen seiner Herde. Seine Hand ist nicht hart, sein Auge nicht voll Bitterkeit. Die erbarmende Liebe ruht in seinem Herzen, strahlt aus seinem Auge, klingt aus seiner Stimme. Mit mildem Griff biegt er die Dornen zur Seite. Dann nimmt er all' dein Leid und all' deine Wunden auf seine Schultern. Gerade jetzt in der Fastenzeit siehst du ihn, wie er im Todesgange schwankt unter dem Kreuze. Denk' daran, mein Christ, daß jetzt all' deine Seelenleiden auf

Wirksamkeit des
guten Hirten im
Bußsakrament.

¹⁾ Matth. 25, 32.

seinen Schultern lasten¹⁾. Er hat sie alle getragen und gesühnt, alle Schuld und Strafe der ganzen Menschheit. Dadurch hat er den Verirrten den Weg zum Vaterhause gebahnt. Jetzt darf er das kühne, das wunderbare Wort in die Welt hinausrufen: Kommet zu mir ihr alle, die ihr in Mühsal und beladen seid. Niemand ist ausgenommen. Auch der nicht, der zu schwach ist, um den Weg zu gehen. Den nimmt der Hirt auf seine Schultern und trägt selbst ihn heim.

Das ist das Hirtenwirken, das Christus auf Erden begonnen hat, und das er fortsetzt im Sakramente der Buße.

Nun verstehen wir die Sehnsucht, mit der so zahllose treue Christen zum Sakramente der Buße eilen, mögen sie aus schweren Wunden bluten, oder mag ihre Seele nur leichter Fehler sich bewußt sein. Das Herz des guten Hirten ist der Magnet, dem kein edler Mensch widerstehen kann. Gerade im Sakrament der Buße will dieses Herz die Wunder seiner Seelenführung wirken. Da vereint sich mit des Priesters belehrenden Worten jene innere geheimnisvolle Seelenführung, die Gott selbst jedem einzelnen Menschen zuwendet. „Empfanget den heiligen Geist“ — so sprach Christus bei Einsetzung des Bußsakraments. Damit hat der heilige Geist selbst die Zügel der Seelenleitung übernommen, und er führt sie selbst mit milder Hand mittels der tausendfach segensreichen Wirkungen dieses Sakramentes. Da sproßt und blüht ein Geistesleben und Geisteswirken, so reich und kraftvoll, wie nur Gottes Geist es schaffen kann. Da erfüllt sich das, was die Propheten vom guten Hirten verheißen haben. „Ich will“, so spricht Gott durch Ezechiels Mund²⁾, „selbst meine Schafe auffuchen und erretten. Das, was verloren ist, will ich suchen; was vertrieben ist, zurückführen; was gebrochen ist, will ich verbinden, und was schwach ist, will ich befestigen“³⁾. — Nur Unwissende halten das Bußsakrament für eine Qual. Dem eifrigen Katholiken aber ist es eine Quelle nie versiegender läuternder und stärkender Seelenkraft.

Wenn wir nun der Karwoche uns nahen, dann erschallt im Gebete der Kirche täglich der Ruf an die Christenheit:

¹⁾ Jf. 53, 4 ff.

²⁾ Ezech. 34, 11 ff.

³⁾ Vgl. Jf. 40, 11.

„Heute, wenn ihr die Stimme des Herrn höret, verhärtet euer Herz nicht“¹⁾. Achtet, geliebte Diözesanen, auf diesen Ruf des Herrn. Es ist die Stimme des guten Hirten, die euch zu würdigem Empfange des Bußsakraments ruft. Gerade in der Fastenzeit ruft Christus als „der Seelen Hirt und Bischof“ euch so eindringlich, weil da die Hirten Sorge ihre Triumphe feiert im Hirtenopfer. In der Karwoche geht ja das Wort in Erfüllung: „Der gute Hirt gibt sein Leben hin für seine Schafe“²⁾.

III.

Hirtenopfer.

Das ist der Triumph der Hirtenliebe, daß der Hirt sein Leben opfert für die Herde. Der Hirt wählt freiwillig als seinen Anteil den Tod, damit die Schafe das Leben gewinnen. Diese Opferliebe des Hirten ist es, die den Ernst der kommenden Fastenzeit verkündet.

Wodurch wird die Fastenzeit so ernst für das christliche Gemüt? Durch die Aufforderung, Christum zu begleiten auf den Ölberg zur blutigen Todesangst und auf Kalvariens Höhe zum martervollen Kreuzestode.

Das Bild eines Mannes, der am Kreuze den Tod des Verbrechers stirbt, ist wohl das entsetzlichste Bild, das man sich denken kann. Man sollte meinen, ein solches Bild könne man gar nicht lange vor Augen haben. Tatsächlich suchen auch jene, denen Christus ein Rätsel ist, dieses Bild aus aller Augen zu entfernen. Wo der Unglaube herrscht, da duldet man das Kruzifix nicht mehr in der Schule, nicht im Hospitale, nicht an öffentlichen Wegen. Den Ungläubigen ist das Bild eines mit Nägeln ans Holz geschlagenen Mannes ein unausstehlicher Anblick.

Die Hirtenliebe
am Kreuzes-
stamm.

Wie ganz anders empfindet der gläubige Christ. Gewiß, auch ihm ist das Kruzifix ein ernstes Bild; so ernst, daß auf Golgatha selbst die Sonne ihr Licht versagte und finstere Nacht einen mitleidigen Schleier um diese qualvolle Szene hüllte.

¹⁾ Invitatorium der Matutin in der Passionszeit. Aus Ps. 94, 7 f.

²⁾ Joh. 10, 11. 15.

Doch das Auge des Glaubens durchdringt diesen Schleier und sieht den Sterbenden am Kreuze durchglüht von göttlicher Hirtenliebe. Diese Hirtenliebe umstrahlt und verklärt das düstere Bild. Jetzt senkt sich der Glanz von Labors Höhen auf das Kreuz. Jetzt wird das Kreuzesbild allen edlen Seelen der Gegenstand der zartesten und innigsten Verehrung. Jetzt sind Schmerz und Tod geheiligt, weil der gute Hirt den Tod aus freier Liebe auf sich genommen hat. Der Todesbalken wird zum Baum des Lebens, weil der Hirt deshalb dort sein Blut vergießt, damit die Herde das Leben finde.

O wunderbares Geheimnis der Hirtenliebe, wie ist doch durch dich die Fastenzeit uns zur liebsten Zeit des ganzen Jahres geworden! Ein Christ kann keine liebere Zeit im ganzen Jahre haben, als die, welche ihn in die Tiefen der beseligenden Liebe Gottes einführt. Das ist die Fastenzeit; das ist die Karwoche. Darum nennen wir die Karwoche die große Woche. In ihr vollziehen sich die größten Geheimnisse der göttlichen Liebe, die beiden Geheimnisse des Karfreitags und des Gründonnerstags; es ist das blutige und das unblutige Opfer des göttlichen Lammes.

Mit der einmaligen Darbringung des blutigen Opfers auf Golgatha hat sich ja, wie ihr wisst, Jesu Hirtenliebe nicht begnügt. Stets sollte dieses Eine Opfer unter der Menschheit lebendig bleiben; zu allen Zeiten sollte es seine Wirksamkeit entfalten. So schuf denn die Hirtenliebe als stete Darstellung und Erneuerung des Kreuzesopfers jenes unblutige Opfer, das den Mittelpunkt alles Gottesdienstes bildet. So will jene Opferliebe, die für die ganze Menschheit sich darbrachte, täglich an allen Orten des Erdbreites den Verirrten nacheilen, ihnen im Opfer unserer Altäre die Früchte des Kreuzopfers zuwenden und mit Jesu Fleisch und Blut die Seelen nähren.

Im heil. Messopfer bewahrheitet sich also täglich von neuem die Verheißung: Der gute Hirt gibt sein Leben hin für seine Schafe. In blutiger Qual hat er es am Kreuze getan. In unblutiger, sakramentaler Feier tut er es unaufhörlich inmitten jeder Gemeinde.

Die Hirtenliebe
im Altars-
sakrament.

Wie ist doch das Herz des ewigen guten Hirten so voll Großmut! Wie möchte er alle die Seinen um die Altäre versammeln gleich der Henne, die ihre Küchlein unter die Flügel sammelt!¹⁾ Wie nimmt er täglich im heil. Meßopfer all' unser Leid auf seine Schultern! Er verlangt danach, inmitten einer herzlosen, kalten Welt die Herzen der Seinen mit beglückender Liebe zu erfüllen. Er will sie auf die beste und edelste Weide führen, die der Himmel besitzt, sie nähren in der heil. Kommunion mit seinem eigenen Fleisch und Blut.

So reißt sich also in der Hirtenliebe Jesu Christi Geheimnis an Geheimnis. Wunderbar erschien uns die Hirtenliebe, da sie dem verirrtten Schafe nachhelft und es auf den eigenen Schultern zurückträgt. Ihren Höhepunkt erreicht die Hirtenliebe, da der Hirt für seine Herde am Kreuze sein Leben hingibt. Endlich wird dieses Opfer verewigt; das Hirtenopfer erneuert sich täglich auf den Altären, und als Opfermahl wird das Fleisch und Blut Jesu der Herde zur Nahrung gereicht.

Möchte doch keiner meiner Diözesanen einer solchen Gottesliebe das Herz verschließen! Möchte niemand die Mahnung unseres heil. Vaters Papst Pius' X. überhören, der alle Christen zu häufigerem Empfange der heil. Kommunion so dringend einladet!

IV.

Herde und Hirt.

Wenn wir das Wirken Christi in der Geschichte seiner Kirche betrachten, wendet sich unser Auge mit Vorliebe den ältesten Zeiten der Christenheit zu. Das Glauben und Hoffen jener ersten Christenzeiten, ihr Arbeiten und Kämpfen ist vorbildlich für uns. Jene ersten christlichen Gemeinden, die von den Aposteln selbst gegründet und geleitet waren, standen ja zeitlich dem göttlichen Heilande am nächsten; sie standen lebendig unter dem Eindrucke der Liebe des Erlösers und der Apostel; sie standen im Feuer jener harten Prüfungen, die das Urbild aller kommenden Heimsuchungen der Kirche sein sollten.

Darum weilen auch unsere Gedanken so gern bei der ersten

¹⁾ Matth. 23, 37.

Das Lieblings-
bild der ersten
Christen.

Christengemeinde in Jerusalem, von der wir lesen, daß sie einmütig verharrete in der Lehre der Apostel, daß sie täglich zusammentam zum Gebete und Brotbrechen, zur heil. Kommunion, und daß sie Ein Herz und Eine Seele war. Wir durchwandeln so gern in Rom, in der ewigen Stadt, die Katakomben und jene altersgrauen Gotteshäuser, in deren Inschriften und Bildwerken die ältesten christlichen Zeiten ihren Glauben an die christlichen Wahrheiten, ihre Liebe zu den heil. Sakramenten, ihre Hoffnung auf die ewigen Freuden in so einfacher und herzlicher Darstellung zum Ausdruck brachten!

Da ist es besonders Ein Bild, das dem Wanderer fast überall vor Augen tritt. Es ist das Bild des guten Hirten, wie er das verlorene Schaf auf seinen Schultern zur Herde zurückträgt. Noch über hundert solcher Bilder des guten Hirten sind aus den ersten Zeiten der Kirche uns erhalten. Überall wollten die Christen dieses Bild vor Augen haben; wir finden es in den Wandgemälden und an den Sarkophagen, an Reliefs und Lampen, auf Goldgläsern und an Kanzeln dargestellt.

Warum, so fragen wir, ist gerade dieses Bild das Lieblingsbild der ersten Christen in den Zeiten der Verfolgung geworden? Die Antwort hierfür finden wir in den Worten des guten Hirten selbst. Er war es, der als Hirte immerfort zu der bedrängten Christenschar sprach: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde“¹⁾. Er tröstete sie mit der Verheißung: ich bin bei euch alle Tage, namentlich zur Zeit der Verfolgung. Er flößte ihnen Opfermut ein durch das Beispiel seines Opfers. Er führte auch in den schlimmsten Zeiten seine Herde auf gute Weide, nährte sie mit der himmlischen Lehre, stärkte sie auf dornenvollem Pfade mit seinem Fleisch und Blut.

So fand die erste Christenheit im Gleichnis vom guten Hirten ein Bild des innigen Wechselverhältnisses zwischen Christus und der Gemeinde.

Das Verhältnis zwischen Christus und seiner Herde ist in der That ein lebensvolles Wechselverhältnis. Aus dieser Gemeinschaft Christi mit der Herde fließen einerseits die Wohl-

¹⁾ Luk. 12, 32.

taten, die der gute Hirt uns erweist, und ergeben sich andererseits die Pflichten der Schafe gegen den Hirten.

Welches sind diese Pflichten?

Christus hat als erste Pflicht der Herde bezeichnet: die Schafe kennen die Stimme des Hirten und hören auf seinen Ruf. Der Heiland selbst beschreibt uns dieses aufmerksame Hören der treuen Schafe. Er schildert uns, wie die Herde die Stimme des Hirten ganz genau von jedem fremden Läruse unterscheidet. Der Stimme des Fremden folgt die Herde nicht. Aber kaum erklingt der Zuruf des rechtmäßigen Hirten, so kommt freudige Bewegung in die ganze Herde; sie lauschen auf, drängen sich an den Hirten und jedes will ihm am nächsten sein. — So anmutig weiß Christus dieses Bild zu zeichnen. In dieser Zeichnung offenbart sich das gottgewollte Verhältnis zwischen Hirt und Herde. Einer treuen Herde gleich lauschten dereinst die Tausende von echten Israeliten auf Jesu Stimme, folgten ihm tief in die Wüste, harrten bei ihm aus in Hunger und Durst, damit kein Wort seines Mundes ihnen entgehe. Sie lebten in Wahrheit von „dem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt“¹⁾.

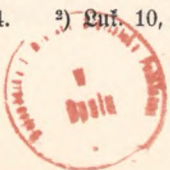
Des Hirten
Stimme sollst du
kennen.

Sollte dieses innige Verhältnis zwischen Hirt und Herde nur in jenen drei Jahren bestehen, in denen Christus persönlich sein Lehramt ausübte? Das ist undenkbar. Das Verhältnis des Erlösers zur Menschheit soll nach Gottes Willen unveränderlich sein bis an das Ende der Zeiten. Christus wollte, wie er selbst erklärt, in unserer Mitte fortleben und fortwirken im Hirtenamt seiner Kirche. Er hat so deutlich vom Amte seiner Jünger und ihrer Nachfolger gesagt: „Wer euch hört, der hört mich“²⁾. Also: wie die Israeliten Christi Stimme hörten, ebenso hören noch die Gläubigen unseres Jahrhunderts Christi Stimme, indem sie die Stimme der Hirten der Kirche vernehmen. Das ist nicht willkürliche Annahme, sondern das ist Christi eigenes Wort, an dem niemand rütteln darf. „Wer euch hört, der hört mich.“

Nun verstehen wir das liebevolle Verhältnis, das zu allen Zeiten und auch in unseren Tagen herrscht zwischen den

¹⁾ Matth. 4, 4.

²⁾ Luk. 10, 16. Matth. 10, 40. Joh. 13, 20.



Über Pietät
gegen das
Hirtenamt.

Gläubigen und den „Bischöfen, die der heilige Geist gesetzt hat, die Kirche Gottes zu regieren“¹⁾. Nun wissen wir, warum der Katholik der kirchlichen Autorität mit so treuer Liebe zugetan ist. So oft das Hirtenamt der Kirche seine Stimme erhebt, namentlich wenn der oberste Hirt auf Petri Stuhl zur Christenheit redet, kommt eine freudige Bewegung in die ganze Herde Jesu Christi. Es erfüllt sich die Verheißung: aus der Stimme des kirchlichen Hirtenamtes hört die Herde die Stimme Christi heraus. „Die Meinen kennen meine Stimme.“

Bleibet, geliebte Diözesanen, treu diesem innigen Bunde zwischen Hirt und Herde! Betrachtet es als eure Ehre und euren Ruhm, eng und fest verbunden zu sein mit dem Hirtenamt der Kirche. — Das ist ja der Ruhm jedes ehrliebenden Kindes, treu zum Vater zu halten, — mutig einzustehen für die Ehre seiner Mutter. Das ist edelste Pietät, treu kirchlich gesinnt zu sein. Nur unwürdige Kinder lassen durch die Strömungen des Zeitgeistes sich losreißen von der Braut Jesu Christi, von der Kirche und ihren Hirten.

Lasset euch niemals irre machen durch das Gerede derjenigen, die jedem Hirtenschreiben unseres heil. Vaters, jeder Enzyklika einen Sinn unterschieben, der ihren Inhalt in das Gegenteil verkehrt. Haltet euch an das, was eure Bischöfe als wahren Sinn und rechtes Ziel der päpstlichen Erlasse bezeugen. Eure Bischöfe stehen in engster Verbindung mit dem Papste und wissen genau, daß der heil. Stuhl in allen seinen Erlassen den Bedürfnissen aller Länder und dem Fortschritte der Wissenschaften die wohlwollendste Rücksicht erweist, daß er aber auch niemals die ewigen Wahrheiten Jesu Christi preisgibt wegen des Widerspruchs jener, die die Lehren und Gebote des Christentums nach eigenem Gutdünken ausgestalten wollen. Vom Gerede dieser Gegner gilt das Wort Christi: Auf die Stimme fremder Führer hört meine Herde nicht.

Wohin folgen
wir dem Hirten?

Als einen zweiten Charakterzug im Verhältnis zwischen Hirt und Herde bezeichnet dann unser Heiland die treue Nach-

¹⁾ Apostelgesch. 20, 28. — 1. Petr. 5, 2.

folge. Er beschreibt uns, wie der gute Hirt vorausschreitet und die ganze Herde mit sicherem Vertrauen ihm folgt. „Seht, alles Volk läuft ihm nach“, so klagten einst neidisch die Pharisäer und Schriftgelehrten. — Sehet, wie die Millionen Katholiken so vertrauensvoll den kirchlichen Oberen folgen: so lautet die Klage in unseren Tagen. Das Vertrauen der Herde zum Hirten ist den Gegnern unserer heiligen Religion ein Dorn im Auge. Darum suchen sie der kirchlichen Leitung unehrliche Absichten, irdische Beweggründe unterzuschieben, um so Mißtrauen in die Herzen der Katholiken zu säen. Wie man Christus zum Vorwurfe machte, er hindere eine gesunde Politik des Volkes Israel, so macht man heute der Kirche zum Vorwurf, sie mißbrauche ihre Hirtengewalt. Nichts ist irriger als das. Mit den klarsten Worten haben gerade in unseren Tagen die Päpste es öffentlich anerkannt, daß die staatliche Autorität in ihrem Gebiete die höchste Gewalt habe, daß sie souverän¹⁾ sei, und daß die Kirche die Freiheit der Katholiken in rein weltlichen Dingen als ihr gutes Recht achte und anerkenne²⁾. Nie wird die kirchliche Autorität müde, den Christen die Pflicht einzuschärfen, gegen die weltliche Obrigkeit Liebe, Ehrfurcht und Gehorsam zu bezeigen. Nur die ewigen Interessen der Menschheit, nur Christi Gebote und Heilmittel, Christi Einsetzungen und die Leitung der Seelen zu religiös-sittlichem Wandel sind die Leitsterne des Lehramtes und Hirtenamtes der Kirche.

Instaurare omnia in Christo, alles zu erneuern in Christus: das allein ist das hohe Ziel, auf das die Hirten der Kirche ihren Blick und ihren Weg richten. Auf dem Wege zu diesem Ziele sollen alle der Kirche folgen, damit auch in unseren Tagen das Wort Christi wahr bleibe: treu und voll Vertrauen folgt die Herde dem guten Hirten.

Zu dieser Nachfolge ladet die Kirche jeden einzelnen ganz besonders ein in der Fastenzeit. Das soll eine Zeit der Erneuerung des christlichen Lebens werden. Was die Kirche zu dieser Erneuerung übt und von dir, mein Christ, verlangt,

¹⁾ Encyclica „Diuturnum“ vom 29. Juni 1881. — Encyclica „Immortale Dei“ vom 1. November 1885.

²⁾ Schreiben Papst Pius' X. an den Kardinal-Erzbischof von Köln vom 30. Oktober 1906.

das sind nicht etwa veraltete und überlebte Forderungen, sondern das ist zeitgemäß im vollsten Sinne des Wortes.

Sind die kirchlichen Übungen noch zeitgemäß?

Zeitgemäß ist das Aschenkreuz, das dich an die Vergänglichkeit des Irdischen erinnert. Gerade unsere Zeit arbeitet mit raffinierten Mitteln daran, den Blick vom Ewigen abzuwenden und den Menschen ganz ins Irdische zu verstricken. Alles Ewige wird in Zweifel gestellt, nur das Irdische soll wirklich sein. Diesem Trugbild der materialistischen Weltanschauung reißt die Kirche am Aschermittwoch die Maske ab; sie zeigt dir, daß im Gegenteil das Irdische hinschwindet wie ein Traum, und daß dann der Morgen einer ewigen Wirklichkeit anbricht.

Zeitgemäß ist die Mahnung zum Fasten, zur Enthaltbarkeit, zur Mäßigkeit. Denn stolz erhebt in unseren Tagen das Evangelium der Sinnlichkeit das Haupt. Das Fleisch soll herrschen und in seine Rechte eintreten; die Genüsse sollen gesteigert werden, die Kunst soll der Sinnlichkeit dienen. — Da zeigt uns die Kirche den guten Hirten, der auf ganz andere Weide seine Herde führt; er führt uns auf Pfaden vernünftiger Entsagung zu edler Selbstbeherrschung, auf Pfaden freiwilliger Buße zum Herzensfrieden; er erschließt uns im Verkehr mit Gott die Geistesfreuden des christlichen Gnadenlebens.

Zeitgemäß ist die Mahnung zu treuer Anhörung der Predigt, die Mahnung an die Eltern und an die heranwachsende Jugend, treu der Christenlehre beizuwohnen. Ja, das ist besonders heute zeitgemäß. Denn je erbitterter heute der Kampf gegen unseren heiligen Glauben tobt, desto gründlicher müssen die religiösen Kenntnisse der Jugend und der Erwachsenen sein. Wie wollt ihr gegen Angriffe gewappnet sein, wenn ihr den wahren Sinn der Glaubenslehren von Jahr zu Jahr mehr vergesst? Wie wollt ihr die Einwendungen zurückweisen können, wenn ihr nicht die Widerlegung derselben kennt? Wie wollt ihr das Unkraut ausrotten, das durch schlechte Schriften heute mit vollen Händen ausgesäet wird, wenn ihr nie ein religiöses Buch zur Hand nehmt? Glaubensklarheit und Glaubenskraft erfordert eure eifrige Mitwirkung. Wenn ihr Predigt und religiöse Lektüre vernachlässigt, so wundert euch nicht, daß allmählich Dunkelheit in eure religiösen

Anschauungen eindringt. Aus der Unwissenheit entspringt die Unlust am religiösen Leben. Aus der Unwissenheit quillt die Lust, alles in der Kirche zu kritisieren, über alle kirchlichen Maßnahmen ein absprechendes Urtheil zu fällen. Nur wer seine Kirche und ihre Einrichtungen gründlich kennt, hat begeisterte Liebe zur Kirche.

Zeitgemäß endlich ist in der Fastenzeit die Mahnung zu würdiger Beicht und Kommunion. Schauet empor zum guten Hirten Jesus Christus! wie teuer hat er die Kraft dieser Sakramente mit seinem Blute erkaufte! wie furchtbar hat er in der Karwoche für uns leiden, wie bitter sterben müssen, ehe er sagen konnte: jetzt ist alles gesühnt; jetzt ist die Gewalt, Sünden durch Botsprechung nachzulassen, dem Himmel abgerungen; jetzt ist mein Opferleib und mein Opferblut wahrhaftig der Lebensquell für meine Herde geworden. — Würde nun der ein treues Glied der Gemeinde Christi sein, der es verschmäht, der Gnade des Sündennachlasses sich theilhaftig zu machen? würde der dem guten Hirten folgen, der das Himmelsbrot der Weide Christi, die heil. Kommunion von sich weist? — Nein, das würde nicht heißen, dem guten Hirten folgen. Das wäre ein treuloses Verlassen der Herde Christi. Zeigen wir also durch häufigen Empfang der Sakramente uns würdig der göttlichen Liebeserweise.

Noch einen besonderen Liebeserweis unseres ewigen Hirten Jesus Christus muß ich erwähnen, ehe ich diesen Brief an meine Diözesanen schließe. Dieser Liebeserweis besteht darin, daß Christus so viele aus unserer Mitte dazu berufen hat, an seiner Hirtenarbeit theilzunehmen.

Die Berufung zur Theilnahme an Christi Hirten Sorge ist ein Zeichen bevorzugter Liebe. Sie eröffnet uns einen Blick in das Herz Christi. Er wollte uns nicht untergehen lassen in irdischen Sorgen; auch nicht in der Sorge um uns allein sollte unser einziger Beruf bestehen. Unser Auge sollte weiter blicken, unsere Liebe sollte edler werden. Was gibt es aber für eine heiligere Sorge als die Hirten Sorge? was gibt es für eine beglückendere Liebe als die Hirten liebe? — Sehet, geliebte Diözesanen, darum öffnet der Heiland weit sein Herz,

Vom Glück der
Theilnahme an
der Hirtenarbeit.

und beruft zahllose Christen zu dem heiligen Amte, einen Teil seiner eigenen Hirtenpflege zu tragen und von seiner Hirtenliebe zu kosten.

Dank sei dir, du Herz des guten Hirten, daß du so viele von uns, insbesondere die Eltern, die Priester und Lehrer, zu so hoher Würde berufen hast.

Hirtenpflichten
der Eltern.

Groß ist euer Würde, christlicher Vater und christliche Mutter, weil ein Teil der Hirtenpflege Jesu Christi auf eure Schultern gelegt ist. Im Blute des Lammes sind die Seelen eurer Kinder geheiligt; dann hat sie der gute Hirt an das Herz der Eltern gelegt; er hat euch den Auftrag gegeben: Weidet diese Schäflein, führet sie auf gute Weide; seid wachsam; haltet sie in treuer Zucht; erziehet sie mit Liebe und Strenge; und wenn sie heranwachsen, dann haltet sie fern von bösem Umgange, damit sie sich nicht in den Dornen der Leidenschaften verstricken; laßt keine schlechte Zeitungen, keine schamlosen Bilder in die Hand der Kinder kommen, denn das sind Brunnen voll vergifteten Wassers. Geht an den Sonntagen mit euren Kindern zur heil. Messe, und auch zur Predigt und nachmittags zur Christenlehre. Ja, liebe Eltern, vergesst nicht, daß ihr selbst mit zur Christenlehre geht und so den Kindern ein gutes Beispiel gebt. Die Hirten sollen ja den Schafen vorangehen auf die Weide; gehet daher ihr den Kindern voran, über die Christus euch als Hirten gesetzt hat. Euer Beispiel wirkt mehr als alle Ermahnungen. — Betet auch für diese Schäflein, für eure Kinder, so wie der gute Hirt Jesus Christus es tat, als er Nächte lang im Gebete Gnade für seine Herde ersuchte. Wenn dieser Hirt auf dem Altare täglich das Kreuzesopfer für seine Herde erneuert, dann flehet auch ihr für die Schäflein, die ihr zu weiden habt: für die Seelen eurer Kinder.

Hirtenpflege
um fortgehende
Jugendliche.

Eine besonders schwere Hirtenpflicht obliegt den Eltern dann, wenn ihre Kinder nach der Schulentlassung das elterliche Haus verlassen. Zahllose katholische Jünglinge und Mädchen kommen dann in die großen Städte und in Orte ohne katholische Kirche. Da stehen sie hilflos und ratlos, preisgegeben den Gefahren, die sie früher nicht gekannt haben. Da geht in zahllosen Fällen Unschuld und Religion rasch verloren. Wer ist schuld daran? wer hat das zu verantworten? In sehr

vielen Fällen die Eltern, — kurzichtige Eltern, die die Mahnungen des Bischofs und des Seelsorgers überhören. Um der Liebe des Gekreuzigten willen bitte und mahne ich solche Eltern: werfet eure Kinder nicht schutzlos hinaus in ein Meer von Gefahren, in denen die meisten untergehen müssen! Beachtet folgende Regeln: 1. Suchet für eure Kinder eine Stelle bei guten katholischen Leuten, wenn das irgend möglich ist. 2. Ist das nicht möglich, so erkundigt euch wenigstens vorher genau, ob eure Kinder in ihrer künftigen Stellung ihre kirchlichen Pflichten stets erfüllen können, und ob sie da gute Aufsicht über ihren sittlichen Wandel finden. 3. Besprechet das frühzeitig mit eurem Seelsorger. 4. Ehe die Kinder von Haus fortgehen, führet sie zu eurem Pfarrer, damit dieser ihnen eine Empfehlung an den künftigen Seelsorger und an einen katholischen Verein mitgebe. 5. Überwachtet die Kinder auch dann, wenn sie fern vom Hause sind; erkundigt euch oft nach ihnen; schreibt ihnen oft; ermahnt sie zu regelmäßigem Sacramenten-Empfange. Nehmet sie aber aus ihrer Stellung fort, wenn ihrer Religion und Unschuld da Gefahren drohen. — So sollen die Eltern treu teilnehmen an der Hirten Sorge der Kirche.

Doch nicht nur die Eltern, sondern alle Katholiken sollen nach Kräften denen die Hirtenarbeit erleichtern helfen, die im höchsten Maße zur Teilnahme am Hirtenamte Christi berufen sind, nämlich dem Papste und den Bischöfen als Nachfolgern der Apostel, und den Priestern als Mitarbeitern der Bischöfe. Helfet ihnen in ihrem schweren und verantwortungsvollen Amte durch euer Gebet und durch eure treue folgsame Liebe. Bleibet in freudiger Mitarbeit so eng mit ihnen verbunden, wie es die erste Christengemeinde zu Jerusalem war¹⁾. Betet oft, besonders an den Quatembertagen, um gute Priester. „Bittet den Herrn, daß er Arbeiter in seine Ernte sende!“ so mahnt Christus selbst²⁾. Betet deshalb um eifrige, fromme und opferwillige Priester. Wo in einer Familie ein Sohn inneren Beruf zum Priesterstande zeigt, da zeigt Ehrfurcht gegen diesen geheimnisvollen Zug der göttlichen Gnade. Es ist der

„Daß der Herr
Arbeiter in seine
Ernte sende.“

¹⁾ Apostelg. 2, 42 ff.

²⁾ Luf. 10, 2.

höchste aller Berufe, es ist das beglückendste aller Ämter, der Hirten Sorge und Hirtenliebe des ewigen guten Hirten sich ganz zu weihen. Darum wird auch die Liebe und Ehrerbietung des katholischen Volkes gegen den Priesterstand niemals erkalten, so lange noch lebendiger Glaube im Volke herrscht.

Zur Mitwirkung im Hirtenamte Christi sind weiter in mannigfacher Weise jene berufen, die leitend auf das religiöse und sittliche Wohl der Untergebenen einzuwirken haben. Das gilt von Meistern und Dienstherrschaften, von Vorgesetzten in vielen Lebensberufen, besonders auch von den Lehrern und Lehrerinnen. Es ist der kostbarste Edelstein im Standesbewußtsein der Lehrerschaft, zu wissen, wie viele himmlische Samentörner der Säemann Jesus Christus in ihre Hände gelegt hat.

Der Lehrer ein
Mitarbeiter des
guten Hirten.

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ — so hatte Christus über die Apostel und ihre Nachfolger, die Bischöfe, gesprochen. Das ist die Quelle aller Sendungen im ganzen weiten Bereiche der Aufgaben des Christentums. Von dieser Sendung aus ist zu allen Zeiten, wie von einer durch Christi Hirtenstab erschlossenen Quelle, die Sendung (missio) übergegangen auf alle, die das Amt der Lehrer und Erzieher im christlich-religiösen Sinne übernehmen. Wie dankbar sind darum treue christliche Lehrer für die hohe Würde, daß ein Teil von dieser Sendung Christi durch das rechtmäßige kirchliche Hirtenamt auch auf sie übergeht. Wie warm und von Begeisterung erfüllt wird ihr Herz im Bewußtsein dieser Würde! Welche Kraft heiliger Liebe und geduldiger Ausdauer im mühevollen, opferreichen Berufe schließt dieses Amtsbewußtsein in sich! Und wie ganz anders gehen der Jugend jene Worte und jene Ermahnungen zu Herzen, die da aus dem Munde eines Lehrers, einer Lehrerin kommen, aus deren Wort und Beispiel ein Abglanz von Jesu Hirten Sorge und Hirtenliebe hervorleuchtet!

Sorge um die
Diaspora.

Endlich laßt, geliebte Diözesanen, noch eine der drückendsten Hirten Sorgen eures Bischofs euch ans Herz gelegt sein. Es ist die Sorge um die Katholiken in der Diaspora. Vergesst den Bonifatius-Verein nicht. Dieser Verein nimmt sich gerade derjenigen Gläubigen an, die unser Heiland so schmerz-

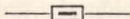
lich beklagt als zerstreute „Schafe, die keinen Hirten haben“¹⁾, die ohne Kirche, ohne Seelsorge und ohne katholische Schule sind.

* * *

So schließe ich denn diese unsere gemeinsame Fastenbetrachtung, die uns zeigen sollte, wie der göttliche Heiland sein Hirtenamt fortsetzt im Wirken seiner Kirche. Er selbst, der sein Leben hingab für seine Schafe, möge an seiner Hirtenliebe die Herzen aller derer entzünden, die zur Teilnahme an seiner Hirtenpflege berufen sind. Er möge, wenn alle Diözesanen die Osterkommunion empfangen, durch das Band des lebendigen Glaubens und heiliger Liebe unsere Herzen so vereinigen, daß immer mehr jenes Hirtengebet erfüllt werde, das er vor seinem Opfertode als letzte Bitte zum Vater empor sandte: Gib, daß „alle eins seien, wie du, Vater, in mir und ich in dir“²⁾.

¹⁾ Matth. 9, 36.

²⁾ Joh. 17, 21.



„Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen.“¹⁾

Eph. 3, 17.



Von denen, die eine Wallfahrt nach Rom zum Grabe der Apostelfürsten gemacht haben, habt ihr gewiß schon erzählen hören, welche Gefühle das Herz des Katholiken ergreifen, wenn er zum ersten Male auf den Petersplatz in Rom tritt. Da liegt vor ihm, majestätisch auf sanfter Steigung thronend, der gewaltigste Dom der Welt mit der Riesentuppel, die in harmonischem Formenbau zum Himmel emporragt und weithin leuchtend die Stätte bezeichnet, wo der Fürst der Apostel St. Petrus ruht. Zur Rechten sieht man den Vatikan emporsteigen, und aufmerksam sucht das Auge die Fenster, hinter denen der Arbeitstisch des Nachfolgers Petri steht. Drunten aber vor den Stufen der Peterskirche umschließen wuchtige Säulenreihen in feierlichem Bogen den weiten Petersplatz, in dessen Mitte nur ein einziges Denkmal zu sehen ist. Da ragt, wie eine Nadel aus Granitfelsen gehauen, ein Obelisk empor, der auf seiner Spitze ein einfaches Kreuz trägt: es ist das Siegeszeichen des Gottmenschen im Mittelpunkt der christlichen Welt.

Wer hätte je den Petersplatz betreten, ohne daß seine Seele ergriffen wäre von der Weihe dieses Anblickes, von der stillen Gewalt feierlicher Hoheit, von der Tiefe der Erinnerungen, die diese einzige Stätte umschweben! — Wenn dann der Pilger langsam der Mitte des Platzes sich naht, dann erblickt er am Fuße des Kreuzesdenkmals, am Sockel des Obeliskens, die markige

Am Siegesdenk-
mal des Kreuzes

¹⁾ Fasten-Hirtenbrief v. J. 1909.

Inskrift: Christus vincit, Christus regnat, Christus imperat.
(Christus siegt, Christus herrscht, Christus regiert.)

Das ist der Gruß, den der Petersdom dem Pilger entbietet: Willkommen hier an der Stätte, von der aus Christus von Jahrhundert zu Jahrhundert seine geistigen Siege im Werdegange der Menschheit feiert!

Zu dieser Kreuzessäule auf dem Petersplatze habe auch ich zu allererst die Schritte gelenkt, als ich im April vorigen Jahres meine erste bischöfliche Komreise unternahm. Ich wollte vor allem den Willkommensgruß am Fuße dieses einzigen Monumentes lesen und jenes freudige Bewußtsein auf mich einwirken lassen, mit dem unsere Mutter, die katholische Kirche, in dunklen und lichten Tagen hoch das Kreuz erhebt unter dem Siegesrufe: Christus ist und bleibt der Sieger, Christus ist König und Herr!

Sinnend las ich die Inskrift. Ernste Gedanken stiegen in mir auf. Ist die Inskrift noch wahr? Ist Christus wirklich noch Sieger und Herrscher? Oder ist der Stern von Bethlehem im Niedergange? Herrscht Christus noch im Leben der Völker, im Schoße der Familie, in der Arbeit der Schule? Erkennen Kunst und Wissenschaft Christum noch als herrschend und seine Lehre als maßgebend an? Sind die Sittlichkeitsbegriffe des zwanzigsten Jahrhunderts noch christliche?

Das sind ernste Fragen. Und an diese allgemeinen Fragen schließen sich für einen Bischof noch besondere Fragen. Die Kreuzessäule vor St. Peters Dome richtet an den Bischof, der als Pilger zum Mittelpunkt der Christenheit wallfahrtet, die besondere Frage: Kannst du hier an Petri Grabe bezeugen, daß in deiner Diözese Christus siegt und herrscht? daß er herrscht in den Herzen deiner Diözesanen? —

Von einem Siege Christi redet die Inskrift vor St. Peters Dome. Was für ein Sieg ist damit gemeint? Die Antwort gibt uns der Apostel Johannes, da er schreibt: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube“¹⁾. — Einen anderen Sieg kennt die katholische Kirche nicht, als den Sieg

„Das ist der Sieg,
unser Glaube.“

¹⁾ 1. Joh. 5, 4.

des Glaubens an den Gekreuzigten. Dieser Glaube ist das Fundament, ist die Lebenskraft der Kirche. So lange dieses Fundament stark und fest bleibt, so lange sagt die Inschrift wahr: Christus ist Sieger. — Gott sei Dank dafür, so darf der Pilger am Fuße der Peterskirche ausrufen, daß dieses Fundament hier im Mittelpunkte der Christenheit seine Felsenkraft bewahrt hat! Mag so vieles fallen, was diesen Felsen umkleidet und ausstattet, — der Fels selbst bleibt unbeweglich, und in seinem Schoße ist Christi Glaubenslehre treu geborgen.

Das bezeugt die Geschichte aller Jahrhunderte, und das bezeugten noch in jüngster Zeit die Handlungen unseres jetzigen Papstes Pius X. Reinheit des Glaubens und Leben aus dem Glauben: das ist der Inhalt aller seiner Rundschreiben, das Ziel aller seiner Sorgen.

Also nicht nur von vergangenen siegreichen Zeiten redet die Inschrift am Petersplatz, sondern von der Gegenwart, von der sieghaften Kraft, die der Glaube noch in unseren Tagen entfaltet.

Das waren die Gedanken, mit denen ich in Rom die Stufen der Peterskirche hinaufstieg, um dann still am Grabe des hl. Petrus niederzuknien. Dort habe ich mir gesagt: mag noch so viel Sorge und Kampf in unseren Tagen über die Kirche kommen, — wenn nur Priester und Volk den Glauben rein bewahren, wenn nur Eltern und Erzieher das Glaubensleben pflegen helfen, dann gilt auch von meiner fernen Diözese der Ruf: Christus vincit, auch dort bleibt Christus Sieger.

Das ist es, was am Grabe des hl. Petrus jedem so lebendig zum Bewußtsein kommt: die Kraft und das Glück des katholischen Glaubens. Wenn der Katholik im St. Petersdome unter der stillen Majestät der gewaltigen Kuppel still betend kniet, dann ist es ihm, als vernehme er inmitten aller Geisteskämpfe unserer unruhewollen Zeit das ruhige feste Wort Christi: „Seid getrost, ich habe die Welt überwunden“¹⁾. Dort schöpft jeder neue Begeisterung für die Aufgabe, die der Bischof hat, das ist die Pflege des Glaubenslebens in der Diözese.

¹⁾ Joh. 16, 33.

Hiervon möge darum auch dieses Hirtenschreiben handeln. Es soll in schlichten Worten die Gedanken wiedergeben, die am Grabe des heil. Petrus mich erfüllten: Glück des Glaubens, Schutz des Glaubens und Pflege des Glaubenslebens.

I.

Vom Glück des Glaubens.

Glücklich der Wanderer, der sich auf dem rechten Wege weiß zum ewigen Ziele!

Aber wer zeigt uns denn klar das ewige Ziel? wer gibt Gewißheit, daß der Weg der richtige ist? wer gibt Kraft, ihn zu wandeln?

Christus der Weg, die Wahrheit und das Leben.

Vernunft und Gewissen sagen uns, daß das Leben für unseren unsterblichen Geist unmöglich mit dem Tode abschließen kann, daß vielmehr ein anderes Leben uns erwartet, wo wir vor einer höheren Gerechtigkeit Rechenschaft zu geben und Vergeltung zu empfangen haben. Diesem Ziele steuert unser Lebensschiff zu. Diesem Ziele gilt alles Sehnen des Herzens, das durch nichts hier auf Erden befriedigt wird.

O dieser unstillbare Hunger des menschlichen Herzens nach einem letzten hohen Ziele! Dieses Ringen nach wahrem Glück; diese Sehnsucht des Herzens nach ewigem Besitze eines höchsten Gutes! Dieses Suchen des Gemütes nach Frieden! Wer stillt dieses unstillbare Verlangen? Wer zeigt den sicheren Weg zum Ziele der Lebensbahn?

Christus allein. Er allein, der menschengewordene Gottessohn. Er allein konnte von sich sagen: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“¹⁾.

Er nennt sich den Weg, weil niemand außer ihm uns hinführen kann zum ewigen Besitze Gottes. „Niemand kommt zum Vater außer durch mich“²⁾.

Er nennt sich die Wahrheit, weil er alle Erkenntnis, die der menschliche Verstand aus eigener natürlicher Kraft über Gott gewinnen kann, bestätigt und befestigt, und dann besonders deshalb, weil er noch viel höhere Erkenntnis aus dem Schoße der Gottheit uns gebracht hat, — Wahrheiten, die nur

¹⁾ Joh. 14, 6. ²⁾ Dasselbst.

Gott selbst voll und ganz erfassen kann; das ist die übernatürliche Offenbarung.

Er nennt sich das Leben, weil er allein die Macht hat, den Todeskeim der Sünde aus dem Herzen hinwegzunehmen und das wahre Leben, die höchste Gottesliebe, in die Seele zu senken.

Warum ist der Glaube von entscheidender Bedeutung?

III diese Himmelsgaben knüpft der Heiland an eine einzige Forderung: an den Glauben; er verlangt die freie, gläubige Hingabe der Seele an ihn.

Warum das? weshalb hat Christus gerade diese Forderung gestellt? warum sollte gerade der Glaube über unser ewiges Los entscheiden?

Deshalb, weil Gott der unendliche Geist ist, und weil unser Verhältnis zu Gott das Verhältnis eines Kindes zum Vater ist. Verstehet die beiden Gründe recht.

Weil Gott der unendliche Geist ist, ist sein Leben die Wahrheit. Lehnt nun ein Mensch die von Gott geoffenbarte Wahrheit ab, so sagt er sich los vom Leben Gottes, von Gott selbst. Die Ablehnung der Offenbarung ist also Auflehnung gegen Gott. Darum mußte Christus das Urteil verkünden: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet“¹⁾.

Der Glaube ist auch deshalb entscheidend für unsere Ewigkeit, weil unser Verhältnis zu Gott das Verhältnis eines Kindes zum Vater sein soll. Das Verhältnis des Kindes beruht aber einzig auf gläubiger Hingabe. Sagt ein Sohn, eine Tochter zum Vater: ich verweigere dir den Glauben — so ist das Band zerrissen. Ein solcher Sohn schließt sich dadurch aus von der Familie. Darum sagt Christus mit Recht: „Der ist schon gerichtet.“

Glück der Glaubensgewißheit.

Das also ist die Bedeutung des Glaubens, den Christus auf die Erde gebracht hat. Weil demnach der Glaube für die Ewigkeit jedes Menschen entscheidend ist, darum hat Gott seine Allmacht gleichsam erschöpft, um uns zu vergewissern, daß in Jesus Christus wirklich die ewige Wahrheit selbst unter uns sichtbar erschienen ist.

Darum wirkte Christus Wunder auf Wunder, um dem Zweifler handgreiflich zu zeigen, daß es Gott selbst ist, der

¹⁾ Joh. 3, 18.

durch Christus in die Geschichte der Menschheit eingreift, — daß der Allmächtige selbst es ist, der zu ihm redet. Jede Ausrede schnitt Christus ab mit dem Hinweise: Glaubt ihr nicht meinen Worten, so glaubt meinen Werken¹⁾. — Noch mehr: selbst mit seinem Blute und seinem Tode hat Christus seine göttliche Sendung und seine Gottheit besiegelt. Und die Augenzeugen seines Wirkens gaben freudig Blut und Leben hin für die Wahrheit seines Zeugnisses und ihres eigenen Zeugnisses. Das ist eine Fülle überwältigender Beweise von der göttlichen Sendung Christi.

So war es denn zweifellos geworden, daß die Vollen-
dung der göttlichen Offenbarung in Christo erschienen ist. Diese Offenbarung ist nach Christi Wort bestimmt zum Leit-
stern für alle Völker und alle Zeiten. Für alle Zeiten mußte sie
darum rein und unverfälscht erhalten bleiben. Deshalb schied
Christus nicht eher von dieser Welt, als bis er ein dauerndes
Lehramt eingesetzt hatte zur Reinerhaltung seiner Offen-
barung. Diesem Lehramte verlieh er selbst den Geist der
Wahrheit, daß er bei ihm bleibe bis in Ewigkeit²⁾. Durch
diesen Geist ist die Kirche nach des Apostels Wort geworden
zur „Säule und Grundfeste der Wahrheit“³⁾.

Darauf beruht die Gewißheit des Glaubens der katho-
lischen Christen. In dieser Gewißheit finden wir die Ruhe der
Seele, finden wir Kraft gegen alle Anfechtungen. Das ist
das Glück des katholischen Glaubens.

Denken wir alle, geliebte Diözesanen, in unseren vielbewegten
Zeitläufen recht oft und ernst darüber nach, welche Quelle un-
versiegbaren Glückes der katholische Christ in seiner Glaubens-
gewißheit hat. Nur die Gewißheit gibt festen Frieden und
Halt. — Unser Glaube ist nicht ein dunkles Ahnen oder nur
ein frommes Empfinden, nicht eine Anwandlung des Gemütes
gegenüber einem höheren Wesen, nicht eine bloße Freude des
Herzens an schönen Symbolen und erhabenen Lehren. Nein,
es ist die wahre und volle Gewißheit von Christi göttlicher
Sendung und von der göttlichen Stiftung des kirchlichen Lehr-
amtes. Daher die Felsenkraft des Glaubens. — In unserer

¹⁾ Joh. 10, 38; 14, 12. ²⁾ Joh. 16, 13; 14, 16; 17, 26. ³⁾ 1. Tim. 3, 15.

Die Glaubens-
gewißheit das
wertvollste
Kleinod.

Zeit, wo Zweifel auf Zweifel gehäuft werden, wo alle höhere Erkenntnis von Unsicherheit und Schwanken bedroht wird, wo die weitesten Kreise dem Zusammenbruche ihrer religiösen Überzeugung entgegengehen, da muß uns das Glück der Glaubensgewißheit als wertvollstes Kleinod gelten. Keiner, der Christo und seiner Kirche sich anschließt, geht dieses Glückes verlustig.

Gelehrte Forscher kamen, tief denkende Geister — sie fanden die höchsten und erhabensten Resultate ihrer Forschungen von Christus bestätigt; und da, wo die natürliche Vernunft nicht ausreichte, eröffnete Christus ihnen den Einblick in die tiefsten Geheimnisse der Gottheit. Voll Staunen und Dank riefen sie aus: „O Tiefe des Reichthums, der Weisheit und der Erkenntnis Gottes“¹⁾ Die Quelle ihres Glückes war einzig der Glaube.

Sünder kamen zu Christus mit der ganzen Last ihrer Verirrungen, mit dem Fluche der Schuld beladen. Sie fanden zu Füßen Jesu den Frieden der Seele, die Gewißheit der Verzeihung. Und was war der Grund dieses Glückes? Einzig der Glaube. „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden“²⁾. — Der Glaube allein war es, der die Arme des Vaters dem verlorenen Sohne öffnete.

Sterbende wandten sich in ihrer letzten Not an den Heiland. Die Schauer des Todes umnachteten ihre Seele. Voll Grauen traf ihr Blick die dunkle Pforte der Ewigkeit. Das Gewissen mahnte an das Gericht, das dort ihrer wartete. Ein gläubiger Blick auf Christus, eine reuige Beichte, und Christus gab ihnen die Gewißheit: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein“³⁾.

Das ist, Geliebte, die Allgewalt unseres heiligen Glaubens. Das ist die Macht des Evangeliums, von dem der Apostel sagt: „es ist eine Kraft Gottes zum Heile für den, der glaubt“⁴⁾. — Darin ruht das Glück, das der Glaube uns erschließt.

Weil der Glaube das beglückende Band zwischen Gott und dem Geschöpfe schließt, deshalb verleiht er auch dem Menschen eine höhere, übernatürliche Würde. Der Glaube erniedrigt uns nicht; er erhebt uns, er adelt die Seele. Der Mensch wird in der Glaubensgnade erfüllt mit höherem Licht. Und in der

¹⁾ Röm. 11, 33. ²⁾ Luf. 7, 50. ³⁾ Luf. 23, 43. ⁴⁾ Röm. 1, 16.

Hingabe an den sich offenbarenden Gott steigt der geschaffene Geist anbetend empor zur ewigen Wahrheit. So gestaltet sich der Akt des Glaubens zum Akte der erhabensten Gottesverehrung. — Weil im Glauben die edelste Menschenkraft, die Vernunft, sich der göttlichen Wahrhaftigkeit unterwirft, und auf Gottes Wort hin auch die Wahrheiten aufnimmt, die unsere Vernunft nicht ergründen kann, so ist der Glaubensakt eine That wahrster geistiger Demut; es ist ein heiliges Opfer, wie es sich ziemt für den geschaffenen Geist gegenüber der Gottheit. Im Glaubensakte sieht der Ewige selbst den würdigsten Gottesdienst. So verleiht der Glaube der Menschenseele eine höhere, eine übernatürliche Würde.

Das Glück des Glaubens ein Werk der Liebe Gottes.

Die Mittheilung dieser Würde aber ist ein Werk der göttlichen Liebe. So liebend wie ein Vater dem Kinde sich offenbart, wollte Gott sich der Menschheit offenbaren zu ihrem eigenen Heile. Nicht im Dunkel der Zweifel und Ungewißheit sollte der Mensch hienieden wandeln. Nein, wo die eigene fehlsame Erkenntnis und Vernunftarbeit nicht ausreicht, da reicht Gott dem Erdenpilger die Hand und sendet Himmelslicht auf den mühsamen Lebenspfad. Mit sicherem Auge soll der Mensch sein letztes Ziel klar und bestimmt erkennen, licht und hell soll der Weg zu diesem Ziele vor ihm liegen, und der Ewige selbst will zum Führer auch denen werden, die aus Schwachheit abirrten vom rechten Pfade.

Für alle ward Christus zum Führer durch die Lehren des Glaubens. Nicht einzelnen Gelehrten hat er sie vorbehalten. Nein, um zu zeigen, daß der Glaube allen in gleicher Weise zum Leisten werden sollte, wandte Christus sich mit Vorliebe an die schlichten Leute aus dem Volke. Nicht nur hochbegabte Geister, wie der Evangelist Johannes und der Apostel Paulus, fanden an der Brust Jesu die tiefsten beseligenden Erkenntnisse. Auch einfache Arbeiter, Frauen und Kinder schöpften ebenso aus dem Glauben das Glück ihrer Seele.

So wirkt Christi Glaubenslehre von Jahrhundert zu Jahrhundert mit gleicher beglückender Kraft. Sie einigt alle in derselben Überzeugung, sie erprobt ihre Macht in den Millionen gläubiger Herzen; sie leitet die Christen jedes Standes und Alters treu auf allen Lebenswegen; sie führt alle, die

Christo die Treue bewahren, sicher zur ewigen Krone. Das ist das Wunder der sich offenbarenden Liebe Gottes.

Fürwahr, Geliebte, ein solcher Glaube war es wert, daß der menschengewordene Gott für ihn in den Tod ging, daß Millionen von Märtyrern mit ihrem Blute ihn besiegelten. Ein solcher Glaube verdient es, daß das Hirtenamt der Kirche lieber alles opfert, als daß es die Glaubensreinheit in Gefahr kommen läßt.

Ein solcher Glaube verdient, daß auch wir Opfer für ihn bringen, und daß wir wachsam die Gefahren meiden, die ihn bedrohen.

„Halte fest, was du hast, damit dir niemand die Krone nehme“¹⁾ — so mahnt der Apostel. Er warnt uns vor den Gefahren, denen unser heil. Glaube ausgesetzt ist. Dieser Gefahren sind in unseren Tagen überaus viele; es sind offene und versteckte Gefahren. Schauen wir ihnen fest ins Angesicht, damit sie uns nicht überraschen.

II.

Vom „Kampf des Glaubens“.

1. Tim. 6, 12.

Als Licht vom Himmel haben wir die Glaubenswahrheiten erkannt, die Christus verkündet. Darum jubelten ihm auch die Edelsten im Volke Israel zu, als seine Ankunft, der aufgehenden Sonne gleich, die Dunkel der nächtlichen Finsternis zu verscheuchen begann. So ruft der Priester Simeon dem Jesuskinde, das von Mariens Brust auf seine Arme gelegt ward, jubelnd zu: Du bist das „Licht zur Erleuchtung der Völker“²⁾. — Das war der Freudengruß, der aus des Priesters Mund dem Erlöser entgeschallt. Doch sofort umwölkt sich des greisen Priesters Stirn, und ahnungsvoll setzt er das dunkle Wort hinzu: „Er ist gesetzt zu einem Zeichen, dem man widersprechen wird“³⁾. Also mit dem ersten Freudengruße verbindet sich schon die Kriegsverkündung.

Mit Absicht hat der heil. Geist in Simeons Prophezie schon an Christi Krippe den Kampf mit dem Weltgeiste vorausgesagt

Christus
das Zeichen,
dem wider-
sprochen wird.

¹⁾ Offenb. 3, 11.

²⁾ Luf. 2, 32.

³⁾ Luf. 2, 34.

nicht Christi wegen, sondern unserer wegen. Wir müssen wissen, daß der Widerspruch der Welt nicht ein Zeichen der Verkehrtheit unseres Glaubens ist.

Wie in Christi irdischer Lebenszeit die ganze Macht der Welt sich gegen sein Wort und Werk erhob, die gottentfremdete Staatsgewalt, wissenschaftliche Kreise jener Zeit, die Verachtung seitens der oberen Stände und der Hohn der Genußmenschen aller Gattungen — so dauert der Kampf fort durch die Jahrhunderte. Auch unserer Tage Kampf gegen den auf Erden fortlebenden Christus, gegen unsere Kirche, ist vom Priester Simeon vorausgesagt; Christi Person, Lehre und Wirken ist und bleibt¹⁾ ein Zeichen, dem man widersprechen wird.

Der Kampf gilt dem christlichen, katholischen Glauben. Darum mahnt der Apostel Paulus seinen Schüler Timotheus und jeden von uns: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens“²⁾.

Vom Kampf
des Glaubens.

Das ist ein gar vielverzweigter Kampf. Niemand kann die zahllosen Kampfesfelder übersehen, auf denen dieses Ringen der Geister täglich von neuem beginnt. Darum kann es auch nicht meine Absicht sein, alle Arten dieses Kampfes aufzuzählen und alle jene Einflüsse zu zeichnen, die in den verschiedenen Lebensstellungen den Gläubigen entgegentreten, um sie von ihrem Glauben abzubringen. Ich rede nur von dem wichtigsten Kampfesfelde. Das ist das innere Seelenleben der Menschen. Die Entscheidung im Kampfe fällt in der Stille des eigenen Herzens. Da zeigt sich, ob jemand Edelmut und Opfer Sinn genug besitzt, um Christo und seiner Kirche treu zu bleiben, oder ob er zu denen gehört, auf deren Waagschale dreißig Silberlinge mehr wiegen, als ihre und ihrer Kinder Ewigkeit.

Dieser Geisteskampf um den Glauben erwacht täglich neu. Darum ruft auch die Kreuzes Säule des Petersplatzes zu Rom ein doppeltes Zeugnis uns zu. Das eine Zeugnis lautet: Gesiegt hat der Löwe vom Stamme Juda — also der Kampf ist siegreich beendet. Und als zweites Zeugnis lesen wir da: Christus vincit, Christus führt noch in der Gegenwart seinen Kampf siegreich fort.

¹⁾ Vgl. Joh. 15, 20 f; 16, 2 ff. Matth. 10, 22 ff. ²⁾ 1. Tim. 6, 12.

Also stets neuer Kampf um den heil. Glauben, neu in jedem Zeitalter, neu gestaltet nach der Eigenart jeder Menschenseele.

Die Geschichte der Glaubenskämpfe, die in den Herzen der Millionen Menschen sich vollziehen, ist eine Geschichte der tiefsten Geheimnisse im Werdegange der Einzelnen und der Völker. Wo fände sich ein Geschichtsschreiber, der diese stillen Kämpfe alle zu zeichnen vermöchte? Dem Anbruch des Tages der Ewigkeit ist die Enthüllung vorbehalten. Können wir auch in der Zeit unserer irdischen Wanderschaft den Kampf der Menschheit um das Glaubensleben nicht ganz überschauen, so müssen wir doch fest und klar die Feinde ins Auge fassen, die sich dem Wirken der Glaubensgnade entgegenstellen.

Welches sind diese Feinde?

Ein Feind des Glaubens ist der Mangel an Pietät.

Als ersten Feind nenne ich die Selbstüberhebung, die sich äußert im Mangel an Pietät.

Pietät ist liebevolle Ehrfurcht vor dem Höheren und vor dem Heiligen. Sie beruht auf der Erkenntnis des eigenen Wertes und auf der Anerkennung des Adels, der dem Höheren und Heiligen eigen ist. Wer den eigenen Wert recht erkennt, der erkennt auch die Grenzen und Beschränkung seiner Kräfte. Der gesteht sich ein, daß alle geschaffene Vernunft Grenzen hat, über denen die Wahrheit des unerschaffenen Geistes thront. Wer liebende Ehrfurcht zu dem lebendigen Gotte hat, zum Schöpfer und Ziele der Menschenseelen, der verlangt nach liebendem Verkehre mit diesem unendlichen Geiste, er verlangt nach seiner Offenbarung. Wenn dann die Offenbarungstatsache mit überzeugender Gewißheit uns entgegentritt, dann wäre es gottlos, sie abzuweisen. Es ist pietätlos, dem ewigen Gotte befehlen zu wollen, daß er nur das uns offenbaren dürfe, was unsere begrenzten Verstandeskräfte ganz ergründen können. — Armseliger Mensch, der du kein einziges der irdischen Geheimnisse, kein Rätsel des irdischen organischen Lebens ergründen kannst, willst du den Schöpfer alles Geisteslebens vor deinen Richterstuhl ziehen, wenn er liebevoll offenbarend zu dir sich herabneigt?

Es ist ein Zug von Pietätlosigkeit, der im Geistesleben unserer Zeit so häßlich sich geltend machen will. Es ist eine Neigung zum Absprechen über alle Autorität, die ebenso oft

bei der Jugend, wie bei Erwachsenen sich zeigt. Zahlreich sind die Erzieher und die Aufklärer des Volkes, die unbewußt oder wissentlich diese Geisterkrankheit nähren. So entsteht eine Selbstüberhebung, in deren kaltem, hartem Boden keine ehrfurchtsvolle, gläubige Hingabe an Vater und Mutter Wurzel faßt; wo diese Selbstüberschätzung herrscht, will man auch zu Gott nicht in kindlichem Verhältnisse stehen. — Es wiederholt sich der Ruf der Schlange, die an der Wiege des Menschengeschlechts das charakteristische Wort sprach: Mensch, du mußt selbst zu Gericht sitzen über das, was gut und böse sein soll; du mußt sein wie Gott; du mußt autonom sein, selbst mit eigener Vernunft maßgebend für dich. Staunend lauschte der erste Mensch diesem verführerischen Loderfeuer. Das klang ihm wie Befreiung vom Joche, — wie Befreiung von Gottes Offenbarung und Gebot. Die Pietät war geschwunden. Der Unglaube siegte.

So war von Anfang an nicht die Vernunft eine Feindin der Offenbarung, nicht die Betätigung der eigenen Geisteskraft im ernstesten wissenschaftlichen Streben, sondern die Selbstüberhebung.

Diese Selbstüberhebung erscheint in tausend Gestalten: mag sie auf dem Katheder in gelehrtesten Folgerungen den unleugbaren Tatsachen des Evangeliums sich entwinden wollen, mag sie im Kleide des schlichten Arbeiters an hochtönenden Phrasen sich ergößen, um nur mit dem nichtigen Titel eines Aufgeklärten zu prunken: — ihr sittlicher Unwert ist der gleiche.

Der greise Priester Simeon hat Recht behalten: Christus bleibt das Zeichen, dem man widersprechen wird. Wer pietätlos ist, beugt sich nie vor einem Gekreuzigten, der Übernatürliches offenbart, — lauscht nie den Mahnungen seiner Bergpredigt. Wer pietätlos ist, der setzt sich nie als Schüler zu Füßen armer Fischer, mag auch der Gottmensch selbst seine eigene göttliche Sendung auf ihre Schultern gelegt haben¹⁾. Wer pietätlos ist, der wird auch in leitender Stellung nur deshalb und nur solange die Religiosität noch schätzen, wie sie ihm nützlich scheint als Bändigungs mittel für ungebildete Massen.

¹⁾ Joh. 20, 21.

Wer so von Christi Religion denkt, für den kann selbst das mildreichste aller Herzen, das Herz Jesu, nur das eine Urteil haben: „Der ist schon gerichtet“¹⁾. „Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden“²⁾.

Haben wir die Selbstüberhebung des Menschengewisses als tiefsten Grund des Unglaubens erkannt, so drängen die Zeitverhältnisse uns zu der Frage: wie kommt es denn, daß die Abneigung gegen die übernatürliche Offenbarung Gottes in unserer Zeit so große Macht über weite Kreise gewinnt? Der Grund liegt in der irdischen, materialistischen Richtung, die in der modernen Kultur so tiefgreifenden Einfluß gewonnen hat.

Materialistische
Strebungen der
modernen
Kultur.

Mit Stolz blickt unser Zeitalter auf die Errungenschaften der Naturforschung, auf die Erfolge in Nutzbarmachung der Naturkräfte, auf die Fortschritte der Technik und das Emporblühen der Industrie; unsere Zeit rühmt sich des Aufblühens der Methodik in der wissenschaftlichen Arbeit und der Fülle von Realien, die die Bildungsanstalten bieten; sie schaut mit Befriedigung hin auf die Erschließung neuer Erwerbsquellen; und nicht zuletzt rühmt sie sich des Wachstums der Wehrkraft des Volkes. — Wer sollte sich nicht aller Erfolge menschlicher Strebsamkeit herzlich mit freuen? Entspricht doch die Herrschaft des Menschen über die Natur und die Naturkräfte ganz dem Willen Gottes. Hat doch Gott schon am Tage der Schöpfung dem Menschen königliche Gewalt über die Naturkräfte gegeben.

Möchte nur der Mensch eingedenk bleiben dieser königlichen Würde! Möchte er nicht, von den Erfolgen irdischer Kultur berauscht, sich zum Sklaven der materiellen Erfolge machen, über die er erhaben sein sollte! — So aber quillt eine sehr ernste Gefahr aus der einseitig irdischen Richtung in der modernen Bildungsarbeit. Da mögen Gewissen und Vernunft noch so deutlich im eigenen Busen mahnen: Du bist für Höheres bestimmt, dein Sinnen und Trachten darf nie absehen vom ewigen Ziele, auf die Ewigkeit muß deine Geistesarbeit hinsteuern: — der Lärm der öffentlichen Meinung übertönt diese stillen Mahnungen. Die Warnung Christi: „Nur Eins

¹⁾ Joh. 3, 18.

²⁾ Matf. 16, 16.

ist notwendig“¹⁾ — wird überhört im Kampfe um irdische Interessen. Immer zielbewußter wendet sich die moderne Kultur dem Materiellen zu, das sie realistisch nennt. Selbst in der Schulbildung vieler Länder wird die Religion, die seither die Würde des höchsten und leitenden Faches hatte, langsam zurückgedrängt in die Stellung eines der gewöhnlichen Fächer; allmählich soll, so erstreben es weite Kreise ganz offen, die Religion zum Nebenfach herabsinken, soll einzig Gemütssache, Sache des Gefühls werden ohne einen autoritativ verbürgten festen Glaubensinhalt; so soll die Religion herabsinken zur Dekoration für eine rationalistische Humanitätsmoral.

Der Ruf nach Freiheit von der Kirche wird zum Rufe nach Freiheit von Christus. Denn wenn man sich erst losgesagt hat von dem in der Kirche fortlebenden Christus, dann kann jeder sich ein besonderes Christusbild erdenken nach seinen Launen und Ideen. Das ist der Ruin des Werkes Christi unter dem Vorgeben einer tieferen Auffassung des Christentums.

Möge sich daher niemand täuschen über die Gefahren, denen unser heil. Glaube entgegengeht. Das Hohngelächter auf Christi Gottheit und auf die göttliche Stiftung der Kirche klingt wahrhaftig schon laut genug an aller Ohren. Die Geister scheiden sich immer mehr.

In solchen Zeiten ist der Sache Christi nicht gedient mit solchen, die aus Menschenfurcht ihre Absicht verbergen und jedes offene Bekenntnis scheuen. Treten wir also mit Ruhe und Klarheit, aber auch mit aller herzlichen Liebe ein für die Forderungen unseres heil. Glaubens.

Diese Liebe und Freudigkeit ist aber nur denen eigen, die ihren heil. Glauben gründlich kennen. Damit berühre ich die dritte Gefahr, die dem Glauben droht: das ist die Unkenntnis, die Unwissenheit in religiösen Fragen.

Mangel an
klaren religiösen
Anerkennissen

Sobald Dunkelheit in das religiöse Wissen eindringt, schwindet die Freude am Glauben ganz von selbst. Wie käme es sonst, daß mancher schlichte Mann des Volkes, manche einfache Frau viel herzlichere Freude am Glauben hat, als viele Katholiken besserer Stände? Der Grund hierfür ist gar nicht

¹⁾ Luk. 10, 42.

schwer zu erraten. Wer ganz aufgeht in irdischen Interessen und Berufsgeschäften, in anstrengender geistiger oder äußerlicher Berufsarbeit, und seine einzige Geistesfreude in gesellschaftlichen Unterhaltungen, in Zeitungen, illustrierten Journalen und in den Neuigkeiten des Tages sucht: bei dem würde Christus selbst, wenn er von neuem sichtbar erschiene, keinen nachhaltigen Erfolg erzielen. Möge der es sich nur ehrlich eingestehen: es fehlt ihm an Interesse für gründliches religiöses Wissen. Daher auch vielfach die Lauheit in Anhörung der Predigt. — Ist ein solches Herz der fruchtbare Boden, den der göttliche Säemann sucht für sein himmlisches Samentorn? Oder fällt nicht bei ihm das Samentorn unter Dornen¹⁾, so daß es nach anfänglich freudiger Aufnahme doch bald wieder ersticht wird?

Auf keinem Gebiete gibt es ein gründliches Wissen ohne geistige Arbeit. Das gilt besonders vom religiösen Wissen. Das mögen namentlich jene beherzigen, von denen man ein mutiges Eintreten für unsere Kirche erwarten muß. Ich meine damit die Katholiken der gebildeten Stände ebenso wie die schlichten Arbeiter, die unter Andersgläubigen täglich verkehren müssen. Euch gerade gilt die Mahnung des heil. Paulus: seid nicht solche, die „hin und her fluten, umhergetrieben von jedem Winde der Lehre“²⁾. Seid „bereit, einem jeden zu antworten, der Rechenschaft fordert“ über unseren Glauben³⁾. Das gerade macht jedem Katholiken herzliche Freude, wenn er sieht, wie oft einfache Leute treffend und schlagfertig die Angriffe auf unseren Glauben zu widerlegen wissen.

Schließlich muß ich noch ein recht dunkles Hindernis des Glaubenslebens erwähnen. Gar viele gehen dem Glauben an Christus scheu aus dem Wege aus einem bestimmten Grunde, den die Apostelgeschichte⁴⁾ bei einem Vorfall in dem Leben des heil. Paulus andeutet. Paulus war auf Anklage der Juden in Untersuchungshaft genommen vom Landpfleger Felix. Dieser ließ den Apostel vor sich führen und hörte seinen Vortrag über den Glauben an Jesus Christus an. In diesem Vortrage kam Paulus zu sprechen auf die christlichen Forderungen der

Unsitlichkeit
eine Quelle des
Unglaubens.

1) Luf. 8, 14. 2) Eph. 4, 14. 3) 1. Petr. 3, 15. 4) 24, 24, 25.

Gerechtigkeit und der Keuschheit und auf das Gericht, das jeden Menschen nach dem Tode erwartet. Kaum hörte der Landpfleger das, so zuckte er zusammen; Unruhe befiel ihn; kurz brach er das Verhör ab und sagte zum Apostel: „Für jetzt gehe nur; zu einer gelegeneren Zeit will ich dich wieder rufen lassen.“

Was war der Grund, weshalb der Landpfleger so plötzlich der Rede des heil. Paulus auswich? Es war das Wort von der Keuschheit und vom ewigen Gerichte. Das machte ihn erbeben. Ein Heiland, der Keuschheit verlangt, und der den Unsittlichen ewige Verdammnis voraussagt, der paßte nicht für die Weltanschauung und die Lebensart des vornehmen Heiden. Der war nicht modern. — So geht es Millionen von Menschen; sie tun, als seien sie geistig der christlichen Weltanschauung überlegen; und sie verschweigen, daß das Christentum sie mit ängstlicher Unruhe erfüllt, weil sie im Gerichte nichts Gutes für sich zu erwarten haben.

Wer keusch und rein lebt, wer ernstlich nach steter sittlicher Besserung ringt, dessen Herz fühlt sich mit allen Fasern hingezogen zum Herzen Jesu, der möchte um keinen Preis das Glück des Glaubens, die Kraft der Sakramente, die sichere Aussicht auf die ewige Krone verlieren. Dringt aber Unkeuschheit in das Herz, so weicht der gute Geist¹⁾. Dann geht man dem Gedanken an Christi Gebot und Gericht scheu aus dem Wege; ja, man haßt den Glauben, weil er dem schwer belasteten Gewissen keine Ruhe läßt. Das ist das Mysterium des Glaubenshasses.

So sind denn Zeiten des sittlichen Niederganges auch Zeiten frechen Unglaubens.

Je mehr die Unsittlichkeit in eine Gemeinde eindringt durch Verführung, durch schlechte Zeitungen und Zeitschriften, durch Besuch lüsterner Schausstellungen, durch das Gift des Alkohols und Sünden der Dunkelheit, — desto mehr schwindet das Glaubensleben. Das Gift wirkt langsam, aber sicher. Während dann Christus als himmlischer Säemann den guten Samen seiner Lehre und Gnaden ausstreut, kommt in dunkler Stunde der Feind und säet sein Unkraut. Er kommt nach den Worten

¹⁾ Vgl. 1. Tim. 1, 19.

des Evangeliums dann, wenn die Wächter schlafen. — Seid also wachsam, christliche Väter und Mütter! wachsam besonders dann, wenn eure Söhne und Töchter vergnügungssüchtig werden, wenn sie zu freiem Umgang anfangen, wenn sie die Christenlehre meiden, den Sakramenten-Empfang verschieben.

Beugeet diesen Gefahren vor, indem ihr das Glaubensleben in eurem eigenen Herzen und im Kreise der Familie mit treuer Sorgfalt pfleget.

Das soll die schönste Frucht der kommenden Fastenzeit sein, daß wir die Mittel der Pflege des Glaubenslebens besser kennen lernen und treuer anwenden.

III.

„Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“

Röm. 1, 17.

Der Glaube
die Wurzel der
Rechtfertigung
und des Heiles.

Als im sechzehnten Jahrhunderte in unserem Vaterlande die Glaubensspaltung einriß, und über den Begriff des Glaubens, über die Bedeutung des Glaubens für die Rechtfertigung heiße Kämpfe entbrannten, da gab das kirchliche Lehramt auf dem Konzil von Trient die Erklärung ab: „Der Glaube ist der Anfang des menschlichen Heiles, das Fundament und die Wurzel aller Rechtfertigung“¹⁾.

Nichts lehrt uns deutlicher die Bedeutung des Glaubens, als diese Bezeichnung: Anfang des Heiles und Wurzel der Heiligung.

Warum nennen wir den Glauben eine Wurzel? Es ist das ein Vergleich, hergenommen aus dem Leben der Natur.

Wenn wir im nahenden Frühling hinaustreten in Feld und Wald, und dort ringsumher ein wunderbares Keimen, Blühen und Wachsen wahrnehmen, so daß unser Gemüt von neuem mit jugendlicher Freude und Hoffnung erfüllt wird, woher quillt dieses neue Leben und Sprossen? Und wenn wir im Spätsommer die wogenden Saaten voll goldiger Körner, die Bäume voll reicher Früchte betrachten, woher haben Halm und Baum ihre Fruchtbarkeit? Wir wissen es; drunten im Schoß der Erde liegt die schlichte, unansehnliche Wurzel verborgen;

¹⁾ Conc. Trid. sess. 6 cap. 8.

sie ist mit ihren vielverzweigten Fasern tief eingegraben in das Erdreich. Der Wurzel allein verdanken Baum und Halm ihren ganzen Reichtum an Blüten und Früchten.

Ebenso verhält es sich mit dem Christentum und mit jeder christlichen Seele. Eine Wurzel ist hineingesenkt in jedes christliche Herz und in jede Gemeinde; sie ist schlicht und verborgen, wie die Wurzeln da draußen im Garten und Feld; sie will aber mit zahlreichen Fasern das ganze Herz durchdringen, um dann kraftvoll und fruchtbar zu werden. Diese Wurzel in deinem Herzen, mein Christ, ist der katholische Glaube. Die ganze Kraft der christlichen Religion, die Blüten der Tugenden im Leben der Christen, die Freude unserer Hoffnung, der Starke in Leid und Tod: alles das empfängt der Christ aus einer einzigen Wurzel. Das ist der heilige Glaube, die felsenfeste Überzeugung von der Gottheit Christi, von der Wahrheit seiner Offenbarung, von der göttlichen Stiftung unserer Kirche. Das ist die Wurzel. So hat das Konzil von Trient gegenüber den Glaubensneuerern des sechzehnten Jahrhunderts es ausgesprochen, in voller Übereinstimmung mit den Worten Christi. Wo dieser Glaube fehlt, da mag man noch so viel von praktischem Christentum reden, es fehlt dennoch die Wurzel; es fehlt das Band mit Christus, — jenes Band, das Christus selbst als erste Voraussetzung der Zugehörigkeit zu ihm bezeichnet. Nur das Glaubensleben schafft lebensvolle Verbindung zwischen dem Weinstocke Christus und den einzelnen Reben. Nur diejenigen Werke und Tugenden, die aus solchem Glaubensleben ersprießen, werden von Christus anerkannt als Früchte seiner Pflanzung und haben Anteil an seiner Kraft. Die Pflege des Glaubenslebens muß deshalb unser aller höchste Sorge sein. Darum soll in der Fastenzeit, in dieser Zeit eifrigeren Strebens nach Heiligung, unser Blick vor allem gerichtet sein auf diese Wurzel alles Heiles, auf den Glauben und das Glaubensleben. Wer ist es, der diese Wurzel in die Seele senkt? wie sollen wir sie pflegen und nähren? wie sie hegen und schützen? das sei nun unsere Betrachtung.

Erwägen wollen wir mit einander zunächst die Entstehung und das Erwachen des Glaubens, dann die Sorge guter Eltern um das Glaubensgut ihrer Kinder, weiter das Wachsen im

Die Glaubens-
gnade.

Glauben durch die Übungen des Kirchenjahres und durch das christliche Familienleben, endlich die Vollendung des Glaubenslebens durch treuen Empfang der heil. Kommunion. Das alles soll uns Einblicke gewähren in jene stille Werkstatt, die der heil. Geist für seine geheimnisvolle Arbeit sich auserwählt hat; diese Werkstatt ist das Herz des gläubigen Christen.

So oft ein Kind zur Taufe getragen wird, richtet der Priester an den Neugeborenen die Frage: „Was verlangst du von der Kirche Gottes?“ Im Namen des Täuflings antwortet der Pate: „Den Glauben.“ — So ist die Taufe bezeichnet als Sakrament des Glaubens; durch die Taufe wird der Seele die übernatürliche Tugend des Glaubens eingegossen, nebst den beiden anderen göttlichen Tugenden Hoffnung und Liebe. Wir empfangen also im Taussakramente die Glaubensgnade, d. i. die übernatürliche Befähigung zum lebendigen Erfassen der Glaubenslehren. Diese Glaubensgnade haben wir aufzufassen als ein Talent, das von Gott der Seele eingegossen wird im Sakrament der Wiedergeburt. Wie ihr wisset, verleiht Gott als Schöpfer bei der Geburt dem Menschen natürliche Talente, und ebenso bei der Wiedergeburt höhere übernatürliche Talente. Vernunft und Wille und alle die reichen natürlichen Begabungen sind Gaben der Geburt. Noch reicher und mannigfaltiger sind die Talente, die im Sakramente der Wiedergeburt, in der heil. Taufe, der Seele eingegossen werden. Die Grundlage aller dieser Talente aber ist die Gnade des Glaubens.

Diese Gnade des Glaubens fängt an wirksam zu werden, sobald das Kind den ersten religiösen Unterricht empfängt. Wenn das Kind auf dem Schoße der Mutter belehrt wird über den Vater im Himmel, über das Jesuskind, über die Liebe des Erlösers, dann wacht jenes Talent des Glaubens auf, das still in der Seele schlummert. Wie leuchtet dann das Auge des Kindes! wie ziehen Ehrfurcht und Gottesliebe beglückend ein in die reine Seele! Das Kind fühlt sich sofort verwandt und vertraut mit den religiösen Wahrheiten. Man fühlt gleichsam mit dem Kinde das Erwachen der Glaubensgnade; die Taufgnade beginnt ihr Leben zu entfalten: langsam

Wie das Talent
des Glaubens
erwacht.

spinnt sich ein stilles, geheimnisvolles Zusammenwirken zwischen dem heiligen Geiste und dem erwachenden Menschengeniste im Busen des kleinen Christen an. Dieses Glaubenstalent also ist die Wurzel des übernatürlichen Lebens; es ist durch die Taufe eingesenkt ins Herz, und es ruht dort, verborgen und unbeachtet, wie die Wurzeln der Pflanzen verborgen im Schoße der Erde schlummern. Aufgabe der Eltern ist es, das Glaubens-talent im Kinderherzen zu wecken.

Lassen die Eltern das Kind aufwachsen ohne religiöse Belehrung, so bleibt das Glaubenstalent unfruchtbar. Gute christliche Eltern sind deshalb darauf bedacht, das Kind schon vom zartesten Alter an mit den Anfangsgründen der Religion bekannt zu machen. In kindlicher Weise soll namentlich die Mutter ihr Kind unterrichten über Gott und den Heiland, soll es anleiten zum Gebete, zur Ehrfurcht gegen das Kreuzifix im Zimmer und gegen die Kirche im Orte. Nur solche Kinder sind zumeist in ihrem späteren Leben religiös und sittlich gefestigt, die schon vor dem Schulbesuche die ersten religiösen Wahrheiten kennen und üben gelernt haben. Der Grund ist offenbar. Das Kind glaubt ja den Eltern noch mehr als dem Lehrer; das ganze erwachende geistige Leben des Kindes bewegt sich um Vater und Mutter. Was die Eltern für gering achten und vernachlässigen, das wird auch vom Kinde gering geschätzt. Was aber Vater und Mutter als das Wichtigste behandeln und üben, das senkt sich unauslöschlich tief ins Kindesherz. Das ist die tiefe Wirkung des Elternhauses auf das kindliche Gemütsleben. Daran kann die Schule gar oft nicht viel mehr ändern.

Die Eltern als
erste Religions-
lehrer und
Seelsorger.

Kommt ein Kind zur Schule, das nichts weiß von Gott und Gebet, so erhebt das Kind dadurch selbst eine schwere Anklage gegen Vater und Mutter. Es ist die Anklage, daß die Eltern eine der wichtigsten Elternpflichten vernachlässigt haben.

Seid dessen eingedenk, christliche Eltern! Ist das Kind getauft, so legt die Kirche es an dein Herz, katholische Mutter, und in deine Hand, katholischer Vater. Dabei mahnt euch die Kirche mit ernstesten Worten, nicht nur das leibliche Leben des Neugeborenen zu hüten, sondern noch weit sorgsamer bemüht zu sein um die Pflege des religiösen Lebens, sobald

das erste Verständniß im Kinde erwacht. Das religiöse Beispiel und die häusliche Zucht des Vaters, das fromme Gebet und die herzlichen Worte der Mutter sind Sonnenschein und Himmelstau für das Samenkorn, das Gott selbst durch die Taufgnade in das Kindesherz gesenkt hat.

Eine wahrhaft religiöse Mutter läßt darum nicht nach im Gebete für ihre Kinder. Sie beginnt mit diesem Gebete, sobald sie sich Mutter weiß. Sie betet an der Wiege des Kleinen; sie lehrt es das Kreuzzeichen, sobald das Kind die Händlein zu bewegen weiß; sie führt es zum Jesuskinde; sie lehrt es, das Kreuzifix zu ehren. Eine solche Mutter übt, mag auch bisweilen Hand und Auge von Arbeit und Sorge noch so müde sein, doch täglich mit dem Kinde das Morgen- und Abendgebet.

Wenn dann das Kind die Schule besucht, so lernt eine gute Mutter, ein treu besorgter Vater, regelmäßig mit dem Kinde die biblische Geschichte und die Fragen des Katechismus. Gott hat gerade solchen Eltern ganz besondere Gnaden vorbehalten, die so mit der Schule mitarbeiten, indem sie selbst in ruhiger Abendstunde die religiösen Aufgaben des Kindes in den biblischen Erzählungen und im Katechismus mit durchnehmen. Die Eltern selbst „wachsen dadurch in der Erkenntnis Jesu Christi“¹⁾. Und dem Kinde, das diese Anleitung zu Hause findet, wird die Religion doppelt lieb; bei einem solchen Kinde senkt sich der Glaube und die Liebe zur Unschuld tief ins Herz; ein solches Kind ist auch gegen die Eltern freudiger im Gehorsam; und es ist später standhafter in den Versuchungen des reiferen Alters.

Glaubenseifrige Eltern schicken nicht nur ihre Kinder und Dienstboten Sonntag nachmittag zur Christenlehre, sondern besuchen sie auch selbst. Die Christenlehre ist ja nicht einzig Kinderlehre, sondern Volkslehre; sie ist volkstümliche Besprechung der Glaubens- und Sittenlehre. — Das Kind achtet die Christenlehre um so höher, je treuer Vater und Mutter dieselbe besuchen. Das Beispiel der Eltern ist für das Kind der Gradmesser der Wertschätzung.

¹⁾ 2. Petr. 3, 18.

Das elterliche Beispiel soll für das ganze Leben des Kindes ein schirmender Engel sein, der es auf allen Wegen geleitet. Wenn dann einst Vater und Mutter längst unter dem Grabeshügel schlummern, segnet noch das Kind in heißer Dankbarkeit die Hand, die es so geleitet, den Mund, der es so unterrichtet hat.

Man hat mir gesagt, in manchen Gemeinden seien solche Väter und Mütter nur noch selten zu finden. Ich kann mir das kaum denken. Sollte es aber so sein, dann fanget, christliche Eltern, endlich an, eure heiligsten Pflichten treuer zu erfüllen. Hierzu mahnt euch besonders eindringlich die heilige Fastenzeit.

Ja, die Fastenzeit und alle heiligen Zeiten des Kirchenjahres sollen dazu dienen, das Glaubensleben in den Herzen und in den Familien neu zu stärken und zu vertiefen. Deshalb müssen wir alle kirchlichen Zeiten mit ihrer herrlichen Reihe von Festen und Sonntagen recht treu und einsichtsvoll benutzen. Wir sollen das ganze Kirchenjahr stets eifriger geistig durchleben. Durch das Miterleben der Geheimnisse des Kirchenjahres soll sich der Segenswunsch des Apostels erfüllen, den ich an die Spitze dieses Hirtenbriefes gesetzt habe: „Christus wohne durch den Glauben in euren Herzen.“

Das Kirchenjahr
eine Schule der
Pflege des Glaubenslebens.

Darum soll jeder Sonntag uns neues Wachstum im Glaubensleben bringen. Das ist das Ziel der Sonntagsheiligung. Dieses Ziel wird nicht erreicht, wenn der Sonntag in immer steigendem Maße zu nichtigen Vergnügungen benutzt wird. Wo das einreißt, da tritt die heilige Sonntagsfreude zurück, und der Geist der Weltlust wird herrschend. Dann helfen die Bestrebungen für Schutz der Sonntagsruhe nicht zum Guten. Nicht nur in den Großstädten, sondern schon in manchen Dorfgemeinden, die noch als Hüter religiöser Gesinnung gelten wollen, nimmt das Wirtshausgetriebe am Sonntag, der Alkoholgenuß bis tief in die Nacht und die übertriebene Pflege von Sport und Vergnügen bei der Jugend in bedenklichem Maße zu, unter gleichzeitiger Vernachlässigung der Fortbildungsbestrebungen. Mögen die Eltern gemeinsam mit Geistlichen und Lehrern sich stets ihrer Verantwortung dafür bewußt bleiben, das religiöse Gepräge der Sonntagsruhe zu schützen. Bedeutet der Sonntag nicht einen Zuwachs an sittlicher Veredelung und an Freude im Glaubensleben, so schwindet

die Sonntagsheiligung. Gedenke, daß du den Sabbat heiligest! Das ist Grundgesetz im Reiche Gottes.

Es ist eine wunderbare Fülle von geistigen Anregungen und Gnaden, die Gott an die Folge der Sonn- und Festtage im Kirchenjahre knüpfen will. Nichts vereint uns daher lebensvoller mit Christi Geist, als die verständnisvolle Feier des Kirchenjahres. Der Grund hierfür ist folgender.

Wie die Kirche der fortlebende Christus auf Erden ist, so ist das Kirchenjahr ein steter Wandel Christi im Leben der Menschheit. Christus selbst will Jahr aus Jahr ein sein gnadenreiches Wirken auf Erden von neuem mit uns durchleben. In jedem Jahr erleben wir mit Christus zu Weihnachten das Geheimnis von Bethlehem, dann seine Jugendzeit, sein Wirken und seine Lehren, in der Kar- und Osterwoche die Geheimnisse seines Leidens und Auferstehens, endlich das Walten des heiligen Geistes in der Kirche. Das sind also nicht nur Gedächtnistage, sondern es sind Tage der Erneuerung des Wirkens der Festgeheimnisse. Im ganzen Kirchenjahre wandeln wir also an Jesu Seite. Dadurch soll unser Glaubensleben erstarken. Wie die Apostel, an Christi Seite wandelnd, stets tiefer eindringen in seinen Geist und sein Leben, so gehen auch wir im Laufe des Kirchenjahres mit Christus durchs Leben. — Das ist die tiefe Bedeutung des kirchlichen Jahres vom Advent bis zum Ende des Pfingstfestkreises. Oft haben bei den Schulprüfungen die Kinder der Oberstufe mich recht damit erfreut, daß sie zeigten, wie innig sie diesen hohen Wert des Kirchenjahres verstanden hatten.

Für die Kraft und Freude, die aus den Zeiten und Festen des kirchlichen Jahres quillt, sind allerdings Millionen von Christen gleichgültig und kalt. Ihnen melden die Glocken nichts, mögen sie zur Adventsfeier oder zur Fastenpredigt rufen, mögen sie dem Kinde Jesu in der Krippe huldigen oder das Alleluja des Auferstandenen in unsere Herzen tragen wollen. Wer nicht stets neu das Kirchenjahr geistig durchlebt, dessen Glaube erkaltet.

Pflege des Glaubenslebens
in der Familie.

Dieser Erkaltung des Glaubenslebens vorzubeugen, ist nun eine besondere Aufgabe der Familie. Mit Recht dringt darum die katholische Kirche so unablässig darauf, daß in den

Familien die kirchlichen Zeiten heilig gehalten werden. Was in der Predigt von der Bedeutung der kirchlichen Zeiten gelehrt ist, soll nachklingen und fortleben im häuslichen Kreise. Ein Vater und eine Mutter, die zu Hause niemals von der Bedeutung der Adventszeit und Fastenzeit reden, die vor Weihnachten nur von den Geschenken, vor Ostern und Pfingsten nur von den Vergnügungen oder Kleider Sorgen, und sonst nur von geschäftlichen und irdischen Anliegen sprechen, sind schuld an der Erschlaffung des Glaubenslebens in den Herzen der Ihrigen.

Denk namentlich du, christliche Mutter, an dein erhabenstes Vorbild, an die Mutter Jesu. Wie hat sie das ganze Leben, das Wirken und Lehren, Leiden und Auferstehung ihres Sohnes mit durchlebt! Kaum begann Christi irdisches Leben, da gibt die heil. Schrift der Mutter Jesu das Zeugnis: „Maria bewahrte alle Worte in ihrem Herzen“¹⁾. Auch du sollst, christliche Mutter, die Worte der Predigt und Christenlehre, die Freuden und Gnaden des ganzen Kirchenjahres treu in deinem Herzen hüten, sollst davon zu Hause bei guter Gelegenheit, in stiller Stunde mit den Deinen kurz und herzlich reden, und sollst vor allem darauf sehen, daß auch gute religiöse Lektüre in deinem Hause einen Platz finde.

Richtet, liebe Eltern, ein wachsamcs Auge darauf, was für Zeitungen, Blätter und Bücher in die Hände der Euren kommen. Duldet auf dem Familientische und im Hause kein Blatt und keine Schrift, die euch und euren Kindern die heiligsten Güter rauben kann, Glauben und Unschuld. Wenn Christus an so manchen Familientisch träte, auf dem Hefte mit lüsternden Abbildungen, Zeitungen mit versteckter Verhöhnung der Kirche und nichtsnuhige Unterhaltungslektüre liegen, er würde gewiß in heiligen Zorn entbrennen, wie an jenem Tage, da er mit erhobener Geißel die Schächerer aus dem Tempel trieb. Wer in seinem Hause duldet, was den Glauben und die heilige Schamhaftigkeit untergraben kann, der möge sich bewußt sein, daß auch ihm das Urteilstwort Christi gilt: „Wer eines von diesen Kleinen, die an mich glauben, zum Ärgernis wird, dem gebührt es, daß ein Mühlstein an seinen Hals

¹⁾ Luk. 2, 19.

gehängt und er in die Tiefe des Meeres versenkt werde“¹⁾). Gewiß ein furchtbares Wort, — um so furchtbarer, als es von den Lippen unseres künftigen Richters gekommen ist.

Das Wohnen
Christi durch den
Glauben in den
Herzen.

Christus verlangt, „durch den Glauben in unserem Herzen zu wohnen“. Dieses Apostelwort haben wir zum Leitstern für die kommende Fastenzeit erkoren. Wohnen will Christus im gläubigen Herzen mit all' seiner Liebe, seiner Kraft und seiner Beseligung. Nicht ein einfaches Fürwahrhalten von Lehren ist also der Glaube, auch nicht ein bloßes Sichbeugen unter das Joch der Gebote, sondern eine lebensvolle Vereinigung. Nur wer das erfährt, der versteht recht das Wirken des Glaubens. Aus der Lebenswärme des Glaubens quoll die Kraft der Märtyrer, die Blut und Leben hingaben für den Glauben. Aus dem Glauben ersproß die Reinheit der Jungfrauen, die einzig um des Glaubens willen auf alles verzichteten, um Christo desto inniger anzuhängen. Die Lebenswärme des Glaubens gibt Kraft zu den zahllosen stillen Opfern, die Tag für Tag Millionen von Christen für ihren Glauben bringen.

Diese Fülle wunderbarer Opfer und Liebeswerke ist das Hohelied der Kirche auf die Göttlichkeit des Glaubens. All' diese Glaubensopfer zeigen, daß Christus wahrhaftig in diesen Seelen wohnt mit all' der Wärme und Glut, all' dem Starkmut und der Siegesmacht seines heiligen Herzens. Wer im Stande wäre, alle die Opfer zu überschauen, die täglich von treuen Christenherzen für den Glauben gebracht werden, der wird einstimmen in den Ruf, den wir zu Rom am Fuße der Kreuzessäule lasen: Christus siegt und Christus regiert auch heute noch!

Die Kommunion
Stärkung des
Glaubenslebens.

Christus selbst will diesen heiligen Glaubenseifer in unseren Herzen entzünden und lebendig erhalten. Dazu hat er uns ein wunderbares Stärkungsmittel gegeben. Das ist das heiligste Sakrament des Altars. Daher sein heißes Verlangen, recht oft durch die Kommunion in unseren Herzen mit sakramentaler Gegenwart zu wohnen.

¹⁾ Matth. 18, 6.

Traget darum alle, geliebte Diözesanen, ein aufrichtiges Verlangen nach öfterer heil. Kommunion. Die Kommunion ist das tiefste Geheimnis des Glaubens, und darum ein unversiegbarer Born des Glaubenslebens. Sie hält uns in lebensvoller Verbindung mit Christus, gleich der Weinrebe, die mit allen Fasern so eng mit dem Weinstock verwachsen ist. Die Kommunion gibt uns Glaubenskraft in Versuchung und Anfechtung, Glaubentrost in Leid und Heimsuchung, Glaubenslicht in dunklen Stunden. Die häufige Kommunion schärft auch unser Geistesauge zu umsichtiger Wachsamkeit; sie gibt selbst nach Verirrungen wieder frohe Zuversicht; und sie senkt den Keim starken Friedens und himmlischer Freude in das Gemütsleben. Das sind die Wirkungen der regelmäßigen guten Kommunion. Durch sie bleibt die Glaubenserfahrung, d. h. der Einfluß des Glaubens auf das Innenleben so nachhaltig, daß äußere Angriffe kaum noch Eindruck auf die Seele machen.

Der regelmäßige Sakramenten-Empfang umgibt endlich auch unseren Glauben mit einem schützenden Gehege. Wir haben erkannt, daß der Glaube eine Gnade ist. Die Gnade kann verloren werden. Wie wir erkannt haben, sind es namentlich Sünden des Fleisches, die das Glaubensleben vergiften und zerstören. Im Kampfe zwischen Geist und Fleisch aber gibt es kein sichereres und besseres Schutzmittel als den regelmäßigen Empfang der heil. Sakramente.

Darum ist auch die schönste Frucht der Fastenzeit, wenn der Christ aus ihr hervorgeht mit dem Entschlusse, regelmäßiger und häufiger die heil. Sakramente zu empfangen und dadurch sein Glaubensleben zu schützen und zu vertiefen.

*

*

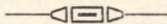
*

Als der Apostel Paulus den Tag herannahen sah, an dem er sein Leben, so reich an Arbeit und Opfern für Christi Glauben, mit dem Martyrertode beschließen sollte, da hielt er einen Rückblick auf seinen ganzen Lebensweg und konnte dann getrost jene Worte niederschreiben, die die würdigste Grabchrift eines Paulus bilden. Er schrieb an seinen Schüler, den Bischof

Timotheus, die schlichten und festen Worte¹⁾: „Ich habe den guten Kampf gekämpft; ich habe den Lauf vollendet und den Glauben bewahrt. Im übrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit hinterlegt.“ — Möge dereinst Christus zu einem jeden von uns, geliebte Diözesanen, am Ende unserer irdischen Laufbahn dieselben Worte sagen können: Du hast den Glauben makellos bewahrt; du hast ihn treu bekannt, hast Opfer gebracht für den Glauben, du hast die Lebensbahn gemäß deinem Glauben vollendet; nun sollen alle Opfer für den Glauben sich vereinen zu einer Sternentkrone, die dich in Ewigkeit zieren soll. — So soll das Glaubensleben seine Vollendung finden. Wohnen will Christus hienieden in unseren Herzen durch den Glauben, dereinst in Ewigkeit durch die Glorie der Anschauung Gottes.

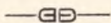
Möge beim Eintritt in die Ewigkeit einem jeden von uns der Gruß entgegenschallen, den die Königin aller Gläubigen, die Gottesmutter hörte aus Elisabeths Munde: „Selig bist du, weil du geglaubt hast“²⁾.

¹⁾ 2. Tim. 4, 7 f. ²⁾ Luk. 1, 45.



II.

Vom Altarssakramente.



Ecce panis angelorum, factus cibus viatorum.

Kommt und schaut die Engelspeise,
Pilgerbrot zur Himmelsreise!¹⁾

Als der unvergeßliche, große Papst Leo XIII. sein Ende herannahen fühlte, wandte er sich noch einmal an die Katholiken des Erdkreises mit einem herzlichen Hirtenschreiben, das den Kranz seiner inhaltreichen Enzykliken abschließen sollte. Es sollte, wie er sagte, das letzte Rundschreiben vor der Stunde seines Scheidens sein. Es war in der Tat seine letzte Enzyklika. Leo unterschrieb sie, als die Glocken von St. Peter das Fronleichnamsfest 1902 einläuteten. Der Inhalt dieser Enzyklika ist ein Hymnus auf den hochheiligen Fronleichnam Jesu Christi. Mit schon zitternder Hand schrieb der greise Papst die Worte nieder: jetzt, da ich von hinnen scheide, wünsche ich nur noch eines, nämlich alle Herzen zu entzünden zu Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen das heiligste Sakrament. Er ermahnte seine Brüder im bischöflichen Amte, daß sie überall den Empfindungen seines Herzens beredte Worte verleihen, und die Gläubigen aller Orten zu häufigem Empfange dieses heiligsten Sakramentes auffordern sollten.

Das war das Testament des großen Papstes, der in markigen Zügen dem anbrechenden zwanzigsten Jahrhundert die Grundlinien des kirchlichen Wirkens vorgezeichnet hat.

¹⁾ Gastenhirtenbrief v. J. 1910.

Was Leo in seinem Testamente niederschrieb, Pius hat es fortgesetzt. Leo sagte in seiner letzten Enzyklika das ganze Heilswirken der Kirche in dem Worte des Apostels zusammen: „alles in Christus zu erneuern.“ Aus Leos letztem Rundschreiben klingt das Apostelwort hinüber in Pius' erste Enzyklika; es ward zum Programm-Spruche seines Pontifikats — Leo ruft hinaus in die Welt die Aufforderung des Konzils von Trient: „Möchten doch in jeder Messe die anwesenden Gläubigen nicht nur die geistige, sondern auch die sakramentale Kommunion empfangen“¹⁾. Pius öffnet weit die Pforten des Heiligtums und mahnt und drängt alle, recht oft hinzuzutreten. So ist denn vom Stuhle Petri aus die eucharistische Bewegung machtvoll gefördert.

Und wie ist doch uns allen, Geliebte? Ist uns nicht, als sei durch diese Bewegung unser ganzes Gemütsleben in den tiefsten Tiefen ergriffen? Fühlen wir nicht alle eine Macht der Liebe, eine Gewalt des Sehns, die hindrängt zum Tabernakel? Eine Ahnung von dieser Kraft heiliger Liebe hat jeder, der im Monat August des vorigen Jahres auf dem Eucharistischen Kongresse zu Köln in den Augen der Tausende und aber Tausende von Männern und Frauen das Feuer der Begeisterung, die Festigkeit der Überzeugung und das Glück starken Friedens zu beobachten Gelegenheit hatte.

„Mit Sehnsucht habe ich verlangt“ nach dieser Stunde, so hatte Christus bei Einsetzung des Altarsakraments gesprochen. „Mit Sehnsucht verlangen wir stets von neuem nach der Wiederkehr dieser Stunde“, so klang es in den Tagen des eucharistischen Kongresses durch die Herzen.

Dieser Ruf klingt fort; die eucharistische Bewegung ist im Wachsen; sie ergreift unser Herz besonders tief bei Beginn der Fastenzeit. Denn zu keiner anderen Zeit des Jahres richten sich die Blicke des gläubigen Christen so ernst und zuversichtlich auf das heiligste Altarsakrament wie in der Fastenzeit, die eine Zeit der Vorbereitung auf die heilige Ostertkommunion ist. Vom Morgengrauen des Aschermittwochs an wenden sich unsere Gedanken den großen Geheimnissen der Karwoche zu. Die

Die eucharistische
Bewegung
unserer Tage.

Ausblick
zum Grün-
donnerstag.

¹⁾ Conc. Trid. sess. 22 cap. 6.

Karwoche mit Christi sühnendem Leiden, seinem blutigen Opfertode am Karfreitag und der Einsetzung des heil. Abendmahls am Gründonnerstage: das ist der Höhepunkt, zu dem die sechs Fastensonntage stufenweise emporführen. Die Gnaden jener Tage erfüllen sich an jedem einzelnen Christen in der würdigen Osterkommunion. Diese ist Krone und Abschluß aller Übungen der Fastenzeit. Darum richten sich von Anbeginn der Fasten aller Augen besonders innig auf den Abendmahlsaal des Gründonnerstags. Mit seinem Mysterium beginnt im Christenherzen stets von neuem jenes übernatürliche Gnadenleben aufzublühen, das die Frucht des Todes und der Auferstehung Christi ist.

Laßt uns deshalb, geliebte Diözesanen, in unseren Fastenbetrachtungen bei dem Mysterium des Gründonnerstages verweilen. Man pflegt ja stets, wenn man bedeutungsvollen Tagen entgegengeht, sich zu sammeln und nachdenkend einzuhalten. Wenn wir einem großen Ereignisse entgegensetzen, dann schwinden die alltäglichen Sorgen aus dem Gesichtskreise; der Geist geht still mit sich zu Räte; er rüstet sich in ernstem Nachdenken. Ebenso handelt unsere Kirche, wenn die großen Gnadentage kommen, die über das ewige Los von Millionen entscheiden. Dann wird's still in den Kirchen; der Jubelgesang verstummt; die Heilstat des ewigen Gottes beherrscht die Stimmung; des Priesters Stimme in Gebet und Predigt wird so ernst; noch ernster klingt dann der Inhalt der Evangelien. Brave Christen denken dann gar nicht mehr an weltliche Lustbarkeiten; sie haben an Höheres zu denken. Aber doch nicht finster ist diese Stimmung. Nein, ein Zug tiefer Liebe, ein geheimnisvolles Erwarten durchzieht alles, begleitet von zuversichtlichem Vertrauen. So schauen wir dem Abendmahls-Geheimnis entgegen.

Wer könnte in Worte fassen die Glut der Liebe, die Weihe der Stimmung und die Tiefe der Freude, die gerade am Gründonnerstag in alle echten Christenherzen einzieht? Das sind Empfindungen, für die selbst ein heiliger Bernhard und alle jene heil. Lehrer, deren Lippen Engels Worte trugen, Worte nicht finden konnten. Laßt uns, Geliebte, in unserer gewohnten schlichten Weise in Erinnerung rufen:

1. den Zweck, den Christus bei der Einsetzung der heil. Kommunion im Auge hatte,
2. die Wirkungen der heil. Kommunion, um
3. den Mahnungen zu lauschen, die das ewige Licht, still vor dem Tabernakel brennend, an uns richtet.

Diese Betrachtung soll unser Herz weit öffnen für die Gnaden des allerheiligsten Sakraments. — Wenn jetzt in wenig Wochen der Frühling einzieht mit milder Luft und Sonnenglanz, wie begierig öffnen wir dann weit unsere Wohnungen und lassen Licht und Wärme hineinströmen. Nun, Geliebte, Einkehr halten will bei uns Christus selbst mit seiner Gottheit und Menschheit; Frühlingsluft und Sonnenglanz aus himmlischen Höhen will er bringen in Herz und Sinn, in Gemüt und Willen. Öffnen wir ihm also weit das Herz. Möge der Heiland selbst zu uns reden von der Bedeutung der Kommunion. Betrachten wir an der Hand der Worte Christi

I.

die Einsetzung des heiligsten Sakramentes.

Schon der Name, mit dem der Heiland verheißen wurde, läßt uns die Bedeutung des Altarsakramentes ahnen: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und man wird seinen Namen Emmanuel nennen“¹⁾. So hatte Gott durch den Propheten die Ankunft des Erlösers vorher verkündet. „Emmanuel, d. h. Gott mit uns“, so sagt der Evangelist bestätigend an der Krippe des Messias²⁾.

„Gott mit uns“, Gottes Verbindung mit dem Menschen, das ist das Wesen aller Religion, das ist das Ziel der Heilswege des Erlösers. — Wundersame Wege, die die Vorsehung von Ewigkeit geplant und gebahnt hat, um das Band mit dem sündigen, irrenden Menschen wieder anzuknüpfen! Wundersame Wege, die ihr Ziel erreicht haben in dem Augenblicke, da Gottes Sohn selbst Mensch wurde, da die zweite Person der Gottheit mit unserer Natur sich umkleidete und dann in unserem Fleische lehrte, wandelte und den Sühnetod erlitt. Damit war die Erlösungstat für die Menschheit vollbracht. Nun galt es,

Emmanuel, d. h.
Gott mit uns.

¹⁾ Jf. 7, 14. ²⁾ Matth. 1, 23.

dem einzelnen Menschen die Früchte des Kreuzesbaumes zuzuwenden. Diesem Ziele dient Christi fortdauerndes Wirken in der Kirche.

Christus, nach seiner Auferstehung zum Himmel aufgestiegen, wollte uns nicht verlassen. Er wollte unter uns bleiben, nicht nur in der Erinnerung, nicht nur durch seine Lehre und unsichtbare Gnade, sondern selbst fortwirkend, fortarbeitend an unserem Heile, fortbauend am Baue seiner Kirche.

„Bauen will ich meine Kirche auf diesen Felsen“, auf dich, Petrus. Damit war der Grundstein gelegt. Am ersten Pfingstfeste zieht der Baumeister in großen Strichen den Grundriß seines Baues durch die Völker der Erde, und nun arbeitet er an diesem Baue und in diesem Baue mit seinen himmlischen Gnadengewalten.

Wir kennen diese Gewalten, und wir fühlen ihre Kraft an uns Tag für Tag. Wir rufen so gern uns die Grundgesetze in Erinnerung, die Christus in so klaren Zügen seinem ewigen Reiche, der Kirche, gab.

Lehret alle Völker; wer euch hört, der hört mich; so setzt Christus das Lehramt seiner Kirche ein.

Taufet sie, auf daß sie wiedergeboren werden aus dem Wasser und dem heiligen Geiste: so beginnt die Mitteilung des übernatürlichen Lebens an jeden Einzelnen im heiligenden Bade an der Pforte des Gotteshauses.

Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: so will Christus selbst die Wunden heilen, die die fehlsamen Menschen durch Verirrung erleiden werden.

Man hört es diesen Worten an, daß sie stammen von dem, dem „alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden.“ Worte, so klar und deutlich, so bestimmt und sicher, daß kein Zweifel an ihrem Sinne mehr möglich ist. Sie sind gesprochen mit der ganzen Offenheit und Festigkeit, die die Verfassungsurkunde des Gottesreiches als Kennzeichen an sich tragen mußte.

In diesen Worten ist uns die Erlangung der Kindschaft Gottes, die Teilnahme am göttlichen Leben verbrieft. Noch klarer lauten Christi Worte, da er diesen Sakramenten jenes Geheimnis hinzufügt, das die Vollendung und Krone aller

Sakramente werden sollte. Ihr alle kennt ja längst die Worte der Verheißung und Einsetzung der Kommunion.

Der Tag der
Verheißung.

Es war nach der wunderbaren Brotvermehrung¹⁾, als die Israeliten vom Heiland ein Zeichen verlangten, ehe sie an seine göttliche Sendung glauben wollten. Sie wiesen dabei auf den Manna-Regen in der Wüste hin, und verlangten ein ähnliches Zeichen vom Messias. Da war der Augenblick gekommen, in welchem Christus seine geheimnisvollen Absichten zu enthüllen beschloß. Soeben hatte er durch die Brotvermehrung und durch sein Wandeln auf den Meereswogen seine Erhabenheit über die Naturgesetze bewiesen. Das Verlangen, er solle nun ein Zeichen nach der Art des Manna tun, ein Brot vom Himmel gewähren, forderte jetzt seine Heilsabsichten heraus. Nun kündigte er an: „Ich bin das lebendige Brot, der ich vom Himmel gekommen bin. Das Brot des Lebens bin ich. Das Brot, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben. Mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise und mein Blut ist wahrhaftig ein Trank. Wer dieses Brot ißt, wird ewig leben“²⁾.

Das war die feierliche Ankündigung des größten aller sakramentalen Geheimnisse. Sollten diese Worte Glauben finden? — Die Stunde der Scheidung war gekommen. Der Glaube an das Himmelsbrot des Fleisches und Blutes Jesu ward zum Scheidewege. „Viele von seinen Jüngern traten zurück“; so berichtet die Bibel. Mit ernstem, fragendem Blick schaut der Messias auf die Apostel. Da trat namens der Gläubigen der Felsenmann Petrus vor und sprach die entscheidenden Worte: er bekannte ohne Rückhalt seinen Glauben an das Himmelsbrot des Neuen Bundes mit der Begründung: „Du bist ja der Sohn des lebendigen Gottes“³⁾. Die Gottheit Christi war das Unterpfand der Echtheit eines solchen Sakramentes.

Ihr alle kennt, geliebte Diözesanen, diesen biblischen Vorgang. Ihr habt ihn von Kindheit an gehört. So oft wir diesen Bericht lesen, fühlen wir stets von neuem, welch' entscheidende Stellung der Glaube an das Altarssakrament

¹⁾ Joh. 6, 14 ff.

²⁾ Joh. 6, 41 ff.

³⁾ Joh. 6, 70.

im Reiche Christi hat, und mit welch' überwältigender Deutlichkeit Christus diesen Glaubenssatz so formulierte, wie unsere Kirche ihn festhält: „mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise.“

Klar und deutlich, wie die Verheißung, war die Erfüllung. Der Vorabend des Leidens Jesu war gekommen. Der Herr nahm Abschied von seinen Jüngern; er ersuchte der Kirche die stete Einigkeit, er verheißte die Herabkunft des heiligen Geistes, und er setzte als sein heiligstes Vermächtnis das Altarssakrament ein. „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Trinket daraus, das ist mein Blut.“

Die Stunde
der Einsetzung.

So war erfüllt, was der Herr am Meeresstrande zu Kapharnaum angekündigt hatte.

„Emmanuel ist sein Name“, d. h. Gott mit uns. Wunderbar ist nun dieser Name zur Tat geworden. Jetzt hat Christi Wort: „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt“ eine ganz neue Bedeutung erlangt. Er, der bei uns ist mit seiner Lehre, mit seinen innern Gnadeneinwirkungen, mit den Gaben des heiligen Geistes, er bleibt auch persönlich bei uns mit Gottheit und Menschheit, glorreich umkleidet mit den Gaben der Auferstehung, aber zugleich demütig verborgen unter dem Schleier der Brotsgestalt. Nun knien wir nieder, wie Petrus in Kapharnaum, anbetend, und rufen mit Petrus freudig aus: Wir glauben deinem Worte, denn du bist ja Gottes Sohn, du hast Worte des ewigen Lebens; vor der Sonnenklarheit deines Gotteswortes beugt sich der geschaffene Verstand.

Wir knien nieder voll stiller Herzensfreude. Das Geheimnis des Altarssakramentes zu erfassen, übersteigt unsere Geisteskräfte. Aber eines an ihm verstehen wir und finden wir begreiflich: daß nämlich die ewige Gottesliebe, nachdem sie Mensch geworden, ihre Gegenwart hienieden gewiß nicht auf die kurze Spanne von 33 Jahren hat beschränken wollen. Daß die unendliche Liebe des Ewigen, menschengeworden, das Herz Jesu zum Wunder des Altarssakraments drängte, das scheint uns wohl begreiflich. Dieser Ratschluß Gottes mutet so traut uns an. Waren doch die wenigen Jahre des Erdenwandels Jesu wie im Fluge dahingeeilt. Sie glichen dem Aufleuchten eines wunderbaren Gestirns, das, kaum sichtbar

geworden, rasch wieder in der Nacht verschwand. So aber lag es nicht im Ratschlusse einer unendlichen Liebe. Christi Wirken hienieden und seine Gegenwart sollte dauern bis an das Ende der Tage. „Ich lasse euch nicht als Waisen zurück.“¹⁾ „Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.“²⁾ Das also hatte die ewige Liebe beschlossen, „die Seinen zu lieben bis an's Ende“³⁾. Im Lichte dieser Liebe wird das Geheimnis des Altarssakramentes uns verständlich. Wo Gottes unendliche Liebe das höchste Denkmal der Erbarmung schaffen will, da stellt sich die Allmacht in den Dienst der liebenden Güte. Die Frucht dieser Gottestat ist das Geheimnis unserer Altäre.

Jetzt erfüllt sich die Zusage, daß sein Joch süß und seine Bürde leicht sein werde. Wohl hat der göttliche Dulder uns sein Kreuz und Leid als Merkmal seiner Nachfolge hinterlassen; aber er hat uns auch das Ruhen an seiner Brust gestattet. Alles durchlebt er mit uns, er lebt sein Leben fort in der Kirche und deren Gliedern; er wird in vollem Sinn unser Emmanuel, d. h. Gott mit uns.

Drum ist der stille Schein der ewigen Lampe vor dem Altare uns so traut. Es ist, als wollte das ewige Licht stets Neues uns künden vom Fortleben Christi auf Erden. Anien wir zu Weihnacht vor dem Tabernakel, das ewige Licht sagt uns, wie der Herr, mit Gottheit und Menschheit unter uns wohnend, von neuem seine geistige Menschwerdung in Millionen von Herzen feiert; dort auf dem Altar also vollzieht sich im geistigen Werdegange der Christenheit stets von neuem das Geheimnis von Bethlehem, dort erneuert sich der Opfertod von Golgatha, dort strahlt Auferstehungsglanz vom Haupte über in die Glieder des Leibes Christi, in die Herzen der Gläubigen.

Christi
eucharistisches
Wirken.

Das ist das eucharistische Wirken Christi in der Erneuerung der Geheimnisse des Kirchenjahres.

Kindlein sehen wir zum Altare treten, wie sie in ihr unschuldiges Herz das heiligste Sakrament aufnehmen. Und die ewige Wahrheit bestätigt es uns, daß da der Herr sie ebenso

¹⁾ Joh. 14, 18.

²⁾ Matth. 28, 20.

³⁾ Joh. 13, 1.

herzlich in seine Arme schließt, wie er in den Tagen seines Erdenwallens tat.

Jünglinge und Jungfrauen knien am Tische des Herrn; und Derselbe, der auf dem Berge der Seligkeiten Himmelsweisheit in die Herzen senkte, kommt nun selbst zu ihnen als Lehrer und Führer.

Männer, gebeugt von harter Arbeit, Frauen, ehrwürdig geworden in Sorge und Kummer, nahen dem eucharistischen Mahle; sie kehren zurück, wunderbar gestärkt zu weiterer Pilgerfahrt. Der da sagte: „Ich bin das lebendige Brot“, er hat hier neues Leben den Gebeugten, den schwer geprüften Herzen verliehen.

Dank sei darum dem Herrn, daß er uns die volle Gewißheit seiner wahren und wirklichen Gegenwart hat geben wollen. „Das ist mein Leib, mein Blut“ — so klingt's vom Abendmahlsaaale durch die Jahrhunderte. Christus selbst mit seinen klaren, untrüglichen Worten verbürgt uns die Wirklichkeit dieses Sakraments. Und das Lehramt der Kirche, dem Christus „den Geist der Wahrheit bis in Ewigkeit“ versprach, hütet mit unverbrüchlicher Treue die Unversehrtheit dieses Evangeliums der Liebe.

So fällt denn eine Fülle himmlischen Lichtes vom Geheimnis der Altäre auf das christliche Leben.

Als die Samariterin am Jakobsbrunnen hörte, daß Christus einen Quell lebendigen Wassers ihr erschließen wollte, verstand sie ihn nicht. Jetzt aber kennen wir den lebenspendenden Quell; er fließt vom Fuße des Kreuzes aus und ergießt sich im Geheimnis des Altars durch den ganzen großen Garten der Kirche.

Als die Jünger hörten, daß sie die Reben und Christus der Weinstock sei, mochte es ihnen rätselhaft klingen. Jetzt aber wissen wir, wie lebensvoll und kraftvoll die Gläubigen, den Rebzweigen gleich, mit allen Fasern des Herzens durch die Kommunion sich in Christi Gnade versenken, um aus Christus zu leben.

„Christusträger werden wir, Träger Christi, indem sein Leib und sein Blut sich in unsere Glieder verteilt; und so werden wir nach Petri Wort theilhaftig der göttlichen Natur.“ So sagt im 4. Jahrhundert St. Cyrill von Jerusalem¹⁾.

¹⁾ Cateches. myst. 4, 3.

Vor diesem Lichte, das vom heiligsten Altarssakramente ausgeht, verschwinden alle Vorwürfe, die unwissende Gegner gegen die religiösen Übungen der Katholiken erheben.

Töricht ist der Einwand, als bevorzuge unsere Religion die Äußerlichkeiten. Nein. Das Altarssakrament zeigt, wie alles Streben der Kirche gerichtet ist auf die innigste und innerlichste Vereinigung mit Gott, auf den trauesten stillen Verkehr mit dem Ewigen.

Töricht ist der Vorwurf, als dränge in der katholischen Kirche sich die Priesterschaft zwischen Christus und die Laien. Nein, gerade die Mahnung zu recht häufiger Kommunion zeigt, wie die katholische Kirche den steten, unmittelbaren Verkehr jedes Gläubigen mit Christus als einziges Ziel erstrebt.

Töricht ist der Vorwurf, als überstrahle bei uns der Heiligenskult die Verehrung Christi. Nein. Kein Fest im Jahre gibt es, an dem nicht alle unsere religiösen Übungen sich um Christus, als Sonne unseres religiösen Lebens, bewegten. Ohne den Heiland im Sakramente, ohne das Abendmahlsopfer und die Kommunion ist keine Festfeier denkbar.

So verbreitet die Eucharistie Licht über all' unser religiöses Leben.

Licht und Kraft will sie in jedes Herz bringen. Das ist ihre wesentliche Wirkung, das der Zweck der Einsetzung, das sind ihre Früchte. Auf diesen Früchten, die das Altarssakrament in den Herzen der einzelnen Gläubigen hervorbringt, lassen wir jetzt unser Auge betrachtend ruhen. Das soll in aller Herzen neues, inniges Verlangen nach regelmäẗiger heil. Kommunion wecken.

II.

„Wenn du doch die Gabe Gottes könntest!“¹⁾

So oft der göttliche Heiland von der Bedeutung des Altarssakramentes redet, klingt seine Stimme nicht nur mild und liebevoll, sondern auch überaus ernst. Die Kommunion erscheint in seinem Heilsplane als entscheidend für ewiges Leben und ewigen Tod. Christus stellt die Seinen vor

¹⁾ Joh. 4, 10.

die Wahl. — Das ist die ernste Seite in den Worten der Verheißung. Ausdrücklich bezeichnet der Herr die Stellungnahme zum Altarssakramente als ausschlaggebend.

Jedem, der das Evangelium aufmerksam liest, muß es auffallen, wie der Heiland immer wieder die Bewahrung des ewigen Lebens in die engste Verbindung mit der Kommunion bringt. Als Zweck seiner Menschwerdung gab er an, daß die Seinen „das Leben haben und es überreich haben“¹⁾. Fragen wir ihn nun nach dem Quellborn dieses Lebens, so gibt er zur Antwort: „Ich bin das Brot des Lebens, das Brot ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Wenn ihr dieses nicht esset, werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“²⁾ — Welch' eindringliche Mahnung! welch' feierliche Sanktion! Man fühlt die Lebenswärme aus jedem dieser Worte. Die Israeliten erfaßten die Bedeutung solcher Worte nicht. Auch den Jüngern schienen sie unergründlich. Erst nachdem die Eucharistie begonnen hatte, Lebenskraft und Lebensfreude in reichster Fülle in den Herzen, in den Familien und rings in der Kirche zu wecken, seitdem ahnen wir die tiefe Bedeutung des Wortes: sie ist das „Brot des Lebens“.

Die Kommunion
als
Lebensquell.

„O, wenn du doch die Gabe Gottes könntest!“ so sprach Jesus³⁾ am Jakobsbrunnen zur Samariterin. Uns allen, geliebte Diözesanen, soll die kommende Fastenzeit dazu dienen, Gottes edelste Gabe tiefer zu erkennen.

Wo in dürrer Wüste ein Quell entspringt, da blüht sogleich frisches Leben; der harte Boden wird zu fruchtbarem Erdreich, kraftvoll sprießt der Pflanzenwuchs empor, und hochragend künden Palmen dem Wanderer schon von ferne die gesegnete Stätte. So sprudelt auch uns in der Wüste der irdischen Pilgerschaft ein Quell des Lebens; am Kreuzesfuße ist er entsprossen; von den Altären herab fließen seine Wasser in reicher, belebender Fülle; goldige Frucht trägt an seinen Ufern der Baum des Lebens; der müde Pilger tritt hinzu und findet als Stärkung zur mühevollen Wanderschaft das Lebensbrot.

Kommt und schaut die Engelspeise,
Pilgerbrot zur Himmelsreise!

¹⁾ Joh. 10, 10.

²⁾ Joh. 6, 48 ff.

³⁾ Joh. 4, 10.

Warum denn nennt Christus die Eucharistie ein Brot des Lebens? Aus einem dreifachen Grunde. Weil sie

1. jenes übernatürliche Gnadenleben in unserer Seele erhält und stärkt, das wir im Bade der Wiedergeburt erlangt haben; weil sie

2. das Tugendleben Jesu in unser Herz zu senken bestimmt ist; und weil

3. durch die Kommunion, durch diese Einigung mit der Menschheit des auferstandenen Heilandes, der Keim der glorreichen Auferstehung, des ewigen Lebens in uns gesenkt wird.

1. Kommunion
und
Gnadenleben.

So lehren es uns Christi eigene Worte. Die Kommunion soll also

1. das übernatürliche Leben, die heiligmachende Gnade in uns mehren, die Taufgnade in uns schützen und bewahren.

An einem Beispiele machte das der Heiland den Jüngern klar. Er zeigte ihnen einen Weinstock mit seinen Reben. Wie doch da die Zweige so fest und zähe mit dem Stamme verbunden waren; und wie vom Stamme aus Saft und Kraft in die Ranken strömte! Aber kaum ist eine Rebe abgeschnitten, so verdorrt sie. So ist es, sagt der Heiland, im Gnadenleben. In Glaube und Liebe müssen wir zähe und fest mit Christus, dem Stamme, verbunden bleiben. Dieser Glaube in seiner Wärme und Innigkeit, diese Liebe in ihrer Treue und Hingabe findet Stärkung und Festigung in der Kommunion. So festigt also die Kommunion das Lebensband zwischen Haupt und Gliedern.

Gelöst werden kann dieses Band durch die Sünde. Die Todssünde zerreißt es; die läßlichen Sünden lockern es langsam und fast unmerklich. Gegen diese Gefahr bedürfen wir alle eines Schutzes, eines Heilmittels. Das gibt uns die Kommunion. Denn nach der Lehre des Konzils von Trient¹⁾ wohnt dem würdigen Empfange der Kommunion die Kraft inne, die kleineren Fehler und Sünden von uns hinwegzunehmen und vor Todssünden uns zu bewahren.

¹⁾ Trid. sess. 13, cap. 2.

Das ist eine Folge des organischen Zusammenhanges im Geistesleben. Je mehr durch die Kommunion Gottes Gnade uns zuteil wird und die Liebe Gottes in uns sich vertieft, desto entschiedener wird unsere Abwendung von der Sünde. Von selbst wird also das Altarssakrament durch die ihm innewohnende Kraft zum Heilmittel gegen das täglich eindringende Gift, zur Schutzwehr gegen den schlimmsten Feind.

Hält sich aber der Christ fern von der regelmäßigen Kommunion, so pflegt die Freude am Gebete und das innere Verständnis der religiösen Wahrheiten langsam abzunehmen. Das religiöse Leben verliert seine Schwungkraft. Es ist, als ob dunkle Schatten sich auf der Seele lagerten. Das ist der Zustand, in welchem Glaubenszweifel Einlaß finden. Der Einfluß des Zeitgeistes und der ungläubigen Umgebung wächst. Die Widerstandskraft gegen sinnliche Versuchungen nimmt ab. Die zarte Liebe zum Adel der Keuschheit schwindet. Seichte Lektüre und schamlose Abbildungen bleiben nicht wirkungslos. Die Stunde kommt, wo du sagst: ich kann nicht widerstehen. — Aber sag' mir, mein Christ, wer ist schuld daran? Hast du nicht aus Christi Mund deutlich vernommen, daß du das Glaubensleben verlieren wirst, wenn du das Brot des Lebens meidest? Wußtest du nicht, daß der Heiland Todesgefahr heraufsteigen sieht über die, die von diesem Brote sich fernhalten?

Ein Brot des Lebens ist das Altarssakrament

2. auch deshalb, weil es das Tugendleben Jesu in unserem Herzen pflegen soll.

2. Kommunion
und
Tugendleben.

Gott ist ein Gott des Schaffens und der Tat. Wo er Leben wecken will, da haben Trägheit und Schlassheit keine Stätte. Sein Lebensbrot ist keine fromme Spielerei für Müßiggänger; sein erhabenstes Sakrament will nicht leere Gefühle und weiche Stimmungen wecken, sondern zu treuem Ringen nach echter Tugend uns stärken. Jenen Feigenbaum, der nur Blätter und keine Früchte brachte, ließ Christus durch sein Machtwort verdorren. Reich an Früchten der Tugend soll jedes Herz werden, zu dem er durch regelmäßige Kommunion einkehrt.

Dieses Wachstum im Tugendleben ist, wie alles Wachstum, ein langsames und allmähliches. Nur langsam senkt der Baum im Walde seine Wurzeln tiefer und tiefer ins Erd-

reich, und nur allmählich gewinnt er im Emporstreben an Höhe und Weite. So ist's auch im Tugendleben. Es ist ein langsamer und stetiger Fortschritt, eine allmähliche Zunahme an sittlicher Kraft und Reife, gefördert durch die stets innigere Vereinigung mit Christi Tugendleben in der Eucharistie.

Diese Einwirkung des Altarssakramentes auf das Tugendleben ist gar mannigfach.

Die belehrende
Kraft der
Kommunion.

Die Kommunion hat zunächst eine belehrende Kraft. Das Altarssakrament lenkt nämlich den Blick auf das Innere des Seelenlebens. Das habt ihr alle, geliebte Diözesanen, an euren Kommuniontagen so oft beobachtet. Wenn vielleicht sonst die herrlichsten Worte im Evangelium und in der religiösen Lektüre euch nur geringen Nutzen brachten, ja wenn sie fast spurlos an euch vorübergingen: an den Kommuniontagen ist es anders. Da fühlt man mehr Freude und Geschmack an den himmlischen Wahrheiten. Es ist dann, als rede auch im Herzen drinnen eine Stimme so lieb und deutlich zur Seele. Das ist die belehrende Kraft der Kommunion. Sie bewirkt in uns, daß wir die himmlischen Wahrheiten innerlich miterleben. Man ist ja am Kommuniontage hineingezogen in die Lebensgemeinschaft des himmlischen Lehrers. Gar manche Dunkelheit und mancher Zweifel schwinden dann von selbst. Das wißt ihr aus Erfahrung.

Wohl jeder von uns hat schon Tage und Wochen durchlebt, in denen es schien, als könne er gegen niemand sich aussprechen, weil niemand ihn verstehe. Am Kommuniontage lösten sich dann die Zweifel ohne langes Disputieren. Der Herr, der von sich sagen konnte: Ich bin das Licht der Welt, — sendet Licht und Klarheit in dunklen Stunden ohne den Schall vieler Worte.

Wer das erfahren hat, der betet so gern vor dem Tabernakel das Gebet des Thomas von Kempen: Nicht Menschen sollen zu mir reden, sondern du selbst, Herr und Meister, rede zu mir. — So wird die belehrende Kraft der Kommunion dem Herzen traut. Durch sie wächst die stille Freude am religiösen Denken und Leben.

Die stärkende
Kraft der
Kommunion.

Mit der belehrenden Kraft der Eucharistie wirkt zusammen ihre stärkende und ermutigende Kraft. Wie erfahren wir

tiefer die Gnadenkraft, die Christus im Kreuzestode uns errungen hat, als in der Kommunion. Die Kommunion senkt ja die Frucht des Kreuzesbaumes in die einzelnen Herzen. Da wird der, der Schweres zu tragen hat, ruhig und zuversichtlich; er wird empfänglicher für den Gedanken der Ergebung in Gottes Willen; er wird stark zu neuen Opfern; ja er verlangt nach höhern Opfern. Man ruht am Herzen des kreuztragenden Friedensfürsten; und die stille Majestät seines Herzensfriedens wirkt verklärend auf alles irdische Leid und Kreuz. Die Mattigkeit der trüben Stunden schwindet. Durch den Nebel, der das Gemüt umlagert, dringt ein Sonnenglanz von Labors Höhe. Dann sieht der dornige Kreuzesweg sich ganz anders an. Es erwacht Mut und Hochgefühl aus dem Gedanken, recht nahe dem göttlichen Kreuzträger zu sein. Das ist die stärkende Kraft der Eucharistie.

kehrt der treue Christ so gefaßt und zuversichtlich vom Altartische zur Berufsarbeit und zu den Opfern seines Lebens loses zurück, dann pflegt Christus ihm auch die lieblichste Frucht des Altars nicht vorzuenthalten. Das ist die Empfindung geistiger Freude. Wie einsam und verlassen sähe es in den katholischen Kirchen aus, wenn nicht das eucharistische Manna als Brot der Freude in ihnen wohnte. Nun aber sind unsere Gotteshäuser die lieblichsten Stätten. Es ist ein froher Zug tiefer, heiliger Freude, der den Kirchenraum, den Kirchenschmuck, die gottesdienstliche Feier und den Gesang durchzieht. Drum sind auch die Sakramentsgesänge schon dem zarten Kinde verständlich, längst bevor es in den Sinn des Textes einzugehen weiß; die Sprache der Freude bedarf der Erklärung ebenso wenig, wie der Klang der Stimme der Mutter.

Wie die Eucharistie alle Zaghaftigkeit verscheucht, so nimmt sie auch hinweg vom Herzen jeden Zug des Mißmutes, der gar zu leicht auf des Menschen Antlitz als Folge der erlebten Enttäuschungen sich einstellt.

Wäre die Kommunion nicht ein Sakrament der Freude, so würden wir gar nicht die Sehnsucht verstehen, mit der die edelsten Christen von Sonntag zu Sonntag, ja von einem Morgen-
grauen zum andern nach dem Tische des Herrn verlangen.

Die Kommunion
der Quell
heiliger Freude.

Der bedeutendste Parlamentarier der neuesten Zeit, der jetzt schon unter schlichter Platte in einer Kirche Hannovers schlummert, sprach einst zu einem ihm vertrauten Bischofe: „Wenn ich in der heil. Messe die Gläubigen in Scharen zur Kommunion gehen sehe, so ergreift mich jedesmal ein solches Verlangen, ich möchte aufspringen und auch sofort hinzutreten.“ Sehet da, Geliebte, den Hunger edler, mit Sorge und Opfer überlasteter Männer nach dem Quell der wahren himmlischen Freude! — Mit dieser Stimme des greisen Vorkämpfers klingt zusammen jener Jubelruf, der so laut aus den katholischen Herzen rings auf dem Erdrunde erscholl, als Pius X. zu recht häufiger, ja selbst zu täglicher Kommunion die Christenheit einlud und ermutigte¹⁾.

Die Freude, die vom Altarssakramente ausgeht, erklärt uns auch den machtvollen Einfluß unserer Religion über die menschlichen Herzen. Mit freudelofer und finsterner Stimmung gewinnt niemand dauernden Einfluß auf die Herzen der Menschen. Das weiß am besten Gott selbst, der Schöpfer der Herzen: er, der den Hunger nach unendlicher Freude ins Menschenherz gesenkt hat. Er will dieses Verlangen auch stillen. Der Genuß der unendlichen Freude, die in Gott wohnt, soll hienieden seinen Anfang nehmen: noch unter Hülle und Schleier, aber doch schon in Wahrheit. Drum birgt sich unter Brots-gestalt der auferstandene Heiland, in dessen Herzen alle ewige Freude wohnt; er kehrt, mit allen Schätzen dieser Himmelsfreude ausgerüstet, durch die Kommunion bei uns ein. So umgibt er das Sakrament der Liebe mit einem Duft der Süßigkeit, mit einer Tiefe stillen Glückes, daß mit der zitternden Ehrfurcht vor der Gottesnähe sich doch die zarteste Vertraulichkeit verbindet. Findet doch hier das Herz die innigste persönliche Freundschaft und Lebensgemeinschaft mit dem, den es zugleich Gott und Bruder und Vater nennen darf. Hier darf die Seele in bräutlicher Liebe sich dem anschliefen, der so bald sie schon zur ewigen Hochzeitsfeier zu rufen kommt.

Und wunderbar: wie individuell verschieden ist dieser traute, freudige Verkehr mit dem eucharistischen Heilande!

¹⁾ Decretum S. C. Conc., d. 20. Dec. 1905.

Am Tisch des Herrn blüht eine Pflanze der Individualität, so reich und tief, wie irdische Psychologie sie nicht zu ergründen vermag. Wie ganz anders beglückt die Kommunion das zarte, unschuldige Kind, und ganz anders einen von schwerer Verfehlung heimkehrenden Verirrten! Wie verschieden redet Christus im Altarssakramente zu den ihm geweihten jungfräulichen Seelen; und wie ganz anderen Trost senkt er in das Herz des von Ermüdung zitternden Arbeiters und der schwer geprüften Witwe. Wie ganz anders tröstet und erquickt er den, der mit Versuchungen ringt; und wieder ganz anders labt er den Kranken auf seinem Schmerzenslager.

„Sumit unus, sumunt mille“, singt die Liturgie; „was der eine empfängt, ganz dasselbe empfangen die Tausende“. Aber trotz der Gleichheit der Gabe wirken die Lichtwellen und Wärmestrahlen der eucharistischen Sonne tausendfach verschieden in den Einzelnen, die da würdig hinzutreten.

Ja, mein Heiland, so ist es. Du allein konntest in die Menschheit hineinrufen: Kommet alle zu mir, alle. Denn Du allein verstehst alle Herzen. Keines Herzens Leid ist dir erspart geblieben; darum ist auch keines Herzens Sprache dir fremd. Darum kommt auch jetzt, wo du der Quell der ewigen Freude bist, kein Herz vergeblich zu dir.

O Geliebte, wenn ich dieses millionenfach verschiedene Quellen von Freud und Trost aus dem Altarssakramente betrachte, dann erzittert mein Herz von Ehrfurcht vor unserer heiligen Religion. Dann ahne ich die geistige Macht des Gründonnerstag-Geheimnisses. Dann sprechen die Hymnen auf das Sakrament zu meinem Herzen eine Sprache, die in Worten auszudrücken unmöglich ist.

Der machtvolle
Einfluß der
Kommunion.

Dann verstehen wir auch die wunderbare Zartheit der Liebe, mit der die Künstlerhände aller Jahrhunderte die Wohnung des eucharistischen Himmelsbrotes wetteifernd geschmückt haben. Dann wird uns verständlich, wie die, die im Dienste der Nächstenliebe sich opfern, Kraft und Freude hierzu zumeist in der Kommunion zu finden wissen. Alle echte Tugendkraft quillt ja aus dem Herzen dessen, der in der Kommunion sich uns eint.

Der selige Pfarrer von Ars, Johannes Viannen, schrieb einst die Worte nieder: „Hat eine Seele die Kommunion würdig

empfangen, so wird sie von Liebe durchdrungen; sie wird demütig und milde, und liebt dann die Abtötung; sie wird lebenswürdig und bescheiden; sie weiß sich andern anzubequemen; sie wird der größten Opfer fähig.“ — Das sind goldene Worte. Die wollet ihr euch besonders einprägen, teure Seelen, die ihr das Glück habt, wöchentlich einmal oder öfter zur heil. Kommunion gehen zu können. Da weilt ihr in trauter Stille beim Gott der Liebe, wie zu ihm in stiller Nacht einst Nikodemus kam. Ihr weilt lauschend zu seinen Füßen, wie einst Maria von Bethanien; ihr ruht an seiner Brust wie Johannes. Nun tragt aber auch das, was diese Brust euch sagt und einflößt, hinein in euren Beruf und euren täglichen Verkehr. Werdet, wie der arme Pfarrer von Ars es als selbstverständlich hinstellt, durch die häufige Kommunion demütiger und bescheidener, nachgiebiger, immer treuer, und stets neuer Opfer fähig. Das ist die schönste Huldigung, die ihr dem Herrn im Tabernakel darbringen könnt. — Nicht zahlenmäßig erscheint auf Gottes Wage die Häufigkeit der Kommunion als viel wiegend, sondern nur durch den Reichtum ihrer Früchte im Tugendleben. Das gilt für uns Priester ebenso, wie für Laien.

Die naturgemäße Wirkung der regelmäßigen guten Kommunion soll sein, daß der Christ immer mehr mit St. Paulus sagen kann: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ Verstehst du auch, mein Christ, den Sinn dieses Wortes? In dir soll Christus leben. Christus will sein Leben in dir durchleben; dazu kehrt er bei dir ein in der Kommunion. Achte auf! Einkehr hält bei dir der betende Christus; er will dich lehren, das innerliche, betrachtende und fürbittende Gebetsleben zu lieben. In dir lebt der opferwillige Christus; er will dich immer mehr vertraut machen mit dem Opferleben des Kreuzweges; er will dir zeigen, wie Mäßigkeit und Enthaltksamkeit tiefen Einfluß auf dein gesamtes Leben und Wirken haben. In dir lebt dann der rastlos arbeitende Christus; durch ihn wirst du immer treuer und pünktlicher in den kleinsten Aufgaben deines Berufes werden. Der liebende Heiland lebt durch die Kommunion in dir; durch ihn sollst du täglich rücksichtsvoller

und milder gegen den Nächsten werden. Die Kommunion ist ja das Sinnbild „jener Liebe und Einheit, durch die der Heiland alle Christen unter einander verbinden will“¹⁾).

So soll also durch die regelmäßige Kommunion Christus selbst zur Schule und Mehrung des Tugendlebens für dich werden. So wird er dir das Brot des Lebens.

Wenn die Kommunion das Gnaden- und Tugendleben des Auferstandenen in dir festigt, dann wird

3. Kommunion
und
ewiges Leben.

3. die dritte Frucht von selbst in deinem Herzen reifen: sie wird zum Keime des ewigen Lebens; sie führt dich hin zur glorreichen Auferstehung, zum ewigen Kommunion-Mahle im Himmel. Das ist die Vollendung aller Früchte des Altars-sakramentes. Es erfüllt sich Christi Wort: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat auch das ewige Leben²⁾).

III.

„Oft mußt du hineilen zur Quelle der Gnade.“³⁾

Als Papst Leo XIII. bei Betrachtung der Weltlage in seinem Breve vom 10. Januar 1900 Klage darüber erhob, daß in so weiten Kreisen der Glaubenseifer und die frühere Sittenreinheit abnehmen, da fügte er seinen Worten die Bemerkung hinzu: „Forcht man nach dem Grunde dieses Übels, so liegt der in der Tatsache, daß so zahlreiche Gläubige nicht mehr mit derselben Liebe zur heil. Kommunion hinzutreten, und viele dieselbe gänzlich unterlassen.“ Es geht also die Vorhersagung Christi in Erfüllung: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben.“ Die Erfahrung bestätigt das. Wird die himmlische Nahrung der Seele entzogen, so schwindet das Glaubensleben von selbst.

Mit Recht ergeht daher in Zeiten des Glaubenskampfes eindringlicher als sonst die Mahnung der Kirche an die Gläubigen, durch die häufige Kommunion sich zum geistigen Kampfe zu stärken.

Die häufige
Kommunion in
Kampfeszeit.

Wir hören diese Mahnung in den ersten christlichen Jahrhunderten in den Tagen der blutigen Christenverfolgung.

¹⁾ Trid. sess. 13. Praefatio. ²⁾ Joh. 6. 55. ³⁾ Nachfolge Christi.

Da schreibt St. Cyprian, der Bischof von Karthago: „Ein schwererer Kampf steht jetzt uns bevor. Drum müssen Christi Soldaten sich rüsten mit Glaubensreinheit und beharrlichem Starkmuth. Zu diesem Zwecke genießen sie Tag für Tag den Reich des Blutes Christi, damit sie stark genug seien, auch ihr eigenes Blut für Christus zu vergießen.“¹⁾

Warum hielt wohl der große Bischof von Karthago in der ernstesten Kampfeszeit gerade die tägliche Kommunion für die beste Quelle der Glaubenskraft? Deshalb, weil sie im Herzen das Glaubensglück und die Glaubensfreude mehrt. Denn damit mehrt sie auch die Glaubenskraft. Je freudiger wir die Glaubenswahrheiten in der sakramentalen Vereinigung mit Christus in uns selbst durchleben, desto starkmütiger und opferwilliger wird der Glaube. Nicht die Gewandtheit wissenschaftlicher Erörterung über die Streitfragen ist in Tagen der Verfolgung das Entscheidende, als vielmehr die innere Gnadenkraft. Den Grund hierfür kennt ihr alle. Der Glaube als Einigungsband mit Gott ist eine Gnade, und diese bedarf eben zu ihrer Festigung des sakramentalen Einflusses Christi.

Daher die Beobachtung, daß in Kampfeszeiten nicht selten ein wahrhaft frommer schlichter Mann klarer sieht und fester steht, als ein der religiösen Innerlichkeit abholder Gelehrter. Von dem durch Gottes Gnade gefestigten Charakter hängt die Entscheidung ab. Daher die Mahnung der Kirche, das eigene Innenleben durch die Kommunion in dauernden Kontakt mit Christus selbst zu stellen.

Dieselbe Mahnung hören wir in den Glaubenskämpfen des 16. Jahrhunderts, die namentlich unser deutsches Volk so tief gespalten haben. Die Hirten der katholischen Kirche, versammelt auf dem Konzil zu Trient, richteten damals an die gesamte Christenheit folgende Aufforderung (Achtet hierbei, Geliebte, auf den ergreifenden Ernst und die tiefe Innigkeit, die aus jedem der tridentinischen Worte spricht):

„Mit väterlicher Liebe, so sagten damals die Hirten der Kirche, ermahnt das Konzil, bittet und beschwört jeden, der den Namen eines Christen trägt, bei der unendlichen Barm-

¹⁾ S. Cypriani ep. 58. ad Thibaritanos.

herzigkeit Gottes: sei eingedenk jener namenlosen Liebe Jesu Christi, mit der er uns sein Fleisch zur Nahrung gegeben hat. Befundet eure Frömmigkeit durch häufigen Genuß dieses Himmelsbrotes; dadurch sollen eure Seelen sich festigen im Leben der Gnade; sie sollen Kraft schöpfen zum Siege über die Versuchungen dieser Welt.“

Die Kirchengeschichte bezeugt uns, daß diese väterliche Mahnung des Konzils nicht fruchtlos verhallt ist. Wo immer in der Folgezeit der regelmäßige Empfang der Kommunion und die Verehrung des Altarssakramentes zunahm, da gingen auch Strahlen des Lichtes vom Abendmahlsgeheimnis in die Herzen der Gläubigen; die regelmäßige Kommunion ward von neuem eine Schule des Glaubenseifers und der Sittenreinheit überall in unserem Vaterlande.

Neue Geisteskämpfe sind in unseren Tagen entbrannt. Von neuem erheben daher Leo XIII. und Pius X. dieselbe Mahnung. Sie erneuern die Aufforderung des Konzils von Trient¹⁾: die Gläubigen möchten doch recht oft, ja nach Tunlichkeit so oft, wie sie der heil. Messe beiwohnen, auch zur Kommunion gehen.

Die Anleitung zur häufigeren Kommunion ist also keine Neuerung in der kirchlichen Praxis.

Wie ihr alle wißt, wurde der regelmäßige Empfang der heil. Kommunion schon in den ersten Tagen der Gründung unserer Kirche eifrig geübt. Die ersten Christen in Jerusalem sehen wir täglich vereint zur eucharistischen Feier, zum heil. Meßopfer; und weil im Opfermahl die Teilnahme am Opfer ihre Vollenendung findet, daher ihr regelmäßiges Hinzutreten zum Tische des Herrn. Die Bibel bezeugt das mit dem schlichten Worte: Die junge Christengemeinde zu Jerusalem „verharrte in der Lehre der Apostel und in der Gemeinschaft des Brotbrechens.“

Diese Übung der regelmäßigen Kommunion dauerte fort in den ersten Jahrhunderten der Kirche. Gebräuchlich war es namentlich, an allen Sonntagen zur Kommunion zu gehen. Der Martyrer Justinus bezeugt das, da er schreibt: „Am Sonn-

¹⁾ Conc. Trid. sess. 22, cap. 6.

tag kommen alle, die in den Städten oder auf dem Lande wohnen, an demselben Orte zusammen. Nach den Gebeten wird Brot und Wein mit Wasser geopfert, und von den konsekrierten Opfergaben wird an alle Anwesenden ausgeteilt, und alle kommunizieren. Den Abwesenden aber wird die Kommunion durch die Diakonen gesandt“¹⁾. Damals war also die wöchentliche Kommunion allgemein in Übung.

Mit Interesse verfolgt ihr alle, geliebte Diözesanen, diese Zeugnisse aus den verschiedenen Jahrhunderten. Sie zeigen, wie die Mahnung zu häufigerer Kommunion nicht eine Übertreibung, nicht eine Neuerung enthält, sondern die treue Fortsetzung der kirchlichen Übung der ersten und folgenden Zeiten ist. Der Gnadenstrom des Kreuzesopfers will zu allen Zeiten in gleich reicher Fülle vom Altare in alle Herzen und Familien sich ergießen. So soll das Wort Christi sich erfüllen: „Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben, und in reicher Fülle sollen sie es haben.“

Gilt diese Mahnung uns allen, so drängt mich doch mein Herz dazu, an einige von euch diese Mahnung noch ganz besonders zu richten.

Kommunion
und Firmungs-
gnade.

Da wendet sich denn mein Auge vor allem den lieben Erstkommunikanten und Firmlingen zu. Mit heiliger Freude denke ich so oft an die Stunden der Firmungen zurück. Und auch ihr, liebe Gefirmte, werdet es nicht vergessen haben, was ich als wichtigste Lehre euch ans Herz gelegt habe; wie ich euch gebeten habe: wenn ihr alle meine Worte vergessen solltet, dann nur das eine nicht, nämlich die Mahnung zu regelmäßiger heil. Kommunion. Ich habe euch gezeigt, wie die sieben Gaben des heiligen Geistes Samenkörnern gleichen, die durch die Firmung in das Erdreich des Herzens gesenkt sind, und die nun zu kraftvoller Entwicklung den Tau des Himmels und die warme Sonne nötig haben, und daß diese Sonnenwärme auf die Samenkörner des heiligen Geistes fällt vom Herzen Jesu in der Kommunion. Könnt ihr nicht, wie die Christen der ersten Jahrhunderte, täglich oder allsonntäglich zur Kommunion gehen, so befolgt die Regel, die

¹⁾ Justinus, Erste Apologie, Kap. 67.

ich euch auf den Firmungsbildchen in die Hand gegeben habe: kommt alle vier oder sechs Wochen.

Diese Mahnung sende ich euch, liebe Firmlinge, im Hirtenbriefe mit derselben Liebe nach, mit der ich eurer täglich am Altare gedenke. Welche Freude würde es für mich sein, wenn ich überall in der Diözese hören würde, daß viele, viele von euch namentlich an jenem Monatstage, der dem Herzen Jesu geweiht ist, am ersten Freitage oder ersten Sonntage des Monats gemeinsam zum Tische des Herrn gehen!

„Bleibt in meiner Liebe“, so ruft euch der Heiland vom Abendmahlsstale zu. Darum ist in der Firmung der Geist der Liebe zu euch gekommen. Und dieser Geist der Liebe, der am Firmungstage einen ewigen Bund mit euch geschlossen hat, drängt euer Herz hin zum Gastmahl der Liebe. Das ist die Stimme, die ihr im Herzen vernehmt, die Einsprechung des heil. Geistes. Folgt dieser Mahnung. Niemals werdet ihr die Gaben der Firmung, die sieben Gaben des heil. Geistes, kräftiger im Herzen empfinden, als an den Kommuniontagen. Das habt ihr selbst schon an euch erfahren. Denn wenn ihr vom Tische des Herrn zurückkehrt, dann lenkt die Gabe des Rates euren Schritt in dunkler Stunde so sanft und sicher auf rechten Pfad; dann fühlt ihr die Gabe der Stärke, und ihr seid so ruhig und treu in kommenden Versuchungen; dann regt sich im Herzen beglückend die Gabe der Frömmigkeit wie ein Hauch des Friedens von den seligen Gefilden.

Seht, liebe Erstkommunikanten und Firmlinge, das ist die Einwirkung der regelmäßigen Kommunion auf die Entwicklung der Firmungsgnade. Das ist der warme belebende Sonnenschein, der vom Herzen Jesu auf die Samenkörner der sieben Gaben des heil. Geistes fällt. Nun versteht ihr, weshalb ich so oft euch daran erinnere, daß es für den Gefirmten keine wichtigere Mahnung gibt, als diese: komm, wenn irgend tunlich, alle vier oder sechs Wochen zur heil. Kommunion.

Mit dieser Übung soll man beginnen in den Jahren des jugendlichen Alters. Darum gilt diese Mahnung vor allem euch, ihr Jünglinge und Jungfrauen. Ich weiß, euer Herz ist für diese Mahnung besonders empfänglich. Ihr verlangt ganz von selbst danach, dem Jünger der Liebe, dem jugendlichen

Die Kommunion
in der Blüte
der Jugendzeit.

Apostel Johannes zu gleichen, der beim letzten Abendmahle an Jesu Brust ruhte. Ihr wünscht nichts dringender, als durch treues Erscheinen am Tische des Herrn die Lauterkeit des Herzens zu bewahren, und damit jene kindliche, frohe Heiterkeit euch zu erhalten, die eure Jugendzeit zu einem lichten, sonnigen Frühlingsmorgen gestaltet. Ihr wisset, wie alle jene, die im Kommunionempfang treu bleiben, hervorleuchten durch Sittsamkeit und Bescheidenheit, durch herzliches Verhältnis zu Vater und Mutter, wie sie eine frohe Arbeits- und Schaffenskraft bewahren, wie sie so freudig, zuverlässig und pünktlich in allem sind. Seht, das sind die Früchte der Kommunion in den Jahren der Jugend. Das heißt: sich eng und fest anschließen an das Herz Jesu gleich dem jugendlichen Apostel Johannes. Das festigt euch gegen Versuchungen; das führt euch, solltet ihr vom rechten Wege ein wenig abirren, rasch und leicht wieder zum sicheren Pfade zurück.

Kommt daher, liebe Jünglinge und Jungfrauen, mit liebevollem Vertrauen treu zur Kommunion. Legt die übergroße Furcht und Scheu ab. Nur zwei Dinge sind notwendig zu guter, häufiger Kommunion: erstens, daß man in guter Absicht hinzutritt, und zweitens, daß man frei von Todsünde sei. Dann steht der Zutritt zur Kommunion jederzeit frei. Die gute Absicht habt ihr alle: ihr sucht in der Kommunion nur Kraft gegen Gefahren und wollt euch festigen in der Liebe Jesu. Den Stand der Gnade findet ihr, sollte er einmal verloren sein, wieder in kurzer aufrichtiger heil. Beichte. Je rascher man dann zur Beichte geht, desto leichter ist es. Damit ist das Glück der häufigen Kommunion euch allen erschlossen.

Handelt also im Geiste unserer heil. Kirche: je mehr Kampf gegen Christus heute die Welt durchtobt, desto inniger und fester soll der Anschluß an das Herz Jesu sein.

Weil die Kommunion Stärkung im geistigen Kampfe verleiht, deshalb ergeht diese Mahnung in unseren Tagen mit besonderem Ernste an jene, die mehr als andere im Kampfe des Lebens stehen: an die katholischen Männer. In Köln auf dem Eucharistischen Kongresse hat die Männerwelt Deutschlands gezeigt, wie treu sie zur Fahne des Gotteslammes halten will.

Ist häufige
Kommunion nur
Frauensache?

Möge das leuchtende Beispiel der Kölner Tage reichen Segen bringen für alle deutschen Gaue!

Ja, in Wahrheit, katholische Männer: die häufige Kommunion ist nicht einzig Frauensache, sondern in hervorragendem Maße Sache der katholischen Männer. Behauptet daher euer Recht auf den ersten Platz am Tische des Herrn.

Männer waren es, vor denen Christus so feierlich die Einsetzung der Kommunion ankündigte, und denen er die Wahl ließ zwischen dem Brot des Lebens oder dem Verluste des ewigen Lebens; in Männerhand legte der Herr damals die Entscheidung; und des Felsenmannes Glaubenskraft hat damals die Entscheidung zum guten getroffen.

Männer waren es, die der Herr hinschickte, ihm den Abendmahlsaal zu bereiten. Im Männerkreise vollzog dann der Herr das Geheimnis der Einsetzung; und auf Männerlippen legte er zum ersten Male das Brot des Lebens. In Männerbrust barg er die Wahrhaftigkeit der Einsetzung, die Reinheit der sakramentalen Lehre; und auf Männerhände legte er die Gewalt, zu tun, was er im Abendmahlssaale getan.

Katholische Männer, wahret daher euer gutes Recht auf regelmäßige heil. Kommunion. In der Kommunion soll das Mannesherz erglücken, wie die Herzen der Apostel im Abendmahlssaale; da soll es jene Kraft der Treue finden, deren der katholische Mann in unseren Tagen vor allem bedarf.

Denn der Mann ist es, an den die Angriffe der Christusfeinde heute mit aller Wucht herantreten; er muß Schmähung und verhüllten Spott über seinen Glauben ertragen im Verkehr und in den Arbeitsräumen, in der Presse und in planmäßiger Zurücksetzung. Ihm gilt daher die Frage, die Christus bei der Verheißung der Kommunion an die Männer stellte: Wollt auch ihr von mir gehen?

Sache des Mannes ist es, vor den König der Könige zu treten und ihm im Altarsakramente öffentlich zu huldigen, wie Petrus öffentlich vortrat und seinen Glauben an das Brot des Lebens anbetend bekannte. Daher ist dem Manne der Ehrenplatz in Fronleichnamsprozessionen vorbehalten. Er soll auch den Ehrenplatz an der Kommunionbank einnehmen, weil er mehr als andere die Last des Lebens zu tragen hat. Er

bedarf der Glaubensinnigkeit, die aus der Eucharistie quillt, damit er in Kampf und Widerspruch nicht die Glaubensfreudigkeit verliere.

Durch regelmäßige Kommunion soll sich am Manne besonders das Wort des heil. Petrus erfüllen: „Ihr seid ein ausgewähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk.“

Das gilt nicht nur den Männern der gebildeten Stände, sondern auch den Männern des Arbeiterstandes. Nicht nur ein tief denkender Gelehrter, wie St. Johannes, ruhte an Jesu Brust, sondern meist Arbeiter mit schwieligen Händen waren die bevorzugten Erstkommunikanten im Abendmahlssaale. Dem glaubenstreuen Arbeiter in seiner schlichten Geradheit steht ja das Herz Jesu mit besonderer Liebe offen; mit ihm will dieses Herz Arbeit und Mühe, Last und Leid teilen; es will Ruhe und Frieden in seine Seele senken. An der Würde des Apostolates, das vom Tische des Herrn ausgeht, sollen nicht nur die Männer der höhern Gesellschaftsklassen, sondern ebenso die des Arbeiterstandes teilnehmen.

Dabei soll man sich vor einem Irrtum hüten, als sei die häufigere Kommunion nur eine Art Auszeichnung oder Belohnung für wenige Auserwählte. Christus dachte anders. Er sagt ganz deutlich: „Nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.“¹⁾ Und das Konzil von Trient lehrt ausdrücklich: nicht daß die Kommunion ein Lohn für wenige Auserlesene, sondern daß sie ein Heilmittel für alle im Ringen gegen Sünde und Verirrung ist. Gerade dem, der wiederholt aus Schwäche strauchelt, aber aufrichtig guten Willens bleibt, dem ist die Stärkung durch regelmäßige Kommunion doppelt notwendig. An dem will sie ihre Kraft als Arznei beweisen. Sie wirkt langsam, aber sie wirkt sicher zur Genesung bei jedem, der treu im Empfange bleibt.

Diese Mahnung und Verheißung lesen wir alle so gern in folgenden Worten des Büchleins von der Nachfolge Christi. „Oft mußt du hineilen zur Quelle der Gnade und der göttlichen Barmherzigkeit, zur Quelle aller Güte und Reinheit; da wirst

¹⁾ Matth. 9, 12. Luk. 14, 21 ff.

du geheilt von deinen Leidenschaften und Fehlern; da wirst du gegen alle Versuchungen wachsam und kräftiger.“

Namentlich sind es zwei Arten von Versuchungen, gegen die wir Kraft in der Kommunion finden: Stürme der Sinnlichkeit und Anfechtung des Glaubens. Die dritte Versuchung, gegen die die Kommunion uns wappnen will, ist Kleinmut in Unglück und Krankheit. Darum ist es für die, welche ein herbes Geschick tragen und einen dornigen Lebenspfad gehen, ein Gebot der Klugheit, sich fest an den Tisch des Herrn anzuklammern. Einen schwer geprüften Mann, eine von Sorgen gebeugte Mutter führt die Stimme des Herzens von selbst zur öfteren Kommunion. Christus im Altarssakramente bewahrt sie dann vor zwecklosem Grollen und vor Verzweiflung. Er macht den Kreuzweg zum Wege des Heiles. Am Ende des Weges werden sie nicht Dank genug dem Herrn sagen können dafür, daß er gerade durch die dunkelsten Stunden sie zu beglückendem Lichte hat führen wollen.

Kommunion in
Tagen des
Lebens.

Darum sollen auch die Kranken die Kommunion recht lieb gewinnen. Jede Seite des Evangeliums zeugt ja von Jesu Liebe zu den Kranken und Leidenden. Ihnen hat er auch im Altarssakramente Gnaden vorbehalten, für die man in gesunden Tagen weniger empfänglich ist. Den Kranken bringt die Kommunion nicht schädliche Aufregung, sondern Frieden und freudige Ergebung. Tragt darum recht oft das Glück des Tabernakels an ihr Krankenbett. Dann leuchtet ihr Auge freudig auf. Dann umspielt Verklärungsglanz die blassen Lippen. Dann erscheint das Leiden selbst in anderem Lichte; und, Engelsestimmen gleich, kommen tröstende Gedanken in schlafloser Nacht. Kein Wunder, wenn die Kommunion auch auf die leibliche Gesundung einen heilsamen Einfluß übt. Seid darum mild und lieb gegen Kranke, indem ihr den Gott der Milde und Liebe recht oft zu ihnen einführen lasset.

Zum Schlusse noch ein kurzes Wort an euch, katholische Väter und Mütter. — Ich kam auf meinen Visitationsreisen in einige Gemeinden, in welche Väter und Mütter aus unseren katholischen Dörfern eingewandert sind, solche, die aus religiös

Von Vätern und
Müttern, die
nur selten
kommunizieren.

eifrigen Familien stammen; da hörte ich die Klage: jetzt hat die Lauheit sie angesteckt, sie thun nur das Allernötigste, religiöse Wärme haben sie nicht, sie kommen auch nur einmal im Jahre zur Kommunion.

Solchen Eltern rufe ich in aller Liebe die Worte zu, die einst der Apostel Johannes¹⁾ an den Bischof der Gemeinde Ephesus schrieb: „Ich kenne deine Werke, deine Mühe und deine Geduld. Du hast viel ertragen um meines Namens willen. Aber das habe ich gegen dich, daß du deine erste Liebe verloren hast.“ — Ein ernstes Wort. Prüfet euch, ob nicht auch euch, Väter und Mütter in der Diaspora, das Wort gilt: ihr habt eure erste Liebe, die Liebe eurer Jugendzeit zum Heilande, verlassen und verloren.

Solche Väter und Mütter, die so selten zur Kommunion gehen, sind mir ein Rätsel. Ich verstehe sie nicht. Sie wissen, daß ihre Kinder von allen Seiten Angriffe auf ihren Glauben erdulden müssen; sie wissen, daß ihre Söhne und Töchter in Gefahr sind, der Lauheit und Gleichgültigkeit zum Opfer zu fallen; sie wissen, daß Gott die Seelen ihrer Kinder von der Eltern Hand fordern wird; sie wissen, daß nur das treu religiöse Beispiel des Vaters und das warme Herz der Mutter imstande ist, Liebe, tiefe Liebe im Herzen der Kinder zu wecken. Und trotzdem sie das alles wissen, gehen sie Monat für Monat, Jahr aus Jahr ein, kalt an der Kommunionbank vorüber. Ist das ein gutes väterliches Beispiel? Ist das echte Mutterliebe? Ist das der gute Engel des elterlichen Vorbildes, der die Kinder schützend durchs Leben geleiten soll?

Der Apostel Johannes schließt seine Mahnungen mit dem Worte Jesu: „Ja, ich komme bald.“ Auch zu euch, katholische Väter und Mütter, kommt der Herr bald, eher als ihr vermutet, um von euch Rechenschaft zu fordern über das religiöse Leben eurer Kinder. Um dieser Rechenschaft willen bitte ich euch:

¹⁾ Offenb. 2, 2 ff.

überhöret nicht den Ruf der Braut Christi, unserer heil. Kirche, die euch so dringend einladet zum Tische des Herrn, zu regelmäßiger Kommunion.

*

*

*

„Ich komme bald“, so spricht der Herr am Schlusse des letzten Buches der Bibel. Recht bald kommt für uns alle die Stunde, da der Herr die Treuen zum himmlischen, ewigen Hochzeitmahle ruft. Das wird der Jubeltag des Altars-sakramentes sein. Dann fallen die Schleier der eucharistischen Gestalten. Es ist der Tag der großen Enthüllung. Der Herr zeigt sich uns dann nicht mehr unter der Brotsgestalt, sondern in seiner Gottheit und heiligsten Menschheit. Enthüllt wird dann auch das eucharistische Wirken des Heilandes.

Der ewige
Freudentag der
Eucharistie.

Offenbar wird werden, was das Altarssakrament in den Millionen von Seelen gewirkt hat, wie diese Seelen die Kommunion geliebt, was sie geopfert haben. Offenbar werden die heil. Geheimnisse des Seelenlebens aller Auserwählten, — Geheimnisse, die Jahrhunderte lang unter kalter Erde geschlummert haben, und die dann als Strahlen sich zeigen, die vom Tabernakel ausgegangen sind. Offenbar wird, wie am Tische des Herrn die Unschuld der Kindheit geschützt ist, wie da Jünglinge und Jungfrauen zu heiligem Ringen nach Tugend gestärkt sind, wie die Sünder hier Genesung gefunden, wie Väter und Mütter von der Kommunionbank aus Himmelssegens in ihr Heim und in die Herzen der Kinder getragen haben.

Das wird das große eucharistische Fest der Ewigkeit sein. Dann werdet ihr, liebe Erstkommunikanten, teure Firmlinge, und ihr, gute katholische Eltern und ihr Auserwählte alle jubelnd einstimmen in den Gesang der ewigen Freude:

Ecce panis angelorum,
Factus cibus viatorum.

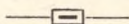
Lob und Anbetung dem Engelsbrote, das die Erdenpilger glücklich zur Heimat geführt hat!

Wie freudig wird dann im ewigen Eucharistischen Kongreß der Hymnus klingen:

Deinem Heiland, deinem Lehrer,
Deinem Hirten und Ernährer,
Sion, stimm ein Loblied an!

Höret darum von dieser Fastenzeit an mit besonderer Freude und Liebe auf die Mahnung der Kirche zu öfterer Kommunion. Sichert euch durch treues Erscheinen am Tische des Herrn jenen Adel, den der Fürst der Apostel euch verbrieft mit den Worten: „Ihr seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk.“¹⁾

¹⁾ 1. Petr. 2, 9.



Pädagogische Bedeutung des Dekretes über die Erst-Kommunion.¹⁾

Der päpstliche Erlaß vom 8. August 1910 über das Alter der Erstkommunikanten²⁾ ist von so hoher praktischer Bedeutung, daß die im Dezember 1910 zu Fulda versammelten deutschen Bischöfe es für ratsam erachtet haben, ein gemeinsames Hirtenwort hierüber an die Gläubigen ihrer Diözesen zu richten. Der Verlesung dieses Hirtenwortes will ich einige Worte anschließen über die Stellung und Haltung, die der treue Katholik zu den Erlassen des Oberhauptes der Kirche einnimmt.

I.

Des Katholiken Stellung zu päpstlichen Erlassen.

Zu den nachfolgenden Worten veranlassen mich die gegenwärtigen Zeitumstände. Kaum erscheint ein päpstliches Schreiben über innerkirchliche Angelegenheiten, so beginnt in weiten Kreisen Deutschlands eine auffallend erregte Bewegung gegen solche Stellen in den Erlassen, die die Gegner unserer Kirche gegen das Papsttum glauben ausnützen zu können. Es handelt sich bei ihnen nicht um eine ruhige Prüfung des gesamten Inhaltes der päpstlichen Erlasse; nicht einmal das Erscheinen des richtigen Textes und eine tadellose Übersetzung wird abgewartet; es wird nicht sorgsam untersucht, was zu dem Erlasse Anlaß gegeben hat; nicht wird der Wortlaut des Erlasses und seine

Agitation
gegen päpstliche
Erlasse.

¹⁾ Fasten-Hirtenbrief v. J. 1911.

²⁾ Decretum Congregationis de Disciplina Sacramentorum „Quam singulari“ de aetate Admittendorum ad primam Communionem.

Begründung studiert und wohlwollend gewürdigt; man wartet nicht die Stimme der deutschen Bischöfe ab, deren Sache es ist, die verständige, nutzbringende Anwendung nach gewissenhaftester Prüfung der deutschen Verhältnisse anzubahnen. Nein, ein blinder Lärm, verbunden mit Entstellungen und Verdrehungen setzt so rasch wie möglich ein; der Erlass wird hingestellt als kulturwidrig, aus päpstlichen Machtgelüsten entsprungen, allem Modernen feindlich, unvernünftig. Eine Zeitung sucht dabei der anderen zuvorzukommen, eine die andere an beleidigenden Ausfällen gegen die Person des Papstes zu überbieten. Alles ist darauf berechnet, Haß gegen den Felsen Petri zu schüren, und die weltlichen Behörden in niederen und höheren Instanzen zu ungünstigem Verhalten gegen alles Katholische zu bewegen. Die Urheber dieses Treibens ahnen kaum, welches Zeugnis sie ihrer eigenen Wahrheitsliebe und Ehrenhaftigkeit ausstellen. Würden sie ruhige sachliche Prüfung üben, so wäre nichts dagegen einzuwenden.

Nicht deshalb berühre ich diese Vorgänge, um an dieser Richtung von Agitatoren und Pressorganen Kritik zu üben; sondern deshalb, weil dies Treiben in Zukunft voraussichtlich noch schlimmer werden wird. Da ist euch und mir die Frage nicht gleichgültig: wie richten wir unser Verhalten ein?

Sollen wir den Feinden der katholischen Kirche die Freude bereiten, daß wir uns in Verwirrung bringen lassen? Sollen wir deshalb, weil die Feinde toben, den Papst und seine Ratgeber als kurzsichtig und unbedachtam bezeichnen? Keineswegs. In unserer Zeit leidet in den weitesten Kreisen Jung und Alt an der Krankheit, sich im Urteilen, in Kritik und Forderungen gar zu selbständig zu dünken gegenüber den gottgesetzten Autoritäten, und bei diesem Selbständigkeitsdünkel sich slavisch abhängig zu machen von derjenigen Art „öffentlicher Meinung“, die gerade Mode ist. Dem gegenüber haben die höchsten Autoritäten die Pflicht, unbekümmert um alles widrige Geschrei, mit der ganzen Hoheit ihrer Sendung den Völkern die ewigen Wahrheiten zu verkünden, Christi Gesetze zur Durchführung zu bringen und alle die Verordnungen zu treffen, die ihnen nach gewissenhaftem Ermessen für das Heil der menschlichen Gesellschaft ratsam erscheinen.

So handelt der heilige Stuhl. Und der ganze katholische Erdkreis ist stolz darauf, daß es noch eine Autorität auf Erden gibt, die, ohne irdische Macht zu besitzen, unbeugsam wie ein Fels im Wogenbrand der modernen Bewegungen dasteht.

Stat crux et volvitur orbis. Fest steht das Kreuz, mag auch die ganze Welt in Umwälzungen sich ändern. Das ist der Grundsatz der obersten Leitung der Kirche.

Uns Katholiken allen aber geziemt es, in solchen Zeiten uns stets von neuem daran zu erinnern, welche Verfassung Christus seiner Kirche gegeben hat. Diese Verfassung ist die feste Grundlage eurer Stellung zum Hirtenamte der Kirche. Ich rufe euch die Grundlagen der Verfassung in Erinnerung. Es sind folgende Worte Christi zu den Aposteln:

Stellung
zur kirchlichen
Autorität.

„Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“¹⁾ Damit übertrug Christus seine eigene Sendung auf die Apostel und ihre Nachfolger. Nachfolger der Apostel sind in ununterbrochener legitimer Nachfolge die Bischöfe, die geschart sind um den Nachfolger Petri. Es ruht also Christi eigene göttliche Sendung auf den Schultern dieses einzig legitimen Hirtenamtes. An diese Hirten ergeht Christi Auftrag: „Lehret die Völker alles halten, was ich euch aufgetragen habe.“²⁾ Also: Alles. Ein Verbergen oder Abschwächen der Lehren und Aufträge Christi gibt es nicht. Auch eine Modifikation von Lehren und Geboten Christi, um sie modern umzugestalten, gibt es nicht. Christi Auftrag schließt das aus. Die Lehre der Hirten der Kirche ist Christi volle Lehre, nichts ausgenommen. — Vom Regierungsamte der Bischöfe sagt die Bibel: „Euch hat der heilige Geist zu Bischöfen gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren.“³⁾ Also ist es Pflicht der Bischöfe, unter Führung des obersten Hirten alle die Regierungsakte zu üben, die zur Leitung der Kirche heilsam erscheinen. Den Priestern und Laien legt der Herr die Pflicht des Gehorsams auf.

Das ist die klare und feste Organisation des von Christus hienieden gegründeten Reiches. Nirgends wird diese Lehrgewalt und Regierungsgewalt abhängig gemacht von der sogenannten „öffentlichen Meinung“. Im Gegenteil. Gegenüber den An-

¹⁾ Joh. 20, 21.

²⁾ Matth. 28, 20.

³⁾ Apg. 20, 28.

griffen einer feindlichen Welt verlangt Christus, daß seine Apostel und ihre Nachfolger ganz unbekümmert den geraden Weg weiter gehen sollen. Er befiehlt den Hirten der Kirche, der ganzen Welt das Beispiel der Furchtlosigkeit zu geben. Mit dieser Festigkeit ist selbstverständlich jede pflichtgemäße und verständige Rücksichtnahme auf die von Gott gesetzte weltliche Autorität vereinbar.

Auf diese göttliche Einsetzung des Lehr- und Hirtenamtes, auf diese Verfassung des Christusreiches gründet sich der freie und freudige Gehorsam des ganzen katholischen Volkes.

Pietät und
Vertrauen zum
Hirtenamte.

Die Worte Christi sind zugleich der Grund der Pietät, die ihr alle dem kirchlichen Hirtenamte schuldet. Pietät ist ehrfurchtsvolle Liebe. Mit Recht betrachtet ihr die Pietät, die ehrfurchtsvolle Liebe zum Hirtenamte der Kirche als einen der kostbarsten Edelsteine im Schmucke der Braut Christi. Ihr wisset es: jeder Katholik schuldet heilige Pietät, ehrfurchtsvolle Liebe dem obersten Bischöfe, und allen, auf deren Schultern Christus das Bischofsamt gelegt hat. Diese Pflicht der Pietät übt ihr alle um so lieber, je mehr in unserer Zeit aufrührerische Bewegungen alle Pietät gegen die gottgesetzten Autoritäten aus der Welt schaffen wollen. Das ist eben eines der traurigsten Zeichen unserer Zeit, daß die stets wachsende schmutzige Flut häßlichen Hohnes und niedriger Verdächtigungen das Volk vergiften will mit Verachtung aller Autoritäten, mögen sie auf Thronen sitzen oder am Altare stehen. Dieser Ansturm gilt vor allem jener Autorität, die ihre Einsetzung direkt auf den Gottmenschen zurückführt. Daher der Lärm, der ausbricht, so oft ein päpstlicher Erlass erscheint. Man will das katholische Volk in Verwirrung bringen. Ihr sollt irre werden an euren Hirten. Das ist der Zweck der Kriegsmanöver unserer Gegner. Darum verbreitet man jene Verdächtigungen, als hemme der Papst die Freiheit der Wissenschaft; und doch ist die echte Freiheit der Wissenschaft gerade in dem Grundsätze der Kirche ausgesprochen, daß jeder Zweig der Wissenschaft seinen eigenen bewährten Prinzipien folge; das ist Grundgesetz für alle Wissenschaft, für theologische und weltliche Fächer. — Jüngst verbreitete man vielerorts und auch in unserer Gegend Briefe an die Eltern von katholischen Theologiestudierenden, als sei das neueste Dekret über Versetzung und Pensionierung eines Pfarrers

bedenklich für die künftigen Geistlichen; und doch sucht gerade dieses Dekret die feste Stellung des Pfarrers und die ausreichende Versorgung hochbetagter, kranker Pfarrer in heilsamsten Einklang zu bringen mit dem Nutzen der Gemeinde. Gerade dieses Dekret ehrt die Pfarrer, indem es die Majorität bei der entscheidenden Abstimmung vertrauensvoll den Pfarrern selbst überläßt. — Nun stellt man in den letzten Wochen den Eid über Glaubensreinheit, den der Papst von den Priestern verlangt, hin als eine Vergewaltigung der Gewissen; und doch weiß jeder Priester, daß dieser Eid nichts Neues von ihm verlangt; vielmehr klang in den Weihnachtstagen jener feierliche Eid des katholischen Erdkreises, jenes jubelnde, freudige Credo aller treuen Priester hin zur Krippe des Erlösers als heiligster Hymnus auf Christi Verheißung: in Ewigkeit werden meine Worte nicht vergehen. — So suchen unsere Gegner bei jedem päpstlichen Erlasse Mißtrauen zu stiften zwischen euch und dem Hirtenamte. Aber bei allem dem wisset ihr, mit welch' großer Vorsicht und gewissenhafter Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse eure Bischöfe die erlassenen Verordnungen unter voller Billigung des Papstes stets milde und heilsam zur Ausführung zu bringen bestrebt sind.

Weil ihr das alles wisset, darum bleibt auch eure Haltung so ruhig, so fest und so korrekt. So soll es auch in Zukunft bleiben. Nehmet alle päpstlichen Erlasse mit jener echt katholischen Pietät und mit jener Ruhe auf, mit der ihr schon schlimmere Stürme überstanden habt.

Wenn also neuer Lärm um päpstliche Erlasse entsteht, so haltet in Zukunft folgende Regeln fest. Erstens: vor allem müssen wir den sicheren, richtigen Text in treuer Übersetzung haben. Zweitens: dann müssen wir wissen, was den heiligen Vater veranlaßt hat zu neuen Erlassen, und was sein Erlaß bei verständiger Auslegung bezweckt. Drittens: abwarten, welche praktische Anwendung eure Bischöfe den Erlassen geben. — Nach diesen gesunden Grundsätzen handelt. Allen heizerischen Angriffen versagt den Glauben. Stellt ihnen entgegen das Bewußtsein eurer Christenwürde. Seid dabei über-

zeugt, daß eure Bischöfe nie an treuer Rücksichtnahme auf die Verhältnisse unseres Vaterlandes und auf berechnigte Interessen der weltlichen Autorität es fehlen lassen.

Über alles dies bewahret auch euer zuversichtliches Vertrauen auf die Leitung des heiligen Geistes, dessen Beistand dem Hirtenamte unserer Kirche für alle Zeiten verheissen ist. Dieses Vertrauen ist namentlich dann notwendig, wenn gegen einzelne Erlasse des heiligen Vaters die Befürchtung laut wird: sie seien nicht opportun, nicht zeitgemäß. Ihr werdet euch doch nicht von Leugnern der Gottheit Christi Rat darüber holen wollen, was für Christi Kirche zeitgemäß ist. Ob ein Erlaß zeitgemäß ist, das hängt wahrhaftig nicht ab von dem Lärm, den die Gegner darob veranstalten. Die Zukunft wird zeigen, daß von höherer Warte aus mit freierem und klarerem Blicke die Bedürfnisse der Zeit richtig erkannt sind. Das bedeutet nun allerdings nicht, daß in jedem Erlasse jeder Ausdruck ein Werk des heiligen Geistes ist. Das behauptet niemand. Vom sachlichen Inhalte und Ziele der Erlasse rede ich.

Gerade jetzt erhielt ich zu Neujahr aus einer entfernten Provinz unseres Vaterlandes den Brief eines hochstehenden älteren Laien über die gegenwärtige Lage des Katholizismus in Deutschland. In diesem Briefe erzählt dieser Mann mir Folgendes: Zur Zeit der Verkündigung des Unfehlbarkeitsdogmas war ich ein junger Jurist. Ich hielt, der damaligen Mode folgend, die Verkündigung dieses Dogmas für inopportun (nicht zeitgemäß). Bei einem Besuche in Köln habe ich damals im Kreise von Verwandten diese Ansicht vertreten und von der Inopportunität munter drauf los geredet. Da sprach dann, so schreibt er mir, ein anwesender protestantischer älterer Offizier sehr ernst zu mir folgende Worte: Ich verstehe nicht, wie Sie als Katholik so reden können; wenn das Lehramt Ihrer Kirche von Christus eingesetzt ist, und wenn Christus alle Völker und alle Zeiten an dieses Lehramt verweist, so ist es undenkbar, daß Christus dieses Lehramt in Glaubenssachen in Irrtümer fallen lassen kann; nichts aber kann in den Wirren der Gegenwart für den Katholiken zeitgemäßer sein, als hierüber volle Klarheit zu haben. — Ich war betroffen, so erzählt der Brief weiter, über diese Zurechtweisung aus protestantischem Munde;

sie machte tiefen Eindruck auf mich; es war für mich eine unvergeßliche Mahnung, vorsichtiger und ehrerbietiger über die Opportunität kirchlicher Erlasse zu denken.

Solcher Mahnung bedarf es auch in unseren Tagen. Wir dürfen nicht zu jenen gehören, die Christus vergleicht mit einem Schilfrohr, das vom Winde hin- und herbewegt wird¹⁾. Wir müssen dem Eichbaum gleichen, dem die Stürme nichts anhaben können.

Fest und unerschütterter wie ein starker Eichbaum haben unsere Väter gestanden in den Stürmen der siebziger Jahre. Wir sind ihnen dankbar für das Beispiel, das sie uns gegeben haben. Wir haben in unserer Jugendzeit mit Bewunderung zu ihnen aufgeblickt. Wir waren so stolz auf sie. Wir wuchsen mit ihnen. Wir haben Glaubensfreude, Glaubenszuversicht und heilige Pietät von ihnen gelernt. Wir erstarkten an ihrem Beispiel. — Handeln wir ebenso, damit das kommende Geschlecht mit gleichem Stolge auch auf unser Beispiel blicken kann.

*

*

*

Nach denselben Grundsätzen, die ich für die Beurteilung aller päpstlichen Erlasse aufgestellt habe, wollen wir nun mit-sammen den Erlaß über das Alter der Erstkommuni-kanten betrachten. Dabei werde ich nicht unterschiedslos für alle Kinder ein bestimmtes Alter als Regel aufstellen. Ich werde nichts anordnen, was die guten Erfolge der Erstkommunion schwächen könnte.

Der gemeinsame Hirtenbrief der deutschen Bischöfe hat euch in die Bedeutung des apostolischen Erlasses eingeführt und hat allgemeinere Winke für die Ausführung gegeben. Alle weitere Arbeit hat er den einzelnen Bischöfen selbst überlassen, von denen jeder in seinem Wirkungskreise zu prüfen hat, was für die Seinen nutzbringend ist. Verschiedene Anfragen aus unserer Diözese nun legen es mir nahe, zunächst über die Frage mich zu äußern: welchen Einfluß hat die frühere und regelmäßige Kommunion im Werke der Jugendbildung, in Unterricht und Erziehung?

¹⁾ Matth. 11, 7. Luf. 7, 24.

Was will denn das Dekret?

Nun, ihr alle kennt das Programm des Papstes Pius X. Es ist enthalten in einem einzigen Worte, das die ganze Welt wie ein Freudenruf durchklingen hat, und das weiter klingen wird, und immer wieder in allen Erdteilen von Millionen von Lippen jubelnd und begeistert wiederholt wird. Ja, es soll weiter klingen; es soll nie verstummen; es soll Echo wecken in aller Herzen; es soll mit unauslöschlichen Zeichen geschrieben werden über die Tür jedes christlichen Hauses, das Programm, das aus dem letzten Hirtenbriefe Leos XIII. wörtlich übergegangen ist in die ersten Enzykliken Pius X.: *instaurare omnia in Christo*, alles erneuern in Christo¹⁾.

„Alles“ erneuern — wie viel umfaßt doch dieses eine Wörtlein „alles“! Sollen die Kinderherzen, soll die Jugendbildung davon ausgenommen sein? Nimmermehr.

Das ist der Gesichtspunkt, unter dem wir das Dekret über die Erstkommunion jetzt in seiner pädagogischen Wirkung betrachten werden. Hierauf will ich noch die Frage mit den Eltern, Geistlichen und Lehrern erwägen: wie können in unserer Diözese zu einer verständigen, wirklich heilsamen Ausführung und Anwendung des Dekrets alle die mitwirken, die Sorge tragen um das wahre Wohl der Kinder. Die Pflicht dieser Mitwirkung hat euch der gemeinsame Fuldaer Hirtenbrief schon ans Herz gelegt. Ich wende mich daher zur Frage nach der Art dieser Mitwirkung.

II.

Bedeutung des Dekretes über die Erstkommunion für die Erziehung der Jugend.

Der pädagogische Einfluß der heil. Kommunion äußert sich insbesondere dadurch, daß die rechtzeitige und regelmäßige Kommunion, wenn sie verständig geübt wird, neue Kräfte darbietet für die harmonische Ausbildung des Kindes. Die Kommunion macht

I. dem Kinde die religiösen Wahrheiten doppelt lieb, gibt also dem religiösen Unterrichte neue Impulse, und

¹⁾ Eph. 1, 10.

II. sie wirkt veredelnd und beglückend auf Willensrichtung und Gemüt der Kindes.

1.

Christus und Kinderherz — Weinstock und Rebe.

Als israelitische Mütter ihre Kinder in stiller Abendstunde zum Heiland führten, da dachten sie wohl nur daran, der Herr solle den Kleinen einige gute Lehren geben und ein Segensgebet über sie sprechen. Wenn aber christliche Mütter ihre Kinder zum Heiland führen, dann wissen sie, daß es sich um noch viel mehr handelt: es handelt sich um die Gewinnung wirklicher, realer Kräfte aus dem Gnadenschatze des Ewigen.

Reale Kraft
der Sakramente.

Mit diesem Gedanken mögen nun viele moderne pädagogische Systeme nicht gern rechnen. Ungläubige Pädagogen lächeln darüber wie über eine Träumerei von magischen Kräften. Das ist grundverkehrt. Die Kirche hat keine magischen Kräfte, sondern hat sakramentale Gewalten von Christus empfangen. Das sagen die Worte des Gottmenschen sonnenklar. Christus hat auf das allerbestimmteste immer und immer wieder erklärt, daß er an seine Sakramente wahrhafte, reale Lebenskräfte knüpft. Neben der Betonung der Predigt und des Unterrichts hat der Herr immer wieder mit fester Bestimmtheit uns an die Sakramente als Quelle jenes Lebens verwiesen, das er durch seinen Tod uns verdient und durch seine Auferstehung in die Menschheit hineingesenkt hat. Das sind also keine magischen Kräfte und keine Träumereien. Es ist göttliche Ordnung, göttliche Schöpfung, reale sakramentale Gnade. Ebenso real und geheimnisvoll wie die Kräfte im natürlichen organischen Leben sind, ebenso und noch realer, beständiger und geheimnisvoller sind die organisch wirkenden Kräfte im übernatürlichen Leben. Da läßt sich an Christi Wort nun einmal nicht rütteln und deuteln.

In dieser Wirklichkeit der Gnadenkräfte der Sakramente liegt das machtvolle Hilfsmittel bei der Erziehung des Kindes. Das ist ein großer Trost für christliche Eltern. Die Eltern wissen, daß auch für ihr eigenes Kind Christi Wort gilt: wenn du, mein Kind, würdig und treu zum Tische des Herrn hinzutreten wirst, so wirst du das Leben in dir haben, dann

wirßt du in mir bleiben und ich in dir. — Kannst du, Vaterherz und Mutterherz, dir eine tröstlichere Verheißung denken als dieses Wort Jesu zu deinem Kinde? Unter deinem Herzen, Mutter, hat dein Kind das natürliche Leben empfangen; nur unter Christi Herzen kann es übernatürliches Leben empfangen und bewahren. Nun schaue hin und wisse, welches das Band ist zwischen Christi Herzen und deinem Kinde. Es ist die Kommunion; das ist die Bedeutung des rechtzeitigen und treuen Empfanges dieses Sakramentes.

Wann soll nun das Kind zur Kommunion gehen? wer soll das entscheiden? — In allen Fragen des religiösen Lebens verweist uns Christus an das Hirtenamt der katholischen Kirche. Er hat die Kirche uns zur geistigen Mutter gegeben; in ihre treuen Mutterhände hat er das Brot des Lebens niedergelegt. Die Kirche hat aber auch die strenge Pflicht, die Sakramente so zu verwalten, wie es den Empfängern heilsam ist. Nicht hohe Zahlen verfrühter Kommunionen, sondern treue Übung rechtzeitiger Kommunion ist Ziel der Kirche. Nach dieser Regel bereitet sie den Tisch und ruft ihre Kinder mit autoritativer Einladung zu diesem Tisch. So ist es Christi Anordnung.

Die zwei Tische
in der
Schatzkammer
der Kirche.

Thomas von Kempis führt uns in seiner Nachfolge Christi¹⁾ in die Schatzkammer der katholischen Kirche. Er zeigt uns da die Himmelschätze dieses weltumfassenden Gottesdomes auf zwei Tischen. „Zwei Tische“, so sagt da dieser treue Schatzführer, „sind zu beiden Seiten in der Schatzkammer der Kirche aufgestellt: der eine ist der Altartisch, darauf liegt das heilige Brot, Christi kostbarer Leib; der andere Tisch enthält die heilige Lehre, die uns im wahren Glauben unterweist“; „diese zwei Dinge“, so fügt er hinzu, „sind am notwendigsten in diesem Leben: Speise und Licht.“

Für den einen Tisch, den Tisch der Lehre, d. h. für den christlichen Unterricht, ist nun in Deutschland ganz besonders gut gesorgt. Deutschland steht im Religionsunterricht der Jugend hinter keinem Lande zurück. So soll es auch in Zukunft bleiben. Alle christlich treuen Eltern haben den berechtigten und dringendsten Wunsch, daß der Religionsunterricht nicht immer mehr hinter

¹⁾ Nachfolge Christi IV, 11.

weltliche Fächer zurückgedrängt werde. Diese Forderung gilt nicht nur für die Volksschulen, sondern auch für alle mittleren und höheren Schulen, sie seien humanistischen oder realistischen Charakters. Wenn man dagegen betont, daß im modernen Leben die sogenannten „Realien“ steigende Bedeutung erlangt haben, so erwidere ich: ist denn nicht Gott und das ewige Ziel und Christi Werk das Realste unter allen Realien? ist nicht die Sicherung des ewig Bleibenden zu allen Zeiten die modernste und wichtigste Aufgabe? ist nicht christliche Charakterbildung auf der Grundlage eines unerschütterlich festen religiösen Wissens die einzig sichere Grundlage für dauernde Zivilisation? — Geistliche und Lehrer und Lehrerinnen unserer Diözese wissen, wie herzlich dankbar ich ihnen dafür bin, daß sie an diesem ersten Tische der Schatzkammer Christi, am Tische der christlichen Lehre so treu ihres Amtes walten, daß sie den besten Teil ihrer Kraft und ihrer Zeit und den schönsten Teil ihres Gemütslebens der religiösen Ausbildung der Jugend widmen. Damit leisten sie dem Vaterlande ebenso wie der Kirche Christi den besten Dienst. Das gilt auch von der Mitwirkung der Eltern, der Lehrer und Lehrerinnen bei den religiösen Übungen der Jugend. Denn beim Wirken der Eltern und Lehrpersonen müssen Theorie und Praxis, Wort und Werk zusammenarbeiten; so verlangt es das gesunde Empfinden der Jugend und des Volkes. Es machte bei dem Eucharistischen Kongreß in Köln einen erhebenden Eindruck, als ein Volksschullehrer des Rheinlandes in seinem anregenden Vortrage „Eucharistie und Schuljugend“ erklärte: „Alle gutgesinnten Lehrer und Lehrerinnen haben die Führung der Aufsicht über die Schuljugend im Gotteshause stets als Amts- und Gewissenspflicht, als einen hohen Ehrendienst vor dem Könige der Könige, vor dem göttlichen Kinderfreunde angesehen.“ — Der oberste Hirte unserer Kirche hat, als ich 1908 ihm auf Grund meiner ersten Visitationsreisen mündlich Bericht über den Stand des Religionsunterrichts erstattete, Worte hohen Lobes den Schulen unserer Diözese gewidmet.

Nun fügt der heilige Vater die Mahnung hinzu: Haltet diese gute Praxis eures Religionsunterrichts fest; aber daneben bereitet den Kindern etwas früher auch den zweiten Tisch

der Schatzkammer Christi; führet sie etwas früher zur heil. Communion; denn auch den Kindern gilt das Wort der Nachfolge Christi: „Beide Tische sind notwendig, Speise und Licht.“

Als ich zuerst in den Zeitungen las, eine Anfrage aus dem Bistum Straßburg habe diese Mahnung des Papstes veranlaßt, da war es mir, als trete ein gar wunderbares Bild aus den ältesten Zeiten der vaterländischen Geschichte vor mein geistiges Auge. Es war mir, als sei das uralte Straßburger Fahnenbild vor der ganzen christlichen Welt von neuem entfaltet, jenes einzige, grandiose Bild „voll Jubel und Jauchzen und Freude“, das unsere Vorfahren auf den bedeutungsvollsten Kaiserzügen mit heiliger Begeisterung erfüllte. Da schaute ich in jenem Fahnenbilde die Gottesmutter, wie sie hoch und weit ihre Arme ausbreitet, so hoch und so weit, wie ihre Arme nur reichen können, und wie sie so jubelnd und freudig hinausschaut in alle Lande, um alle Christen zu einem neuen geistigen Zuge aufzurufen; und so weit, wie der Mutter Arme, ist in ihrem Schoße auch des göttlichen Kindes segnende Rechte ausgestreckt, als sollten der ganzen Christenheit immer neue Quellen des Segens erschlossen werden.

Ja, so ist es. Das ist so recht der Sinn des päpstlichen Dekretes. Es ist ein Freudenruf hinaus in die christliche Welt. Weiter als je zuvor breitet die Kirche ihre Mutterarme aus; und, mag der Himmel noch so umwölkt sein, der Mutter Blick bleibt freudig und jubelnd und ermutigend; denn des göttlichen Kindes Rechte hat neue Segensquellen erschlossen: die neu und frischer sprudelnden Quellen der eucharistischen Bewegung.

Kommet alle
zu mir!

„Kommet alle zu mir!“, so ruft der eucharistische Heiland von neuem hinaus in die Welt, jetzt auch besonders in die heiligste aller Welten, in die Welt der Kinder. Da wollen wir denn nicht so ängstlich und nicht so zaghaft sein; wir wollen uns nicht abwehrend eindrängen zwischen die weit geöffnete Tabernakeltür und die kindlichen Herzen.

Kommet, so ruft der Heiland, namentlich ihr zu mir, die ihr in Mühsal und beladen seid!¹⁾ — Bei diesem Worte des Herrn möchte ich denn doch die Priester und Lehrer unserer

¹⁾ Matth. 11, 28.

Diözese einmal fragen: kennt nicht auch ihr unter den Kindern so überaus viele, die schon des Erdenlebens Mühsal und Last zu tragen haben? Kennen wir denn nicht die Gefahren unserer Diaspora, die namentlich den Kindern drohen? Lastet nicht gerade in unserer Diözese schon auf Tausenden von Kindern der Druck ungünstiger häuslicher Verhältnisse, den das moderne Erwerbsleben herbeigeführt hat? Sagen euch nicht die Augen so mancher Kinder, daß schon trübe Wolken ihren Lebensmorgen umhüllen? Wirft nicht gerade in unserer Diözese Unglaube und Zweifelsucht so viele dunkle Schatten auf das Kindesgemüt? Drängen sich nicht schon an das Kinderherz jene schamlosen Verführer heran, die durch Bild und Lektüre, durch Schaustellungen und frechen Hohn die Unschuld vergiften? Können wir nicht in den Zügen so mancher Kinder lesen, daß sie schon früh einen inneren Kampf mit schlimmen Angewohnungen führen müssen, die von allen Seiten auf sie eindringen? Ist das nicht Mühsal und Belastung im Übermaß für ein kindlich Herz? — Diese ernsten Erwägungen waren, wie ihr alle wisset, der Grund für die bischöfliche Anordnung, durch die schon längst die erste Kommunion in so manchen Diözesen auf einen früheren Zeitpunkt angesetzt ist.

Dank sei der Kirche, daß sie von neuem gerade in unseren Tagen die Mahnung erschallen läßt: reichet etwas früher den Kindern das Brot des Lebens, das die Unschuld schützt und die Herzen stärkt! — Dank sei dem Herrn, daß er den Tisch des Himmelsbrotes einer Mutter anvertraut hat, deren Herz so weit und so milde ist, wie kein anderes Mutterherz hienieden!

Das Mutterherz der Kirche weiß aus reichster Erfahrung, wie viel neue Kräfte zu harmonischer Ausbildung des Kindes die rechtzeitige würdige Kommunion verleiht. Das geschieht beim Kinde namentlich in zweifacher Hinsicht. Eine verständige Kommunion-Praxis übt heilsamen Einfluß 1. auf das religiöse Verständnis und 2. auf das sittliche Wollen des Kindes.

Folgt mir aufmerksam bei diesen Erwägungen. Wäre es mir doch verliehen, jetzt die rechten Worte zu finden für alles das, was mein Herz bewegt!

2.

**Einfluß der Kommunion auf das religiöse Verständnis
des Kindes.**

Kommunion
und religiöses
Verständnis.

Soll der religiöse Unterricht ein fruchtbringender sein, so muß das Kind die religiösen Wahrheiten 1. mit Ernst und Freudigkeit auffassen, und es muß 2. dieselben im Innern miterleben. Den Grund für dieses doppelte Erfordernis kennt ihr.

Die religiösen Wahrheiten sind ernster Natur, sie sind die Grundlage des gesamten Lebens; sie wollen mit ganzem Herzen erfaßt sein, weil ihr Ziel die Liebe ist, die Gottesliebe. Sie wollen innerlich miterlebt sein; durch eigenes Erleben¹⁾ lernt man die Kraft der Religion besser erproben, die Schönheit der Liturgie kosten, den Segen der Sakramente empfinden.

Alle diese Erfordernisse des religiösen Unterrichts, der Ernst und die Freudigkeit im Erfassen und das Miterleben der Wahrheiten finden Halt und Stärkung in der guten Kommunion des Kindes. Die rechtzeitige würdige Kommunion gibt dem Kinde 1. einen heiligen Ernst, erfüllt 2. sein Herz mit Freudigkeit, und läßt 3. das Kind die sakramentale Gnade selbst innerlich erfahren. Das macht dann den Erfolg des Religionsunterrichts gründlicher und reicher. So wird das päpstliche Dekret über die Erstkommunion bedeutungsvoll für die unterrichtliche Arbeit der Schule und des Elternhauses.

Im Leben des Kardinals Joseph Othmar von Rauscher lesen wir, daß seine Mutter eine auffallende Veränderung in seinem reiferen Kindheitsalter wahrnahm. Die Mutter erzählte in ihrer schlichten Weise: „Seitdem unser Seppi mit P. Clemens Hofbauer verkehrt, sieht man ihn öfters zur heil. Kommunion gehen. Er ist ein ganz anderer Junge geworden; er ist voll Begeisterung für seinen Glauben, und er studiert unermüdlich.“ Also: Wachstum an liebevollem Erfassen und an spontanem Verneifer.

Das ist, wie jeder Pfarrer in seinem eigenen Wirkungskreise beobachtet, die Frucht einer guten Kommunion-Praxis im Schul-

¹⁾ Dieses innere „Erleben“ ist allerdings nicht eine Quelle des Glaubens. Aber es führt zu lebendigerem Erfassen, zu innigerem Verständnis, zu praktischer Verwertung dessen, was der Glaube uns lehrt.

betriebe: freudiges Erfassen und Lust zu tüchtigem Lernen, ein wahres inneres Miterleben der religiösen Geheimnisse.

Dieser Erfolg ist einer der schönsten Triumphe des Heilandes im Altarssakramente. Für den Lehrer ist es der schönste Erfolg, das Herz der Kinder zu verstehen, die rechte Sprache, schlicht und warm, zum Kindesherzen zu finden, und dann das Kind zu höherer Weltanschauung und Lebensauffassung, zu freiem und freudigem Eifer emporzuführen. Denselben Triumph in noch viel höherem Grade feiert im Kindesherzen durch unsichtbares Einwirken unser Herr und Heiland. Unsichtbar; denn Gott arbeitet am liebsten in der Stille der Seele; er bedarf keiner Worte und keiner Sachbildung; seine Lichtwellen zur kindlichen Intelligenz gehen andere Wege, und sein belebender Hauch zu den schlummernden Willenskräften des Kindes ist Geheimnis des Ewigen. Auch vom Kinde gilt: „in Gott leben wir, in ihm bewegen wir uns, und sind wir“¹⁾. Gottes stille, innere Sprache ist dem Kinde viel näher als die Worte eines Priesters und Lehrers. Der Herr redet eben direkt durch innere, seelische Anmutungen, Freudewallungen und lichtvolle Ahnungen. Das erfährt ein unschuldiges Kindesherz oft mehr, als ein in weltlichen Zerstreuungen und Irrungen zerrissenes Gemütsleben so vieler Osterkommunikanten. Bei verständiger Übung der Kommunion gehen dann so langsam, wie eine Knospe sich öffnet, jene erfreulichen Wandlungen im Kindesherzen vor. — Wie das geschieht? Das weiß das Kind selbst nicht. Noch weniger kann das Kind davon reden; es mag auch gar nicht reden von Wirkungen der Kommunion; es fühlt, daß das so still inneres Geheimnis ist, daß Worte es nicht widerspiegeln. Oft erst nach Monaten bemerkt das Mutterauge mit stiller Freude diese inneren Vorgänge in der Seele des gut kommunizierenden Kindes, in seinem Wandel, selbst im Klang der Stimme, im Schwinden des Troges, im Glanze des Auges, in Liebe zu stillem Fleiße. Davon reden keine Bücher; es spielt sich im Schoße der Familie ab. Gar manchen Erziehers scharfes Auge wird auf ähnliche Wirkungen der guten Kommunion aufmerksam.

¹⁾ Apg. 17, 28.

„Welch Geheimnis ist ein Kind“ — so denkt dann manche Mutter, wenn sie mit leiser Freude die guten Einflüsse des Altarssakraments wahrnimmt. Es ist so. Es ist das Geheimnis der Frühlingskraft und Frühlingslust und Frühlingsahnungen. Ist's uns nicht beim Hineinschauen ins Auge braver Kommunionkinder, als sei ein Himmelstau und neuer Sonnenglanz auf die zarte Knospe gefallen?

Als Gewinn für die Schularbeit am Tische des Herrn dürfen wir demnach bezeichnen: freudiges Erfassen und Miterleben der Wahrheiten.

Wonach das
Kind beim
Lernen
verlangt.

Nach diesem inneren Miterleben der Religion verlangt das Kindesherz selbst. Es will nicht immer nur lernen und wieder lernen; nicht immer nur Mahnungen hören und nachsagen; nicht immer passiv beim Gottesdienst sein, nicht immer nur den Tabernakel von außen ehrfurchtsvoll anschauen, und nur im Lied den Heiland grüßen; es will nicht immer das Umfängen des Heilandes auf eine spätere Zeit hinausgeschoben sehen. Dem Böglein wachsen die Schwingen; dann will es auch kosten, was es heißt, in den Lüften sich wiegen. Und dem Kindlein wachsen die Schwingen des Verständnisses und der Liebe zum Heilande. Dann erwacht von selbst die Freude auf den Tag der ersten heiligen Kommunion.

Kinder, die noch ein bis zwei Jahre von der Kommunion entfernt waren, brave und fleißige Kleine, haben sich bisweilen ein Herz genommen, wenn sie mich bei sich hatten, und haben nach der Schulvisitation mich gefragt, ob nicht auch sie schon kommunizieren könnten. Meine Kreuz- und Querfragen ergaben, daß sie voll genügend unterrichtet waren. Da kam es mir vor, als müßte ich nach dem Beispiele des heil. Petrus sagen: wer hat denn das Recht, die Sakramente denen zu verweigern, die so vom heil. Geiste schon geleitet sind?¹⁾

Vertiefung des
Verständnisses.

Vom Tage der Erstkommunion an kann auch der Unterricht in den schwierigeren Teilen der Glaubenslehre bei braven Kindern auf mehr Verständnis rechnen. Ich will das an einigen Beispielen zeigen.

¹⁾ Apg. 10, 47.

Wer gut kommuniziert hat, der versteht es besser, wenn du zu ihm redest von Gottes Güte, von der Liebe des Heilandes; das Kind hat ja schon angefangen, diese Güte und Liebe des Herrn im Sakramente zu erfahren. Das Kind schaut dann des Heilandes Güte nicht mehr nur in weltentlegener Vorzeit, sondern erfährt sie im eigenen Herzen.

Ein solches Kind versteht besser den Unterricht von den Absichten, die der Herr bei Einsetzung des Altarsakramentes hatte.

Einem solchen Kinde ist die Gnadenlehre und die Lehre von den Wirkungen der Sakramente verständlicher. Diese schwierigeren Unterrichtsstücke nehmen infolge guter Kommunionen allmählich ein konkreteres Gepräge in der kindlichen Auffassung an. Man kann hinweisen auf das, was das Kind selbst im Herzen erfährt und mit jeder folgenden Kommunion stets besser erfahren wird.

So gewinnt für das Kind die Sakramentenlehre ein aktuelles Gepräge.

Weiter: Durch die Kommunion gewinnt das Kind ein tieferes Empfinden für alles, was in der katholischen Kirche groß und schön und erhebend ist. Ihm sagt der Klang der Sonntagsglocke mehr als anderen Kindern. Es hat dann mehr Auge für die hehre Bedeutung des Altars, mehr Gefühl für den poetischen Hauch der Liturgie, mehr Ohr für die engelhaften Klänge der Sakramentslieder, mehr Sinn für die häufige Übung der „geistigen“ Kommunion.

Das Kommunionkind ahnt auch von einer Kommunion zur andern immer besser, was es heißt, daß Christus fortlebt im Leben der Kirche, daß er von neuem Gestalt gewinnen will im Herzen der Gläubigen. Neues Licht fällt somit für das Kind auf die Vorgänge im religiösen Leben. Und mit den Kommunionen wird das Kirchenjahr für das kindliche Verständnis reicher an Inhalt. Das ist ein hoher Gewinn im Unterrichte. Dem Kommunionkinde klingen die Adventslieder inniger; sie sind ihm ein Sehnen nach der Ankunft des Herrn im Sakramente der Liebe. Das Glück der Weihnachtszeit empfindet es tiefer, weil es das göttliche Kind nicht nur im Krippenbilde grüßt, sondern es wahrhaft und wesentlich im eigenen Herzen sakramental empfängt. Dem kommunizierenden Kinde erscheint

der Gründonnerstag in ganz neuem Lichte. Ihm ist das Fronleichnamsfest weit mehr als ein Tag des Jubels in Lied und Gebet; geht es doch selbst zum Born des Lebens, um zu kosten, wie lieb und gut der Herr ist. Nur das Kommunionkind versteht es recht, was der Herz-Jesu-Freitag in jedem Monat bedeutet, und was die sechs alonsianischen Sonntage wollen.

Eine gute Kommunion-Praxis kann also dazu helfen, allmählich die Klage verstummen zu machen, daß die moderne Menschheit verständnisloser werde für den unerschöpflich reichen Ideeninhalt des Kirchenjahres.

Hier sei ein Gedanke eingeflochten, in den namentlich Geistliche und Lehrer tiefer einzudringen vermögen. Das Licht, das die Kommunion auf das Kirchenjahr wirft, soll vom Kirchenjahre zurückstrahlen auf den Tabernakel. Das muß ich näher erklären. — Nichts hienieden ist so reich an erhebenden Eindrücken, wie das katholische Kirchenjahr. Jede Zeit desselben zeigt uns darum die Kommunion in neuem Lichte. Daraus können Geistliche und Lehrer die reichsten Anregungen schöpfen, um die Vorbereitung auf die Monatskommunion der Kinder anziehend zu gestalten. — Ein Bild erläutere uns das. Dieselbe Landschaft erscheint uns anders im Silberglanz des Sonnenaufgangs, anders im Schleier der Abendröte, wieder anders beim Glitzern der Pracht des hellen Wintermorgens; verschieden regt sie das Gemüt an in der Maienpracht, anders in herbstlicher Farbenglut. So ist es mit den Kommunionen im Laufe des Kirchenjahres. Es bleibt dasselbe Sakrament, aber anmutig wechselt der Strahlenkranz heiliger Anregungen, den es vom Kirchenjahre empfängt. Jede Festzeit, jedes Hochfest offenbart neue Schönheiten des Altarssakraments. Da ist ein Gebiet beglückenden Innenlebens für das Gemüt der regelmäßig kommunizierenden Kinder. — Wie hungert doch die Volksseele nach solchen Schätzen gemütvoller Erquickung und edelster Poesie, die nur der heil. Geist uns erschließen konnte! Welche Freude für Geistliche und Lehrer, die Vorbereitung auf die Kommunionen durchleuchten zu lassen vom Farbenreichtum des Kirchenjahres im Ernst und Jubel seiner ewigen Geheimnisse!

Weiter: wo die Lose der Stände so überaus verschieden sind, und schon die Kinder die sozialen Unterschiede mit

eigenartigem Schmerze wahrnehmen, da ist es wieder die Kommunion der Schulkinder, die ihnen allen eine gar trostreiche Wahrheit nahe bringt — die Wahrheit nämlich, daß es bei Gott keinen Unterschied gibt zwischen Arm und Reich, zwischen Hoch und Niedrig. Das wird dem Kinde am Tische des Herrn zur Wirklichkeit. Da wird es inne, daß Gott nicht auf den Stand der Eltern, sondern auf Reinheit des Herzens und Opferfreudigkeit sieht; da fühlt es allmählich, wie den Bedrückten durch die Kraft der Kommunion „die Bürde leicht und des Herrn Joch süß“ wird¹⁾. — Das zu predigen hat wenig Erfolg, wenn es nicht am Tische des Herrn tatsächlich mit erlebt wird.

Sind das nicht himmlische Lichtstrahlen, die dem Kinde die göttlichen Wahrheiten hell und freudig erscheinen lassen? Wird da nicht die regelmäßige würdige Kommunion der Kinder zu einem der erfolgreichsten Hilfsmittel für die belehrende Arbeit der Schule? Gewinnt da nicht das erwachende Geistes- und Gemütsleben an tiefem inneren Lebensgehalt? Fällt da nicht für so viele Kinder Himmelsglanz auf die rauhe und herbe Wirklichkeit ihres eigenen täglichen Loses?

Das alles gilt nicht nur von den besser begabten, gewedterten Kindern, sondern in gleichem Maße von den schwächer begabten Kleinen. Auch um ihretwillen freut es mich, daß Papst Pius X. uns mahnt, wir sollen die Forderungen an das Wissen der Kinder vor der ersten heil. Kommunion nicht gar zu hoch schrauben, sondern lieber auf Vertiefung der religiösen Kenntnisse nach der Erstkommunion Bedacht nehmen. — Wie stehen sie so lebhaft vor meinen Augen, so manche brave, aber schwächer begabte Kleine, wie sie bei meinem Eintritt in die Schule etwas ängstlich aussahen. Wie wurden sie betrübt, ihr Auge umflort, wenn irgend jemand in guter Absicht, doch ungeschickt, mir den Wink gab, sie seien minder geeignet zur Prüfung. So oft ich dann gerade diesen schwächer begabten Kleinen mit freundlicher Teilnahme und Ermunterung mich zuwandte, sie zum Antworten ermutigte, ihnen antworten half und dann ein Lob für sie hatte: wie leuchtete da ihr Auge

Gilt das auch
für schwächer
begabte Kinder?

¹⁾ Matth. 11, 30.

so zutraulich, so dankbar auf. Wie wird erst dann, so dachte ich im Herzen, euer Auge aufleuchten, wenn der Heiland selbst zu euch in regelmäßiger heil. Kommunion kommt, euch innerlich Mut und Vertrauen einflößt, und es euch still im Herzen so beglückend bestätigt, daß der Gott der Liebe und Güte nicht auf unverschuldeten Mangel an Begabung sieht, sondern Himmelsfreude in jedes Herz bringt, das guten Willens ist!

Ich verweile so gern bei den pädagogischen Wirkungen der guten regelmäßigen Kommunion. Und ihr alle, geliebte Diözesanen, müßt Geduld mit mir bei diesem Hirtenbriefe haben, wenn ich da so manche kleine Züge aus dem inneren Leben der Kinder einflechte. Im Kindesleben haben die kleinen Züge hohe Bedeutung. Gewiß haben die Eltern Verständnis dafür und werden gern zuhören. — Als die israelitischen Mütter ihre Kindlein zu Jesus führten, und sahen, wie sie in seinen Armen ruhten, wie er so kindlich zu ihnen redete, da ward diesen Müttern so wohl und glücklich ums Herz; da lauschten sie so gern auf jedes seiner Worte. Da verstanden sie aber auch, was der Heiland den Erwachsenen mit großem Ernste sagte: Auch ihr müßet werden wie die Kinder, ihr müßet eine heilige, wahre Herzens-einfalt und eine echte, himmlische Kindlichkeit bewahren, wenn ihr die Kraft der ewigen Güter erfahren wollt.

Das gilt auch euch, geliebte Diözesanen. Euch allen gilt es; und mir selbst gilt es. Drum sind die Klänge und Züge aus dem Leben des Kindesherzens, die dieser Hirtenbrief euch nahe bringen will, zugleich ernste Mahnungen für alle Erwachsenen. Kommt ihr nicht mehr mit der heiligen, echten Kindlichkeit zum Tische des Herrn, dann — so sagt der Heiland — „werdet ihr das Himmelreich nicht in euch haben“; dann wird es kalt und ruhelos und unzufrieden in eurem Herzen werden, — trotz aller Errungenschaften der modernen Kultur.

Nehmet daher, ihr Erwachsenen alle, in guter Gesinnung auch für euch selbst die Hirtenworte auf, die ich den lieben Kindern unserer Diözese widme.

3.

Einfluß der Kommunion auf Willen und Gemüt des Kindes.

Mit dem Amte der Schutzengel können wir die Aufgabe derjenigen vergleichen, denen Gott die Sorge um die Kinder anvertraut hat. Es sind die Eltern, Geistlichen und Lehrer, die Helfer am Werke des guten Hirten Jesus Christus. Sie sollen das Kind führen und unterrichten, sollen ihm mit ihrem eigenen Beispiele voranleuchten, sollen die Kleinen auf gute Weide geleiten. Dieser Aufgabe sollen sie ihres eigenen Lebens beste Zeit und Kraft opfern zum Heil des Kindes.

Mitarbeit der Eltern, Geistlichen und Lehrer.

Darum wendet sich denn auch Papst Pius X. in seinem Dekrete über die Erstkommunion besonders an die Eltern, Geistlichen und Lehrer. Er achtet ihr Amt so hoch, und ehrt die von Gott ihnen gegebene Aufgabe. Er zeigt, wie so viele wichtige Entscheidungen gerade in ihre Hand gelegt sind. Er zeigt ihnen, wie sie in ihrem Amte dazu helfen sollen, daß die heil. Kommunion veredelnd wirke auf das ganze Innenleben des Kindes. Am Tage der Erstkommunion erscheinen die Eltern und Erzieher als Diakonen im Amte des göttlichen Hohenpriesters, des ewigen Bischofs und Hirten der Seelen.

Darum wende auch ich in diesem Hirtenworte mich an die Eltern, Geistlichen und Lehrer, und rufe ihnen zu, was der Heiland am Jakobsbrunnen zur Samariterin sagte: „O wenn ihr doch die Gottesgabe kenntet!“¹⁾ Wenn doch alle immer tiefer jenen erziehenden Einfluß studieren wollten, den der treue und gute Empfang der höchsten Gottesgabe auf Willen und Gemüt des Kindes hat!

Die rechtzeitige und regelmäßige Kommunion soll helfen, im Kindesherzen die edelsten Keime und Anlagen zur Entwicklung zu bringen, und soll ihm Himmelskraft geben für alle Kämpfe, Versuchungen und Leiden.

Aber kann man denn schon beim Kinde von Kämpfen und Leiden reden? Ist es nicht früh genug, daran erst nach der Schulentlassung zu denken? So fragen viele, die blind zu sein scheinen für die Psychologie, für das Seelenleben ihres Kindes. Diesen gelte daher die Mahnung: studiert das Innen-

Von Kämpfen und Leiden in manchem Kindesherzen.

¹⁾ Joh. 4, 10.

leben des Kindes besser. Unsere Zeit drängt dazu. Angesichts der gesteigerten Arbeit der Pädagogik und der Jugendpflege hört man heute oft das charakteristische Wort: das zwanzigste Jahrhundert gehört dem Kinde. — Nun, dann hat der göttliche Kinderfreund, der im Altarssakramente unter uns wohnt, gerade den rechten Zeitpunkt, die Schwelle dieses Jahrhunderts erwählt, um zunächst durch Papst Leo XIII. eine nachhaltige eucharistische Bewegung einzuleiten¹⁾, dann die Christenheit des Erdkreises zur öfteren Kommunion einzuladen²⁾, und nun die Kinderkommunion in den Mittelpunkt des religiösen Interesses zu stellen.

Welche Bedeutung hat denn die rechtzeitige und treue Übung der Kommunion für die Entwicklung des kindlichen Herzens, für sein Wollen und Gemütsleben? Werfen wir einen Blick in die Werkstatt der Kindesseele.

Das Seelenleben des Kindes ist nicht ohne stille innere Schwankungen und Kämpfe. Man beachtet das zu wenig, weil die meisten Kinder sich darüber nicht zu äußern vermögen; sie sind sich selbst der inneren Vorgänge nur halb bewußt. Fragen tauchen in ihnen auf, Zweifel erwachen, Triebe werden rege, und so vieles in diesem inneren, verborgenen Wachsen und Quellen bleibt dem Kinde rätselhaft. Ganz plötzlich bemerken wir zuweilen diese inneren Vorgänge, wenn das Kind Fragen stellt oder Regungen zeigt, bei denen wir überrascht ausrufen: wie kommt das Kind dazu? Auch manche Erzieher, die im stillen Gehege eines katholischen Ortes aufgewachsen sind, gewinnen nur allmählich mehr Auge für das Seelenleben der Kinder in Großstadt und Diaspora.

Diese inneren Vorgänge im Seelenleben des Kindes sind so tausendfach verschieden, wie die Anlagen des Kindes und der Einfluß der Umgebung verschieden sind. Die meisten inneren Kämpfe des Kindes entspringen eben den Fehlern seiner Umgebung. Darauf sollen die Eltern oft aufmerksam gemacht werden. Namentlich da, wo ein „Verein Christlicher Mütter“ besteht und gut benutzt wird. Das Kindesgemüt beobachten als Sammelpunkt der Eindrücke seiner Umgebung: das ist ein

1) Enzyklika *Mirae caritatis* vom 28. Mai 1902.

2) *Decretum* vom 20. Dezember 1905.

Gebiet, auf dem man nie auslernt, nie genug Erfahrungen sammelt. Da zeigt euch denn die Erfahrung, daß die vielen Ermahnungen und Vernunftgründe beim Kinde allein nicht genügen; daß Lob und Strafe, Ratschläge und Ideale, Sport und Spiele nicht ausreichen, um die tiefen Gemütsanlagen, die im Kinde schlummern, harmonisch und beglückend auszubilden, um dem Kinde selbst den Kampf gegen seine inneren Fehler als liebstes und heiligstes Ziel der Jugendzeit erscheinen zu lassen. Auch bei manchen sonst gut erzogenen Kindern bemerkt man zuweilen: da ist so viel nur äußerlich Angelerntes und Ungewöhntes und Aufgezwungenes, so wenig jugendfrisches und jugendfrohes Hervorquellen warmen Gemütslebens aus der Tiefe einer unsterblichen Seele. Auch in den sogenannten besseren Ständen können wir uns dieses Eindrucks nicht immer erwehren. Dann zu einer Art naturwüchsigter Ungezwungenheit das Bäumchen wieder zurückzubiegen, ist auch nur wieder Probeversuch. Das Kind ist aber kein Versuchsobjekt. Es muß nach tiefergründigen harmonischen Grundätzen so, wie es dem unsterblichen Geiste im zarten Leibesgebilde entspricht, geleitet werden. Ohne die von Christus eingesetzten, gleich starken wie lieblichen Heilmittel ist bei den Kämpfen im Kinderherzen nicht auszukommen.

Wie schlimm erst gestalten sich diese Kämpfe im Kindesherzen, wenn das Kind, es sei arm oder reich, inmitten einer sittlich gefährdenden Umgebung aufwächst. — Armes Kind! Dann breche ich nie den Stab über dich. Denn ich weiß, dann trägst du ein schweres Kreuz und ein hartes Leid, und hast Kämpfe zu bestehen, die ich nur ahnen kann, wenn ich deinen verschlossenen Mund und den manchmal so scheuen Blick betrachte. Wer kann da dir Hilfe bringen, wenn der Pädagoge ratlos ist?

Die Heilskraft der
Kommunion.

„Lasset diese Kleinen zu mir kommen!“ Wer ruft so? Es ist die Stimme des guten Hirten. Es ist Gott, der der Seele viel inniger nahe ist als alle gelehrten Pädagogen. Diese Stimme des guten Hirten wird dringender. Denn gesteigert sind heute die Gefahren des Kindes. Damit wächst auch das Mitleid des göttlichen Arztes. Eindringlicher schallt seine Mahnung: verweigert den Kindern das Brot des Lebens

nicht. Dieses Manna ist ja für Groß und Klein so voll Heilskraft und voll stiller, tiefer Freude. Diese Freude hat Heilskraft. — Das ist der Sinn des Dekretes über die Erstkommunion. Reale Lebenskräfte hat Christus, wie er aufs bestimmteste beteuert, ins Altarssakrament gesenkt. Mit ihm will er ein höheres Lebensprinzip ins Kindesherz senken.

Habt darum ihr alle, liebe Eltern und Erzieher, mehr Verständnis für die Bedeutung des Altarssakraments, für die Heilskraft der Kommunion im Leben des Kindes. Christus selbst lehrt, daß er die kostbarsten Früchte des Kreuzesstammes in dieses Sakrament eingeschlossen hat. Er beteuert: wer es gut und treu empfängt, bleibt in mir, lebt aus mir. Das ist nicht eine schöne bildliche Sprache, nicht eine Übertreibung, sondern Christi Wort, verkündet mit den feierlichsten Beteuerungen.

Ein kleines Ereignis aus der Kirche St. Gereon in Köln sei hier erzählt. Das ist jene kunstgeschichtlich so hoch bedeutsame uralte Stiftskirche in Köln, die schon im 11. Jahrhunderte durch Vertrag in ein Bruderschaftsverhältnis zum Hildesheimer Dome getreten war¹⁾. Dort lebte in seiner Kindheit einer der bedeutendsten katholischen Reformatoren Deutschlands, Petrus Canisius. Es war um 1535. Seine Kindheit fiel also in eine ähnlich tief bewegte Zeit, wie die unsrige es ist. Fleißig diente der Kleine dem frommen Priester Nikolaus von Esche zur heil. Messe. Da erwachten, wie er selbst erzählt, in seinem Inneren jene Unruhen und Kämpfe, die so manches hochbegabte Kindesgemüt plötzlich erfassen. Ich war noch ein Kind, so erzählt Canisius, aber nie werde ich vergessen, welche Gnade du, mein Heiland, damals mir erwiesest, als ich einmal, am Hochaltare knieend, deinen heiligen Fronleichnam anbetete. Ich war so tief bewegt in meinem Innern; Unruhe hatte mich ergriffen; Gefahren drohten mir, vor denen ich zitterte. Da flehte ich unter Tränen deinen heil. Namen an, ich stellte dir meine Leiden und all' mein Verlangen vor; ich bat um deine Hilfe in meinen Schwachheiten. Die Hilfe kam. Mild und liebevoll leitet Nikolaus von Esche, sein väterlicher priesterlicher Freund, den Knaben zu häufigerer Kommunion an. Und nun

¹⁾ Mon. Germ. Hist. SS. VII, 848.

kam durch das Altarssakrament Himmelsfriede und Kraft in die jugendliche Seele. Jetzt legte er den Grund für jenes machtvollen Wirken, das ihm den Ehrennamen eines „zweiten Apostels Deutschlands“ erwarb. — Betrachtet, liebe Diözesanen, dieses kleine Ereignis, von dessen glücklichem Ausgang die ganze Zukunft des großen Mannes abhing, als Denkmal der Bedeutung der Kommunion für's Kindesherz.

Wenn ich so die Wirkungen der heil. Kommunion im Kindesherzen betrachte, dann fällt mir neues Licht auf die Prophetenstelle, da Isaias vom Messias sagt: „Unsere Leiden hat er getragen und unsere Schmerzen hat er auf sich genommen“¹⁾. — Wie tief ist dieses Wort! Auch die Krankheiten und Leiden der Kinder hast du, guter Heiland, auf dich genommen. Du hast nicht nur als Kind die Armut der Krippe und die Niedrigkeit des Stalles getragen; du hast nicht nur als einer der „Enterbten“ in deiner Kindheit das Brot der Verbannung im Lande der Flucht gegessen; du hast nicht nur in deiner Jugend alle Entbehrungen der armen Arbeiterhütte durchgekostet. Nein, durch alle Zeiten hindurch nimmst du die Leiden und Kämpfe der Kinder, zu denen du im Altarssakramente kommst, auf dich selbst. Du senkst, ohne der Worte zu bedürfen, durch deine sakramentale Einwirkung Klarheit und Trost und Freude in die Herzen der Kleinen. Gerade zu jenen Kindern, die schon ein Kreuz zu tragen haben, kommst du mit besonderer Liebe.

Drum wollen wir dem Herzen Jesu entgegenjubeln, ihm die Kleinen freudig zuführen, wollen aber auch treu dazu helfen, daß sie die Bedeutung des Altarssakraments gut erfassen. Gerade an gute, sorgsame Vorbereitung mahnt uns so dringend Pius X.²⁾. Diese Mahnung ist euch allen, liebe Diözesanen, aus dem Herzen gesprochen. Ihr wißt: wir Deutschen sind ein ernster Volksstamm, und darum haben wir es ernst genommen mit der Vorbereitung auf die Erstkommunion. Ferngehalten haben wir vom Kommunikanten-

Von der Vorbereitung zur Erstkommunion.

¹⁾ Jf. 53, 4.

²⁾ Enzyklika vom 26. Mai 1910.

Unterrichte stets alle Polemik; gehütet haben wir uns, die Kinder gleichsam scheu zu machen vor dem Tabernakel. Aber dahin haben alle unsere Pfarrer gearbeitet, daß gute Kenntnisse, Reinheit des Herzens und innige Andacht die drei Stufen waren, auf denen das Kind zur Kommunionbank emporstieg. So soll es auch in Zukunft bleiben. Von der Vorbereitung hängt es ab, ob die Kommunion eine Schule des Tugendlebens für das Kind werden wird. Je mehr Verständnis und Liebe im Herzen wohnt, desto besser weiß dann das Kind der inneren Stimme des Heilandes zu lauschen, desto größer ist der Segen des Altars sakramentes.

Darum soll Feiertagsstille und heilige Freude und stille Sammlung in das Herz des Kindes einziehen, wenn die Vorbereitung auf die Erstkommunion beginnt. Diese Stimmung müssen wir im Kindesherzen von neuem wieder zu wecken suchen, so oft es zur monatlichen Kommunion sich vorbereitet. Vater und Mutter sollen dazu mitwirken. Die Arbeit des Geistlichen genügt nicht. Auch zu Hause muß Rücksicht genommen werden auf die Vorbereitungszeit zur heil. Kommunion. Daran soll man in Predigten die Eltern manchmal erinnern. Achtet darauf. Es ist eine wichtige Sache. Ein einziges kurzes Mahnwort des Vaters oder der Mutter: „Kind, bereite dich gut vor! Bleib gesammelt! Bete am Abend vor deiner Kommunion still allein eines deiner Vorbereitungsgebete oder den Rosenkranz!“ — ein solches einziges Wort von Vater- oder Mutterlippen prägt sich unauslöschlich in das Kindesherz ein. Ich weiß das aus meiner eigenen Kindheit. Ich kann es nie vergessen. Handelt danach! Euer Kind weiß euch ewig Dank dafür.

Nach der Kommunion aber, liebe Eltern, helfet dem Heilande mit, daß das Altars sakrament in Wahrheit eine Schule der Tugend für das Kind werde. Das ist so leicht und so lieblich, und das übt so tiefen Einfluß auf des Kindes Willen und Gemüt. An einigen Winken will ich euch das zeigen.

Sehet: Zum Kinde ist durch die Kommunion der Reinste und Heiligste gekommen; an seinem Herzen ruht nun eures Kindes Herz. Nun wird es ihm so leicht, für makellose Reinheit sich zu begeistern. Nun nimmt das Kind doppelt freudig die Mahnung auf, wachsam zu bleiben über Auge und Phant-

Die Kommunion
eine Schule der
Tugendübung.

tasie und selbst unter den Gefahren der Großstadt ein kindlich harmloses Gemüt zu bewahren.

Ein anderes Beispiel: ein Kind neigt zu Zorn und Trotz. Es ist der Hang der modernen Jugend zur Autoritätslosigkeit. Nach der Kommunion erinnere dein Kind, wie freudig freiwillig Jesus untertan war und so der Jugend Vorbild ward.

Weiter: In das Kindesherz eingekehrt ist der arbeitssame Jesus von Nazareth. Nun könnt ihr Eltern dem Kinde so verständlich sagen: Kind, jetzt nach deiner Kommunion fällt der sonnige Glanz des Jugendlebens Jesu auch auf deine Arbeiten, auf deine kleine Entsayungen.

Ein anderer Zug: Zum Kinde kommt in der Kommunion lieb und traut der Herr, der das Kleid der Armut getragen, das Los der Armen geteilt hat. Nun folgt das Kind leichter den Anregungen, Auge und Herz mehr den ewigen Gütern zuzuwenden; das Sursum corda, empor das Herz zu höherem Glück — das klingt den Kindern der Armen wie der Begüterten jetzt gleich verständlich.

Kommt so zur inneren sakramentalen Gnade die rechte Anleitung hinzu, dann wird die Kommunion eine wahre Schule des Starkmutes. Ein neues und heiligeres Selbstbewußtsein zieht ein in das Kind. Der moderne Persönlichkeitskult gewinnt durch verständige Kommunion-Praxis ein echt christliches Gepräge. Das Kind wird inne seiner Christenwürde, seines heiligen Adels. Der Spott der ungläubigen Welt macht dann weniger Eindruck. Langsam und schrittweise erfüllt sich, was Paulus mit dem Worte andeutet: das Kind wächst heran zum „Vollalter“ Jesu Christi¹⁾. — Das sind so einige Züge, die euch den Einfluß der Kommunion auf den Charakter des Kindes zeigen.

Dazu kommt ein weiterer Gewinn: Der kindlichen Heiterkeit und Freudigkeit wird allmählich ein festeres, inhaltsreicheres Gepräge gegeben. Fürchtet ja nicht, als wenn die frühzeitige Kommunion die echte Kindlichkeit und Heiterkeit stören könnte. O nein. Das Gegenteil tritt ein bei richtiger

Kommunion
und kindlicher
Frohsinn.

¹⁾ Eph. 4, 13.

Leitung. Noch heute muß ich an eine meiner früheren Wanderungen in Tirol denken: wie da ein kleineres Schulkind mich als Priester erkannte, plötzlich auf mich zusprang, sich an meinen Arm hängte und so mit kindlich strahlendem Auge mir leise anvertraute: ich habe heute kommuniziert, — um dann mit einem Sprunge in den Kreis seiner Gespielen fröhlich zurückzueilen. Das ganze Glücksgefühl ihres Herzens hatte die Kleine mich mit empfinden lassen. — Durch verständige Kommunionpraxis können wir alle dazu mitwirken, daß diese frohe Jugendfrische stark und fest bleibe.

Meine lieben Konviktoristen in Duderstadt wissen ganz genau, warum ich in ihrem Arbeitszimmer St. Georgs Bild von Donatellos Meisterhand an die Wand geheftet habe. Da schauen sie den jugendlichen Heiligen, voll freudigen Mutes und ruhiger Zuversicht, umgürtet mit Reinheit, den Schild des Glaubens in der Hand, wie er weiten Blickes und froh und opferfreudig in in die Zukunft schaut. Ein Bild der Wirkungen der heil. Kommunion im Jugendherzen möge das ihnen sein.

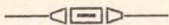
Die erquickendste Wirkung der regelmäßigen Kinderkommunion ist die Beredlung und Festigung des gesunden Gemütslebens im Kinde. — Wie doch da so langsam das Traumleben der ersten Kindheitsjahre schwindet, und das Kind der ersten Regungen des Gemütes sich bewußt wird! Dann ist, als wenn ein neuer Born des Empfindens im Innern sich erschlösse; es ist wie leises Rauschen eines verborgenen Quells. Es wird wärmer im Herzen; neue Lichtstrahlen fallen hinein; Ahnungen stiller Freude erwachen; Stimmungen sonniger Heiterkeit; Züge freudiger Bereitwilligkeit zu allem Guten und Edlen. Es ist so etwas Geheimnisvolles gerade um diese Zeit. Drum will gerade in dieser Zeit der Schöpfer dieses Herzens, der König alles stillen inneren Lebens seinen stillen Einzug in die Seele halten. „Tochter Sion, freue dich, sieh', dein König kommt zu dir.“ — O wundersame Freuden der ersten Kommunionjahre, möchtet ihr niemals schwinden! Mag das Leben ernster, die Arbeit härter, das Antlitz fester werden, drinnen darf der Quell nie versiegen, den der eucharistische Heiland

geheiligt hat! Rinne fort, heilige Welle lauterer, kindlicher Herzensfreude! Dein Rinnen hat der Heiland vorhergesagt am stillen Brunnen von Sichar, da er zur Samariterin sprach: Weßen will ich im Herzen der Meinen Wellen, die ins ewige Leben fließen¹⁾.

Ihr alle aber, liebe Eltern, kommt den Anregungen freudig entgegen, die Christus durch den Mund seines Statthalters hienieden an euch richtet. Helfet treu mit zu rechtzeitiger, würdiger und regelmäßiger Kommunion der Kinder. Indem ihr eure Kinder gut zur Kommunion anleitet, werdet ihr selbst stets reicheren Gewinn aus euren eigenen Kommunionen schöpfen. Wenn Eltern und Kind gemeinsam am Tische des Herrn erscheinen, dann schlingen Engelhände neue heilige Bande. O, daß ihr doch diese Gabe Gottes kenntet! Keine Elternsorge belohnt der Heiland so reich und tief, wie die Sorge um gute Kommunionen ihrer Kinder.

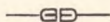
Komm, Herr Jesu, komm!²⁾ — Mit diesem Johannesgebetete schloß ich den vorjährigen Hirtenbrief. Damit sei auch dieses Hirtenwort geschlossen. Komm mit stets reicheren Gnaden in die Herzen der Kommunionkinder unserer Diözese und damit auch in das Heiligtum der Familien!

¹⁾ Joh. 4, 14. ²⁾ Offenb. 22, 20.



III.

Vom sittlichen Kampfe.



„Frucht des Geistes ist Mäßigkeit und Enthaltsamkeit.“¹⁾

Aus Gal. 5, 22 f.

„Hirtenbrief“ ist der Name des Schreibens, das zu Anfang der Fastenzeit der Bischof an seine Diözesanen zu richten pflegt. Es ist uns allen ein liebes und geheiliges Wort, das Wort Hirtenbrief. Ist in der Regel jeder Brief ein Ausdruck freundlicher Mitteilung und Teilnahme, so muß das ganz besonders von einem Briefe gelten, zu dessen Absendung die Hirten Sorge den Bischof drängt.

Die Tage, in denen der Hirtenbrief zu schreiben ist, sind für den Bischof ernste und heilige Tage. So viele Wahrheiten ziehen vor dem Geiste vorüber, die der Bischof den Gläubigen in Erinnerung bringen möchte; so viele Gefahren zeigen sich dem Blicke, auf die mit warnender Stimme hingewiesen werden muß. Und doppelt ernst wird ganz von selbst das Hirtenwort, wenn das Herannahen des Aschermittwochs die Stimmung beherrscht.

„Jetzt ist die gnadenreiche Zeit, jetzt ist der Tag des Heiles“²⁾, so ruft alsbald die Kirche in der Epistel des ersten Fastensonntages aus. Wenn diese Zeit des Heiles naht, wenn unser Auge schon hinblickt auf das Leiden Jesu, in dem alles menschliche Elend und Kreuz geheiligt und verklärt ist, — hinschaut auf die Höhe von Golgatha, wo alle Schuld getilgt und für alle Seelenwunden die Arznei bereitet ist; ja, wenn es dann, mein Christ, so still in deiner Seele wird, und alle irdischen Sorgen zurücktreten vor dem Gedanken an das Ewige: dann

¹⁾ Fasten-Hirtenbrief v. J. 1907. ²⁾ 2. Kor. 6, 2.

trifft bei dir ein Brief ein, der gerichtet ist an die ganze geheiligte Familie der Pfarrgemeinde, der aber auch an das Herz jedes einzelnen Diözesanen sich wendet. In der heiligen Stille der gottesdienstlichen Versammlung wird der Brief verlesen. Bedenke, mein lieber Christ, daß er geschrieben ist von dem, der einstens Rechenschaft geben muß von der Leitung aller Diözesanen, und der darum sein Herz und seine Sorgen vor dir aussprechen will. Laß dir den Ernst, der aus dem Hirtenbriefe spricht, nur ein Zeichen von Liebe sein.

Es ist mir ernst ums Herz, wenn ich meinen Heiland bitte, er möge einen Strahl seiner Liebe in meine Worte senken; er möge mein Schreiben so lenken, daß es den Weg zum Herzen der Diözesanen finde. — Nur Gottes Geist kann menschlichen Worten wirksamen Segen verleihen. Gott selbst ist der Seelenarzt, der die Krankheiten der Seelen und die Wunden der menschlichen Gesellschaft von innen heraus, von der Tiefe der Seele und des Volkslebens aus zu heilen vermag. Eines jener Arzneimittel, die Gottes Geist uns bereitet hat, ist die heilige Fastenzeit mit all ihren Anregungen. Es ist die Zeit der Buße und inneren Heiligung, die Zeit freiwilliger Entsagung und edler, gottgeweihter Selbstverleugnung. Auf diese Bedeutung der Fastenzeit will ich, geliebte Diözesanen, in diesem Hirten-schreiben das Auge richten. Ich folge bei meiner Betrachtung den inhaltreichen Worten, mit denen der heil. Paulus in seinem Briefe an die Galater einerseits die Verheerungen beschreibt, die durch die Werke des Fleisches angerichtet werden, als da sind Unreinheit, Feindschaft, Hader, Unmäßigkeit; und wo er dann als Früchte des Geistes preist: Liebe, Freude, Friede, Treue, — Tugenden, die geschützt sind durch das Gehege der Mäßigkeit, Enthaltbarkeit und Keuschheit.

Mäßigkeit, Enthaltbarkeit und Keuschheit sind ein heiliges Gehege; eine Schutzwehr für das christliche Tugend-leben. Diese Schutzmauer zu stärken und zu festigen, dazu ist besonders die heilige Fastenzeit mit ihrem Gebote der freiwilligen Entsagung berufen.

Das ist der Grund, weshalb ich im Fastenhirtenbriefe auf diese Tugenden und Übungen mein Auge richte, und sage: Mäßigkeit und Enthaltbarkeit sind

I.

eine heilige Pflicht jedes Christen.

Warum das?

Eine der trostreichsten Offenbarungen, geliebte Diözesanen, ist jenes Wort der heil. Schrift, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen hat¹⁾; nicht nur ein Werk von Gottes Hand ist der Mensch, sondern ein Ebenbild Gottes. Gottes Ebenbild
im
Menschenherzen. So viele Geheimnisse des menschlichen Herzens, so viele Vorgänge in unserem Seelenleben blieben uns unverständlich, wenn wir nicht wüßten, daß ein Bild des unendlichen und ewigen Gottes unserer Seele eingeprägt ist. An einigen Zügen unseres Seelenlebens will ich das erklären.

Woher ist in uns das rastlose Verlangen der Seele nach Erkenntnis, das Sehnen des Herzens nach immer höherem Glück, das stille Bewußtsein eines unaussprechlichen inneren Adels? — Alles das sind Spuren jener Wahrheit, daß der Unendliche selbst der Seele das Gepräge gegeben hat, uns geschaffen hat nach seinem eigenen Bilde. Daher stammt der heiße Zug des Herzens nach einem unendlichen Glück.

Es ist eine Erfahrungstatsache, daß kein irdisches Gut, kein Genuß an Geschöpfen unser Herz voll befriedigen kann. Jedem irdischen Genuß folgt die Unzufriedenheit auf dem Fuße. Oft wird daher der Mensch sich selbst zum Rätsel. Setzt er in Irdisches seine Seligkeit, so beginnt ein rastloses Jagen von Geschöpf zu Geschöpf, von einem Genuß und Besitz zum andern, begleitet von steter Unruhe, von Unbefriedigung, ja selbst vom Gefühl der Erniedrigung. „Du bist doch nicht glücklich“ — so sagt einem solchen Menschen Tag für Tag nach jedem irdischen Genuß sein eigenes Bewußtsein. Dann efelt ihn das Irdische. Und dabei bleibt doch die Gefahr, sich in das Irdische und Sinnliche zu verlieren, für jeden von uns so groß. Vor dieser Gefahr schützt kein Stand und keine Bildung; im Gegenteil: je verfeinerter die Genüsse sind, desto täuschender sind sie, und desto unruhiger wird hernach das enttäuschte Herz. Das ganze Seelenleben wird zum Rätsel.

¹⁾ 1. Mos. 1, 26. 27; 9, 6.

Da tritt nun, mein Christ, in der Fastenzeit der Heiland vor deine Seele; er schaut auf dich mit jenem Blick voll Ernst und Liebe, mit dem er einstens seine Jünger zu seiner Nachfolge aufforderte. Er spricht zu dir: „Ich bin der Weg“¹⁾, der einzige Weg zum wahren Glück. „Entsage allem“²⁾, was dein Herz anlockt und hernach enttäuscht. „Folge mir nach.“³⁾

Entsagung der
Weg zum Glück.

Will der Heiland damit sagen, daß wir allem Glück und jeder Freude entsagen sollen? Gewiß nicht. Der Gott, der das Sehnen nach Freud' und Glück in dein Herz gesenkt hat, will auch, daß dieses Sehnen in Erfüllung gehen soll. Das Gebot der Entsagung und Selbstverleugnung hat nur den Zweck, vor verkehrten Wegen dich zu bewahren. Um den Durst deiner Seele zu stillen, sagt der Prophet, sollst du nicht Wasser in leeren Zisternen suchen, sondern zum göttlichen Quell des lebendigen Wassers dich wenden. Nun aber dringt durch Augen und Ohren Tag für Tag die ganze Sinnenwelt mit ihren oft so trüben Fluten in unser Herz hinein, um uns vom Ewigen abzulenken. Daher steht am Lebenswege als Markstein und Wegweiser das Gebot, zu entsagen und sich selbst zu verleugnen, das heißt: auf Befriedigung irdischen Begehrens mit freiem, edlem Entschlusse insoweit zu verzichten, als dieses Begehren vom ewigen Ziele uns entfernen kann.

Nach seinem Bilde hat dich Gott erschaffen, mein Christ, nicht nach dem Bilde von Fleisch und Welt. Auf Gott mußt du also dein Auge richten. Weil Gott der Urquell deines Wesens ist, darum ist auch er allein für dich der Quell des Glückes, der Quell des Friedens, an dem du in Ewigkeit dich laben sollst. Das ist ewiges Gesetz. Das Gebot „verleugne dich selbst“, „entsage allem“, zeigt dir den steilen Weg, der zu diesem Quell dich führt.

Wie ungerecht ist es daher, daß das Christentum von der modernen Welt verkannt und gelästert wird, deshalb, weil es eine Religion der Entsagung ist. Gerade im Gebote der Entsagung bietet uns die christliche Religion die einzige Lösung jenes Rätsels, das in jedem Menschenherzen schlummert. Nur das Christentum verklärt durch seine Lehre vom unendlichen

¹⁾ Joh. 14, 6.

²⁾ Luk. 14, 33.

³⁾ Matth. 16, 24.

Glück in Gott jenes nie endende Streben nach mehr Glück, nach immer höherem Glück. Woher dieses rastlose Ringen, das die ganze Menschheit durchzieht? Das Christentum sagt es uns: Geist und Herz sind nach dem Bilde des Unendlichen geschaffen; lenken sie nun ihr Streben vom unendlichen Gotte ab, so ist es der uns eingeborene Drang, der von selbst das Herz antreibt, durch rastlose Häufung des Endlichen die Seele hinwegzutauschen über den Hunger nach dem Ewigen. Das ist die Lösung des Geheimnisses der Genußsucht unserer Tage, des Gefühls der Unzufriedenheit der Massen. Daher die Ratlosigkeit über einen Weg zum wahren Glück.

Wenn nun der Heiland uns auffordert, die Irrwege zu verlassen, dem Vergänglichem zu entsagen, und ihm auf dem Pfade zum ewigen Glücke nachzufolgen, so sind das für jeden, der das Menschenherz kennt, nicht mehr harte und bittere Worte. Es sind erlösende, befreiende Worte; es ist das Evangelium des Herzensglückes.

Fraget euer eigenes Empfinden. So oft ihr das Evangelium von der Bergpredigt hört: Selig die Armen im Geiste, selig die Sanftmütigen, selig die Friedfertigen, selig die reinen Herzens sind: klingt das nicht jedem edel gesinnten Herzen als erlösende Botschaft? Christus ist der Befreier, der die Ketten der Sinnlichkeit uns abnimmt. Christus ist der Arzt, der die Blindheit des Geistesauges heilt; er ist der Führer, der die Hand uns reicht zum Emporsteigen auf den Berg der Seligkeiten.

Für uns alle ergibt sich daraus die Pflicht, dem Gebote der Entsagung und Selbstverleugnung gehorsam, ja freudig zu folgen. Hier gilt das Wort des Apostels, daß es keinen anderen Namen gibt, in dem wir selig werden können, in dem wir das Sehnen des Herzens nach Glück stillen können, als den Namen des allem entsagenden Jesus; es gibt keinen anderen Weg zum ewigen Mahle des himmlischen Königs, als den königlichen Weg, und das ist der Königsweg des Kreuzträgers.

Die Pflicht der Enthaltbarkeit und der Entsagung ergibt sich also von selbst aus der Bestimmung, die der Schöpfer uns als seinen Ebenbildern gesteckt hat zum Ziele des Lebens. Die Pflicht der Enthaltbarkeit wird uns aber doppelt heilig erscheinen, wenn wir sie betrachten als Arznei für die eigen-

Enthaltbarkeit
Arznei der Seele.

artigen Schwächen der menschlichen Natur. Wir müssen einen Blick in die Natur unseres Seelenlebens werfen, um dieses recht zu erfassen.

Tiefinnige Beziehungen herrschen in uns zwischen den Lebensäußerungen von Seele und Leib. Gar wundersame Bandeschnitten sich in unserer Brust zwischen Geistigem und Sinnlichem. Ist es doch die eine unsterbliche Seele, die den Gottesgedanken und himmlische Geheimnisse erfährt, ja die, geheimnisvoll zu Gott emporgezogen, von Himmelsahnungen durchschauert wird, — die dann aber auch alle Organe des Leibes belebt und so den niedrigen Eindrücken der Sinnlichkeit, sowie den verführerischen Einflüssen der Außenwelt stündlich ausgesetzt ist. Wie sieht es in dieser Seele oft so unruhig und stürmisch aus! Wie wechseln da himmlische Anmutungen und Einsprechungen der Gnade mit ängstigenden Phantasien, mit tierisch gearteten Sinnesindrücken und Versuchungen, untermengt mit den Anreizungen und Anfechtungen seitens der Mitmenschen. Ist es denn möglich, daß eine solche Seele den Adel sittlicher Hoheit bewahre? daß sie wahrhaft rein, daß sie ein Ebenbild Gottes bleibe? Nein, das ist einfach unmöglich, wenn nicht in dieser Seele unter Beistand der göttlichen Gnade strenge Ordnung gehalten wird. Fehlt es an Selbstzucht, an Selbstüberwindung und freiwilliger Entsagung, so muß die Seele im Sturme der Leidenschaften und Versuchungen untergehen. Das haben nicht nur alle jene einsehen müssen, die tief gefallen sind, — selbst aus der Brust heldenmütiger Heiliger ringt sich der Ruf los, den wir vom heil. Paulus hören: „Ich muß meinen Leib züchtigen und in Dienstbarkeit bringen, damit ich nicht, nachdem ich anderen gepredigt habe, selbst verloren gehe.“ Es ist die Selbstzucht der Entsagung, die der Apostel als unentbehrlich erkennt.

Gebot der Enthalt-
samkeit nicht
kulturfeindlich.

Das also ist der Zweck der christlichen Enthaltbarkeit und Selbstverleugnung: es soll Ordnung gehalten werden im Leben unserer Seele. Darum ist unsere Kirche, wenn sie Entsagung und Abtötung predigt, nicht kulturfeindlich, sondern die Lehrerin der edelsten und höchsten Kultur. Denn wie könnte es eine höhere und wertvollere Kultur geben, als die stete, sorgsame Pflege der geistigen und sittlichen Ordnung in

unserem eigenen Seelenleben? Wo diese Kultur im Seelenleben herrscht, wo der Geist in Glaube und Liebe gottgeeint, der Wille auf Selbstheiligung gerichtet, das Fleisch dem Geiste unterworfen ist, da herrscht wahre und echte Bildung — nicht eine solche, die in menschlichen Schulen äußerlich angelernt ist, sondern eine solche, die in steter innerlicher Selbstbetrachtung und Selbsterziehung, befruchtet vom Tau des Gebetes und vom Sonnenglanze der Gnade, die Tiefen des Seelenlebens durchdringt und Charakterzüge aus Christi Geist in die Seele senkt.

Mit dem Evangelium der Entsagung nimmt unsere heil. Kirche zu den Gütern dieser Erde und zu ihrem Genuß keineswegs eine feindselige Stellung ein. Die Behauptung, unsere Kirche stehe im falschen Verhältnis zu den geschaffenen Dingen, ist grundlos. Alles, was Gottes Hand geschaffen hat, ehren wir als Gottesgabe und als Liebeserweis des Schöpfers. Auch den Genuß an natürlichen Dingen betrachten wir insoweit als edel und von Gott gewollt, als er zum Guten uns förderlich und heilsam ist. Aber dem unregelmäßigen Verlangen und Jagen nach Genießen, der Krankheit der Genußsucht hat das Christentum den Krieg erklärt.

Diesen Krieg gebietet uns die Vorsicht, die wir uns selbst schuldig sind. Mit Vorsicht müssen wir über uns wachen. Denn wo immer die Sucht nach Genuß in einem Herzen Platz greift, da wird rasch und fast unbewußt alsbald die Grenze überschritten, die zwischen Erlaubtem und Unerlaubtem gezogen ist. Das zeigt die tägliche Erfahrung. Dagegen gibt es nur ein Mittel, nämlich: sich von der Grenze des Erlaubten recht weit zurückzuhalten. Das heißt: Entsagung üben, sich selbst verleugnen.

Enthaltbarkeit
eine Pflicht der
Vorsicht.

Mit Absicht habe ich diese Vorgänge des Seelenlebens etwas eingehend geschildert. Denn die ruhige Beobachtung derselben zeigt uns, daß im Gebot der Entsagung eine sittliche hohe Kulturaufgabe, eine erhabene Pflicht und eine Forderung verständiger Vorsicht liegt.

Nur wer an treue Entsagung geübt ist, bleibt Herr über die sinnlichen Triebe der Natur. Nur wer sich selbst überwindet durch Enthaltung von Genuß, vermag auch die Regungen des Zornes, der Erbitterung zu besiegen und dadurch

Frieden zu halten in sich selbst, in Herz und Gemüt. Nur durch Selbstverleugnung gewinnen wir die Kraft, stark und treu zu sein in dornenvollen Berufsarbeiten, starkmütig auszuharren in Leid und Ungemach und ein Opfer zu bringen für die höheren Interessen unserer Religion.

Gibst du aber dem Genuß dich hin, so wird deine sittliche Kraft erlahmen, dein Geist wird abgestumpft, die Liebe zur Religion wird schwinden, das Evangelium des Gekreuzigten wird dir fremd, ja es wird dir verhaßt. Das ist die Folge der Genußsucht. Niemand hat das mit schärferen Worten ausgesprochen, als der heil. Paulus, da er sagt: „Feinde des Kreuzes Christi, deren Ende Verderben ist“, das sind die, „deren Gott ihr Bauch ist“¹⁾; es sind die Genußsüchtigen, die Unmäßigen.

In der Fastenzeit, geliebte Diözesanen, sollen wir Freunde des Kreuzes Christi werden. Darum müssen wir die kleinen Entsagungen, die diese Zeit unserem Gaumen auferlegt, lieb gewinnen. Wir müssen die Enthaltung von Lustbarkeiten und zerstreuenden Vergnügungen freudig begrüßen. Wir sollen uns freuen auf die vierzig Tage der Zurückgezogenheit und der Sammlung, um unser Herz dem Ewigen zu öffnen, um in frommem Herzensverkehr mit Gott zu weilen, um unsere Seele zu öffnen den heilbringenden Anregungen der Gnade.

In unseren Tagen, wo in so betrübendem Maße die strenge Einfachheit früherer Zeiten in den breiten Massen des Volkes schwindet, wo die Genügsamkeit unserer Vorfahren sogar geschmäht wird, wo ein unchristlicher Geist in den Tagesblättern und den Gesellschaften die Sinnlichkeit verherrlicht, da hat die Fastenzeit eine erhöhte Bedeutung. Statt gedankenlos diese Zeit zu durchheilen, soll sie uns eine Schule zur Vertiefung der christlichen Sitte werden. In der Fastenzeit sollen wir die Entsagung und Enthaltksamkeit geradezu lieb gewinnen für unser ganzes Leben. Wir sollen die Liebe verstehen, mit der unser himmlischer Arzt gerade diese Arznei uns verordnet hat.

Im Folgenden wende ich mich nun zu einer besonderen Art der Enthaltksamkeit, nämlich zur Enthaltksamkeit im Genuß geistiger Getränke. Ich folge darin dem Worte Jesu Christi,

Enthaltksamkeit
im Genuß geistiger Getränke.

¹⁾ Phil. 3, 18. 19.

der uns so ernstlich mahnt: „Nehmt euch in acht, daß eure Herzen nicht durch Unmäßigkeit und Trunkenheit beschwert werden“¹⁾. In allem, was ich von der Mäßigkeit und Enthaltsamkeit gegenüber geistigen Getränken sagen werde, will ich nicht Übertreibungen und nicht Schreckbilder einer müßigen Phantasie euch vorführen, sondern einzig an Christi Gebot und an Christi Beispiel uns alle erinnern.

II.

Einfluß der Enthaltsamkeit auf Charakter und Leben.

Zum Ausgang unserer Fastenbetrachtung haben wir jenes Wort des heil. Paulus gewählt, in welchem die Wirkungen des heil. Geistes geschildert werden. Dem Apostel erscheint das Gnadenleben der christlichen Seele wie ein herrlicher Baum voll lieblicher Früchte. Wie ein begeistertes Loblied klingt das, was St. Paulus uns erzählt von diesen Früchten, deren eine noch beglückender und erquickender ist als die andere. Oft rufe ich diese Stelle des Galaterbriefes²⁾ mir in Erinnerung, um wieder an dem warmen Pulsschlag mich zu erwärmen, der hier vom liebeglühenden Herzen des Apostels ausgeht. Da nennt er als Früchte des Geistes Gottes vor allem die Liebe, die Freude und den Frieden, drei Himmelsgüter aus dem Paradiesesgarten; daran schließt er die Milde und Güte, die zarte Bande schlingen von Seele zu Seele; die Geduld und Langmut, die mit dem Glorienschein stiller Opfer das Auge verklären; weiter die Sanftmut und Treue, zwei Unterpfänder der Herzensgüte. Doch dann ist es, als sähe der Apostel schlimme Gefahren herausziehen, die diesem reichen Schätze himmlischer Früchte drohen; es ist, als müsse er eine Schutzwehr ziehen um den Baum, der diese Früchte trägt; er fügt daher jener Reihe von Tugendschätzen rasch hinzu: die Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Keuschheit.

Enthaltsamkeit
eine Schutzwehr
der
Lebensordnung.

So ist es, geliebte Diözesanen; der Baum des christlichen Tugendlebens bedarf einer heiligen Schutzwehr, einer festen Mauer, und diese starke Mauer ist das dreifache schützende Gehege der Mäßigkeit, Enthaltsamkeit und Keuschheit. Wo dieses

¹⁾ Luf. 21, 34.

²⁾ Gal. 5, 22 f.

Gehege fehlt, da wuchert und überwuchert gar bald die Giftpflanze der Unmäßigkeit, der Genußsucht und Unlauterkeit den Baum der Gnade; seine Früchte verdorren, seine Wurzel erstirbt.

Ist es da nicht Pflicht des Bischofs, zu wachen an der heiligen Mauer, die nach St. Paulus' Worten um den Gottesgarten des Christenherzens gezogen ist? Pflicht, ein ernstes Wort zu reden von der Notwendigkeit der Enthaltbarkeit?

Als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Christen Deutschlands zum Kreuzzuge gegen die überhand nehmende Unmäßigkeit aufgerufen wurden, da nannte Kardinal Diepenbrock den Hang nach alkoholischen Getränken eine „tiefwurzelnde allumschlingende Giftpflanze im Ader des menschlichen Herzens“. Wenn nun wiederum eine Zeit gekommen ist, in der der Hang nach Genuß so auffallend im Wachsen ist, dann ist es auch Zeit, an dieses Wort uns zu erinnern. Das ist um so nötiger, je mehr das Streben, im Erhaschen von Genüssen ja nicht zu kurz zu kommen, die weitesten Kreise ergreift, je mehr weltliche Festlichkeiten mit ihren übermäßigen Ausgaben und Genüssen sich häufen, und je mehr die Neigung schwindet, den sauer errungenen Verdienst in vernünftiger Sparsamkeit zusammenzuhalten. Die Überzeugung von der Notwendigkeit strenger Mäßigkeit muß in alle jene Kreise dringen, die noch immer den gewohnheitsmäßigen Genuß geistiger Getränke als etwas ganz Harmloses ansehen, die sogar glauben, der Alkohol spende Leben und Wärme, er verleihe Kraft und wecke Behaglichkeit. Ich erachte es für eine Pflicht christlicher Wachsamkeit, daß auch auf der Kanzel durch ruhige und besonnene Belehrung, frei von jeder Übertreibung, solchen Irrtümern entgegengetreten werde. Wenn hierbei ein kurzes Wort über die Wirkung des Alkohols im Organismus des menschlichen Körpers gesagt werden muß, so ist das keine Entweihung der Kanzel, es geschieht dies vielmehr zur Heilighaltung des menschlichen Körpers, der als wahrer, lebendiger Tempel Gottes in den Augen des Christen ein Heiligtum ist; es geschieht zur Verhütung von Irrtümern, die dem christlichen Tugendleben Tag für Tag Abbruch und selbst Untergang bringen.

Wirkung des
Alkohols im
Organismus.

Der Alkohol ist jener Bestandteil der geistigen Getränke, der in reinem Zustande als ein heftiges Gift bekannt ist und

in verdünntem Zustande berauschend wirkt. Der Alkohol ist, wie alle Ärzte bestätigen, kein Nahrungsmittel, er geht als ein fremder Körper über in das Blut und wird hier durch eine Art Verbrennung zerlegt. Durch diesen Vorgang entsteht jene Hitze, jenes Wärmegefühl, das eine vorübergehende Aufregtheit hervorruft; zugleich aber schwächt dieser Vorgang das Blut und die Gewebe; so erfolgt scheinbar Erwärmung und ein Antrieb der Kräfte, tatsächlich aber ein rascher Verlust an Wärme und eine Überreizung nebst unnützem Verbrauch der Kräfte. Durch geistige Getränke wird die Arbeitskraft nicht vermehrt, sondern vermindert; und die Folge ist Abspannung und Schlassheit. — Das ist nach medizinischen Forschungen der körperliche Vorgang, durch den dieses Trugmittel zahllose Täuschungen hervorruft.

Wer in geistigen Getränken geistige Anregung sucht, der findet statt dessen eine Lähmung seiner Gehirntätigkeit, eine Schwächung der vorsichtigen Überlegung. Wer im Alkohol Erwärmung sucht, der erleidet durch den beschriebenen Vorgang einen rascheren Verlust der natürlichen Wärme. Wer von geistigen Getränken Erquickung hofft, der erntet statt dessen nur einen Verlust an Frische und ein baldiges Erlahmen der Arbeitslust. Mag die Aufregung der berausenden Getränke für den Augenblick die Sorgen des Lebens vergessen machen, hernach drücken die Sorgen doppelt schwer und werden noch gesteigert durch nachfolgende Unlust.

Dieses sind die Erfahrungstatsachen, die seit jeher bekannt und in ihrer natürlichen Entstehung seit Jahrzehnten von den tüchtigsten Ärzten durch gewissenhafte Untersuchungen festgestellt sind. Diese Erfahrungstatsachen müssen erwähnt werden, weil sie eine sichere Unterlage bilden auch für die sittliche Beurteilung des Genusses solcher Getränke. Denn diese Erfahrungen machen es erklärlich, weshalb ein genußsüchtiger Mensch allmählich jene sittliche Kraft verliert, die zu ernster und anstrengender Berufsarbeit befähigt. Gerade die ernste Arbeit setzt einen steten stillen Kampf gegen die Sinnlichkeit, eine stete Selbstüberwindung voraus. Mit der Hingabe an die Sinnlichkeit schwindet diese Widerstandskraft. Dann mag man das Wort nicht mehr hören, daß man nur „im Schweiße des An-

Einfluß des
Alkohols auf die
sittlichen Kräfte.

gesühtes sein Brot essen soll“¹⁾. Man lauscht dann lieber jenem Liede auf den Genuß, das schon seit Jahrtausenden in der heil. Schrift als Lösungswort leichtfertiger Jünglinge ausgezeichnet steht: „Kommt, laßt uns genießen . . . rasch in der Zeit der Jugend; an köstlichem Wein und Würzen wollen wir uns laben und die Blüte der Zeit uns nicht entgehen lassen“²⁾.

Das ist das ewig alte Lied eines genußsüchtigen Geschlechts. Verführerisch und verlockend ist sein Klang. Aber abschreckend sind seine Folgen. „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“³⁾. Verschließen wir das Auge nicht vor dem traurigen Anblicke jener Früchte, die aus Genußsucht, insbesondere aus Unmäßigkeit im Trinken sich ergeben.

Die Unmäßigkeit erzeugt, wie wir als natürliche Folge derselben erkannten, einen Hang zur Trägheit. Es schwindet der Ernst geistiger Arbeit; auch die Glieder des Körpers werden der Anstrengung müde und überdrüssig. Während der Enthaltensame eine eiserne Willenskraft und geradezu Freude am Kampf mit Mühen, am Erproben seiner Manneskraft erringt, wird der Trunksüchtige schlaff, unaufmerksam, gleichgültig; niemand mag sich auf ihn verlassen, niemand vertraut ihm eine verantwortungsvolle Aufgabe an. Das ist eine schlimme Folge des Trinkens; verschlimmert wird sie noch durch die Entzündung der Leidenschaften, die dem Alkoholgenuß als unheimliche Begleiterinnen folgen.

Je mehr der Trinker die Kraft zur Selbstbeherrschung verliert, desto ungestümer wächst in ihm der Zorn und die Maßlosigkeit. Die zahllosen Zornes- und Rache-Handlungen ebenso wie die traurigen Ehrenhändel in allen Kreisen der Gesellschaft haben ihren Grund nur zu oft in Trinkgelagen. Da erfüllt sich das, was schon der weise Sirach mit den Worten bezeichnet: „Trunkenheit entflammt den Zorn des Toren, vermindert seine Kraft und zieht Wunden zu“⁴⁾.

Schlimmer noch ist das Leid, das der Trinker im eigenen Herzen trägt. Er fühlt gar bald, wie tief er seine Menschenwürde erniedrigt; es schleicht Unfrieden in sein Gewissen;

¹⁾ Gen. 3, 18 f.

²⁾ Weisheit 2, 6 ff.

³⁾ Matth. 7, 16.

⁴⁾ Sirach 31, 40.

er trägt das unselige Joch der Leidenschaft gleich schmachvollen Ketten, und zum Entgelt für das Gefühl der Erniedrigung läßt er gegen Angehörige und Untergebene seine bösen Launen austoben. Langsam ersterben in seinem Herzen die edleren und zarteren Regungen; er wird unempfänglich für Gebet, für Gottesdienst, für Einsprechungen der göttlichen Gnade.

Und so kommt denn die Stunde, wo er jene Sünde begeht, die der Mund des Christen nicht einmal nennen soll. Ja, das ist eine verhängnisvolle, eine dunkle Stunde, in der gewisse Versuchungen gerade nach solchen Menschen ihre Neze auswerfen, die das Wirtshaus lieben. Der Weg vom Wirtshaus zur Stätte einer tieftraurigen Verirrung ist oft ein sehr kurzer Weg. Es erfüllt sich, was der Apostel mit dem scharfen Worte bezeichnet: deren Gott der Bauch ist, deren Ende ist Verderben — Verderben für sich selbst, Verderben für ganze Familien.

Als einst Papst Gregor der Große die Folgen überschaute, die der Hang zu geistigen Getränken hervorruft, da erbehte er und schrieb das ernste Urtheil nieder: „Wer sich in Trunkenheit gibt, der ergibt sich nicht einer Sünde, sondern der ist selbst ganz Sünde.“ Man wagt es kaum, diesem harten Urtheil des weisen Kirchenlehrers zu widersprechen, wenn man bedenkt, daß nach der Statistik der gerichtlichen Urtheile fast zwei Drittel aller Verbrechen und Vergehen mit dem Alkoholgenuß in näher oder entfernterer Verbindung stehen sollen.

Gehen wir in die Gefängnisse und in die Armenhäuser oder Irrenanstalten, fragen wir in den Rettungsanstalten nach den Eltern armer verlassener Kinder — überall tritt uns der Dämon der geistigen Getränke mit seiner unheimlichen Gewalt entgegen. Diese Unsumme von Elend und Unheil ist es, die unserm Heilande den warnenden Ruf entlockte: „Nehmt euch in acht, daß nicht Unmäßigkeit und Trunkenheit euer Herz beschwere, und dann — so fügt er hinzu — jener Tag (der Tag des Todes) euch überfalle“¹⁾. Damit lenkt Christus unseren Blick von den Folgen der Unmäßigkeit im irdischen Leben hin auf die Folgen in der Ewigkeit. Mit den grellsten Farben hat der Heiland diese ewigen Folgen uns

¹⁾ Luth. 21, 34.

beschrieben im Gleichnisse vom reichen Prasser, der in der Strafe ewiger Pein lechzte nach einem einzigen Tropfen Wasser, um seine Zunge zu befeuchten, die hienieden der Genußsucht gefröhnt hatte¹⁾.

Ich habe euch versprochen, geliebte Diözesanen, daß ich im Hirtenbriefe euch nicht müßige Schreckbilder vorhalten will; daher halte ich mich streng an die Worte Jesu Christi, der die ewige Wahrheit selbst ist, und an die Tatsachen der Erfahrung. Diese reden eine Sprache, die wahrhaftig ernst genug ist, um jene Täuschungen hinwegzunehmen, die durch die leichtsinnigen Gewohnheiten des menschlichen Lebens hervorgerufen werden. Es sind Lebensgewohnheiten weiter Kreise, Unsitten in den verschiedensten Gesellschaftsklassen, die eine Art Zwang ausüben auf den, der von Haus aus keineswegs zur Unmäßigkeit geneigt ist. Diesem Zwange mit Klugheit und Festigkeit sich zu entziehen, das ist, mein lieber Christ, ein Prüfstein, an dem du erkennen kannst, ob du wirklich sittliche Reife besitzt; es ist eines der wichtigsten Mittel, um des Glückes der Enthaltbarkeit theilhaftig werden zu können. Ein herrliches Vorbild hierfür erzählt uns die heilige Schrift aus dem Leben des Propheten Daniel²⁾. Es ist das eines der lieblichsten Ereignisse aus der Zeit tiefsten Unglückes, und zugleich eines der lehrreichsten Vorkommnisse im Alten Testamente, — lehrreich namentlich für die Jugend unserer Tage und für die Grundsätze der häuslichen Erziehung.

Daniel
ein Musterbild
der
Enthaltbarkeit.

Daniel war einer jener vornehmen israelitischen Jünglinge, die König Nabuchodonosor von Babylon nach der ersten Einnahme von Jerusalem im Jahre 605 vor Christus an seinen königlichen Hof zog, um sie für den Hofdienst und Staatsdienst wissenschaftlich ausbilden zu lassen. Dort im Glanze Babylons umfing diese edlen Jünglinge jene zauberhafte Pracht, wie nur die Residenz eines Weltreiches sie entfalten konnte. Viele dieser jungen Leute ließen sich von den Reizen des Hoflebens bestricken, vergaßen die religiösen Satzungen ihres Gottes und ergaben sich dem Wohlleben ihrer heidnischen Umgebung. Doch da zeigte der erst 14 Jahre alte Jüngling Daniel den ganzen

¹⁾ Luk. 16, 24.

²⁾ Dan. 1, 8 ff.

Adel seines Charakters und die hohe Reife seines Urteils. Er verzichtete auf die üppigen Speisen und erlesenen Weine der königlichen Küche und erbat vom Oberstkämmerer für sich und seine drei Freunde einfaches Gemüse zur Nahrung und schlichtes Wasser zum Trinken. Der Beamte stutzte über dieses sonderliche Ansinnen; er fürchtete, für üble Folgen dieser Abstinenz verantwortlich zu werden. Doch da Daniels edle Entschlossenheit und hohe Gesinnung offenbar tiefen Eindruck auf ihn machten, so ließ er sich auf eine zehntägige Probe ein. Und siehe, nach zehn Tagen war keiner aus der Schar der israelischen Jünglinge so gesund und blühend, so frisch und anmutig, wie diese vier Abstinenzler. Dem körperlichen Wohlbefinden entsprach der Studienerfolg. Die vier Abstinenzler zeigten eine Klarheit der Auffassung, eine Schärfe des Urteils und so umfassende Kenntnisse, daß die Prüfung derselben den König und seinen Hof in Erstaunen setzte. Gott selbst verlieh, so fügt die heilige Schrift hinzu, diesen religiös treuen und enthaltsamen Knaben die Gaben der Wissenschaft, der Einsicht und Weisheit.

Glaubt ihr vielleicht, geliebte Diözesanen, diese fesselnde Erzählung sei im Buche der Bücher, das der Finger des heiligen Geistes geschrieben, so ganz absichtslos aufgezeichnet? Gewiß nicht. Lauter als alle die Gründe, die ich zur Empfehlung der Mäßigkeit anführen kann, redet dieser geschichtliche Bericht zu der Jugend unserer Tage und zu so vielen Eltern, die sich gebärden, als könne die Jugend bei einfacher Kost und alkoholfreiem Getränk nicht recht gedeihen. Muß nicht der edle, jugendliche Prophet am Königshofe zahllose Jünglinge und Jungfrauen beschämen, die die Genußsucht und Zügellosigkeit als ein Anrecht der Jugendzeit betrachten?

O goldene Zeit der Jugend, wo das Herz so empfänglich ist für Freude und Lust; lachender Morgen des Lebens, den der Sonnenglanz unschuldigen Frohsinns verklären soll; o paradisiäische Zeit des Herzens, die Gott selbst sich erwählt hat, um durch die erste heilige Kommunion und die Firmung Himmelsglück in das erwachende Gemütsleben zu bringen! — wie kommt es denn, daß du in so zahllosen Fällen so schmachvoll entheiligt und dem Verderben geweiht wirst? Wie kommt es, daß bei

Der Jugendzeit
Glück und
Gefahren.

zahllosen Jugendlichen die Gesundheit so rasch verblüht, das Auge so matt, die Wangen so bleich aussehen? daß ihre Reden so spöttisch und schamlos sind, daß sie das Heilige verachten, daß sie mit Geringschätzung auf Vater und Mutter, auf Kirche und Gottesdienst blicken? Ist das etwa eine Frucht der Unschuld und Arbeitsamkeit? Nein, der jugendliche Prophet an Babels Königshofe kann dir den wahren Grund angeben: ein Schädling ist eingedrungen in den heiligen Gottesgarten des jugendlichen Herzens, es ist die Genußsucht; es ist in zahllosen Fällen der Hang nach geistigen Getränken. Langsam, tropfenweise dringt das Gift ein, es wirkt unmerklich, aber sicher.

Möchten doch alle, die die Sorge um die Jugend tragen, unablässig dem jugendlichen Alter zum Bewußtsein bringen, welcher Segen in der Enthaltksamkeit ruht. Die Enthaltksamkeit bewahrt der Körperkraft ihre Frische, sie trägt durch ihren körperlichen und sittlichen Einfluß bei zu gesunder Entwicklung der Verstandeskkräfte, zur Reife des Urteils; sie ist eine Schule der Gymnastik für die edleren Kräfte des Willens. — Das gilt nicht nur für diejenigen Kreise, die zu körperlicher Arbeit berufen sind; es gilt, wie wir soeben vom Propheten Daniel lernten, in noch höherem Maße von der studierenden Jugend. Warum denn verliert so mancher Student, der eine brave Erziehung im elterlichen Hause genossen hat, oft in wenigen Monaten die Lust an ernstem Studium und an den religiösen Übungen? Meist liegt der Grund erstens in der Gewöhnung an das Trinken, durch die er des Gebetes überdrüssig wird; denn dem Unmäßigen schmeckt die Himmelspeise des religiösen Sinnes fade und schal. Der zweite Grund ist ein feiges Zurückweichen vor den Spöttern, deren glaubenslose Reden er selbst leicht widerlegen könnte, wollte er nur aus seinem Katechismus und Religionshandbuch sich wieder belehren über Sinn und Begründung der Glaubenswahrheiten. Doch mit der Genußsucht ist Zersahrenheit und Leichtsinn in das Gemüt eingelehrt. In ein solches Gemüt findet die Zweifelsucht freien Eingang. Und bald hat die Genußsucht der Frömmigkeit und der Christenwürde ein frühes Grab bereitet.

Frühzeitig muß daher die Jugend zu gesunder Lebensauffassung, zur Erkenntnis des Adels der Enthaltksamkeit er-

zogen werden. Gerade in den Jahren, in denen das Eßgefühl so lebendig erwacht, muß diesem Gefühl die rechte Richtung, der rechte christliche Maßstab gegeben werden. Dafür ist ja das jugendliche Alter so besonders empfänglich. Zeigen wir der Jugend durch Wort und Beispiel, daß die Christenwürde es gebietet, sich selbst zu beherrschen und der Sinnlichkeit zu widerstehen; daß man sich nicht beugen soll vor Unsitten im gesellschaftlichen Leben, sich nicht beugen soll vor Torheiten und Spott der Kameraden; daß man Lust und Laune im eigenen Innern beherrschen soll; daß im offenen Bekenntnis zu unserem enthaltsamen Heilande Jesus Christus der höchste Adel sittlicher Würde liegt. Öffnen wir das Auge der heranwachsenden Jugend auch für die Gefahren, die durch Genußsucht für ihren künftigen Beruf entstehen; belehren wir die reifere Jugend über den unheilvollen Einfluß, den der Alkoholgenuß auf die Familie und auf die menschliche Gesellschaft übt.

Diesen Einfluß, den Alkohol und überhaupt Genußsucht auf Familie und Gesellschaft, auf Erziehung und auf häuslichen Wohlstand entfalten, müssen wir, geliebte Diözesanen, etwas eingehender betrachten, um dann das Auge ruhen zu lassen auf den Segnungen, die aus Enthaltbarkeit für die Familien und Gemeinden quellen. Einer der heilsamsten Erfolge der Fastenzeit ist es, Reime zu neuer Blüte christlicher Tugenden in Haus und Familie zu pflanzen.

III.

Segen der Enthaltbarkeit für Familie und Gesellschaft.

Als dreifache Schutzwehr um den Baum des christlichen Tugendlebens erkannten wir, folgend den Worten des heil. Paulus, die Mäßigkeit, Enthaltbarkeit und Keuschheit. Diese dreifache Mauer ist es auch, die das Heiligtum der christlichen Familie schirmend umgibt.

Blicken wir empor zum Urbild aller christlichen Familien, zum heiligen Hause in Nazareth. Was dort unser Auge schaut, atmet alles den Geist keuscher Reinheit, den Adel der Enthaltbarkeit, das Glück der Mäßigkeit.

Von Nazareth ging die Reform des Familienlebens aus. Sie ging so stille und geheimnisvolle Wege, wie es zumeist dem Wirken Gottes eigen ist. Gottes Sohn ward durch wahre menschliche Geburt das Glied einer menschlichen Familie; das reinste und lauterste Familienglück, das der Himmel schaffen konnte, wollte Christus herniederbringen in jene Familie, deren Glied er wurde. Wie sich das verwirklichte, das ist eines der lehrreichsten Geheimnisse des göttlichen Heilsplanes. Suchen wir es zu verstehen.

Alle Güter, von denen die meisten Menschen das Familienglück zu erhoffen pflegen, lehnte Christus bei seiner Menschwerdung ab. Den Reichtum verschmähte er. Eine prunkende Hauseinrichtung umgab ihn nicht. Ein behagliches Wohlleben mit den Freuden üppiger Tafel kannte er nicht. Ansehen vor der Welt blieb seinem Elternhause versagt. Harte, schwere Arbeit im Zimmermannshandwerk war sein Anteil. Arm war das Kleid, schwielig die Hand, karg die Nahrung.

Seht, liebe Christen, das ist das Schauspiel, das unseren Augen im Hause zu Nazareth sich bietet. Soll denn darin wirklich das höchste Familienglück bestehen, das der Himmel beschenken kann? — so würden wir fragen, wenn uns nicht schon längst St. Paulus verkündet hätte, daß all' diese Armut und Entsagung nur die heilige Mauer ist, die das Kleinod des christlichen Lebensglückes umschließt; Gott selbst hatte das Gehege der Mäßigkeit, Enthaltensamkeit und Keuschheit in Nazareth gebaut um jene Himmelsgüter, die da heißen Liebe, Freude und Friede¹⁾. — Die Reform des Familienlebens durch Christus begann mit dem Evangelium der Tat; sie vollzog sich durch Christi eigenes Leben und Beispiel.

Omnia instaurare in Christo, alles zu erneuern in Christo; das ist die Aufgabe, die vom Stuhle Petri herab den Christen des zwanzigsten Jahrhunderts vorgezeichnet ist. Nach dem Bilde von Christi Familienleben zu Nazareth müssen daher alle christlichen Familien ihre Grundsätze und Sitten reformieren lernen.

Die Kraft des Familienbandes beruht auf Gottes heiligem Gesetze, das die Familienglieder vereinigt zu christlich reinem Wandel in gegenseitiger Achtung und Liebe. Mit Ehrfurcht

¹⁾ Gal. 5, 22 ff.

soll das Familienband heilig gehalten werden, weil Gott selbst es geschlossen hat. Das Band zwischen Mann und Frau, zwischen Eltern und Kindern ist ein religiöses Band, weil es von Gott stammt, von Christus sakramental geweiht ist, und weil es ein Weg zur himmlischen Vereinigung werden soll. Die zarten Bande der Familie werden zur Quelle der edelsten und beglückendsten Tugenden, wenn die gegenseitige Liebe sich in Starkmut und Opfern erprobt; dies ist aber nur in denjenigen Familien möglich, in denen Keuschheit und Enthaltksamkeit einen starken Damm bilden gegen das Eindringen sündhafter Selbstsucht und Sinnlichkeit. Glücklich die Häuser, in denen Einfachheit und Reinheit herrschen wie einst im Hause zu Nazareth; glücklich die Familien, in denen nach dem Worte des Apostels als höchster Schatz die Früchte des Geistes sich finden: Liebe und Friede, Treue und Sanftmut; glücklich die Kinder, die vom Beispiel ihrer Eltern Frömmigkeit und Pflichtgefühl lernen.

Alle diese Himmelsgüter schwinden, sobald der Dämon der Genußsucht Eingang in die Familie findet. Sobald die Genußsucht die Schwelle des Hauses überschritten hat, werden die schönsten häuslichen Verhältnisse zerrüttet, die edelsten Empfindungen abgestumpft, das religiöse Pflichtgefühl erstickt. Jeder fühlt, daß die Genußsucht die Familienglieder erniedrigt; mit diesem Bewußtsein der Erniedrigung schwindet die gegenseitige Achtung, es schwindet die Freude an Opfern der Liebe, es erlahmt die Lust an der Arbeit, es schwindet der kindliche Gehorsam. Das ist der Ruin der christlichen Familie.

Genußsucht
zerrüttet das
Familienglück.

Sehet, Geliebte, darum ist es eine der heiligsten Aufgaben der Kirche, jene dreifache heilige Mauer zu bewachen, die das Familienleben schirmend umgibt: Mäßigkeit, Enthaltksamkeit und Keuschheit.

Ohne Mäßigkeit kann keine Sittenreinheit bestehen; denn die Keuschheit ist, wie St. Bonaventura sagt, eine „Tochter der Mäßigkeit“.

Ohne Mäßigkeit kann die christliche Lebensordnung nicht bewahrt werden; denn die christliche Ordnung hat zum Grundgesetz die selbstlose Liebe, Sinnlichkeit aber ist das Gegenteil davon, es ist die niedrigste Selbstsucht.

Ohne Mäßigkeit kann keine Zufriedenheit herrschen. Enthaltbarkeit und Zufriedenheit sind Schwestern; wird eine aus dem Hause vertrieben, so folgt die andere trauernd nach; an ihre Stelle treten Herzensleere und das Gespenst drückender Sorge.

Ohne Mäßigkeit sind die Werkstage, die Arbeitstage voll Widerwillen und die Sonntage voll Sünde. Wehe aber den Familien, denen der Sonntag nicht mehr heilig, sondern der Genußsucht geweiht ist. Dann wird der Tag des Segens zum Tage des Unheils.

Als Quelle des geistigen und leiblichen Segens hat Gott den Sabbat, den Tag der Ruhe eingesetzt. Es ist der Tag des Herrn, der der Erholung und der Heiligung geweiht sein soll. An ihm soll der Leib Ruhe finden, das Gemüt soll neue Frische, die Seele einen Zuwachs an Tugend und religiöser Kraft gewinnen. So will es die christliche Lebensordnung; so erstrebt es die Kirche in Gottesdienst und Belehrung. — Und nun haltet Umschau im Volksleben und fraget: wie wird der Sonntag benutzt? wozu dient der Sonntag? Für zahllose Christen bedeutet das Wort „Sonntag“ nur noch einen Tag ausgelassener Freude, einen Tag unmäßigen Genusses und der Ausschweifung. Es ist der Geist des Alkohols, der Heng nach berausenden Getränken, der von der Sabbatsstille des Sonnabends an bis zum Morgengrauen des Montags zahllose Christen mit seiner unheimlichen Verführungskraft umstrickt. Selbst der Jugend wird in weiten Kreisen die Weihe des Sonntags fremd, der Ruf der Glocken dringt vergebens an ihr Ohr. War in der edlen Einfachheit früherer Zeiten der Sonntag ein Tag der edelsten Familienfreuden im häuslichen Kreise, wo unschuldiger Frohsinn und das Gefühl liebender Zusammengehörigkeit die Familienglieder so glücklich stimmte, wo der Besuch des Gottesdienstes morgens und nachmittags wechselte mit traulichem Gespräche zwischen Eltern und Verwandten und mit erfreulichem Weilen und Spiel in freier Natur; bot dadurch der Sonntag zur Zeit unserer Väter in Wahrheit Erquickung für Leib und Seele und einen Gewinn an sittlicher und körperlicher Kraft — wie ist das heute so ganz anders geworden! Wie dient heute Zahllosen der Sonntag nur noch zur Übertretung des göttlichen und kirchlichen

Gebotes, zum Wandeln auf Pfaden der Ausschweifung, zum schweren Schaden der körperlichen Frische und der guten Sitten, zur Zerrüttung des Familienlebens! Ursache hiervon ist das Schwinden des religiösen Sinnes im Verein mit dem Wachsen der Genußsucht, die namentlich im Hange nach geistigen Getränken sich geltend macht, zum Unheil für die Seelen, zum Verderb für die Wohlfahrt unseres Volkes.

An zwei sittliche Forderungen hat Gott zu allen Zeiten seinen Segen auch für den irdischen Wohlstand geknüpft, nämlich an die Heilighaltung des Sonntages und an die Heiligung der Familie, also an das dritte und vierte Gebot. Der Sonntag schützt die Autorität Gottes, die Familie schützt die Autorität der Eltern. Das sind die beiden Säulen, auf denen das Gebäude des sittlichen Heiles sowohl, wie des irdischen Wohlstandes ruht. Wie du den Sonntag zubringst, und wie du die Familienbande heilig hältst: das sind die entscheidenden Fragen für dein und der Deinigen Wohl. Wo immer wir nun in unseren Tagen mit blutendem Herzen sehen, daß die Genußsucht zur Entheiligung des Sonntags und zur Entartung des Familienlebens in den weitesten Kreisen führt, da können wir auf dauernde Blüte irdischen Wohlstandes nicht rechnen. Daß zeitweilig der Geldverdienst erleichtert und vermehrt ist, ändert hieran gar nichts; denn das Heil der Volkswirtschaft in ländlichen und städtischen Kreisen, bei Arbeitern und Besitzenden bedarf ganz anderer, bedarf weit tieferer Fundamente, soll es auf die Dauer Bestand haben. Die Liebe zum Volke muß uns daher drängen, laut und ernst und immer wieder die Mahnung zu erheben: Wehret der Genußsucht! hütet euch vor dem Hange nach geistigen Getränken! Und namentlich dann, wenn ihr im Berufe zeitweilig guten Erfolg habt, wenn ihr zeitweilig über mehr Geld verfügen könnt, bleibt dennoch bei der edlen Einfachheit und Genügsamkeit eurer Väter. Sonst wird der Geldverdienst zum Unheil für euch und eure Kinder. Wie sehr ich mit dieser Warnung recht habe, kann jeder sehen, der offenen Auges das Emporsteigen und den Untergang so manchen Wohlstandes betrachtet.

Wo die Genußsucht, wo der Hang zum Trinken einreißt, da geht auch das blühendste Geschäft zugrunde. Hat man erst

Genußsucht
zerrüttet irdische
Wohlfahrt.

einmal dem Hange zum Trinken nachgegeben, so ist man wie mit Blindheit geschlagen. Alle die kleinen Ausgaben für Genußmittel achtet man nicht mehr; die Vernachlässigungen im Berufe schlägt man gering an; man meint, es könne einem gar nicht mehr schlimm gehen; man wird blind für Unordnung im Hause, blind für die Verirrungen der Kinder. Man merkt nicht, wie ernstere Leute kopfschüttelnd sagen: wenn das mit dem man mal gut geht! Langsam, aber sicher geht so die häusliche Ordnung und geht der Wohlstand bergab.

Dazu kommt eine weitere Folge, die noch viel schlimmer ist. Die Söhne sehen, wie der Vater es macht. Da glauben sie, es gehöre das mit zum Leben, es zieme sich für ihren Stand; sie wollen im Genießen zeigen, daß sie „reif“ geworden sind. Und nun schlingt die Giftpflanze des Trinkens langsam auch ihre Arme um die Kinder; sie lieben den Trunk, anfangs nur wenig, dann wirds Gewohnheit. — Es dauert nicht mehr lange, und der Untergang des Hauses, des Geschäftes, des Bauernhofes ist besiegelt.

Genußsucht, das
schlimmste Erb-
teil der Kinder.

Christlicher Vater, christlicher Jüngling! laß zur rechten Zeit dich warnen von dem, der es treu und gut mit dir meint. Weißt du nicht, daß jeder Trinker mit kleinem anfängt, ohne zu ahnen, was aus dem Gewohnheitstrinken wird? Hast du denn nie gehört, wie die blühendsten Geschäfte zerrüttet, wie wertvolle Bauernhöfe überschuldet, ja in die Hände Anderer gekommen sind, nachdem die Genußsucht Einlaß gefunden hatte; wie so manche Familie gute Tage gesehen hat bis zu der Stunde, wo der Vater oder der Sohn sich dem Alkohol ergab? und wo Frau und Tochter all' den törichtsten Luxus der Mode in Kleidung und Haushalt mitmachen wollten?

Darum noch einmal: bleibet treu der Genügsamkeit und dem sittlichen Ernste, wie Christus der Herr im Hause von Nazareth das durch sein Beispiel uns gelehrt hat. Nicht freudenleer wird dadurch euer Leben, sondern Glück und Zufriedenheit kehren dann in eure Häuser ein. Das hat Gott selbst durch den Mund des Apostels euch verheißen, da er sagt: Liebe, Freude und Friede, das sind die Früchte des Geistes Gottes. Möge das an euch wahr werden! Es ist das herrlichste Erbteil, das Vater und Mutter den Kindern hinterlassen können.

Nicht nur an die städtische Bevölkerung richte ich diese Mahnung, sondern ebenso dringend an unsere ländliche Bevölkerung. Welch' ein Segen ist es für eine Nation, wenn körperliche Kraft, Frische und gesunder Sinn im Bauernstande erhalten bleibt! Wie freuen wir uns der echten Religiosität und der treuen häuslichen Familientugenden, die — Gott sei es gedankt! — in so vielen unserer ländlichen Gemeinden herrschen! Wie freuen wir uns über so viel Charakterfestigkeit und ehrenhaften Sinn, der dort uns begegnet, über so viel Talent und geistige Fähigkeiten, die aus ländlichen Kreisen als Frucht gesunder Entwicklung und christlicher Erziehung hervorgehen. Das sind weit höhere Güter als Geldverdienst. Aber auch diese Güter gehen dem sicheren Untergange entgegen, wenn sie nicht mit der dreifachen heiligen Mauer umzogen werden, die St. Paulus im Galaterbriefe beschreibt mit den drei Worten: Mäßigkeit, Enthaltksamkeit, Keuschheit.

Wollen wir es kurz zusammenfassen, welche Folgen die Genußsucht, insbesondere der Hang nach geistigen Getränken in den Familien und im Volksleben hervorruft, so können wir es mit den Worten tun: die Genußsucht — einerlei ob sie in erschreckendem Maße oder in wiederholten kleinen Genüssen auftritt — schwächt die Arbeitskraft und mindert die Berufsfreudigkeit; sie untergräbt die Sparsamkeit und führt zur Zeitverschwendung, oft auch zur Spielsucht; sie bedroht den Wohlstand; sie gefährdet die Heiligkeit der Ehe; sie lockert und zerreißt die Familienbände; sie ist ein Gift, das aus den Adern der Eltern überfließt in das Herzblut der Kinder; sie ist der Ruin der sittlichen Gesundheit und der Religiosität.

In der Geheimen Offenbarung beschreibt der Apostel Johannes, wie am Tage der Vergeltung die Engel der rächenden Gerechtigkeit aus Schalen auf die Erde den Zorn Gottes herniedergießen — eine Zornesflut, die zu Blut und Feuer wird. Ein geheimnisvolles Bild, das uns jedoch verständlicher wird, wenn wir bedenken, welch' blutige Tränen in so manchen Häusern eine arme Mutter weint über das Unheil, das trunksüchtige Männer, genußsüchtige Söhne und Töchter über Familien und über ganze Gemeinden heraufbeschwören. Es sind Tränen, die nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit am Tage der Vergeltung

zur Zornesflut werden müssen, wenn sie nicht hienieden Belehrung und Besserung für den Irrenden erwirkt haben.

Mögen darum die Tage der kommenden heiligen Fastenzeit mit ihrer Mahnung zur Umkehr und zur Entsagung Tage ernstester Selbstprüfung für uns alle sein. Gerade diese Tage sind ja an heilsamen Anregungen so reich, sie laden uns ein zu heiligen Entschlüssen; sie zeigen uns Heilmittel für die Wunden der Seele und für die Gebrechen unseres Volkslebens. Um nun unserer Fastenbetrachtung eine tunlichst praktische Richtung zu geben, wollen wir noch einige der Grundsätze und Heilmittel ins Auge fassen, die gegenüber den Gefahren unserer genußsüchtigen Zeit besonders bedeutsam erscheinen.

Das erste Heilmittel für jede sittliche Verirrung ist die Belehrung. Angesichts des traurigen Triumphzuges, den Genußsucht und Trunksucht durch alle Stände halten, obliegt der katholischen Kirche die ernste Pflicht, durch Belehrung dem Volke den Weg der Rückkehr zur christlichen Sitte zu zeigen. Die Kirche muß ihre Stimme immer und immer wieder zu der ernststen Mahnung erheben, die wir aus Christi Mund empfangen haben: „Nehmt euch in acht, daß eure Herzen nicht durch Unmäßigkeit und Trunkenheit beschwert werden“¹⁾. Man soll diese Mahnung nicht auf andere, sondern jeder soll sie auf sich selbst beziehen. Denn es gibt keinen Menschen, in dem nicht ein stiller Hang nach Wohlleben schlummert. Auch nach langer Übung in Enthaltbarkeit kann eine versteckte Gefahr der Genußsucht in jedem Lebensalter und in jedem Stande an den Menschen herantreten. Wir müssen daher die Enthaltbarkeitbewegung nicht als Liebhaberei einiger Sonderlinge, nicht als eines jener Reformgeschreie ansehen, die seit einigen Jahren Mode sind, sondern als eine echt christliche Aufgabe, die unseres ernststen Studiums und hoher Opfer wert ist.

Die Pflicht der Mäßigkeit soll daher nicht in einem einmaligen Hirtenbriefe, sondern muß in regelmäßig wiederkehrender Belehrung behandelt werden. Um überzeugend zu wirken, muß sich unsere Predigt allerdings von Übertreibung fern halten; doch dürfen wir uns nicht scheuen, an jede Gemeinde und

Bedeutung der
Mäßigkeits-
Bestrebungen.

¹⁾ Luth. 21, 34.

an jede Gesellschaftsklasse offen und mit Nachdruck die Forderungen zu stellen, die das christliche Tugendgesetz von jedem Stande verlangt. Denn von der Pflicht der Mäßigkeit kann es für keinen Stand und für keine Stunde Dispens geben.

Als übertrieben muß eine Auffassung zurückgewiesen werden, die jedes alkoholhaltige Getränk als etwas Böses ansieht. Daß diese Auffassung verkehrt ist, zeigt Christi Verhalten auf der Hochzeit zu Kana und bei der Benutzung des Weines zur Einsetzung des heiligsten Altars sacramentes.

Übertrieben wäre es auch, die Forderung, von jedem alkoholhaltigen Getränke das ganze Leben lang sich zu enthalten, als eine Pflicht aller Menschen zu bezeichnen. Das kann man nicht als Pflicht von allen verlangen. Daß aber die vollständige Enthaltung eine sehr heilsame Übung und für manche eine Pflicht ist, ist richtig.

Übertrieben und gefährlich ist ferner eine Abstinenzbewegung, welche die Enthalt samen unter solchen Zeremonien organisiert und ihnen eine solche Lebens- und Sittlichkeits-Auffassung beibringt, daß die Mitglieder allmählich den religiösen Übungen der Kirche und der christlich-katholischen Lebensauffassung entfremdet werden. In solchen Organisationen liegt ein sektiererisches Element. Darum hat die katholische Kirche in weiser Vorsicht allen Katholiken verboten, dem Vereine der Guttempler sich anzuschließen. Was dieser Verein im Dienste der Mäßigkeit und Enthalt samkeit erstrebt, findet der Katholik voll und ganz in katholischen Vereinigungen¹⁾. Es besteht daher kein Grund, dem verbotenen Vereine sich anzuschließen und dem kirchlich empfohlenen Vereine den Rücken zu kehren.

Die wichtigsten Organe im Kampfe gegen die Genußsucht bleiben 1. die Familie, 2. die Kirche, 3. die Schule und 4. die schon bestehenden Vereine. Es hat für uns alle hohes Interesse, die Aufgaben dieser Organe im Folgenden etwas genauer zu betrachten.

¹⁾ Katholische Vereinigungen sind das „Kreuzbündnis, Verein abstinenten Katholiken“ (Sitz: Heidhausen a. Ruhr), ferner „Verband gegen den Alkoholismus für das kathol. Deutschland“ (Zentrale: Leutesdorf a. Rh.), der „Priesterabstinentenbund“ (Sitz: Graz i. Steiermark, St. Gallen i. Schweiz, Heidhausen a. Ruhr), der „Schutzengelbund“ (für Kinder).

IV.

Wer ist berufen zur Mitarbeit in der Mäßigkeitsbewegung?

Der Schwerpunkt jeder gesunden Mäßigkeitsbewegung liegt in der Familie, in den Lebensgewohnheiten des häuslichen Kreises. Vom Hause in Nazareth ging die Reform des Menschengeschlechtes aus, sie begann mit der Reorganisation des häuslichen Lebens. Im Geist und Beispiel dieser heiligsten Familie soll das christliche Familienleben inneren Halt und dauernde Genesung finden.

Erziehung
der Kinder zur
Enthaltfamkeit.

Im Schoße der Familie muß daher vor allem der Geist echter Frömmigkeit, muß opferwillige Religiosität herrschen. Fort daher mit aller Verweichlichung; fort mit einer Anschauung, als müsse dem Kinde alles so leicht und so vergnüglich wie möglich gemacht werden. Damit erzieht man nur unzufriedene Söhne und Töchter, launenhafte Charaktere, die, umhüllt mit einer Wolke kindischer Vorurteile, später dem Ernste des Lebens schwächlich gegenüberstehen. Ein wirklich zufriedenes und daher dauernd glückliches Kindesgemüt geht nur hervor aus strenger Zucht. Durch solche Zucht werden Frohsinn und Heiterkeit nicht erstickt; im Gegenteil: schneidet gute Zucht den sündhaften Keimen die Wurzel ab, so entwickeln sich unschuldige Freude und echter treuer Kindessinn um so beglückender.

Unter strenger Zucht verstehe ich namentlich drei Stücke, nämlich 1. treue Ordnung in Gebet und Arbeit, 2. Pünktlichkeit im Gehorsam, und 3. die Gewöhnung an kleine freiwillige Entsayungen. Werden diese Forderungen befolgt, dann ist den Tugenden der Mäßigkeit und Sittenreinheit für das ganze Leben ein guter und fester Grund gelegt. Solche Eltern, die zu kurzfristig und zu schwächlich sind, um diese Lebensregeln durchzuführen, erinnere ich an das Beispiel des 14-jährigen Jünglings Daniel, der am Königshofe Babels in freier Entschließung abwies, was Küche und Keller des königlichen Haushalts ihm bieten konnten, und der bei Gemüse und Wasser, d. h. bei einfachster Kost und Enthaltung von Alkohol, bei ernster Arbeit und starkmütiger Frömmigkeit eine blühende Gesundheit an Leib und Seele bewahrte.

Eines der schlimmsten Gifte für Kinder sind alkoholhaltige Getränke. Diese sind den Kindern unter allen Um-

ständen zu versagen und in keiner Form zu gestatten. Das ist die Forderung der erfahrensten Ärzte und Pädagogen.

Zu warnen ist auch vor dem Anflug der „Kindergesellschaften“¹⁾, wie sie in mittleren und wohlhabenden Ständen zur Mode zu werden beginnen. Solche Gesellschaften erzeugen eine unkindliche Frühreife, die zu lächerlichen Ansprüchen an das Leben führt; sie behindern das harmlose Spiel; sie verhindern, daß das Kind sich bei Geringem bescheide und in gute Zucht sich füge; sie fördern die Genußsucht und Raschhaftigkeit; sie bringen das Kind ab von Sparsamkeit; und doch ist es gerade beim Kinde so wichtig, Sparsamkeit im Kleinen zu lernen.

Mögen daher Väter und Mütter ihre Kinder stets zu Einfachheit und Genügsamkeit anhalten. Mögen sie doppelt wachsam sein, wenn die Zeit kommt, wo das Kind das Elternhaus verlassen muß und in eine Umgebung tritt, in der es sich freier fühlt und sich selbst überlassen bleibt. Wohl dir, Vater und Mutter, wenn dein Kind unter deiner liebevollen Hut in strenger häuslicher Zucht ein eingezogenes, arbeitsames und frommes Leben geführt hat. Vom Beispiel des Vaters und vom Herzen der Mutter muß das Kind gelernt haben, wie es gegen die Genußsucht und Verführung sich zu schützen hat. Das Beispiel des Elternhauses ist der Leitstern für das Leben.

In sehr vielen Fällen, in denen ein Kind nach der Schulentlassung der Unmäßigkeit verfällt, trägt das Elternhaus den größeren Teil der Schuld. Ich darf daher nicht unterlassen, hier noch kurz von der Aufgabe zu sprechen, die im Elternhause den Frauen, den Müttern zufällt.

In das Mutterherz hat Gott jenen Adel sittlicher Hoheit und Züchtigkeit gelegt, der übergehen soll auf die Kinder, die an diesem Mutterherzen geruht haben. Die Mutter in der Höhe der sittlichen Reinheit soll jede Gelegenheit benutzen, den erwachsenen Sohn zu lehren, welcher Adel in Enthaltsamkeit und Mäßigkeit liegt. Einen heiligen Stolz, ein tiefes Ehrgefühl soll sie im Herzen des Sohnes dafür

Ein Wort an die Mütter.

¹⁾ Gemeint ist hiermit eine Nachäffung von festlichen Gesellschaften Erwachsener in der Kinderstube bei den besser gestellten Kreisen einzelner Gegenden.

weisen, daß er sich im späten Alter sagen kann: niemals bin ich in meinem Leben die Stufe zum Tierischen hinabgestiegen.

Ein Sohn, eine Tochter kann viel brauchen, kann sich an viele Bedürfnisse und Ausgaben gewöhnen, kann gar vielerlei Genüsse und Ergötzungen sich angewöhnen, und diese Gewohnheiten bilden ebenso viele Ketten, die das Herz an Eitelkeit und irdischen Tand binden, die aber auch den Fuß hindern, die Leiter zur sittlichen Tüchtigkeit und zum Wohlstande emporzusteigen. Hier gilt es, in Söhnen und Töchtern schon in frühesten Jahren eine Lebensanschauung zu nähren, die gerade an Genügsamkeit und Einfachheit Freude findet.

Statt deinem Kinde alles zu gönnen, was sein Auge wünscht, schick' es bisweilen in eine arme Familie, um dorthin ein Almosen zu bringen; schick' es im rauhen Winter an das Krankenbett eines armen Kindes, um diesem mit einer Kleinigkeit eine Weihnachtsfreude zu machen. Das hilft mehr als ganze Bücher über Mäßigkeit und Genügsamkeit. Durch Besuch von Armen und Kranken werden die edelsten Neigungen im Herzen geweckt. Wenn dein Kind, christliche Mutter, einem armen kranken Kinde eine Freude bereiten oder eine Erquickung bringen muß, dann erwacht in deinem Kinde ganz von selbst das Gefühl der Dankbarkeit für sein eigenes glücklicheres Los. Wenn dein Kind sich dann sagt: wie gut ist doch Gott gegen mich, — dann wird es von selbst zufriedener, genügsamer und gegen die Eltern dankbarer und williger. Der Ernst des Lebens weckt in deinem Kinde edlere, zartere Gefühle; und tausend leere Träumereien, die in der Jugend der gebildeten Stände herrschen, schwinden dann von selbst.

Sieh, liebe Mutter, so soll dein Kind schon in frühem Alter den Ernst des Lebens kennen lernen: nicht um trübselig zu werden, sondern um zufriedener und dann auch glücklicher zu werden. Handelst du anders, so wundere dich nicht, wenn nach einigen Jahren dein Kind so launenhaft, unzufrieden, störrisch und unbändig wird.

Mit der Mäßigkeit und mit der Übung in Entsagung kommt — das mögen alle Eltern sich gesagt sein lassen — ein beglückender Friede in die häuslichen Räume; es wachsen

Fleiß und Berufstreue; die Gesundheit bleibt vor vielen Gefahren geschützt; die Kindererziehung wird gebessert; vielen Kämpfen der Leidenschaft im Herzen der Jugend wird durch Gewöhnung an Enthaltbarkeit vorgebeugt; und besser wird das ewige Heil ihrer Seelen gesichert. Auch in den Häusern der Unbegüterten bleibt, wenn dort treue Mäßigkeit herrscht, mehr Geld für nahrhafte Kost, mehr Freude an einfacher Lebensführung und an unschädlichen Getränken. Vor tausend Trugbildern und Verirrungen bleiben solche Familien bewahrt.

Neben dem Elternhause sind es besonders zwei Faktoren, die im Kampfe gegen die Genußsucht einander unterstützen müssen: die Kirche und die Schule. Die Arbeit der Kirche fordert zunächst vom Klerus selbst das Beispiel hervorragender Mäßigkeit, und erfordert in Predigtamt und Seelsorge einen umsichtigen und treuen Eifer. Neben der Belehrung von der Kanzel und im Verkehre, über deren Notwendigkeit bereits gesprochen ist, sind es vor allem die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, die der Heiland als Heilmittel gegen alle sittlichen Wunden uns gereicht hat. Wo diese Himmelsgaben treu benutzt werden, wo ein frommer Eifer im Empfange der heil. Sakramente blüht, da finden wir durchweg auch Liebe zur Genügsamkeit, zu stiller und frohherziger Häuslichkeit, Liebe zur Arbeit und Mäßigkeit. Es ist das Glück vom Hause zu Nazareth, das durch die heil. Sakramente in die Seelen und damit auch in die Häuser zieht. Hat doch Christus in den Gnadenmitteln uns Freuden geschaffen, die alle Tiefen des Herzens und Gemütes ausfüllen. Noch vor wenigen Monaten hat Papst Pius X. alle Bischöfe des Erdkreises aufgefordert, die Gläubigen zu häufigerer Kommunion anzuleiten, um die reichen Gnaden des Sakramentes der Liebe rings im Leben der Christenheit fruchtbarer zu gestalten zum Heile der Seelen, zum Segen für die Familien. Kehrt durch fleißige Kommunion der Friede in die Seele ein, dann kommt auch mehr Frieden in die Familien. Mann und Frau werden einander geduldiger ertragen, werden liebevoller und freundlicher gegen einander, und dann wird nicht der Fall eintreten, daß der häusliche Unfriede dem Manne sein eigenes Heim verleidet und ihn ins Wirtshaus treibt.

Aufgabe
der Kirche und
der Schule.

Mit der Arbeit der Kirche soll die Wirksamkeit der Schule Hand in Hand gehen. Im Unterrichte bietet sich dem Lehrer oft Gelegenheit, vom Adel der Mäßigkeit, vom Segen der Enthaltbarkeit, von üblen Folgen der Genußsucht zu reden; oft bieten in Unterrichtsfächern sich Anhaltspunkte, um den Kindern unter Benützung ansprechender Beispiele Liebe zur Genügsamkeit ungesucht einzulösen. Geistliche und Lehrer, die wachsam Augen die Kinder beobachten, merken auch bisweilen Schäden und Gefahren, an die die Eltern nicht so ernst denken; dann fordert vom Erzieher die väterliche Liebe und Sorge, ein offenes Wort zu den Eltern zu reden, gewiß nicht meißternd und vorwurfsvoll, sondern freundlich aufklärend und teilnehmend.

Geistliche und Lehrer sind es auch, die bei verschiedenen Veranstaltungen und in Vereinen über die Gefahren der Genußsucht ein heilsames Wort reden können, belebt durch den Reichtum jener Beobachtungen und Erfahrungen, die eine lange erzieherische Arbeit ihnen bietet. Namentlich aber ist vor dem Austritt aus der Schule hinzuweisen auf jene Klippen, die dem Lebensgeschick schon so bald drohen; mit Ernst und Wärme wird dann der Lehrer ebenso wie der Seelsorger Liebe zu Gebet und zu den Sakramenten und Anschluß an schützende Umgebung, Eintritt in schützende Vereine den Kindern empfehlen, die lange Jahre Gegenstand ihrer Sorge gewesen sind. So kann eine Fülle von Segen an die Schulzeit sich knüpfen, indem durch das persönliche Beispiel, durch Wort und liebevolle Teilnahme der Erzieher die Schule der Jugendzeit hinüberreicht in die Schule des Lebens. Von Lehrern, die so wirken, sagt die heilige Schrift mit Recht, daß sie gleich Sternen am Himmel leuchten werden, wie sie in Wort und Beispiel selbst Leitsterne auf dem Wege zum Himmel waren¹⁾.

Richten wir weiter den Blick auf die Erwachsenen, auf die verschiedenen Stände der Gesellschaft, so sollen besonders die Vereine unsere Verbündeten im Kampfe gegen die Genußsucht sein: jene Vereine, die zum Schutze der idealen Güter der Gesellschaftsklassen und Stände ins Leben gerufen sind.

Wirken der Vere-
eine im Dienste
der Mäßigkeit.

¹⁾ Dan. 12. 3.

Die Vereine haben höhere Aufgaben als angenehmen Verkehr und materielle Interessen; sie dienen hauptsächlich zum Schutze der christlichen Lebensauffassung und zur praktischen Übung der christlichen Grundsätze auf dem Gebiete der Standesaufgaben, sowie zur Pflege christlicher Sitte im Hause und in der Öffentlichkeit. Ist das der Fall, nun, dann hat auch jeder dieser Vereine die Pflege der Mäßigkeit in seinen Prinzipien als eine seiner Aufgaben stehen. Jeder katholische Verein muß dafür sorgen, daß niemals ein Makel der Genußsucht sein Banner beslede; das Vereinsleben selbst soll dahin zielen, die Tugend der Mäßigkeit, die Liebe zu Einfachheit und Genügsamkeit in allen Mitgliedern und in den Familien zu fördern. An die Vereinsvorstände richte ich daher die Bitte, von Zeit zu Zeit belehrende Vorträge aus dem vielseitigen Gebiete der Mäßigkeitsfrage im Kreise der Mitglieder zu veranstalten und auch periodische Blätter solchen Inhaltes den Mitgliedern zugänglich zu machen. Es geziemt sich ferner für alle Vereine, die zum Christentum und zur katholischen Kirche sich bekennen, die festlichen Veranstaltungen nicht zu häufen und das Programm festlicher Veranstaltungen in bescheidenen Grenzen zu halten. Jeder Verein sollte die Hand dazu bieten, auch den Genuß alkoholfreier Getränke so zu fördern, wie es zweifellos den Wünschen mancher Mitglieder entspricht.

Nur einige von den zahlreichen praktischen Winken, die zur Förderung der Mäßigkeit dienen können, habe ich in diesem Hirtenschreiben zusammengestellt. Von selbst drängt sich hierbei die Frage auf, ob und in wie weit eine vollständige Abstinenz, d. h. gänzliche Enthaltung von Alkohol geboten oder geraten sein kann. Darüber zum Schluß noch einige Worte.

Was ist von
Total-Abstinenz
zu halten?

Mit Freude ist es anzuerkennen, daß entschiedene Männer aus allen Ständen¹⁾ sich mit Begeisterung auf den Boden vollständiger Abstinenz gestellt haben; das hat segensreich gewirkt; und durch ihr starkmütiges Wort und Beispiel sind seit

¹⁾ Vgl. besonders die Satzungen des Priester-Abstinentenbundes und des katholischen Kreuzbündnisses.

Jahrzehnten in verschiedenen Ländern Hunderte, ja Tausende vom Untergange gerettet. Ehre darum allen Geistlichen und Laien, die aus Liebe zu ihren gefährdeten Brüdern vollständige Enthaltung von allen alkoholhaltigen Getränken Gott gelobt haben! — Das Wort „vollständige Abstinenz“ klingt wie ein großes Opfer. Aber wer jemals mit Abstinenz sich befreundet hat, der weiß, daß keine Bürde leichter ist als diese. Abgesehen von den geistigen Vorteilen, die die Abstinenz in Folge ihres Einflusses auf den Willen und auf das Nervensystem begleiten, ist das körperliche Wohlbefühl dem Enthaltamen schon Lohnes genug. Wer solche Männer als Sonderlinge belächelt, dem halte ich zum Nachdenken jene Worte entgegen, die der weitblickende Papst Leo XIII. an den Bischof von St. Paul in Minnesota schrieb. Sie lauten:

„Wir betrachten den edlen Entschluß jener frommen Vereine, welche sich die gänzliche Enthaltbarkeit von allen geistigen Getränken zur Aufgabe gemacht haben, der besonderen Empfehlung würdig.“

Wenn nun jemand fragt, ob die vollständige Enthaltung (Total-Abstinenz) eine Pflicht, ein Gebot sein könne, so antworte ich: ja, sie ist ernste Pflicht für alle, die dem Trunke bereits ergeben sind, oder durch Hang zum Trinken leicht in Gefahr kommen. Einen zur Trunksucht Neigenden rettet man nur durch vollständige und dauernde Enthaltung. Wer einem solchen rät, er solle mäßig sein, der reizt ihn nur zu neuem und immer tieferem Falle. Das ist das Zeugnis aller, die mit der Aufgabe der Heilung solcher vertraut sind.

Die vollständige Enthaltung von Alkohol ist ferner mehr oder weniger strenge Pflicht für viele, die einen besonders verantwortungsvollen Beruf haben. Es gibt zahlreiche Stellungen, in denen von der Geistesgegenwart und Urteilsstärke eines einzigen Mannes Leben und Wohl der Mitmenschen abhängt. Wer einen solchen Beruf übernimmt, ist nicht berechtigt, durch Alkoholgenuß seine Arbeitsfähigkeit herabzumindern. — Daß Kindern kein alkoholhaltiges Getränk zu geben ist, ist bereits früher gesagt. Die gleiche Enthaltbarkeit sei den Jungfrauen und Frauen aus Achtung vor ihrem sittlichen Ehrgefühl dringend ans Herz gelegt.

Allen anderen aber sind folgende Lebensregeln¹⁾ zu geben:

1. Enthalte dich gänzlich von allen gebrannten Getränken, sie mögen heißen wie sie wollen. 2. Sei sehr mäßig in allen übrigen Getränken. 3. Enthalte dich jede Woche wenigstens ein paar Tage von jedem alkoholhaltigen Getränke, auch von Bier und Wein.

Ein paar
Lebensregeln
für jedermann.

Warum dieses letztere besonders ratsam sei, darüber geben die Ärzte Aufschluß. Gerade die gewohnheitsmäßige stetige Aufnahme geringer Quantität Alkohol ist ein stetes Eingreifen des Alkohols in den Organismus, verbunden mit einer steten Folge von kaum bemerkbaren, aber doch schädlichen Erschlaffungen; die Erfahrung zeigt ferner, daß der stetige, wenn auch nicht übermäßige Genuß den Willen des Menschen zum Sklaven einer nachteiligen Gewohnheit macht, und daß der Gefahr der Unmäßigkeit dadurch die Tür geöffnet ist. Wer dagegen allwöchentlich einige Tage, oder doch wenigstens einen Tag sich ganz enthält, der übt eine Kraftprobe seines sittlichen Willens, und der gewinnt die vollständige Enthaltung immer mehr lieb²⁾. Das zeigt die Erfahrung.

*

*

*

Daß wir neue sittliche Kräfte gewinnen, das ist die hohe Aufgabe der heiligen Fastenzeit, in die wir eintreten. Daher ruft uns unsere heilige Mutter, die Kirche, so ernst und liebevoll zur Buße, zu innerer Heiligung auf. Darum bereitet sie uns mit Sorgfalt vor auf eine würdige Osterbeichte; stärken will sie uns durch die heilige Kommunion zu jenem heiligen Kampfe, in welchem wir unseren Blick auf unser höchstes Vorbild, auf unseren Herrn und Heiland Jesus Christus richten.

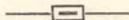
¹⁾ Anerkennend erwähnt sei hier auch das Wirken des (nicht konfessionellen) Deutschen Vereins gegen Mißbrauch geistiger Getränke.

²⁾ Zahlreich sind die Aussprüche hervorragender Männer aller Stände, die Zeugnis davon geben, wie ihre Selbstbeobachtung sie zu dem freien Entschlusse geführt hat, nur bei gesellschaftlichen Notwendigkeiten geistige Getränke, und dann stets sehr mäßig, im übrigen aber für sich allein gar nicht zu trinken. Dieser Entschluß ist allgemein zu empfehlen, insbesondere allen denen, die durch Stellung und Amt berufen sind, anderen mit dem Beispiel sittlichen Adels voranzuleuchten.

Auf Christi Beispiel laßt uns, geliebte Diözesanen, auch jetzt am Schlusse dieses Hirtenbriefes das Auge heften; es gibt keinen sicherern Weg zum Heile, keine heilsamere Arznei, als das lebendige Beispiel des himmlischen Arztes. „Ich habe euch ein Beispiel gegeben“ — so redet zu uns der Heiland, wenn wir zu Anfang der Fastenzeit seinen Aufenthalt in der Gebets-einsamkeit der Wüste und sein vierzigtägliches Fasten betrachten „Ich habe euch ein Beispiel gegeben“ — so reden schweigend seine verdorrten Lippen, da er am Karfreitag, schmachkend vor Durst, am Kreuze sein Leben beschließt, zur Sühne für die Unmäßigkeit und die Genußsucht der Menschen.

Öffnen wir, Geliebte, unser Auge und Herz für dieses Beispiel Jesu Christi. Fassen wir recht bestimmte, praktische Entschlüsse der Enthaltksamkeit, damit wir alle die Früchte des Geistes Gottes genießen, wie der Apostel sie beschreibt: mit den Früchten der Enthaltksamkeit und Reinheit die Himmelsgüter der Liebe, der Freude, des Friedens.

Das ist mein Osterwunsch, das mein Ostergebet.



Der Kampf um den Sonntag¹⁾.

Reform des sittlichen und religiösen Lebens: das ist das Programm der Fastenzeit.

Nicht trübselige Stimmung lagert über den sechs Wochen nach Aschermittwoch. Die katholische Kirche hat keine Freude an nutzlosem Hinbrüten in unfruchtbarer Trauer oder an Schreckbildern. Nein, Rückkehr zu den Quellen des ewigen Lebens, Schöpfen aus dem Born der beglückenden Wahrheiten und Befestigung des Charakters in Gottes heilbringenden Geboten: das ist das Ziel der Fastenzeit.

Offenen Blickes zu meinem Gotte aufzuschauen und mich zu erfreuen der Freiheit der Kinder Gottes: das ist das Verlangen jeder unsterblichen Seele. Was hindert nun diesen freien Ausblick, diese Freiheit der Kinder Gottes? Es sind die Nebelwolken menschlicher Irrtümer; die müssen verschleudert werden. Es sind die Ketten der Sünden; die müssen gesprengt werden. Siehe da: das Programm der Fastenzeit.

Dieser Charakter der Fastenzeit veranlaßt die Hirten der Kirche, beim Herannahen des Aschermittwochs einzelne der grundlegenden Wahrheiten, Gebote und Einrichtungen unserer Religion den Gläubigen schlicht und herzlich darzulegen. Das ist das Ziel der Fastenhirtenbriefe. Einer der heiligsten Einrichtungen Gottes soll dieser Hirtenbrief gewidmet sein. Reden will ich zu Euch, geliebte Diözesanen, vom Tage des Herrn. Er ist ein Grundpfeiler der Gottesordnung auf Erden.

Der Sonntag ist für dich, für deine Familie, für deine Gemeinde entweder ein Tag des Segens oder eine Quelle des

Der Sonntag ein
Grundpfeiler
der göttlichen
Ordnung.

¹⁾ Fasten-Hirtenbrief v. J. 1914.

Fluches. So tief greift das Gebot der Sonntagsheiligung hinein in jedes einzelne Menschenleben und in die menschliche Gesellschaft.

Von der richtigen Benutzung des Sonntags hängt nicht nur das Wohl des Körpers und die Arbeitsfreudigkeit der Werktage ab, sondern auch die Religiosität und Sittlichkeit des ganzen Volkes. Diese zentrale Stellung der Sonntagsfeier im christlichen Kulturleben läßt die Frage der Sonntagsheiligung als eine der ernstesten Fragen erscheinen. Das gilt für alle Christen ohne Ausnahme. Auch diejenigen Diözesanen, die es ernst mit der Sonntagsheiligung nehmen, mögen beim Hören und Lesen dieser Zeilen sich erforschen: kann ich nicht noch mehr tun, um aus den Segensquellen des Sonntags reicher zu schöpfen?

Am liebsten hätte ich nun über diesen Hirtenbrief den Titel gesetzt: Vom Frieden des Sonntags. Statt dessen leset ihr da das Wort: „Der Kampf um den Sonntag.“ Warum das? Weil es das Gepräge des zwanzigsten Jahrhunderts ist, daß es einen entscheidenden Kampf gilt um die Fundamente der Gottesordnung, um die Arongüter des Reiches Gottes. Keine Wahrheit gibt es, kein Gottesgebot, keine Heilseinrichtung, um die nicht jetzt heiße Kämpfe geführt werden müßten. Von allen Seiten höret ihr den Kampfesruf: Es gibt keinen Gott; es gibt keine göttlich gegründete Kirche; es gibt keine unauflöslliche Ehe; fort mit dem sechsten Gebot, das die naturgemäße Entwicklung hindert; Religion und Schule haben nichts mit einander zu tun; fort aus der Schule mit denen, die von Christus die Aufsicht über die gesamte religiöse und sittliche Erziehung der Menschen empfangen haben; Kirche und Jugendorflege haben nichts mit einander gemein. — So tönt es Tag für Tag von allen Seiten.

In diesem Kampfe ruhig und bestimmt die Stimme zu erheben, das ist Pflicht des kirchlichen Hirtenamtes. „Rufe, und höre nicht auf zu rufen!“ so mahnte uns der unvergeßliche Papst Leo XIII. an der Schwelle unseres Jahrhunderts.

Der Kampf um den Tag des Herrn ist so alt wie das dritte Gebot selbst. Schon die Psalmen erzählen, wie die Gottesfeinde, als sie Feuer an den Tempel legten, den Plan

faßten: „Alle Feiertage des Herrn wollen wir abschaffen im Lande“¹⁾. Derselbe Ruf wiederholt sich in Zeiten der Auflehnung gegen Gott. Daß die Sonntage ihres religiösen, kirchlichen Charakters entkleidet werden, daß sie rein weltliche Vergnügungstage werden sollen, ausgefüllt mit weltlichem Unterricht und Ausflügen, mit Konzerten und Sport, mit Vorträgen und allerhand Klingklang der Vereinsfeste, und in den Nächten mit Sünden niedrigster Art: das ist die Gefahr unserer Tage. Es gilt fürwahr einen harten Kampf um den Sonntag.

Woher stammt der Sonntag? Und wie bleibt er eine Quelle des Segens? Das haben wir zunächst zu beantworten.

I.

„Die Weisheit des Herrn hat die Feiertage angeordnet.“

Gen. 2, 2.

Gottes Einsetzung ist der Sonntag. So lehrt uns das Buch der Bücher im Schöpfungsberichte.

Als ein Werk von sechs Tagen schildert uns die Bibel die Schöpfung der Welt. Sechs große Arbeitstage nennt die heil. Schrift die Zeiträume, in denen sich das Werk der Allmacht und Liebe Gottes vollendete. Dann nahte der siebente Tag. Nun zogen die Gestirne ihre Bahnen. Die Meere rauschten. Die Flüsse durchströmten die Lande. Eine wundervolle Pflanzenwelt war der Erde Kleid. In den Lüften wiegten sich die Vögelscharen. Alle Reiche der Tierwelt offenbarten die herrlichste Fülle organischen Lebens. Der Mensch, diese wunderbare Vereinigung der unsterblichen Seele mit dem edelsten Körper, beherrschte als König die Erde. Dann brach der feierlichste aller Tage an, der siebente Gottes-tag: der Tag des Gottessegens über die vollendete Schöpfung. Gott heiligte diesen Tag.

Du aber, o Mensch, sollst ein Ebenbild Gottes sein. Du bist es in deinem Wesen. Auch dein Wirken soll dem Wirken Gottes ebenbildlich sein. Darum sollst auch du nach sechs Tagen äußeren Wirkens einen ganz heiligen Tag haben, den siebenten Tag: nicht als Tag des Müßigganges, sondern der segensvollen Erhebung des Geistes zu deinem Gotte. So ver-

Der Tag der
Ruhe und Er-
holung.

¹⁾ Ps. 73, 8.

langt es deine unsterbliche Seele, so dein geistiges Leben; so ist es notwendig wegen deines ewigen Zieles.

Doppelt notwendig aber ist das, seit die Sünde in die Welt gekommen ist. Denn schwer tragen die sechs Werkstage an den Folgen der Sünde. Durch die Sünde sind eingesenkt in unseren Leib die Keime der Leiden und des Todes. Damit sind die Körperkräfte geschwächt. Nach sechs Tagen macht sich gebieterisch das Verlangen nach Wiederherstellung geltend.

Drückend ist seit dem Sündenfalle die Arbeit geworden. Vorher war sie einzig eine beglückende Entfaltung unserer Kräfte; jetzt ist sie zugleich eine Buße, ein hartes Joch. Not und Mühen krümmen den Rücken; Kummer und Sorgen durchfurchen das Antlitz. Der Mensch würde erliegen, wenn nicht Ruhetage für den Körper kämen.

Schwerer noch leidet die Seele des Menschen unter den Folgen der Sünde. Die aus der Sünde stammenden Verirrungen und Neigungen haben den Verstand umdunkelt und den Willen geschwächt; das Irdische hat mehr Gewalt bekommen, unseren Sinn zu umstricken; das Verlangen nach Freude wendet sich nur zu oft dem Niedrigen zu; die Folge ist dann innere Verbitterung. Drückend ist dieser Kampf zwischen Fleisch und Geist für unser Gemüt; die Niederlagen in diesem Kampfe erzeugen Mutlosigkeit. Soll es da keine Tage der Erhebung geben?

Wir sehen: solche Tage sind ganz unentbehrlich. Leib und Seele, Arbeitskraft und Gemüt verlangen gebieterisch nach ihnen. Wer aber soll diese Tage bestimmen? Wer soll sie so einrichten, daß sie Segen stiften? Soll das der Willkür der Menschen überlassen bleiben? Das wäre nicht zum Heile. Dann würde ein planloses Durcheinander die Folge sein. Das wollte Gott verhüten. Gott gab daher das Gebot: den siebenten Tag sollst du ruhen. Zugleich gab Gottes Weisheit diesem Tage höhere Weihe und Bestimmung; es soll ein heiliger Tag sein, ganz Gott geweiht, zum Gottesdienste bestimmt und so eine Quelle des Segens für deine Seele, ein Mittel zum ewigen Heile.

So ist der Sonntag das Werk der göttlichen Vorsehung und Güte.

Kein Gebot Gottes verpflichtet uns zu größerem Danke. Vom Segen
sonntäglicher
Ruhe.
Wer immer seine eigene Erfahrung fragt, wer Verständnis für Familien- und Volksleben hat, der muß im Sonntagsgebot die Weisheit Gottes anbetend bewundern. Auch in den Schriften der Ärzte und der Sozialwissenschaft klingt es da, wo sie vom Sonntag reden, wie ein Dankeshymnus auf die Weisheit Gottes. Oft haben die erfahrensten Ärzte die Bedeutung des Sonntags zum Gegenstande gründlicher Untersuchungen gemacht.

„Die Beobachtung des Sonntags“, so sagt eine medizinische Autorität, „ist eine Pflicht der Natur. Sonntagschändung ist vorzeitige Untergrabung des Lebens, ist eine Art Selbstmord. Das sage ich als Arzt.“

„Die Sonntagsruhe“, so lautet ein anderes klassisches Urteil, „ist erstes Gebot der Gesundheitspflege. Wer es übertritt, gräbt ein frühes Grab nicht nur für seinen zerrütteten Leib, sondern auch für den Wohlstand seiner Familie. Denn, so fügt derselbe Arzt hinzu: „nur die Sonntagsruhe bietet dem Menschen die Sicherung ausdauernder Erwerbsfähigkeit und zufriedener Gemütsstimmung.“ Sie ist zugleich die „Grundlage guter Wirtschaft; sie ist die Gewähr für Ruhe und Ordnung im öffentlichen Leben.“

Vor einigen Wochen hörte ich im Eisenbahnabteil einen Mitreisenden abfällig urteilen über die strenge Sonntagsruhe in England. Nun, so dachte ich, die Engländer wissen es sicher besser, was sie der Sonntagsruhe verdanken. Einer der beliebtesten Staatsmänner Englands hat über die in seinem Vaterlande herrschende Sabbatstille folgende lichtvollen Worte niedergeschrieben:

„Während die Industrie stille ruht, und der Pflug untätig liegt, während die hochragenden Schornsteine ohne Rauch sind, vollzieht sich eine andere Arbeit, die nicht von geringem Nutzen für den Reichtum unserer Nation ist. Der Mensch wird repariert; er wird neu hergestellt, damit er am folgenden Tage mit geschärfter Aufmerksamkeit und energischerer Körperkraft zur Arbeit zurückkehrt.“

Das ist der Hymnus der menschlichen Erfahrung auf Gottes Weisheit im Sonntagsgebote. Alle Versuche, das Gottesgesetz zu verbessern, sind gescheitert. Die Revolutionäre Frankreichs,

die an der Stelle des Gottessohnes ein Standbild der menschlichen „Bernunft“ auf die Altäre stellten, versuchten, statt des siebenten Tages den zehnten Tag als Ruhetag einzuführen. Doch schon nach kurzer Zeit schrie die niedergebeugte Volkskraft dagegen auf; und der siebente Tag wurde wieder eingeführt.

Der Tag der
Geistes- und
Herzensbildung.

Der Sonntag rettet also unsere Arbeitskraft; er hat noch höheren Zweck. Er soll den Adel in jedes Menschen Brust, die wahre Menschenwürde gegen Habsucht und andere niedere Triebe schützen. Der Mensch darf nicht zum Lasttier, zur Maschine entwürdigt werden. Er ist Gottes Ebenbild. Auch der ärmste Arbeiter soll seiner Würde als Gotteskind sich bewußt bleiben. So ungleich die Kräfte und Fähigkeiten verteilt sind, so ungleich die Lese sind, es soll jede Woche ein Tag kommen, wo der Arme gleiche Ruhe mit den Reichen genießt. Ja, der vielgeplagte Arbeiter soll das am tiefsten empfinden. Denn je drückender das Los der sechs Tage, desto willkommener die Feiertagsloose am Samstag Abend.

Wer also den Sonntag dem Volke verdirbt, der nimmt ihm die von Gott garantierte Würde und Freiheit, nimmt ihm auch den Tag seiner geistigen Bildung. Tatsächlich beruht auf der richtigen Benutzung des Sonntags zum größten Teil unsere Zivilisation. So wollte es Gott. Darin zeigt sich gerade Gottes Weisheit, daß der Ruhetag nicht ein Tag des Müßigganges sein soll, sondern ein Quell der Geistes- und Herzensbildung. Dazu ist aber ein voller Ruhetag nötig. Denn zur Entfaltung der geistigen Kräfte lassen die sechs harten Arbeitstage den meisten Menschen gar wenig Zeit. Auch an der rechten Stimmung dazu fehlt es den meisten Menschen an den Werktagen; nach erschöpfender Arbeit läßt die Ermüdung der Nerven nicht viel geistige Sammlung zu. Es muß daher in regelmäßiger Folge ein Tag voller Ruhe eintreten; ein Tag, an dem der Seele tiefstes Verlangen nach geistiger, seelischer Erquickung in Erfüllung geht. Geht die Woche zur Reige, wie hungert dann die Seele nach dieser geistigen Stärkung! Hat der Sonntag dem Geiste Licht und Wärme geboten, dann schaut man wieder getroster und freudiger den Arbeitstagen entgegen. Seht da die Weisheit Gottes im Sonntagsgebote!

Wo aber die echte Sonntagsheiligung fehlt, da vertiert der Mensch. Mit Sonntagschändung nimmt nicht nur der Unglaube, sondern auch die Roheit zu, weil die geistige Bildung schwindet.

Wenn nun aber zu dieser seelischen Weiterbildung Sammlung und Ruhe nötig ist, dann ist es nicht praktisch, den Sonntag ganz mit Zerstreuungen und Belustigungen anzufüllen. Das gibt unserem Volke wahrhaftig keine Bildung.

Deutlich kann man beobachten, wie die zunehmende Verweltlichung des Sonntagstreibens Zerfahrenheit in das Volksgemüt bringt. Es ist eine Verfehrung dessen, was Gott mit dem dritten Gebot beabsichtigte. Rückkehr zur echten Sonntagsheiligung muß daher die Lösung aller wahren Volksfreunde sein. Mit großem Nachdruck legt das dritte Gebot Gottes auf die Heilighaltung des Sonntags das größte Gewicht.

Warum nennen wir denn den Sonntag einen heiligen Tag? Deshalb, weil er nicht nur die wohlthätigste Einrichtung im Volksleben ist, sondern überdies ein wichtiges Glied in dem Heilsplane Gottes, ein Zeichen des Bundes zwischen Gott und den Auserwählten. Um das zu verstehen, müssen wir diese religiöse Bedeutung des dritten Gebotes aufmerksam ins Auge fassen. Warum nennt die Bibel den Sonntag das Bundeszeichen Gottes? Was bedeutet das? Achtet recht auf!

Das Zeichen des Bundes Gottes mit seinem Volke.

Zerissen hat die Sünde das Band zwischen Gott und der Menschheit. Die Strafe muß folgen als Sühne der gestörten Ordnung; darum ist jetzt dem Erdenlose das Gepräge drückender Mühe gegeben. Die Arbeit und das Leiden sind ein dorniger Weg der Buße. Diese Buße aber soll zurückführen zur Vereinigung mit Gott. Das ist Gottes Bund mit der Menschheit. Dieser Bund sollte ein Zeichen erhalten, ein Unterpfand. Das sollte der Sonntag sein. Es ist Gott selbst, der die Kette der Buße zerreißt und in diese Kette nach sechs eisernen Ringen jedesmal einen goldenen Ring einfügt. Das ist der Tag der beglückenden Vereinigung mit Gott. Das ist der Sonntag im Heilsplane Gottes.

So wird der Sonntag zum Bundeszeichen zwischen Gott und Mensch.

Wer den Sonntag heiligt, hält den Bund mit Gott. Wer den Sonntag entheiligt, bricht den Bund.

Im Lichte dieser Wahrheit erscheint der Ruhetag als Vorgeschmack der ewigen glücklichen Vereinigung mit Gott. Das ist die höchste Bedeutung des Sonntags. Das Ziel alles Erdenlebens findet im Sonntag schon zum Teil seine Erfüllung; er ist ein Unterpfeiler jenes ewigen Sonntages, wo es kein Leid und keine Träne und keine Gefahr mehr gibt.

Ein herrlicheres Bundeszeichen konnte Gott der Menschheit nicht geben, als Sonntagsfrieden und Sonntagsglück.

Nun atme auf, arme gedrückte Menschenbrust! Nun bekenne freudig: „Die Weisheit Gottes hat uns den Feiertag gegeben.“ Darum preisen denn auch die heiligen Bücher des Alten Bundes den Tag des Herrn als einen Tag des Friedens und der Wonne. Und doch war der Alte Bund nur ein Schatten des Neuen Bundes. Weit mehr Segen soll der christliche Sabbat der Menschheit bringen. Der Sonntag der Christen ist noch viel heiliger, als der Sabbat des israelitischen Volkes es war. Denn einen ganz neuen religiösen Inhalt hat der Tag des Herrn durch Christus bekommen. Das ist darin ausgeprägt, daß der siebente Wochentag des Alten Bundes sein Recht abtrat an den ersten Wochentag des Neuen Bundes. Warum ist diese Änderung durch Christus eingetreten? Die Antwort hierauf gibt uns den Schlüssel zu der praktischen Frage: Wie soll der wahre Christ den Sonntag heiligen?

Das dritte Gebot Gottes gehört nicht zu jenen alttestamentlichen Vorschriften, die im Neuen Testamente aufhören mußten. Das Gebot selbst ist ein ewig geltendes. Es gehört zu den Gesetzen, von denen Christus sagte: „Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzuheben, sondern es zu erfüllen“¹⁾. Was aufhören mußte, das waren diejenigen gottesdienstlichen Handlungen, die nur als Vorbereitung auf Christus Wert hatten. Mit dem Kreuzestode Jesu fanden daher die vorbildlichen Tieropfer, das jüdische Priestertum mit seinen Zeremonien ihr Ende. Der Vorhang im Tempel zerriß am großen Karfreitage; die Hülle fiel; die Erfüllung trat ein.

Warum
Sonntag statt
Sabbat?

¹⁾ Matth. 5, 17.

Darum blieb vom Sabbatgesetze das bestehen, was kraft göttlicher Anordnung von ewiger Dauer sein sollte. Der Sabbat glied nun einem leer gewordenen Gefäße. Wie Christus selbst ihm neuen Inhalt, höhere Segnungen gab, das zeigt uns jene Stunde, die das Ende des Alten Bundes und die Morgenröte des Neuen Bundes brachte.

Am letzten der alttestamentlichen Sabbate hat Christus, vom Kreuze herabsteigend, die Feierruhe im Grabe gehalten. Am folgenden Morgen, in der Morgenröte des ersten Wochentages, da brach der neue Sabbat an, der christliche Sonntag. Am Sonntag ist Christus auferstanden. Da erstand der neue Tag des Herrn. Da begann die neue Schöpfung, herrlicher als die erste: die Schöpfung des Gnadenbundes, das Sprudeln der Quelle jenes übernatürlichen Lebens, das keinem Tode mehr weichen soll. So ist der erste Wochentag, der Sonntag, zum neuen Bundeszeichen geworden.

So haben die Apostelschüler und die Kirchenlehrer der christlichen Urzeit es uns verbrieft. So hat besonders Papst Leo der Große im Jahre 445 mit knappen und lichtvollen Sätzen die Gründe für die Wahl des Sonntags in folgenden Worten zusammengefaßt:

„Ein Sonntag war es, an dem das Werk der Schöpfung begann. Am Sonntag ist Christus auferstanden, der Tod überwunden, das Leben begonnen. Am Sonntage erschien der auferstandene Heiland in der Mitte seiner Jünger und sprach: Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen. Am Sonntage endlich kam der verheißene Geist über die Apostel herab“¹⁾.

So ist also der Sonntag des Neuen Bundes das ewige Denkmal der größten Liebestaten Gottes in Schöpfung und Erlösung. Aber nicht ein totes Denkmal, nicht ein nur zurückblickender Erinnerungstag; er ist ein lebensvolles Denkmal, ein lebendiger Quell des Heilswirkens Gottes. Denn was Jesus in seinem irdischen Wandel der Menschheit gegeben hat, an dir, mein Christ, soll das jeden Sonntag in Erfüllung gehen. Das ist der praktische Zweck der Sonntagsheiligung.

¹⁾ Leonis M. epistola 5 (al. 9. vel. 11) ad Dioscorum. cap. 1.

Wie dein Heiland hienieden in seinem Erdenwallen „umherging, Wohlthaten spendend“, so zieht er gerade am Sonntage durch die Lande als König der Liebe, als Spender der Gnaden, als Born des Lebens.

Darum hat Christus selbst uns jenen Gottesdienst gegeben, mit dem der neue Sabbat geheiligt werden soll. Das ist der katholische Sonntagsgottesdienst. Trittst du am Sonntag ein in ein katholisches Gotteshaus, so hörst du, wie Jesu Gebet und Psalmengesang unsern Tempel erfüllt. Jesu Abendmahlsopfer vollzieht sich auf unseren Altären. Jesu Bergpredigt erschallt von den Kanzeln unserer Kirchen. Jesus als rettender Arzt der Seelen stärkt unsere Schwächen im sonntäglichen Sakramentenempfang. So setzt Christus selbst sein Heilswirken an unseren Sonntagen fort.

„Das ist der Tag des Herrn.“ Das ist der neue Inhalt, der dem Sabbat gegeben ist. Als kostbares Gefäß ist der Sabbat von Gott der Menschheit dargeboten. Das Gefäß war leer geworden durch den Wegfall des israelitischen, vorbildlichen Gottesdienstes. Nun hat Christus selbst es mit ewigem Segen gefüllt. So erhielt die katholische Kirche den Sonntag vom Heilande. Und so bewahrt und schützt unsere Kirche den Sonntag trotz aller Angriffe, die der christlichen Sonntagsfeier drohen.

Auf diese Angriffe richten wir jetzt unseren Blick.

II.

Woher der Kampf um den Sonntag?

Als einen Grundpfeiler der Gottesordnung auf Erden haben wir den Sonntag erkannt. Kampf gegen den Sonntag ist Kampf gegen Gott. Aus dem Munde des Psalmisten haben wir das vernommen: die da das Heiligtum Gottes niederbrennen wollen, das sind die Feinde der Sabbatheiligung.

Drei menschliche Verirrungen sind es, aus denen die Sabbathschändung entspringt: die Habsucht, die Genußsucht und die bewußte Auflehnung gegen Gott.

Der erste Feind ist die Sucht nach Geld. Mehr Verdienst, mehr Lohn! ist der Ruf derjenigen Arbeitgeber und Arbeiter, die den Sonntag zum Werktag machen. Ihnen sind

Erster Feind:
Gewinnsucht.

die höheren Güter nur schöne Träume, die man wohl den Kindern in der Schule erzählt, die aber im Kampfe ums Dasein nichts nützen. Sie kleben am Irdischen. Die Zahl auf dem Lohnzettel, der Glanz des Goldes, die Überbietung des Konkurrenten gilt ihnen mehr als Gottes Segen und ewiges Heil.

Diese Leute verrechnen sich gründlich. Die Entheiligung des Sonntags ist das Grab ihres Wohlstandes. Was Sonntagsarbeit einbringt, bringt niemand Segen. Der Fluch der Sonntagsarbeit lastet schwer auf dem Gewinn, schwerer noch auf dem Gewissen und auf dem Familienleben. Gott nennt diesen Fluch ein stilles Feuer, das an der Tür sich entzündet und über die Schwelle hin den Weg ins Innere des Hauses findet. Die Hoffnung auf mehr Verdienst wird auch am Verdienst selbst zuschanden. Von solchem Verdienst gilt: wie gewonnen, so zerronnen.

Lasset euch, liebe Diözesanen, nie durch die Kurzsichtigkeit solcher Leute irre machen. Bleibet in Stadt und Land, auf dem Acker und Garten, in Werkstatt und im Hause treu in strenger Haltung des Sonntagsgebotes.

Stets war es für mich ein freudiger Anblick, wenn ich auf den sonntäglichen Firmungsreisen beobachten konnte, wie in den verschiedenen Gegenden der Diözese die katholischen Orte hervorleuchten durch den heiligen Frieden der Sonntagsstille. Solche Gemeinden, in denen die Sonntagsruhe gewissenhaft gehalten wird, sind dann zumeist mit der Bestellung der Felder und mit den Erntearbeiten früher fertig, als andere. Aus Nachbardörfern hat man sie oft gefragt: Wie mag das zugehen? Ihr seid ja früher fertig und besser gefahren trotz aller Sonn- und Feiertage. Verständige Landleute lächeln darüber und antworten: Gerade darum! Der Sonntag nimmt uns nichts; aber er gibt uns viel.

Wer den Sonntag wirklich heiligt, wie froh und frisch und wohlgenut geht der am Montag früh beim ersten Morgenrot an die Arbeit in Feld und Flur. Dem ist es, als könnte er den Segen des Sonntags in seinen Adern und Muskeln fühlbar merken. Bleibt dabei, meine lieben Diözesanen! Ihr habt die Aufgabe, durch treue Sonntagsheiligung aller Welt ein Vorbild zu sein. So behaltet ihr Kraft und freudige Arbeits-

lust und Gottvertrauen. So bewahrt ihr eure Würde als Kinder Gottes.

Zweiter Feind:
Vergnügungs-
sucht.

Um aber den Segen Gottes im Sonntag dauernd euch zu sichern, müßt ihr auch den Kampf gegen den zweiten Feind des Sonntags aufnehmen. Das ist ein schleichender Feind; der wüthet nicht nur in den Städten, sondern will auch unsere katholischen Dörfer gerade am Sonntag in seine Netze ziehen. Dieser Feind heißt: die sonntägliche Vergnügungssucht, die Genußsucht. „Man muß sich ausleben!“ ist seine Losung. Man will frei nach Laune seinen niedrigen Trieben am Sonntage folgen können.

Wie eine dunkle Wolke lagert dieser Hang auf den Nächten des Sonntags und auf den Sonntag-Nachmittagen. Mag solcher Genuß roher oder feiner sein, die Gesinnung des Genußmenschen ist dieselbe. Kein Fortschritt der Industrie, kein Wachstum irdischer Kultur, keine Lohnerhöhung und keine Dividenden können es verhindern, daß bei solcher Gesinnung Keime des Verderbens ins gesamte Volk sich senken.

Wo die sonntägliche Genußsucht in Vereinen und Klubs, in Wirtshäusern und Vergnügungsorten das Zepher führt, da wird die Erquickung der Sonntagsruhe in Gift verwandelt. Da werden die Gnaden, die der Sonntag Morgen in die Seele senkt, am Nachmittag und in der Nacht wüthend zertreten.

Der Kampf gegen die sonntägliche Genußsucht sei daher der ernsteste Punkt in euren Erwägungen während der kommenden Fastenzeit. Wir werden im folgenden sehen, wie Gott viel höhere Freuden und Genüsse gerade in der goldenen Schale des christlichen Sonntags uns darbietet.

Dritter Feind:
Geist der Auf-
lehnung.

Mit diesen beiden Feinden des dritten Gebotes, mit Gewinnsucht und Genußsucht, verbindet sich als gemeinsamer Bundesgenosse der dritte Feind, das ist die bewußte Auflehnung gegen Gott.

Jene, die dem Sonntage die kirchliche Weihe zu nehmen suchen, wollen allerdings dem Volke einen Ruhetag nach sechs Werktagen sichern, und wollen ihn zur Bildung und Erquickung des Volkes einrichten. Aber nicht nach dem Willen Gottes, nicht nach den Vorschriften der Kirche. Schon vor Jahrzehnten konnte man in Deutschland einzelne Stimmen vernehmen, die

den Rat gaben: eine „humane“ Staatsleitung möge an die Stelle der kirchlichen Sonntagsfeier eine weltliche Sonntagsfeier setzen; zu diesem Zwecke möge sie überall einführen Vorträge und Theater, Spiele und Musik, Ausflüge und Waffenübungen. Was damals noch vereinzelt gesagt wurde, heute tönt es laut und fordernd. Zahllose Volksbeglückter hoffen das auf Umwegen bald zu erreichen.

Das sind die drei Feinde, die gegen den christlichen Sonntag kämpfen: Habsucht, Genußsucht und Auflehnung gegen Gott.

Unterliegt unser Volk im Kampfe um die Sonntagsheiligung, dann schwindet die religiöse Belehrung, das Gebet, die Teilnahme am Gottesdienste, die Gnadenkraft der Sakramente; dann schwindet aber auch die beglückende sonntägliche Heiligung des Familienlebens und das christliche Gepräge unseres Volkes. Daher auch die ernststen Strafgerichte, die Gott dem Sabbatschänder androht.

Kennt ihr diese Strafgerichte?

III.

„Worin der Mensch sündigt, darin wird er gestraft.“

Weish. 11, 17.

Jede menschliche Handlung hat drei Arten von Folgen: natürliche Folgen, sittliche Folgen und Folgen der göttlichen Vergeltung. Der Grund hierfür liegt in der Stellung des Menschen; er steht in einer natürlichen Ordnung, in der sittlichen Ordnung, und hat Gott zum Vergelter. Diese Folgen einer Handlung greifen in einander über. Daher sind die natürlichen Folgen einer Handlung sehr oft auch eine Strafe aus der Hand Gottes, der alle Ordnung geschaffen hat.

So geht es auch mit Sonntagsheiligung und Sabbatschändung.

Heiligst du den Sonntag, so wirst du seinen Segen erfahren in deinem gesamten Wirken, in deinem Innenleben und aus Gottes vergeltender Hand.

Schändest du den Sonntag, so flieht dich dieser dreifache Segen, und drei Quellen des Unheiles öffnen sich über deinem Hause.

Daher die furchtbaren Drohungen der Bibel über die Sabbatschändung. Daher die harten Strafgerichte Gottes.

Auf Israels Zug durch die Wüste hatte „ein Mann am Sabbat Holz gesammelt. Da brachten sie ihn vor Moses, Aaron und die ganze Gemeinde. Die verschlossen ihn im Gewahrsam, weil sie nicht wußten, was sie mit ihm tun sollten. Der Herr aber sprach zu Moses: Dieser Mensch soll des Todes sterben; die ganze Gemeinde soll ihn außerhalb des Lagers steinigen“¹⁾).

Warum die Todesstrafe wegen dieser einen Übertretung? Der Steinhaufen, der die Leiche des Hingerichteten deckte, sollte ein unvergeßliches Denkmal des Strafgerichtes Gottes sein. Die Sonntagsheiligung ist eben ein Grundpfeiler des Gottesreiches auf Erden. Wer an diesem Grundpfeiler rüttelt, der rüttelt an Gottes Herrschaft. Das Volk Israel zitterte in der Erinnerung an jene Steinigung. Auch uns soll tiefe Furcht vor jeder Entweihung des Sonntags erfüllen. Allerdings sind Gottes Strafgerichte nicht immer so plötzlich und so offensichtlich. Gottes Vergeltung geht oft verborgene Wege. Aber verborgene Strafgerichte sollst du noch mehr fürchten als offensichtliche. Ganz sicher ist die Verheißung: „Worin der Mensch sündigt, darin wird er gestraft.“

Ruin des Wohl-
standes.

Durch Sonntagsarbeit willst du mehr Erdengut erwerben? Freilich wird der Lohn dir in Geldstücken gezahlt. Aber in Erfüllung wird gehen, was der lebenskundige selige Pfarrer Viannet von Ars häufig sagte: „Ein Weg, um sicher arm zu werden, heißt: den Sonntag entweihen.“

Wenn frühzeitige Krankheit dir die Kräfte zum Geldverdienen nimmt, wenn das verdiente Geld trotz Wachsamkeit verloren geht oder Unsegen stiftet, wenn Heimsuchungen in deiner Familie das Zehnfache des Sonntagslohnes kosten, wenn der häusliche Unfriede deine prunkvollen Zimmer dir verleidet, wenn deine Kinder das sauer verdiente Geld durchbringen, — dann wirst du dich an den Finger Gottes erinnern. Dann wirst du gestehen: Worin ich sündigte, darin hat nun die Strafe mich getroffen.

¹⁾ 4. Moses 15, 32 ff.

Du willst durch Sonntagsarbeit das Glück deiner Familie vermehren? Nun wisse: Worin du sündigst, darin wirst du gestraft. Das wirst du gerade in deiner Familie erleben. Denn wo der Sonntag entheiligt wird, da geht man dem sittlichen Verfall entgegen, und der zerrüttet das Familienglück. Siehe: wo am heiligen Tage das Gebot Gottes mit Füßen getreten wird, da hat die Frau keine Achtung mehr vor dem Gatten, da haben die Kinder kein Vertrauen mehr zum Vater; da nisten sich die schlimmsten Neigungen ein. Eine Sünde erzeugt wieder andere. Man nennt das wohl „nobile Passionen“. Mit ihnen weicht die Liebe und die Treue von deinem Hause. Statt Familienglück erreichst du das Gegenteil. Wer das einmal mit angesehen hat, der versteht Gottes Drohung: Am Hause des Sabbatschänders will ich ein Feuer anzünden. Es ist ein Feuer, das im geheimen frist.

Verderb der
Familie.

Arme Kinder, die aus solchen Familien hervorgehen! Weil der Vater das dritte Gebot Gottes mit Füßen trat, darum verachten die Kinder das vierte Gebot. Und warum soll dann eigentlich noch das sechste Gebot heilig sein? Da brennt denn das Feuer, das sich an der Türe der Herzen entzündet hat. Dem religiösen und moralischen Elend folgt dann ganz von selbst das soziale Elend. Das ist die Folge der Verachtung des Grundgesetzes in der Gottesordnung. Worin du sündigst, darin wirst du gestraft.

Gleiches Unheil trifft die, die den Sonntag wohl als Ruhetag betrachten, aber ihm seinen religiösen Charakter nehmen. Wer den Sonntag zum Tage des Genießens machen will, auch der erreicht das Gegenteil. Woher kommt das? Wieder ganz von selbst aus unserer natürlichen und sittlichen Ordnung. Denn weil des Menschen Herz für Höheres geschaffen ist, so bleibt es im irdischen Genuße leer. Fühlst du diese Leere, so verdoppelst du den Genuß. Und so geht es tiefer und tiefer. In das Herz hat der Unfriede seinen Einzug gehalten. Der schmeckt furchtbar bitter. Der macht roh. Und Montag früh gehst du mit dem Gefühl dieser Verbitterung an die harte Arbeit heran. Das ist das gerade Gegenteil vom echten Sonntags-
genuße. Siehe da die verborgenen Strafgerichte Gottes; sie treffen den Sabbatschänder im tiefsten Innern.

Verlust des
inneren Glückes.

Diese innere Verbitterung wird noch verschärft durch das Bewußtsein der Todsünde, den Wurm des Gewissens, den der Ungläubige weder mit Alkohol noch mit Spöttereien zum Schweigen bringen kann.

Über solche Folgen tröstet kein Fortschritt der materiellen Kultur hinweg. Es ist daher ein törichtes Unternehmen, die religiöse Feier des Sonntags ersetzen zu wollen durch Förderung weltlicher Bildung und Unterhaltungen. Eine Bildung und Sittlichkeit, die losgerissen ist von der christlichen Gottesordnung, ist ein Zweig, der vom Rebstock abgeschnitten ist; der muß verdorren. Die Achtung des Volkes vor solcher Sittlichkeit ist naturgemäß sehr gering; sie hält nicht stand vor dem wuchtigen Drange der erwachenden Leidenschaften.

Nichts hat der Menschheit mehr Zivilisation gebracht als die echte religiöse Sonntagsheiligung. Schwindet sie, so greift Zügellosigkeit Platz, und so verdorrt die christliche Zivilisation zuerst in ihrer Wurzel, und dann in ihren Früchten.

Die Verweltlichung des Sonntags treibt übrigens praktisch zuletzt zur vollendeten Gottlosigkeit. Ohne die religiöse Feier des Sonntags gibt es eben für die meisten Menschen keine Belehrung über Gott und unsere höheren Pflichten. Die Abnahme der Sonntagsfeier ist somit tatsächlich eine Abwendung des ganzen Menschen von Gott. Es gibt kein besseres Mittel, um die Massen von Gott abzulenken, als die Unterdrückung der religiösen Sonntagsfeier. Will man ein Geschlecht ohne Religion, so übe man nur eine Jugendpflege, welche die kirchliche Sonntagsfeier als etwas Nebensächliches behandelt; die Folge bleibt nicht aus.

Diese Folgen der Verweltlichung des Sonntags zeigen die Bedeutung der religiösen Sonntagsheiligung; sie drängen uns die Frage auf: in welchem Verhältnis soll die religiöse Seite des Sonntagsgebotes zur weltlichen Sonntagsfeier stehen?

IV.

Vom Verhältnis der kirchlichen zur weltlichen Sonntagsfeier.

„Wir gehen mit dem Sonntage zu leichtfertig um!“ so klang im 18. Jahrhundert an das deutsche Volk die mahnende Stimme eines seiner Lieblingsschriftsteller. — „Wir gehen mit

dem Sonntage zu leichtfertig um": heute nach 200 Jahren hat diese Klage noch viel mehr Berechtigung. Man nimmt es durchweg mit dem Sonntage nicht ernst genug. Hat der Staat für äußere Sonntagsruhe gesorgt, so tun in Deutschland die breitesten Massen, als sei es im übrigen ganz in ihr Belieben gestellt, was sie am Sonntage treiben.

Gewiß sind wir dem Staate dankbar, daß er für Schutz der Sonntagsruhe eingetreten ist. Dankbar kann man auch vielen gutmeinenden Volksfreunden sein, die dem Volke edlere Erholungen zu verschaffen suchen. Wandern im Hochwald und körperstärkende Übungen sind sicher mehr wert als Wirtshaus-sitzen und nichtsnußiges Treiben. Aber dennoch gilt in immer steigendem Maße der Vorwurf: „Wir gehen mit dem Sonntage zu leichtfertig um!“ Darum ist der Sonntag für die meisten Menschen nicht das, was er nach Gottes Pläne sein soll. Was heißt es denn: Gedente, daß du den Sabbat heiligest? Es heißt: Du sollst heilig halten alle Stunden des Sonntags, und aus ihnen allen heiligende Kraft schöpfen für dein ganzes Leben und Wirken. Darum soll der Sonntag vom ersten Morgengrauen bis zur letzten Abendstunde ein religiöses Gepräge tragen. So verlangt es Gott in der Gesetzgebung auf Sinai; so will es die christliche Lebensordnung; so verlangt es dein eigenes Heil. Und jeder von uns muß ernste Rechenschaft ablegen über seine Pflichten am Tage des Herrn.

Worin besteht nun der heiligende Charakter des Sonntags? Die Antwort sollen uns die ersten Zeiten des Christentums mit ihrer Gottesdienstordnung geben.

Mittelpunkt der christlichen Sonntagsfeier konnte einzig und allein das heiligste Opfer des Altars-sakramentes sein. Christus Jesus, dem alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden, hat sich selbst unter den sakramentalen Gestalten von Brot und Wein der ganzen Christenheit als Zentrum des neuen Gottesdienstes gegeben. Die Apostel mußten also, da sie die neue Sonntagsordnung schufen, dieses hochheilige Opfer des Neuen Bundes zum Mittelpunkte der Sonntagsfeier machen. „Tuet dies zu meinem Andenken!“ das war der Auftrag des Meisters. Das ist die wesentlichste Heiligung des christlichen

Mittelpunkt:
das Opfer des
Altars.

Sabbats. Daher das strenge, alle verpflichtende Gebot, am Opfer des Altars sakramentes teilzunehmen. Wer das durch seine Schuld unterläßt, der heiligt den Sonntag nicht in dem von Christus eingesetzten Gottesdienste.

Es ist daher niemandem gestattet, diesen Gottesdienst durch andere Veranstaltungen zu ersetzen. Denn nicht jeder einzelne, sondern nur das Hirtenamt der Kirche hat kraft Christi Auftrag zu lehren und zu bestimmen, wie die religiösen Pflichten zu erfüllen sind. So steht das hochheilige Meßopfer als kostbarstes Kleinod der Christenheit im Zentrum des sonntäglichen Gottesdienstes. Wer dieses Kleinod herausbricht aus dem goldenen Ringe der Sonntagsruhe, dem bleibt nur die leere Schale ohne den Kern.

Mit Teilnahme am heil. Meßopfer erreichen wir auch den praktischen Zweck der Sonntagsfeier. Denn das Opfer des Altars ist der Quell der religiösen Lebenskraft. So lehrt es Christus selbst. Mit den feierlichsten Verheißungen hat Christus gerade an dieses Opfer, an das heil. Abendmahl das ewige Leben geknüpft. Der Sonntag aber soll unsere Lebenskräfte erneuern und wiederherstellen. Vor allem die tiefsten Lebenskräfte unserer Seele. Daher ist Teilnahme am Opfer des Abendmahls der notwendigste Teil der Sonntagsfeier.

Die Teilnahme aller an diesem Opfer macht den Sonntag zum echten Familienfeste. Indem am Altare alle sich versammeln, wird der Altar und die Kommunionbank zum Familientisch des Neuen Bundes, zum Sammelpunkt der Gottesfamilie. Wer sich fernhält, der löst langsam den Familienanschluß; den flieht auch der Familiensegen.

Hätten wir die heil. Messe nicht, dann verlöre der Sonntag viel von seiner erhebenden und tröstenden Macht. Die heil. Messe ist der Sonnenstrahl im Dunkel unseres Erdenwandels. Wie dunkel wird's in zahllosen Seelen inmitten der Sorgen und Kämpfe einer ganzen Woche! Kommt aber der Sonntag, dann trägt der brave Katholik zum Altare alle Leiden der vergangenen Woche, auf die er zurückschaut. Und vom Altare holt er Mut für die Opfer der kommenden Woche, auf die er vorwärts schaut. So ist der Altar Woche für Woche der erquickende Ruhepunkt auf dem dornenvollen

Erdenpfade. Der Augenblick der Wandlung, wo die heil. Hostie über die Christengemeinde sich erhebt, ist der Sonnenstrahl für alles Dunkel des Erdenwandels. — So bekommt im Christentume das Wort „Sonntag“ eine ganz neue Bedeutung. Der „Sonntag“ hat seinen Namen von der Sonne. Wir Christen kennen nur eine Sonne unseres Seelenlebens. Das ist Christus, wie er fortlebt und fortwirkt in unserer Kirche. Nimm diese Sonne dem Sonntage, und er ist kein Sonntag mehr.

Dank darum dem Heilande, daß er uns dieses geistige Sonnenlicht und diese Sonnenwärme gegeben! Dank der Kirche dafür, daß sie jeden Katholiken so streng zur sonntäglichen Messe verpflichtet! Das ist gut so; das ist ein Werk der mütterlichen Liebe der Kirche. Würde sie nicht alle zur allsonntäglichen Messe verpflichten, würde sie es ins Belieben jedes einzelnen stellen, ob er kommen wolle oder nicht, dann würde sich wiederholen, was Christus im Gleichnisse vorhergesagt hat: die Geladenen würden zum Hochzeitmahle nicht kommen; Millionen würden jeden Sonntag Gründe zum Fernbleiben finden. Dann würde Christi Absicht nicht erreicht. Die Kirche als Erzieherin der Christenheit zeigt also gerade in der Strenge des Sonntagsgebotes den Geist des guten Hirten.

Einen Augenblick noch möge unser Auge auf der Schönheit der katholischen Sonntagsfeier in unseren Gemeinden ruhen. Nach Schönheit des Ruhetages verlangt unser Gemüt. Was uns seelische Labung bringen soll, muß in edlem Glanze der Anmut erscheinen. Wie anmutend hat nun Christi Braut, unsere Kirche, den Tag des Bräutigams Jesus, den Sonntag, zu gestalten gewußt! Das sonntägliche Amt in seinem inhaltreichen Gange, verbunden mit Gebet und Gesang, Belehrung und Heiligung, macht den Sonntag zum erhebensten Bilde, zu einem heiligen Schauspiel für Engel und Menschen. Es gibt nichts Herrlicheres, als dieses Wallen der Millionen, Eltern und Kinder, Sonntag für Sonntag hin zum Altare, auf dem Himmel und Erde sich so geheimnisvoll berühren. Die gemüthvollsten Maler und Dichter unseres deutschen Volkes haben nächst dem Bilde des Geheimnisses von Bethlehem nichts gefunden, was sie tiefer ergriffen und tiefer mit Gottesfrieden

erfüllt hätte. Man kann diese Sonntagsbilder unserer edelsten deutschen Maler nicht betrachten, ohne vom Gefühle jenes inneren Glückes gehoben zu werden, das unsere Sonntagsfeier in sich birgt.

Möge darum für keine Gemeinde unserer Diözese der Vorwurf gelten: „Wir gehen mit dem Sonntage zu leichtfertig um!“ Möge kein Vater und keine Mutter nachsichtig sein gegen jene Arten von Jugendpflege, die es planmäßig darauf anlegen, uns die echt katholische Sonntagsfeier allmählich gründlich zu verderben. Möge namentlich kein Verband, der die Jugendpflege fördern will, mit der linken Hand uns rauben, was er mit der rechten Hand uns gibt. Das würde geschehen, wenn die rechte Hand so einige Geldmittel zur Förderung der Jugendpflege bewilligte, und die linke Hand die Jugend ablockte von jenen katholischen Vereinen, die gerade durch echte Sonntagsheiligung der Jugend am wirksamsten dienen, indem sie die edelste Geistes- und Herzensbildung in allen Kreisen des Volkes fördern.

Die frohe Bot-
schaft des
Wortes Gottes.

Geistes- und Herzensbildung in Christi Sinne soll der Sonntag bringen. Darum ist eng verbunden mit dem Opfer des Altares die planmäßige religiöse Belehrung. So steht es geschrieben auf der Wiege des Christentums. Die ersten Christen zu Jerusalem „verharrten in der Gemeinschaft des Brotbrechens (am Tische des Herrn), im Gebete und in der Lehre der Apostel“¹⁾. Das ist der Gottesdienst zur Zeit der Apostel, und so ist es heute. Ohne die Verkündigung der ewigen Wahrheiten kann der Katholik sich keine rechte Sonntagsfeier denken.

Warum hat denn nach einer schlichten, herzlichen Predigt am Sonntage jedes christliche Herz ein so tiefes Verlangen? Der Grund ist folgender. Tagtäglich steht jeder von euch im Getriebe weltlicher Aufgaben und irdischer Sorgen. Das ist ebenso aufreibend für das Innenleben, wie endlose Arbeit für den Körper. Man hungert daher nach einem Tage, wo man diese drückende Last auf kurze Zeit vergessen kann und höheren Gedanken sich hingeben kann. Im Sonntage wird

¹⁾ Apg. 2, 42.

das dir geboten. Am siebenten Tage soll Feierstille in die unruhige Gedankenwelt kommen; dein Blick soll da nicht zur Erde niedergebeugt sein. Die Höhe der Stille der Bergpredigt Jesu soll deiner Seele zur Erquickung werden. Diese Erquickung kann nur die ewige Wahrheit unserem Verstande bieten. Nur diese Wahrheiten geben Kraft und Festigkeit unserem Willen, der die ganze Woche unter dem bestrickenden Einflusse weltlicher Rücksichten und oft schlimmer Versuchungen steht.

Armes Menschenherz! wie oft führt das tägliche Leben dich so dicht an den Abgrund tiefsten Falles! Du weißt es selbst, wie so manches Mal nur ganz wenig gefehlt hätte, und ein verhängnisvoller Schritt wäre getan gewesen. Inmitten solcher Abgründe ist es die sonntägliche Belehrung, die wie ein Leuchtturm deinen Lebenspfad erhellt. Das ist die Bedeutung der Sonntagspredigt, die durch nichts ersetzt werden kann.

Nun habe ich allerdings schon manche Katholiken kennen gelernt, die es treu mit der Kirche meinten, aber es mit dem Besuche der Predigt nicht so ernst nahmen. Die sagten lächelnd: das weiß ich ja schon alles, was da gepredigt wird. Diesen gebe ich in der Fastenzeit folgendes zu bedenken.

Was du früher gelernt hast, muß dir regelmäßig in Erinnerung gerufen werden; sonst kommt die Stunde der Versuchung über dich und trifft dich in einem unbewachten Augenblicke, wo du nicht an die entscheidende Wahrheit denkst. Es genügt also nicht, früher einmal die Wahrheiten gelernt zu haben. Die stete Erinnerung ist nötig.

Wisse auch, lieber Christ, daß es deine Aufgabe ist, nicht nur das Gelernte zu bewahren, sondern zu „wachsen in der Erkenntnis Jesu Christi“¹⁾. Das geschieht am besten in herzlicher Teilnahme an Gottes Wort. Wer der schlichten Predigt mit bereitwilligem Herzen folgt, in dessen Inneren redet gleichzeitig und hernach noch ein anderer; das ist der heilige Geist, der in der Firmung durch die Gaben des Verstandes und der Wissenschaft dir eine besondere Fähigkeit gegeben hat, wirklich zu wachsen in der Erkenntnis der ewigen Wahrheiten. Dieses Wachstum aber hat Christus ausdrücklich an die freudige

Wachset
in der Erkennt-
nis Christi.

¹⁾ 2. Petr. 3, 18.

Teilnahme an der Predigt geknüpft. „Wer aus Gott ist, der höret Gottes Wort.“

Siehe: wenn du in edler Absicht den Gedanken der Predigt folgst, dann bildet der Inhalt des Gehörten dir einen Ausgangspunkt für dein eigenes religiöses Nachdenken. Dann knüpft sich ein guter Gedanke an den anderen, bei jedem Menschen verschieden nach seiner Fähigkeit und Stimmung. So wird dir das Gehörte zum Quell lebendigen Wassers in der eigenen Brust¹⁾. Das ist der schönste Erfolg treuer Teilnahme an der Predigt.

Daher der unerseßliche Nutzen der Predigt auch für diejenigen Stände, die man „die gebildeten“ zu nennen pflegt. Gerade die gebildeten Stände sind in kritischen Zeiten gewissen geistigen Strömungen ausgesetzt, denen das in schlichter Predigt dargelegte Gotteswort mit seiner innewohnenden Kraft Einhalt gebieten soll. Wenn diese Stände die schlichte Verkündigung des Wortes Gottes meiden, so ist das kein gutes Zeichen. In ihrem Herzen entfalten sich dann nicht die Gaben des religiösen Sinnes, die sie in der Firmung als Talente empfangen haben. Jedes Talent, das nicht geübt wird, verkümmert. Solche Gebildete sind durchweg kurzsichtig im Werke ihres ewigen Heiles. Zeit haben sie für pikante Modelektüre, die ihnen für ihr Tugendleben gar keinen Nutzen bringt, sondern nur ihnen den Geschmack verdirbt für das gesunde Brot der ewigen Wahrheiten. Daher diese Zerfahrenheit im religiösen Denken gebildeter Kreise. Es ist eine natürliche Folge ihrer eigenen Kurzsichtigkeit.

Wer treu die Predigt liebt, dem wird die innere Erleuchtung des heil. Geistes in Stunden der Anfechtung niemals fehlen. Jene aber, die von den Zeitirrtümern angesteckt sind, habt ihr die etwa regelmäßig und mit warmherzigem Interesse zu Füßen der Kanzel gesehen? Nein. Ein stiller Hochmut redete ihnen ein, daß sie „überlegene“ Geister seien. Dieser Hochmut war dann die Tür, durch die der Zweifel langsam Eingang fand. So seht ihr, geliebte Diözesanen, es mit eigenen Augen, wohin es führt, wenn man die Liebe zur Sonntagspredigt verliert.

¹⁾ Joh. 4, 14.

„Wachset in der Erkenntnis Christi“, ruft der Fürst der Apostel. Darum soll die sonntägliche religiöse Belehrung die Arbeit der Jugendzeit zur Reife bringen. Ihr wisst: die Schulzeit kann uns für unsere religiöse Bildung nur einen Anfang bieten. Es ist ein Samenkorn. Wer bringt das zum Wachstum? Wer führt es zur Blüte und Frucht? Das ist vor allem die sonntägliche Belehrung in den Jahren der vollen Verstandesreife.

Die Liebe zur Predigt ist ein Zeichen gesunder religiöser Gesinnung. Die Teilnahme aller an der Predigt ist zudem ein gar feierliches Glaubensbekenntnis aller Stände des katholischen Volkes. Wenn in unseren katholischen Kirchen am Sonntage alle Christen, hoch und niedrig, gelehrte und schlichte Leute, Arbeiter und Besitzende und Beamte zu Füßen der Kanzel sich vereinigen, wird jeden Sonntag das erhebende Bild aus Jesu Leben wieder neu, wie er am Bergeshange von den Tausenden andächtig umlagert war. Durch freudige Teilnahme an der Predigt bekennt dann jeder Katholik ohne Ausnahme: auch ich bedarf des Wortes Gottes, auch ich bedarf der schlichten Belehrung aus dem Munde der gemeinsamen Mutter; ich bedarf der Mahnung zur Buße; wir alle sind gleichgestellte Kinder derselben katholischen Kirche. So wird die Kraft des Wortes besiegelt durch die Macht des Beispiels, das jeder dem Mitchristen schuldet.

Da ich dieses schreibe, fällt mir ein, was ich neulich in den Lebenserinnerungen eines katholischen Schriftstellers las. Er erzählt, wie er auch in den reiferen Jugendjahren regelmäßig nicht nur zur Predigt, sondern auch zur Christenlehre gekommen sei, und wie er das seiner Mutter verdanke. Denn, so fügt er hinzu, meine Mutter hielt nicht nur darauf, daß ich hinging, sondern ging auch selbst zur Christenlehre regelmäßig mit.

Die Christen-
lehre:
Volkstathese.

Christenlehre und Predigt müssen einander ergänzen als zwei Perlen im goldenen Ringe der Sonntagsheiligung. Beide sind notwendig. Die Predigt folgt dem Laufe des Kirchenjahres, von der Weihnachtszeit bis zum letzten Sonntage nach Pfingsten; so folgt sie dem Wandel Jesu auf Erden; in

unvergleichlich schöner Abwechslung führt sie uns ein in die Heilstatsachen und in die sonntäglichen Perikopen. Daneben bedürfen wir noch ein anderes; das ist die planmäßige Erkenntnis des ganzen Vollgehaltes der ewigen Wahrheiten. Diesen planmäßigen Unterricht in tief durchdachtem, systematischem Aufbau bietet uns die Christenlehre an der Hand jenes Buches, an dessen Vollendung die Braut Christi jahrhundertlang gearbeitet hat. Das ist unser Lebensbuch; das begleitet uns als treuester Führer von der zartesten Kindheit bis zur Pforte der Ewigkeit. Es ist unser herrlicher Katechismus.

„Mein Vater, meine Mutter hielten darauf, daß ich auch nach der Schulentlassung hinging, und sie gingen auch selbst immer mit“ — kann das jedes Kind der Diözese von seinen Eltern sagen?

Liebe Diözesanen! tuet nicht so, als sei die Christenlehre nur Kinderlehre; sie ist echte Christenlehre, das heißt Volkskatechese. Es ist die Volksuniversität des Lehrmeisters Jesus Christus. Mögen unsere Männervereine und Müttervereine dazu helfen, daß das überall recht praktisch zur Wirklichkeit werde. Wenn unsere katholischen Vereine das hohe Ziel verfolgen, geistige und sittliche Bildung neben den Standesinteressen zu fördern, dann ist es eine ihrer schönsten Aufgaben, den Tag dieser edelsten Bildung, den Sonntag, recht segensreich zu machen.

Dieser bildende, segensreiche Einfluß des Sonntags wird im vollen Sinne dem zuteil, der den Gottesdienst nicht nur treu besucht, sondern beim Gottesdienst geistig tätig mitwirkt. Darum noch ein Wort von der Art der Teilnahme am sonntäglichen Gottesdienste.

Mit einer bloß körperlichen, untätigen Gegenwart bei Messe und Predigt würde nicht viel erreicht sein. Ein untätiges Umherstehen beim Gottesdienst wäre eine bloße Geduldsprobe. Das ist des denkenden Menschen nicht würdig. Der katholische Gottesdienst soll dem Christen viel mehr sein. Tief liegt im katholischen Herzen das Bewußtsein jener Würde und Aufgabe, die der Apostelfürst preist mit den Worten: Ihr Christen seid „ein königliches Priestertum“¹⁾. Also priesterlich ist eure Stellung. Wer solche Würde und solche Aufgabe hat, der

¹⁾ 1. Petr. 2, 9.

will auch aktiv, handelnd am Gottesdienste teilnehmen. Gerade diese tätige Teilnahme am Gottesdienste macht uns den Sonntag so besonders anziehend.

Siehe: der Priester betet am Altare, und die ganze Gemeinde stimmt ein in sein Gebet, jeder mit seiner Stimme, d. h. mit seinen besonderen Empfindungen und Anliegen. — Des Priesters Gloria und Präfation steigt zum Himmel, aber begleitet vom Gotteslob aus dem Munde der ganzen Gemeinde. — Am innigsten zeigt sich die Mitwirkung der Gemeinde bei den Hauptteilen der heiligen Messe. Bei der Opferhandlung legt jeder betend auf die Patene des Priesters auch alle seine Lebensopfer; bei der Wandlung schöpft jeder einzelne aus dem Gnadenborn, der von Golgatha quillt; die Kommunion soll allen zur Teilnahme am Opfermahle werden.

So schildert der heil. Martyrer Justinus im 2. Jahrhunderte den katholischen Gottesdienst. Er sagt: „Am Sonntag kommen alle von Stadt und Land an demselben Orte zusammen. Nach den Gebeten wird Brot und Wein mit Wasser geopfert und von den konsekrierten Opfern gegeben wird an alle Anwesenden ausgeteilt; und alle kommunizieren“¹⁾.

Das ist das Bild der Sonntagsheiligung aus der Urzeit des Christentums. Die Worte des heil. Justinus zeigen uns die doppelte Bedeutung, die der gemeinsame Sakramentempfang der Gemeinde am Sonntage hat. Für die Gemeinde ist es die tätige Teilnahme am Gottesdienste. Die Sonntagsfeier ohne heil. Kommunion der Gläubigen entbehrt ihres lieblichsten Teiles, nämlich der Versammlung der geheiligten Familie am Familientische im gemeinsamen Opfermahle. Daher der Wunsch der Kirche, es möchten alle am Sonntag zur Kommunion gehen. Das ist keine Neuerung oder Übertreibung. Es ist nur das Verlangen, daß die Übung der ersten Zeiten wiederkehre.

Für jeden einzelnen aber ist die allsonntägliche Kommunion das Heilmittel gegen die Fehler und Schwächen der Woche; es ist die Arznei der Seelen, zubereitet in der Leidensglut auf Golgatha, dargeboten mit der Lieblichkeit der Abendmahlsstunde. Der hat den schönsten Sonntag, der am Tische

¹⁾ Justinus, Erste Apologie. Kap. 67.

des Herrn das volle Sonntagsglück findet. Heilung von den Schwächen der vergangenen Woche und Stärkung für die Opfer der kommenden Woche, das ist die Wirkung der sonntäglichen Kommunion. An sie ist zugleich jene Erquickung geknüpft, die der Heiland bei Einsetzung des Altarsakraments als echte Sonntagsfreude uns verhieß.

Der Quell
der heiligsten
Freude.

Am Abendmahlstische sprach der Heiland: „Meine Freude soll in euch sein, und eure Freude soll vollkommen werden“¹⁾. Das ist das Gepräge der Sonntagskommunion, die echte Sonntagsfreude. Das Geheimnis dieser frohen, freudigen Stimmung geht aus vom Altarsakramente und durchströmt den ganzen katholischen Gottesdienst.

Achtet einmal im Laufe des Kirchenjahres darauf, wie ein freudiger Zug die kirchliche Sonntagsfeier durchweht. Selbst an den ernstesten Tagen fehlt niemals das erquickende Wehen dieser Freude in der Liturgie. An diesem ernsten Charakter religiöser Freude machen wir die Erfahrung, daß Freude auf ernstem Untergrunde für unseren unsterblichen Geist die erquickendste ist. Daher die Macht der religiösen Sonntagsfreude. Wo diese fehlt, da wird der Sonntag leer und langweilig. Ein wahres Heimweh empfindet darum der katholische Christ nach dem Sonntagsgottesdienste, wenn Krankheit die Teilnahme unmöglich macht.

Vor 35 Jahren hatte ich als junger Student in Würzburg allwöchentlich einen armen Handwerker zu besuchen, um ihm die Gaben des Vinzenzvereins zu bringen. Es war ein braver Vater von sechs kleinen Kindern, die alle den Druck der schweren Krankheit fühlten, die den Vater schon seit drei Jahren ans Krankenzimmer fesselte. Der trug sein Kreuz mit mannhafter Geduld. Aber eines Tages sah ich doch ihn bitterlich weinen. Warum? forschte ich schonend. Es war Heimweh nach dem katholischen Gottesdienste. Die Glocken der St. Petri-Pfarrkirche hatten auch zu seinem Bette geklungen. Da packte ihn die Erinnerung an das Erhebende des Sonntagsamtes. Er dachte an das Sonntagsglück, das er in gesunden Tagen in seiner Pfarrkirche gefunden hatte.

So geht es jedem braven Katholiken. Wer je aus diesem

¹⁾ Joh. 15, 11.

Quell der Labung tief getrunken, dem genügt keine andere Labung mehr; dem genügen Naturgenuß, Konzert und Tennisplatz nicht. Ja, noch mehr: ihm schmeckt auch der edelste irdische Genuß nicht an einem Sonntage, dem die Weihe des Gottesdienstes fehlt.

Sagt mir, liebe Diözesanen, an welchen Sonntagen habt ihr die innigste Freude in Gottes freier Natur empfunden? Wann habt ihr die Schönheit der Bergeseinsamkeit und die Lieblichkeit des Waldes, wann die Pracht des wogenden Ährenfeldes und den Jubel der Lerche am lieblichsten gekostet? Wann hat die trauliche Morgenstille der Sonntagsnatur und das plaudernde Murmeln des Baches und die Farbenpracht der herbstlichen Landschaft euch am meisten zu Herzen gesprochen? Das war an denjenigen Sonntagen, an denen ihr zuvor den Himmelsfrieden durch Sakramentsempfang gekostet hattet. Im Lichte dieser Stimmung empfanDET ihr die Wunder der Gotteswelt so unbeschreiblich anmutend. Wie kommt das? Ich will es dir sagen: Jeder trägt seine eigene innere Stimmung in die Natur hinein. Derselbe Naturgenuß, dieselbe Waldeseinsamkeit wirkt langweilig und beängstigend auf den, der mit schwerer Sünde den Sonntagsmorgen beginnt, — und wirkt beglückend und labend auf den, der morgens am Altare den heiligsten Gottesfrieden in seine Seele aufgenommen hat. Du bist eben mehr als ein Naturmensch. Deine Seele hat höheres Verlangen. Deiner Seele ist das christliche Gepräge zu tief eingedrückt. Erst die würdige christliche Sonntagsheiligung gibt dir die goldige Sonntagsstimmung. Erst so wird die Sonntagsruhe dir zum Segen für die ganze kommende Woche.

Das ist das rechte Verhältnis der kirchlichen zur weltlichen Sonntagsfeier.

Die Probe auf die rechte Sonntagsfeier liefert die nachfolgende Woche. Wer am Montag mit neuer Kraft und Freude an die Arbeit geht, wer dann den Opfern des Berufes mit Gottvertrauen entgegensteht, wer gegen die Versuchungen der kommenden Arbeitswoche sich gerüstet zeigt, der hat den Sonntag wahrhaft heilig gehalten. Dem hat der Sonntag Wachstum an religiöser und sittlicher Kraft neben der Stärkung für seine körperlichen Kräfte geboten. Eine solche Sonntags-

feier ist ein kostbares Kleinod für jeden einzelnen und für das ganze Familienleben.

Ich kann dies Hirtenwort nicht schließen, ohne noch kurz euch daran zu erinnern, was die Familie der echten christlichen Sonntagsfeier verdankt.

V.

Sonntag — der Familie Sonnentag.

Hast du schon einmal beobachtet, wie ein Familienvater, der die ganze Woche durch die Berufsarbeit den Seinigen entzogen ist, sich auf den Sonntag freut? wie glücklich er ist im Bewußtsein: den morgigen Tag kann ich ganz im Kreise der Meinigen in heiliger Ruhe zubringen? Siehe, wenn der Sonntag gleich einem Wohltaten spendenden Könige die Lande durchzieht, die herrlichsten Wohltaten wirft er in den Schoß der christlichen Familie. Der Sonntag ist der Familie Sonnentag. So war es vor Jahrzehnten, als wir Erwachsene noch Kinder waren. Ist es heute noch so? Oder ist es anders geworden? Gilt heute unsern Familien der Vorwurf: Ihr geht mit dem Sonntag zu leichtfertig um?

Denjenigen katholischen Familien, die einen solchen Vorwurf verdienen, rufe ich das Bild eurer Eltern und Großeltern aus dem Grabe herauf; die sollen euch erzählen vom Sonntagsglücke des echt katholischen Volkes.

Worin besteht der Familie Sonntagsglück?

Vor allem im trauten häuslichen Zusammensein. Das moderne Arbeitsleben reißt die meisten Familien sechs Tage auseinander. Arbeit und Erwerb müssen die Familienglieder meist draußen suchen. Der Stunden familiären Zusammenseins sind wenige; Ermüdung und Sorgen und so mancher Ärger des Tages nehmen den Abenden der Werkstage vielfach noch das anmutige Gepräge. Aber dann naht der Sonntag. Der bringt Ruhe und Feierstille. Der vereint die Getrennten. Der macht es möglich, die wohltuende Familienfreude zu genießen; und ohne diese Freude ist es in keiner Familie behaglich. Wer nun den Familien den Sonntag noch verdirbt, der versündigt sich am Schönsten, das auch die ärmste Familie ihr eigen nennt. Nirgends auf der Welt ist daher die

Der Sonntag
eint die
Getrennten.

Unzufriedenheit und die Verbitterung im Volke größer als da, wo der Sonntag durch Entweihung für die Familie verdorben wird.

Familiientag ist der Sonntag durch die traute Aussprache zwischen Eltern und Kindern. Mehr als an anderen Tagen nimmt am Sonntage die Stimme der Eltern einen milden, erfreuenden Klang an. Im Getriebe der Werktagsarbeit klingt die Stimme des Vaters auch zu Hause etwas hart; die Härte, die dem Kampfe ums Dasein eigen ist, prägt sich auch dem Umgange auf. Das Gemüthvolle und Zutrauliche im familiären Verkehre tritt dann zurück. Aber ein Tag bringt diese Gottesgabe wieder. Das ist der Sonntag.

Sonnenstrahl
ins
Kindesherz.

Dadurch wird der Sonntagsverkehr zwischen Eltern und Kindern das wirksamste Mittel der Erziehung. Denn die echte Sonntagstimmung öffnet die Herzen und nähert sie einander. Dann bedarf's nicht langer Ermahnungen. Ein liebes, ermunterndes Wort vom Vater, in der Sonntagsfreude gesprochen, fällt dann wie ein lichter Strahl ins Kindesherz. Dann fühlt das Kind: heute ist mein Vater wirklich Vater, heute ist meine Mutter wirklich Mutter. — Sagt, liebe Eltern, hat nicht damals, als wir noch Kinder waren, der Sonntag diesen verklärenden Glanz in unser jugendliches Gemüthsleben geworfen?

Ein solcher Sonntag öffnet auch dem Kinde die Lippen. Wie manches möchte das Kind fragen, plaudern, besprechen. An Werktagen geht das nicht gut. Der ernste Zug der von Werktagsarbeit ermüdeten Eltern schließt den Mund der Kleinen. Ist aber am christlichen Sonntage die Familie in trauter Feierstille beisammen, haben dann die Eltern Zeit und Sinn für des Kindes Geplauder und Einfälle und Spiel, dann tut eine neue Welt im Kinde sich auf. Dann kann der Vater wirklich Lehrer der Seinen werden. Er kann die Erfahrungen seines eigenen Lebens plaudernd ihnen mittheilen; seine eigene Lebensanschauung wird dann Erbgut der Kinder. Gar manche Verstimmung und Bitterkeit der harten Arbeitswoche schwindet dann von selbst. Das sind keineswegs Kleinigkeiten oder Lappalien. Nein, es sind gesunde Lebensäußerungen des Menschenherzens, das so vom Schöpfer gebildet ist.

Nun versteht ihr die Überschrift dieses Abschnittes: Sonntag — der Familie Sonnentag.

Der Eltern
Beispiel am Tag
des Herrn.

In der Familie soll das Kind lernen, wie es den Sonntag heilig halten soll. Halten Vater und Mutter auf Treue und Pünktlichkeit im Gottesdienste, dann ist ein gutes Stück der Erziehung schon durch dieses stille Beispiel geleistet. Der gemeinsame Kirchgang der Eltern mit dem Kinde zum Hochamte, zu Predigt und Christenlehre ist jede Woche der lichteste Augenblick im Leben des Kindes. Das wird das Kind nie vergessen. Setzt aber der Vater sich aus nichtigen Vorwänden über das dritte Gebot Gottes hinweg, dann entsteht ein bitterer Kampf in der Seele des Kindes. Das Kind weiß: Gott und Gottes Kirche befehlen; und mein Vater, den ich als Stellvertreter Gottes ehren soll, verachtet das. Dieses Bewußtsein vergiftet die Seele des Kindes. — Oft habe ich beim Besuche der Schulen solchen armen Kindern in ihr scheues Auge gesehen. Das Kindesauge selbst erzählte mir, wie es leidet unter diesem inneren Widerspruche. Eltern, die so gewissenlos handeln, vergiften das Innenleben des Kindes. Solche Kinder sind nach der Schulentlassung gerade am Sonntage den schlimmsten Gefahren zugänglich.

Wie mancher Jüngling, wie manches Mädchen, das tief gefallen ist, muß gestehen: „ich war Sonntag nachmittag zum Vergnügen mit der und der Gesellschaft, mit dem und dem Vereine; meinem Vater war das gleichgültig; meine Mutter meinte, es sei nicht so schlimm. Und da, als es dunkel wurde, ist das Unglück über mich gekommen. Es war ja meine Schuld; aber meine Mutter hat noch größere Schuld.“

Wie manches Kind wird am Tage der Vergeltung sagen: „ich wäre auf ewig gerettet, hätten es meine Eltern mit dem Sonntag ernster genommen.“

Solchen Eltern gilt die letzte kurze Predigt, die der Heiland unter der Kreuzeslast auf seinem Todesgange sprach; sie lautet: „Mütter, weint über euch und eure Kinder!“

Seht, liebe Eltern: wie ihr es mit dem Sonntage haltet, das wirkt bestimmend für das ganze künftige Leben des Kindes. Darum soll es allen eine heilige Sorge sein, daß der Sonntag wieder der Sonnentag, der Segensquell für die Familie werde.

Es ist nicht genug, am frühen Sonntag-Morgen eine stille heil. Messe zu hören und dann den ganzen Tag den welt-

lichen Vergnügungen sich zu widmen. Das darf nicht zur Regel werden. Nein, der ganze Sonntag soll ein heiliges Gepräge tragen. Denn der ganze Sonntag gehört Gott dem Herrn. Drum soll das Herz den ganzen Sonntag für die Gnaden Gottes die rechte Stimmung haben. Nur so retten wir den Familien den Segen des Sonntags.

Darum sollen auch die Vereinsfestlichkeiten eingeschränkt werden. Wenn Monate lang Sonntag auf Sonntag ein Vereinsfest das andere ablöst, wenn Sonntag auf Sonntag Duzende von wertlosen Vereinen mit Stiftungsfesten und gegenseitigen Besuchen in alle Städte und selbst in die stillen Dorfgemeinden den Lärm der Lustbarkeiten tragen, dann ist das keine christliche Sonntagsheiligung mehr. Es geht nicht an, Monate lang Gott gleichsam mit einer halben Stunde früh morgens abzufinden und den ganzen übrigen Tag den Zerstreuungen zu widmen. Das führt allmählich zur Verrohung und Verwilderung; und oft wird solche Ausgelassenheit zu einem Netzgewebe, mit dem der böse Feind die leichtsinnigen Jugendlichen umspannt. Die Folgen sind: wüstes Treiben beim Alkohol, Frechheit gegen Eltern und Priester, schlimme Bekanntschaften und unheilvolle Sünden. Solchen Gefahren müssen die verständigen Eltern unter Mithilfe der katholischen Männer- und Müttervereine und der katholischen Jugendvereine mit Ernst und Nachdruck entgegentreten. Ihnen darf nie der Vorwurf gelten: „wir gehen zu leichtfertig mit dem Sonntage um“.

Kampf gegen
den Unfug
zunehmender
Lustbarkeiten.

VI.

Der Glockenruf am Samstag Abend.

Was gibt es Lieblicheres und Friedlicheres als den Klang der geweihten Glocke? Und doch sind es Kampfesgebete, die der Bischof bei der Glockenweihe verrichtet. Wenn die Glocke nach glücklich vollendetem Guß dem Schoße der Erde entsteigt und ihren Weg in die Höhe des Turmes antritt, dann betet über sie der Bischof: Bei deinem Klange soll die Macht der bösen Feinde gebrochen werden, und die Kinder Christi sollen beim Glockenton eilenden Schrittes kommen zum Schoße der Kirche, um im Tempel betend herabzurufen die Scharen der

himmlischen Geister. Zum geistigen Kampfe also ruft die Stimme der Glocke aus lichter Höhe.

Glockenklang am Samstag Abend, du bist der Ruf des himmlischen Königs an seine Getreuen im Kampfe um die Sonntagsheiligung. Das soll der Schlußgedanke dieses Hirtenschreibens sein: die Mahnung der Glocke am Samstag Abend.

Vier Mahnungen hört der Christ am Samstag Abend aus dem Glockenklange heraus.

1. Gönn' dir die
heilige Sonntagsruhe.

Wo immer die Glockentöne gleich Engelstimmen hineilen über die Felder, eindringen in die Werkstätten und Fabriken, anklopfen an die Fenster der Büros, da überallhin dringt ihre erste Mahnung: nun laß die Arbeit ruhen! Ruhe aus vom harten Joch der sechs schweren Tage. Ruh'n sollen auch die irdischen Gedanken und Sorgen. „Suchet, was droben ist! suchet, wo Christus weilt!“ — so tönt es in jedes Herz hinein. Koste den Vorgesmack der ewigen Ruhe, nicht in Müßiggang am Ruhetage, sondern in Erhebung von Herz und Hand zu den ewigen Gefilden. Vergiß also die irdischen Mühen; vergiß auch die irdischen Standesunterschiede. Morgen geht's zum Vaterhause; da gibt es keinen Unterschied der Klassen, sondern nur die einzig wahre Brüderlichkeit der Kinder Gottes.

2. Rüste dich zur
Sonntagsfeier.

In dieser Glockenstimme liegt zugleich die zweite Mahnung: rüste dich zur Sonntagsfeier. Darum verschiebe keine Arbeit auf den Sonntag Vormittag. Du sollst deinen Untergebenen, deinen Lehrlingen, deinen Dienstboten und Gehilfen nicht eine Arbeit für Sonntag Morgen aufladen, die nicht ganz unumgänglich notwendig ist. Du sollst auch von der Sonntagsfeier mit den Deinigen reden. Wo wegen häuslicher Pflichten einzelne während des Hauptgottesdienstes zurückbleiben müssen, da muß die rechte Verteilung des Kirchganges in der Familie festgestellt werden.

Ihr katholischen Mütter habt am Samstag Abend noch eine besondere Aufgabe. Das ist diese: mit Freundschaft und Teilnahme soll die Mutter die Ihrigen an den regelmäßigen Empfang der Sakramente erinnern. Das ist ein Apostolat der Mütter am Samstag Abend.

Zu der trauesten Feier des Samstag Abends gehört dann das gemeinsame Rosenkranzgebet in der Familie. Wie lieblich

mutet es stets auf meinen Reisen in katholischen Orten mich an, wenn an den Straßenecken am Samstag Abend vor dem Marienbilde das Lämpchen brennt. Nenne das nicht eine Äußerlichkeit. Es liegt ein tiefer Sinn darin, und es redet eine gar herzliche Sprache. Nicht nur mit Worten kann man predigen; unsere edlen katholischen Gebräuche reden oft herzlicher als der beredteste Mund.

Habt ihr Goffines Handpostille im Hause, so leset Evangelium und Epistel schon am Samstag Abend; wer das übt, dem wird die Predigt darüber doppelten Nutzen bringen.

Run vernimm der Sonntagsglocke dritte Mahnung. Die 3. Freuet euch im Herrn!
 lautet so: Jetzt laß Freude einziehen in Herz und Familie! „Freuet euch, abermals sage ich: freuet euch im Herrn!“¹⁾ Das ist der geweihten Glocke Jubelklang. „Evangelium“ heißt auf deutsch: die frohe Botschaft; das ist der Glocke Samstagsruf, eine Botschaft voll froher Sonntagsstimmung. So froh stimmt uns alles im Gotteshause: Predigt und Gottesdienst, Orgelklang und heiliger Gesang; sie alle sind ja durchweht vom Hauche des heil. Geistes, des Geistes der Freude. Öffne ihm dein Herz; dann fliehen Anfechtung und Mutlosigkeit; dann halten bei dir die Engel des Friedens ihren Einzug. Danach hungert dein Herz mit allen seinen Fasern. Nicht weltliche Vergnügungen können deinen Hunger nach Freude stillen, nicht Alkohol und Ausflüge, nicht Tanz und Konzerte. Zu hoch ist dein Adel; zu tief ist dein Freudeverlangen. Das kann nur der Ewige selbst erfüllen; in der echten Sonntagsheiligung bietet er dir Vorgeschnack und Unterpfand der unverfälschten Freude. Diesem dritten Glockenrufe, der Botschaft von der edelsten Freude, wollen wir besonders aufmerksam lauschen.

Noch eine vierte Mahnung höre ich aus der Samstagsglocke. Das ist diese: Christen! haltet heilig die Nacht von Samstag auf Sonntag. Das ist jedesmal eine heilige Nacht. Drum soll man nie weltliche Lustbarkeiten auf Samstag Abend legen. Am Samstag Abend sollen keine Festessen, keine Vereinsfeste, keine Hochzeitsfeierlichkeiten sein. Nicht Spiel und 4. Heilig sei dir die Sonntagsnacht.

¹⁾ Phil. 4, 4.

Tanz soll die Abendstunden füllen, sondern die stille Häuslichkeit mit ihrem frohen und frommen Sinn.

Ebenso sollen die Sonntag-Nachmittage nicht ganz dem Vergnügen gewidmet sein. Weit mehr Freude und geistige Erquickung bieten die katholischen Nachmittagsandachten. — Horch, wie die Glocke leise nachklingt und ausklingt. So klingt in diesen Andachten des Nachmittags die festliche Stimmung des Sonntags gar wunderbar nach. Da herrscht eine erquickende Mannigfaltigkeit. Jede der Andachten des Sonntag-Nachmittags berührt eine andere Saite in unserem Gemüte. Das Rosenkranzgebet im Oktober, die Kreuzwegandacht in der Fastenzeit, die Marienlieder an den Festen der Gottesmutter, die Sakramentshymnen in der Fronleichnamszeit, die Herz-Jesu-Andacht an den ersten Monatssonntagen, die Krippenlieder zu Weihnacht: jede dieser Nachmittagsandachten hat einen anderen Ton. In ihnen lebt eine heilige Poesie, nicht von rein menschlicher Erfindung, sondern voll ewigen Wahrheitsgehalts in edelster kunstreicher Form. Durch diese stimmungsreiche Lebensfülle übt ja unser katholischer Gottesdienst so machtvolle Anziehung.

So lauschet denn gern und folget treu, geliebte Diözesanen, diesem Rufe der Glocken.

*

*

*

Der Glocke Ruf
zum
ewigen Sabbat.

Noch kurze Zeit, dann wird dieselbe Stimme vom Turme dir zum letzten Male klingen. Dann will sie dich zu einer anderen Sabbatruhe rufen, zu einem anderen Sonntage dich einladen. Die Sonntagsglocke wird gar bald deine Sterbeglocke sein.

Nun wisse: wie sie dir am Samstag Abend im Leben geklungen, so wird sie dir im Tode klingen, am Abend vor deinem ewigen Ruhetage. Wer den Sonntag nicht geheiligt hat, dem wird keine ewige Sonntagsfreude zuteil werden; ihm fehlt ja das Unterpfand des ewigen Sonntagsglücks. Hast du den Sonntag aber gut benutzt, hast du ihn treu geheiligt, dann wird deine letzte Sabbatruhe eine glückselige sein. Dann wird am letzten Abend die verklärte Freude des ewigen Sonntags deine Lippen umspielen.

Wie dein Sonntag, so dein Sterbetag.

Vom Starkmut des Soldaten.

Ansprache an die Landsturmmänner in Breslau,
gehalten am 26. März 1915.

Meine lieben Männer!

Ich hatte einmal Gelegenheit, einem hohen Staatsbeamten zu sagen, daß von allen Ansprachen, die ich zu halten pflege, mir keine so lieb und ungeniert ist als die, welche ich wiederholt im August oder September an die aus Stadt und Land um mich versammelten Rekruten gehalten habe. So möchte ich denn auch nicht den dreitägigen Kursus in diesem Jahre vorübergehen lassen, ohne ein Wort der Liebe und der Ermunterung an Sie zu richten. Heute habe ich nun keine Rekruten vor mir, sondern Landsturmmänner; aber desto mehr ist mein Inneres von wahrer Freude erfüllt. Der Bischof hat viel auf dem Herzen, was er Ihnen sagen will. Mein Lieblingsthema, wenn Rekruten und Soldaten sich um mich versammeln, ist, zu ihnen zu sprechen von der Tugend des Starkmutes. Es ist dies jene Tugend, ohne welche kein Soldat, aber auch nicht der Zivilist, im Leben auskommen kann. Im Sakramente der Firmung, das Ihnen der Bischof bringt, werden als Wirkungen desselben Kraft und Stärke verliehen. Nun nahten die Tage, wo der Geist der Heldentraft seine Wirkungen in besonderem Maße wieder erproben will.

Starkmut braucht ein jeder in dem Kampfe des Lebens. Es ist nicht ein prozender Starkmut, den wir erstreben sollen; der ist nicht zum guten. Es gab einen Apostel, der hatte anfangs einen verkehrten Starkmut, und der hat ihn ins Unglück gebracht. Als alle zitterten und bangten, da sagte er ziemlich

selbstbewußt: „Wenn sich auch alle an dir ärgern, ich werde mich niemals an dir ärgern!“ Und sehen Sie, er war der erste, der den Herrn verleugnete. Diesen zu selbstbewußten Starkmut wollen wir nicht. Auch Apostel Petrus mußte erst durch die Schule der Demut gehen und so die wahre Tugend des Starkmutes lernen. Diese Tugend hat einen hohen Wert. Sie gibt Heldenkraft auch Frauenherzen. Jedesmal, wenn ich Barmherzige Schwestern vor mir sehe, habe ich das Bewußtsein: unter ihnen sind Märtyrerinnen, die sich monatelang der Pflege der Pockenkranken und Cholerakranken widmen. Von diesem Starkmut will ich zu Ihnen reden.

Auch beim Starren kann es vorkommen, daß das Herz zittert und bebt. Selbst unserem lieben Heiland geschah es. Wie zitterte und bebte am Ölberge in Todesangst sein Herz. Aber selbst in solchen Augenblicken kann der Wille stark bleiben. Wir müssen nur die rechten Mittel gebrauchen, diesen Starkmut in uns lebendig zu erhalten. Heute rede ich von einigen Quellen, aus denen wir diese Tugend schöpfen können.

Die erste Quelle des Starkmuts ist die rechte Auffassung des Berufes, zu dem ich berufen bin. Ich weiß, es ist der Wille Gottes, daß mich das Vaterland gerufen hat, es zu verteidigen. Den Krieg wollte Gott nicht. Aber nachdem er gekommen ist, ist es sein heiliger Wille, daß die, welche der Landesvater ruft, der Fahne treu folgen sollen. Adsum! Hier bin ich! Wir wissen es, Gottes Wille und Gottes Hand hat unsern Kaiser so stark gemacht. Wie hat er die letzten Tage und Nächte vor Ausbruch des Krieges mit sich selbst gekämpft, ob er sein Schwert aus der Scheide ziehen soll. Dann aber sagte er: Ich muß mein Volk verteidigen! Es ist Gottes heiliger Wille. Das ist es, was uns so eng mit dem Kaiser verbunden hat: er kämpft nicht um irdischer Güter willen, sondern für das Vaterland und für eine heilige Sache. Und so kämpfen auch wir um dieselben hohen Güter, nicht bloß für das irdische Vaterland, sondern auch für noch Höheres. Wer könnte es wohl ruhig ansehen, wenn die katholische Kirche in Deutschland unter russische Bedrückung oder Frankreichs leitende Männer käme. Es gilt bei uns den Kampf für die heiligsten Güter. Wir gehen in den Krieg mit

dem Bewußtsein, daß wir für einen König kämpfen, der in wahrhaft christlicher Gesinnung ausgezogen ist.

Wir gehen mit Gottvertrauen. Das ist die zweite Quelle des Starkmuts. Im Kriege wie im Frieden fällt kein Haar vom Haupte ohne den Willen unseres himmlischen Vaters. Sollte der eine oder andere sein Leben lassen müssen, nun, so weiß er, es war Gottes heiliger Wille, und dieser hat ihm das Los bestimmt. Mit dieser christlichen Gesinnung, mit diesem Gottvertrauen treten wir vor den Thron Gottes. Der heil. Paulus schreibt: „Ob wir leben oder sterben — wir sind Gottes!“ (Röm. 14, 8.) Wir gehören Gott an. Das ist das christliche Bewußtsein, das unserem Kaiser seinen Starkmut gibt.

Wenn Sie in Gefahren zittern und bangen, denken Sie an den Sturm auf dem Meere, wo die Apostel auch zitterten und bebten, und wo ihnen der Heiland sagte: „Was seid Ihr so furchtsam, Ihr Kleingläubigen?“ Blickt zu den Sternen empor, zum gestirnten Himmel, mit dem Bewußtsein, daß Gott über Eurem Haupte wacht. Das erhält dem Christen den Starkmut.

Ein dritter Born des Starkmutes ist das Bewußtsein, daß keine Stunde unseres Lebens vergebens ist. Unser Leben gleicht einem Buche, und jeder Tag hat sein Blatt darin. Welche Blätter sind die kostbarsten? Die, wo die größten Opfer für Gott verzeichnet stehen. Was gibt es aber Größeres, als das Bewußtsein: Ich bin berufen, das Vaterland zu verteidigen. Diese Blätter im Lebensbuche bleiben für die ganze Ewigkeit. Wir werden dereinst aus der Ewigkeit nicht auf jene Blätter mit großer Freude blicken, wo wir gemüthlich in Ruhe und Frieden zu Hause weilten, sondern auf die, welche bezeichnet sind mit Opfern um Gottes Willen. Und wenn wir uns sagen, wir nehmen alle diese Opfer auf uns im gläubigen Aufblick zu Gott, er meint es gut mit uns, so ist das eine Quelle unserer Kraft.

Ich spreche nun von einer vierten Quelle des Starkmuts, von einer echt soldatischen. Das ist das Bewußtsein der Ehre. Kein Stand muß so sehr auf Ehre halten wie der Soldatenstand. Fleckenlos und rein muß er dastehen im Regengießen und im Standquartier. Er hat aber auch zu kämpfen gegen mancherlei Versuchungen, namentlich im Stand-

quartier. Diese Versuchungen sind nicht gering. Wir vernehmen ja von zahlreichen Fällen, auch aus Lazaretten, wo Soldaten diesen Versuchungen erlegen sind. Liebe Männer! Gestatten Sie Ihrem Bischof, daß er Sie warnt vor den schleichenden Gefahren, die draußen Ihrer warten. Er ruft Ihnen zu: Halten Sie Ihren Ehrenschild rein und makellos! Ich habe hier erwachsene Männer vor mir, und darum brauche ich nicht so zu sprechen wie zu meinen Rekruten. Aber zu Ihnen kann ich noch eindringlicher reden, und Sie werden meine Andeutungen verstehen. Halten Sie sich so, daß Sie, wenn der Krieg zu Ende ist, Ihrer Mutter, Schwester, Gattin frei und offen ins Auge blicken können, daß Sie mit Freuden den Blick der Mutter, Frau und Schwester aushalten können. Den jungen Rekruten sage ich: Tuet einem Weibe nichts an, was Ihr nicht Eurer Mutter oder Schwester antun dürft. Ich erwähne das auch heute, nicht weil ich Mißtrauen hätte, sondern weil ich weiß, daß Ihnen Versuchungen nahen werden, und zwar vielleicht in einer Gestalt, die Ihnen vollständig ungewohnt ist. Darum rüsten Sie sich mit Starksinn. — Man hört zuweilen die Entschuldigung: das Mädchen war ehrlos! Ich frage: Wer ist wirklich ehrlos? das arme Mädchen oder Du, der Du sie noch tiefer in den Staub trittst! — Wenn der Bischof voll Sorge und Liebe eindringliche Worte an Sie richtet, denkt daran in der Stunde der Anfechtung.

Liebe Männer! Wir wollen aber die schönste Quelle der Kraft nicht vergessen, das ist der regelmäßige Empfang der heiligen Sakramente. Die heilige Beichte ist das Sakrament der Stärke. Da wird gekämpft, nicht außerhalb, sondern auf dem Felde des Herzens. Das ist das beste Mittel, das wir besitzen, die Tugend des Starksinnes zu erlangen. Haben Sie Gelegenheit, die heiligen Sakramente das eine oder andere Mal im Felde zu empfangen, dann tun Sie es, so oft es Ihnen immer möglich ist.

Ich hatte einst einen jungen Freund, der unter meinen Augen aufwuchs. Ich sah ihn groß werden. Ein braver Junge. Er ging aber wohl nur alle Ostern zur heil. Kommunion. Vor einigen Wochen schrieb er aus dem Felde an die Mutter: „Das einzige, was meine Nerven in Ordnung

hält, ist, daß ich so oft, als ich kann, die heil. Kommunion empfangen. Und sollte ich bis 5 Uhr nachmittags nüchtern bleiben müssen, ich tue es, nur um diese Stärkung nicht zu missen.“ Die Eucharistie feiert Triumphe in diesem Kriege. Lassen Sie sich's gesagt sein: So oft Sie Gelegenheit haben, empfangen Sie das allerheiligste Sakrament! Das gilt von dem Leben im Felde und in den Kasernen. — Ein alter Soldat erzählte so gern, wie er 1870 eines Abends spät in Frankreich beichten kam. Der Pfarrer mußte dann weg und sagte ihm: „Ich kann Sie nicht kommunizieren; aber morgen früh um 7 Uhr findet im Waisenhouse die heil. Messe statt, da können Sie die heil. Kommunion empfangen.“ Pünktlich um 7 Uhr steht der Soldat an der Pforte. Die französische Schwester, die ihm öffnet, will in Ohnmacht fallen, als sie einen preußischen Soldaten mit Gewehr und Tornister vor sich sieht. Sie führt ihn aber hinauf in die Kapelle. Die Waisenkinder rücken ängstlich zur Seite. Wie erstaunen sie aber, als der Soldat zum Altar tritt, das Confiteor betet und der Priester ihm die heil. Kommunion reicht. Das hatten sie noch nie gesehen! Als der Soldat wieder fortging, hätten sie ihm am liebsten alle die Hand gegeben. So deutsche Katholiken, deutsche Soldaten! Zeigen Sie, daß Sie ebenso treu das allerheiligste Sakrament draußen im Felde oft und würdig empfangen.

Noch eine Quelle der Kraft habe ich Ihnen zu nennen, an die Sie vielleicht nicht denken werden; es ist die Verehrung der lieben Mutter Gottes. Vergessen Sie diese ja nicht. Ich habe viel mittelalterliche Studien getrieben und daraus ersehen, wie die Krieger des Mittelalters vor allem zur Mutter Gottes sich wandten. Es war jene Zeit, wo man noch mit Schwertern und Spießen kämpfte. Draußen im Felde lagerten die Krieger. Es war mancher alte Graubart darunter, der daheim Frau und Kinder besaß, aber auch mancher junge Soldat, der zum ersten Male ins Feld gezogen war. Es war am Abend vor der Schlacht. Es war still geworden, und manchem hang ums Herz. Da stimmt mit einem Male so ein alter, ergrauter Kriegermann den Gesang an:

„St. Maria, Mutter und Magd,
 All' unsere Not sei Dir geklagt!“

Und wie der den Gesang anstimmt, so fallen nach und nach alle Kameraden mit ein, und von allen Wachtfeuern klingt es zum Sternenzelt: „St. Maria, Mutter und Magd, all' unsere Not sei Dir geklagt!“ Da fand das Herz Ruhe, und Engel trugen das Lied empor zum Himmel. Getrost und mutig zogen die Kriegsleute beim Morgengrauen in den Kampf hinein.

Liebe Männer, Ihr habt auch ein Gemüt. Ich habe es immer erfahren, ein Mannesgemüt ist tiefer als ein Frauen-
gemüt. Wir Männer können es nicht so zeigen, was uns tief innen bewegt. Unsere Außenseite ist etwas rauh und barsch, weil oft Sorgen, Arbeit und Ärger uns die Stimmung verderben. Vergessen Sie das Gemütsleben nicht. Verehren Sie die Gottesmutter in Gefahren. Und darum möchte ich noch unterstreichen, was wir vorhin aus Laienmund gehört haben: Sie können im Tornister nicht viel mitnehmen, aber der Rosenkranz wird immer Platz haben. Wenn sie auch nicht viel beten können, einige Perlen können es doch sein, und dann denkt die liebe Mutter Gottes auch an Sie. — Als zum Beginn des Krieges die Barmherzigen Schwestern in Hildesheim Abschied nahmen, da habe ich jeder von ihnen ein Marienbild mitgegeben und hinter jedes geschrieben: „St. Maria, Mutter und Magd, all' unsere Not sei Dir geklagt!“ — Die Mutter Gottes wird uns mit ihrer Fürbitte beistehen, wenn wir sie nur treu verehren. — Im Mittelalter hat man von Straßburg aus ein herrliches Fahnenbild dem Heere vorangetragen, wenn die Kaiserzüge nach dem Süden aufbrachen. Auf diesem Bilde war die Gottesmutter mit ihrem Kinde dargestellt, wie sie so weit, so weit die Hände ausbreitet, um ganz Deutschland beizustehen im Kampfe. Diese Liebe zur Gottesmutter ist also von jeher den deutschen Kriegern eigen.

Das sind so einige Quellen des Starkmutes, an die ich erinnern wollte. Etwas Neues habe ich Ihnen ja damit nicht gesagt. Aber es kommt aus dem Herzen Eures Bischofs, der einst vor Gott für alle Rechenschaft geben muß, soweit es eben möglich ist. Üben wir die Tugend des Starkmutes „in Gottes Namen“. Das ist der alte schlesische Spruch, den ich so gern höre, der alte schlesische Abschiedsgruß, er soll auch Ihre Losung

bleiben. Üben Sie Starkmut, wenn Sie Ihres Glaubens oder Ihrer Frömmigkeit wegen verspottet werden. Sie wissen, es sind nicht die edlen Kameraden, die solches tun. Sollte unter Ihren Kollegen ein Ungläubiger sein, der Ihrer spottet, dann ist die beste Waffe dagegen: still schweigen und ruhig seine Pflicht tun und den rechten Weg weitergehen. — Bei Gelegenheit einer Firmungsreise erzählte mir ein alter Mann von seiner Soldatenzeit folgendes Erlebnis. Ich war hannoverscher Soldat gewesen, noch unter König Georg V., und lag in Hildesheim. Fröhlich morgens um sechs Uhr stand ich auf, um zur Kirche zu gehen. Dieses Hohngelächter der Kameraden, das da erfolgte! Ich ging unbeirrt zur heil. Messe. Am nächsten Sonntag erfolgte dieselbe Geschichte. Und als es sich am folgenden Sonntag zum drittenmal wiederholte, da sagte ich: „Nun, Kameraden, ist es genug; ich lasse Euch in Ruhe, Ihr müßt mich auch in Frieden lassen, und damit Punktum!“ So geschah es fortan. Und der gerade wurde der Vertrauensmann aller. Wenn irgend etwas beim Leutnant oder Feldwebel in Ordnung zu bringen war, baten die anderen ihn darum. Jetzt ist er Vertrauensmann von allen Personen in seinem Dorfe. Er hat mir das selbst erzählt. Sowie die einzelnen Vereine keinen Vorsitzenden mehr hatten, wählten sie ihn. Er sagte: „Überlegt Euch das, denn ich halte strenge Ordnung!“ Aber das wollen die Leute eben. Das ist der Lohn der Charakterstärke. Liebe Wehrmänner, handelt auch so charakterfest. Zeiget, daß Eure Stirnen mit dem Königszeichen des Kreuzes in der heil. Firmung bezeichnet worden sind.

Eine andere Gelegenheit, sich den Starkmut zu bewahren, ist die Enthaltung vom Alkohol. Ich habe Ihnen vielleicht schon verraten, daß ich Total-Abstinent bin. Ich segne die Stunde, wo ich mich entschloß, keinen Tropfen Alkohol mehr über meine Lippen zu bringen. Ich sage Euch, wenn Ihr es durchführen könnt, tut desgleichen, besonders in den Standquartieren. Der Weg führt sonst gar manchen vom Wirtshaus zur Stätte der Schmach, die dann das ganze Leben mit Unglück erfüllt, und dieser Weg ist oft sehr kurz.

Auf noch einen Punkt möchte ich kurz hinweisen, den ich von einem alten, ausgedienten Soldaten, einem Lehrer, hörte.

Er sagte mir: Es gefällt mir nicht, wenn häßliche Lieder von den Rekruten gesungen werden. Es soll ein reines, unschuldiges Lied von ihren Lippen erklingen. Man kann es ja nicht verhindern, manches zu hören, was nicht recht ist, aber unsere Lippen sollen sich damit nicht beschmutzen.

Ein kleines Gesang- und Gebetbuch nehmen Sie mit ins Feld.

Seien Sie in Ihrem Ausgange besonders vorsichtig. Gehen Sie nie, nie in ein Haus, von dem Sie ahnen, daß dort Sündhaftes geschieht. Seien Sie in Ihrem Ausgange besonders vorsichtig. Ich brauche das vor Ihnen wohl nicht näher auszuführen, wie bei Rekruten.

Wenn Sie noch eine Mutter haben, schreiben Sie ihr oft, so oft Sie können. Der Gedanke an die Mutter hält aufrecht in trüben Stunden. Schreiben Sie ihr: Liebe Mutter, wenn Du am Sonntag in die Kirche gehst, so bete für mich den Kreuzweg; ich muß jetzt einen anderen Kreuzweg gehen. — Wer treu zu seiner Mutter hält, der wird vor Abwegen bewahrt bleiben. Tun Sie es. In Westfalen wird eine glauwürdige Erzählung berichtet von einem Soldaten, der mit mehreren Kameraden am Sonntag-Nachmittag ausging. Er erzählt: „Meine Kameraden gingen in ein schlechtes Haus. Ich wollte mitgehen. Da war es mir, als ob mich jemand von der Schwelle zurückzöge, und ich konnte sie nicht betreten.“ Die Mutter hatte in derselben Stunde für ihren Sohn den Rosenkranz gebetet. Solche Fälle ereignen sich sehr oft. Ein Mutterherz betet so rührend und eindringlich wie sonst kein anderes Herz auf der Welt.

Daß Sie mit den anderen Soldaten gute Kameradschaft halten müssen, ist selbstverständlich. Besonders aber schließen Sie sich an Ihre Vereinsangehörigen, sei es aus den Gesellen-, Arbeiter- oder sonstigen Vereinen. Halten Sie das Band aufrecht im Felde. Sie wissen, wie viel ich von den katholischen Vereinen halte. Halten Sie die heiligen Bande aufrecht im Felde.

Und nun die letzte Bitte! Können Sie nicht zur Beicht gehen, dann lernen Sie die vollkommene Reue erwecken. Sie brauchen dazu nicht einmal die Formel, die im Gebetbuch steht. Das schlichteste und beste Gebet haben wir ja von einem Soldaten, von jenem Hauptmann, welcher die Worte sprach

„O Herr, ich bin nicht würdig, daß Du eingehest unter mein Dach!“ Und so soll auch Ihr Gebet sein: schlicht, einfach, innig und herzlich. Blicken wir auf den Heiland am Kreuze und sagen wir: „Ich möchte gern wieder gut machen, was ich verschuldet habe, und Dir, o Gott, meine Liebe und Treue beweisen!“ Beten Sie: „Mein Gott, ich glaube an Dich, mein Gott, ich hoffe auf Dich, mein Gott, ich liebe Dich!“ In diesen Worten liegt alles drin. Sprechen Sie dieses Gebet, namentlich wenn Ihnen das Herz schwer ist. Sagen Sie ferner zum Heilande: „Mein Heiland, Du hast so viel für mich gelitten! Auch ich will gern für Dich leiden. Es tut mir von Herzen leid, Unrecht gegen Dich getan zu haben.“ Sehen Sie, das ist die vollkommene Reue, und dadurch können Sie wieder gut machen, was Sie gefehlt haben. — Es werden über jeden von Ihnen schwere Stunden kommen. Können Sie die heiligen Sakramente nicht empfangen, dann kommunizieren Sie geistiger Weise. Denken Sie zurück an das traute Kirchlein, wo Sie die erste heil. Kommunion empfangen haben, und dann sagen Sie recht innig: „O könnte ich doch wirklich die heilige Kommunion empfangen; könnte ich doch heute das große Glück haben.“ Dieses Verlangen nach der wirklichen Kommunion ist eben die geistige Kommunion. Erwecken Sie es innig, schlicht und einfach!

Nun zum Schluß: das Kreuzzeichen nicht vergessen! Unter diesem Zeichen steht ja unser Vorbereitungskursus, der für Sie abgehalten wird. Vergessen Sie das Kreuzzeichen auf Stirn und Brust nicht. Es wird Sie stärken in schweren Stunden. Man singt am nächsten Sonntage in der Kirche: „Des Königs Banner schwebt empor, im Glanze geht das Kreuz hervor.“ Halten Sie dieses Kreuzesbanner stets vor Augen. In diesem Zeichen werden auch wir siegen. Und sollte einer oder der andere sein Leben für das Vaterland opfern müssen, so kann er gewiß sein, daß die Krone der Herrlichkeit ihm aufbewahrt ist. Wer im Leben Sturmut geübt hat, dem steht die Krone sicher bevor, so sicher, wie wir uns hier versammelt haben. In diesem heiligen Kreuzeszeichen will ich Ihnen jetzt den Segen der Kirche erteilen!

Einladung zur Volksmission¹⁾.

—  —

Geliebte Diözesanen!

Den Katholiken der Stadt Hildesheim kündige ich hiermit an, daß ich in diesem Jahre vom 10. bis 24. November in fünf Kirchen Hildesheims die Feier einer Volksmission veranstalten werde, nämlich im Dome und in der Godehardikirche, in den beiden neuen Kirchen St. Bernward und St. Elisabeth und in der Pfarrkirche zum hl. Mauritius. Ich übertrage die Haltung der Missionspredigten Ordenspriestern aus mehreren religiösen Orden und bestimme die erste Woche vom 10. bis zum 17. November zur Mission für die katholischen Frauen und Jungfrauen, die zweite Woche vom 17. bis zum 24. November zur Mission für die katholischen Männer und Jünglinge.

Diese Ankündigung gibt mir Anlaß, an Euch ein Wort der Belehrung zu richten über die Bedeutung und den Zweck der Volksmission, und über die Hoffnungen, die ich an dieselbe knüpfe.

Wozu die Volksmission? Was will sie? Was bedeutet sie?

I.

Die Volksmission ist eine außerordentliche Veranstaltung zur Neubelebung des religiösen Eifers. Die Mission besteht in einer zusammenhängenden Reihe von belehrenden und anregenden Predigten und Vorträgen, verbunden mit Gebet und gekrönt vom Empfang der heil. Sakramente.

Der Vorzug der Volksmission besteht darin, daß sie die ewigen Heilswahrheiten in einer zusammenhängenden Reihe

¹⁾ Hirtenbrief vom 7. Oktober 1912.

von Ansprachen mit planmäßigem Aufbau uns vor Augen stellt, damit wir diese Wahrheiten in ihrer Harmonie und ihrer Bedeutung tiefer erfassen. Dieser Zusammenhang der Predigten und Unterweisungen hat für uns den Vorteil, daß die Überzeugung und Seelenstimmung, die in der ersten Predigt gewonnen ist, uns sogleich zur zweiten Predigt vorbereitet. So findet jede folgende Predigt freudigere Aufnahme; und so wird das Herz durch die Reihe der Betrachtungen immer mehr befähigt, die Wahrheit und die belebende Kraft unserer heiligen Religion tiefer zu erfassen und zu empfinden. Sind wir so vorbereitet und so freudig gestimmt und erwärmt, dann wachsen im Willen heilige Entschlüsse, die im Empfang der Sakramente die Stärkung durch Christi Gnade empfangen. Die Religion soll ja den ganzen Menschen erfassen, Verstand und Willen und Herz. Dazu soll die Mission uns helfen.

Die Missionswoche ist also ganz dem religiösen Leben geweiht. Da treten die irdischen Sorgen in unserer Seele mehr und mehr zurück. Nur die eine große Sorge um unser ewiges Heil beherrscht unser Inneres.

So wird die Missionswoche zu einer heiligen und großen Woche der Sorge um unser Seelenheil. Es ist die stille Woche des Denkens an unser letztes Ziel. Es ist die Woche heiliger Sammlung, in der die irdischen Zerstreuungen keine Anziehungskraft für uns haben.

Indem ich dieses niederschreibe, richtet sich mein Auge zum Bilde unseres Heilandes Jesus Christus.

Wie hat doch der Heiland die Zeiten stiller heiliger Einsamkeit, das Sichversenken in den Gedanken an unser ewiges Heil geliebt! Wie zog Christus selbst so gern sich zurück von den täglichen Arbeiten und den aufreibenden Sorgen in die Stille einsamer Gegend, in die feierliche Ruhe der Bergeshöhe! Wie leitete er so gern die Jünger und das Volk an, ihm in die Einsamkeit zu folgen, um dort in der Ruhe des Herzens seinen Offenbarungen zu lauschen. Eine solche stille einsame Bergeshöhe, das ist die Missionswoche für uns.

Durch ihre vielseitigen Anregungen wird die außerordentliche Veranstaltung uns helfen, daß die Mittel der ordentlichen Seelsorge um so erfolgreicher werden. Gewiß bleibt

die gewöhnliche Gottesdienstordnung der Sonntage mit Feier der heil. Messe, Christenlehre, Predigt und regelmäßigem Sakramentenempfang das Wichtigste. Aber wer weiß nicht, daß durch das Gewohnheitsmäßige bei vielen ganz unmerklich eine Erschlaffung eintritt? Wer sieht nicht mit Schmerz, daß in unserer vom Unglauben bedrohten Zeit die Zahl derer zunimmt, die dem regelmäßigen Gottesdienste fernbleiben? In solchen Zeiten größerer Gefahr bietet uns die Kirche die außerordentlichen Mittel zur Neubelebung des religiösen Sinnes.

Die Kirche entspricht damit dem Herzenswunsch der treuen Katholiken. Wer hat nicht oft das stille Verlangen, von Zeit zu Zeit in ruhigerer Sammlung und Zurückgezogenheit den ernstesten Fragen des Lebens mit mehr Muße sich widmen zu können. Ja, es ist Herzensbedürfnis, sich im Wirrsal der geistigen Kämpfe wieder besser zu orientieren über das Woher und Wohin unseres Lebensweges. Dazu hilft uns die Mission. In solch edler Absicht benützt, wird sie zu einer wahren seelischen Erquickung. Sie ist ein tieferes Schöpfen aus den Lebensquellen, die Christus uns erschlossen hat.

So ist also, geliebte Diözesanen, die Ankündigung, mit der ich heute vor Euch erscheine, allerdings eine ernste Botschaft; sie ist so ernst, wie unsere ewige Bestimmung.

Aber es ist zugleich eine freudige Botschaft. Denn das ist ganz sicher, daß die eifrigen Teilnehmer erfüllt werden mit jener Freude, die die Israeliten ergriff, als sie Tage lang, alles Irdische vergessend, dem Heiland in die Wüste folgten, um in der Bergpredigt Jesu die beglückendsten Offenbarungen mit allem Jubel der Seele in sich aufzunehmen.

Die Ankündigung der Mission ist eine Botschaft des Friedens. Nie und nimmer will die Mission den Frieden der Herzen, den Frieden der Familien, den Frieden in der Bürgerschaft stören. Vielmehr ist sie eine Friedensstifterin. Denn die Mission ist ein Kampf gegen alles das, was den Frieden der Herzen stört. Kampf gegen den Unglauben, der den Frieden des Christentums in seinen Fundamenten untergräbt, — Kampf gegen die Gleichgültigkeit, die nur Erstarrung in Winterkälte, aber keinen blühenden Frühlingsfrieden den Seelen bringt, — Kampf gegen die Sittenlosigkeit, die am Marke unseres Volkes

nagt, — Kampf gegen die Menschenfurcht, die nur Feigheit gebiert, aber keine Befriedigung für mannhafte Charaktere.

Allerdings werden zuweilen Einwendungen gegen die Missionen erhoben, die aus Unkenntnis hervorgehen. Daher bemerke ich folgendes:

Die Volksmission ist keine Demonstration. Ganz und einzig auf das Innenleben, auf das Seelenheil jedes einzelnen, auf Glaubensleben und Sittlichkeit richtet sie ihr Auge.

Die Mission will nicht eine flüchtige und bald verfliegende Erregung hervorrufen. Nur auf fester Grundlage tiefer religiöser Überzeugung will sie dem Streben nach Charakterbildung helfend die Hand reichen.

Die Mission verfolgt in keiner Hinsicht weltliche oder politische Zwecke. Ihr Ziel ist ein religiöses, und nur ein religiöses, und weiter gar nichts.

II.

Weil die Mission eine kirchliche Veranstaltung ist, so ist sie zu leiten vom Bischof. Denn „die Bischöfe hat der heil. Geist gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren“¹⁾. Der Bischof sendet die Missionare. Mission heißt auf deutsch Sendung. Missionare werden gesendet in die Heidenländer, um den Glauben zu pflanzen. Das ist die äußere Mission. — Missionare werden auch gesendet in die katholischen Gemeinden, um den bestehenden Glauben zu schützen gegen Gefahren und gegen Erschlaffung. Das ist innere Mission.

Dieses Glaubensleben soll in uns nicht ein kümmerliches Dasein fristen. Nein, nach Christi Wort sollen wir dieses religiöse „Leben in überreichem Maße haben“²⁾. Christi Absichten leiten mich, wenn ich Euch Gelegenheit zu bieten suche zu Gewinnung reicherer Lebenskraft und tieferer religiöser Lebensfreude. Ich würde wahrhaftig wenig Liebe zu meinen Diözesanen haben, wollte ich nicht alle Mittel anwenden, um immer mehr ihnen das Glück eines tief religiösen Lebens, das Glück eines felsenfesten Glaubens und eines sittenreinen Wandels zugänglich zu machen.

So seid uns denn begrüßt, ihr lieben Tage der heiligen

¹⁾ Apostelgesch. 20, 28.

²⁾ Joh. 10, 10.

Mission! Mit frohen Erwartungen sehen wir euch entgegen, hoffend auf den Beistand Gottes. Zu Gott vertrauen wir, daß in der Mission viele den Frieden wiederfinden, den sie am Tage ihrer ersten heiligen Kommunion empfunden, nachher aber verloren haben. Wir hoffen neue Ermutigung für die, die in den Kämpfen des Lebens oder in den Stürmen des eigenen Innern mutlos geworden sind. Wir hoffen von der Mission für die Väter und Mütter neue Belebung der häuslichen Frömmigkeit, der Familientugenden und des Familienglückes. Zahlreichen jugendlichen Christen wird die Mission größere Klugheit und Standhaftigkeit verleihen, um das Steuerruder ihres Lebensschiffleins sicherer und zielbewußter in fester Hand zu halten.

Noch ein Wort über die praktische Gestaltung der Mission. Sie ist nicht ein bloßer Vortragszyklus; sie ist nicht Sache des Gefühls oder Gemütsregung. Nein, sie soll nach klar durchdachtem Plane uns festigen in der Lebensauffassung katholischer Christen. Festigen soll die Mission unseren Anschluß an Christus und seine Kirche. Festigen soll sie unsere Entschiedenheit im sittlichen und religiösen Wandel. Diesem praktischen Ziele dient die Arbeit der Missionare.

Wenn ich Ordenspriester zur Haltung der Mission berufe, so weiß ich, daß gerade bei dieser Veranstaltung das katholische Volk mit mir zu den Ordensleuten ein besonders großes Vertrauen hat.

Wenn ich die Mission teile in eine erste Woche für Frauen und Jungfrauen und in eine zweite Woche für Männer und Jünglinge, so soll dadurch in den einzelnen Haushaltungen allen und jedem die Teilnahme erleichtert werden; jedem soll zu bequemerem Besuche der Predigten und zu leichterem Empfange der Sakramente der Buße und des Altars bessere Gelegenheit geschaffen werden. Nicht auf Abende mit überfüllten Kirchen lege ich das Hauptgewicht, sondern auf tunlichste Erleichterung der ungestörten Teilnahme für alle und jeden. Daher die Teilung der Mission in zwei getrennte Wochen. Daher ist für die vielfach behinderten Männer die zweite Woche mit ihren drei Feiertagen (nämlich zwei Sonntagen und dem einfallenden Elisabeth-Festtage) gewählt.

So wird niemand sagen können, daß er dem Rufe der Missionsglocke nicht habe folgen können. Was die Missionsglocke Euch am 9. November zurufen wird, das will ich heute mit kurzen Worten Eurem Herzen nahezulegen versuchen.

III.

Der erste Ruf der Missionsglocke ist das Wort des Heilandes: „Nur Eines ist notwendig“¹⁾. Denk an dein ewiges Ziel! Diesen Ruf, der allsonntäglich vom Turme erschallt, überhören Tausende von Diözesanen. Ihr Herz und Ohr ist voll vom Getriebe der Arbeit, vom Lärm des Verkehrs, vom Trubel der Zerstreuungen. Darum will die Missionsglocke lauter und eindringlicher mahnen: Halt ein, Wandrer! Schau auf das Ende deines Weges! Wohin geht deine Fahrt? wo mündet sie?

Damit du den rechten Weg nie verlierst, ruft die Missionsglocke dir Christi Wort zu: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“²⁾. Die Mission will Euch alle neu erwärmen in der Liebe zu Christus, dem Könige der ewigen Wahrheit, neu erwärmen für Euren heiligen Glauben und stärken zu felsenfester Glaubensstreue. „Wer glaubt und getauft wird, der wird gerettet“³⁾. „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet“⁴⁾. Das sind Königsworte des Königs im Reiche der Wahrheit,

Und nun hört den dritten Ruf der Missionsglocke, der uns allen gilt, allen ohne Ausnahme. Es ist der Ruf: „Tut Buße!“⁵⁾ „Befehret euch zu mir, so werdet ihr gerettet werden. Denn ich bin Gott, und außer mir ist keiner“⁶⁾.

Die Missionsglocke ist die machtvollekehrwiederglocke des himmlischen Vaters. Ihr Ruf gilt allen⁷⁾.

Wer in der Jugend in die Sünde gefallen, dem ruft die Mission zu: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf“. Auch solchen, die die Sünde wie ein Grab zu umfassen scheint, ruft die Mission zu: Komm heraus, der du erstorben bist! erwache zu neuem Leben!

Es ist die Stimme der erbarmenden Liebe, die so uns ruft. Er, der von Ewigkeit her uns geliebt hat, schenkt uns diese

¹⁾ Luf. 10, 42. ²⁾ Joh. 14, 6. ³⁾ Matf. 16, 16. ⁴⁾ Joh. 3, 18.

⁵⁾ Matf. 3, 2. ⁶⁾ Jf. 45, 22. ⁷⁾ 1. Joh. 1, 8.

Tage der Gnade und ruft den Zagenden und Mutlosen zu: „Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern die Sünder“¹⁾. Ja, den Zagenden und Mutlosen gilt dieser Ruf; diese werden am liebevollsten gerufen, weil sie das schwerste aller Kreuze tragen. Mutlosigkeit und Verzweiflung ist die bitterste Frucht des wiederholten Rückfalles in die Sünde. Für diese gibt es nur ein Heilmittel; das ist die gläubige, freudige Zuversicht, wie die Mission sie dem Teilnehmer bietet.

Darum wollen wir in diesen Tagen der Vorbereitung viel, viel beten für die Zagenden und Mutlosen; wollen beten, daß der gute Hirte die Gnade seiner suchenden Liebe knüpfe an die Worte der Milde und Ermutigung, mit denen die Missionare an alle sich wenden. Wir wollen das Herz Dessen bestürmen, der zu den Mutlosen und Zagenden ruft: „Vertraue, vertraue, mein Sohn, meine Tochter!“ Kommt alle zu mir, alle, die ihr in so tiefer Mühsal und Last wandelt!

Bringet alle freudig Opfer für die Teilnahme an der Mission. Wer viele Hindernisse zu überwinden hat, um der Missionsgnade theilhaftig zu werden, wer viele Opfer zu bringen hat, der darf desto reichere innere Gnade von den Tagen der Mission erhoffen; dessen Herz wird das Glück des wiedergefundenen Gottesfriedens um so tiefer empfinden.

Die gut benutzte Mission hat eine versöhnende Gewalt, versöhnt uns mit Gott und mit unserem Lese und gibt uns neuen Eifer gerade für die täglichen Aufgaben und Opfer unseres Berufes. Die Weckung glaubensfreudigen Eifers, das sei das höchste Ziel der Mission, das der lieblichste Ruf der Missionsglocken. Es ist der Ruf unseres Meisters: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu bringen, und ich will, daß es brenne“²⁾.

Brennen soll in unser aller Herzen wieder das Feuer machtvoller Gottesliebe, die Glut heiligen Eifers. Weichen soll die Kälte der religiösen Lauheit, der Schlandrian des Sich-gehen-lassens, die Macht der sündhaften Gewohnheit. Wie mancher ist unter uns, der schon seit langem sich gesehnt hat nach diesem Glücke religiösen Eifers, nach diesem innigen An-

¹⁾ Matth. 9, 13. ²⁾ Luk. 12, 49.

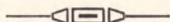
schluß an das Herz Gottes, nach Frieden in seinem Gotte, nach freudigem Voranschreiten auf guter Bahn! Nun, die Missionsglocke kündigt ihm die Stunde an, wo Gott ihm diese Gnade bieten will. Das ist sicher, daß diese Tage der Mission Tage der Entscheidung für viele von uns sind.

Das sind die Rufe der Missionsglocke. Wie soll nun unsere Antwort lauten? So, wie die Antwort des heil. Paulus auf den ersten Ruf des Himmels lautete.

Als der Ruf zur Umkehr an Paulus erging, antwortete Paulus sofort der Stimme vom Himmel: „Herr, was willst du, daß ich tun soll?“¹⁾ Mit der gleichen Bereitwilligkeit laßet uns alle, geliebte Katholiken von Hildesheim, wenn der Ruf der Missionsglocke erschallt, aufblicken zum Himmel und zum Heilande sagen: Herr, was willst du, daß ich in diesen Tagen tun soll?

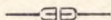
Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Amen.

¹⁾ Apostelgesch. 9, 6.



IV.

Vom Geiste und Wirken der
christlichen Caritas.



„Einer frage des andern Last.“

Gal. 6, 2.

Hirtenbrief über die christliche Caritas.¹⁾

Die kirchliche Festzeit der heiligen Weihnacht ist vorüber. Die Fastenzeit wirft ihre ernstesten Schatten voraus auf unser religiöses Empfinden. Doppelt ernst in der Zeit des Weltkrieges, der die Völker Europas entzweit hat und die Länder mit Ruinen bedeckt.

Furchtbar ernst ist die Verantwortung derer, die diesen Krieg verschuldet, aber auch die Strafe derer, die durch ihre Gottlosigkeit und Frevel dieses Strafgericht Gottes heraufbeschworen haben. Ernster als sonst müssen wir in solchem Jahre in die vierzigtägige Bußzeit eintreten.

Der Fastenhirtenbrief in solcher Zeit muß eine strenge Mahnung zur Buße sein, eine ernste Aufforderung zu gründlicher Umkehr. So haben alle Bischöfe Deutschlands und Österreichs zu Anfang des Krieges zu ihren Diözesanen geredet; so lautet die bischöfliche Aufforderung zur Sühnefeier am Beginn des neuen Jahres. So und nicht anders muß das Hirtenwort zu Beginn der Fastenzeit lauten.

Rückkehr zu Gott in festem heiligen Glauben und in eifrigem religiösen Leben, das muß die Frucht der Kriegszeit sein. Darum ist die kommende Fastenzeit vor allem eine Zeit tiefinnigen Gebetes. Der Geist des Gebetes muß beharrlich sein. Wer nur in den Tagen der Not den Weg zum Gottes-

¹⁾ Fasten-Hirtenbrief v. J. 1915.

haufe findet, dem fehlt der Geist der echten Rindschaft Gottes; der kennt nur den Geist der slavischen Furcht.

Rückkehr zu Gott durch ein Leben der Entsagung. — Kurz vor dem Kriege vernahmen wir ernste Stimmen, die es beklagten, daß das Volk zu rasch wohlhabender geworden war durch den Aufschwung seiner wirtschaftlichen Errungenschaften, seiner Industrie, seines Handels; nun drohte es arm zu werden durch Entfittlichung, durch Entweihung des Familienlebens, durch Übertretung des sechsten Gebotes, durch gottfeindliche Literatur und Kunst, durch ein ganz dem Irdischen, Materiellen gewidmetes Leben. Diese dem Geiste Christi widerstrebende Lebensauffassung wollte zur herrschenden öffentlichen Meinung werden; und wer hatte den Mut, die Stirn zu bieten der frechen Tyrannei der Apostel der Sinnlichkeit und des Hasses, der unsere Kirche bedrohte? Wie haben so viele von Euch geliebäugelt mit den kirchenfeindlichen Ideen, und nicht den Mut gehabt, durch eifriges religiöses Leben offen zu Christi Kirche sich zu bekennen! Katholische Männer, welche Zeitungen und illustrierten Zeitschriften habt Ihr in Euren Häusern, welche Bilder an Euren Wänden geduldet? Katholische Frauen, wie schmachvoll haben so viele von Euch unsittliche Moden ohne Erröten nachgeäfft. Katholische Eltern, wie viele Tausende von Euch haben den religiösen Sinn und das zarte Schamgefühl in den Kindern vergiften und ersticken lassen durch solche, die in den Herzen der Jugendlichen nach der Schulentlassung niederrissen, was mit so viel Sorge aufgebaut war!

Rückkehr zu Gott durch eifrigen Empfang der heiligen Sakramente! — Es war auf dem Eucharistischen Kongresse zu Köln, als der Bischof eines fremden Landes inmitten jener gewaltigen religiösen Bewegung des katholischen Volkes leise zu mir sagte: „Es scheint mir, als ständen sehr schlimme Zeiten uns bevor, und als wollte Gott durch die Kraft des Altarsakramentes das katholische Deutschland stärken zum glücklichen Ausgange einer verhängnisvollen Periode.“ Damals ahnte ich noch nicht, was jener italienische Bischof mit diesen Worten meinen könnte. Aber als wir beim Ausbruche des Weltkrieges die Kommunionbänke in allen katholischen Kirchen umlagert

sahen von den Hunderttausenden von Männern in feldgrauer Uniform, als zahllose Briefe von Schlachtfeldern ankamen voll Bewunderung über die stillen Triumphe, die das heiligste Sakrament in den Herzen unserer wackeren Soldaten feierte zum Staunen der Bewohner gottentfremdeter Gegenden, da fiel jenes Wort mir wieder ein; da sagte ich mir: der fremde Bischof hat in Köln das Rechte getroffen. Gott hat wahrhaftig ein Werk der Erneuerung vom Tabernakel aus geübt vor Anbruch der schlimmsten Not. Damit ist aber auch allen Katholiken, Bischöfen und Volk, die Aufgabe gezeichnet, die nach Beendigung des Krieges uns bevorsteht. Denn welche Prüfungen noch im Kriege, und welche Prüfungen nach dem Kriege unserer warten, wer könnte es vorhersehen? Daher dürfen wir der Quelle unserer religiösen Kraft nicht vergessen. Ohne Eifer im Sakramentenempfang würde diese Quelle langsam versiegen.

Mit der Erneuerung des religiösen Lebens, mit der Rückkehr zu einem entsagungsfreudigen Wandel muß verbunden sein ein Wachstum an wohlthätiger Liebe. Dieser Aufgabe besonders soll mein Hirtenbrief geweiht sein. Er soll ein schlichtes Wort der Liebe sein in einer Zeit, die so überreich ist an Haß und Neid, — in einer Zeit, wo die Sünde Kains, der aus Mißgunst seinen jugendlichen Bruder erschlug, ganze Länder mit dem Blute der edlen Jugend der Völker besudelt hat. Neid und Mißgunst und rücksichtslose Selbstsucht sind die Ursache der furchtbaren Katastrophe, welche die auf Kultur und Bildung pochenden Völker an den Rand des Verderbens zu bringen droht. Das Jahr 1914 hat von neuem gezeigt, daß Gott die Völker nicht schärfer züchtigen kann, als wenn er die, die vor dem Gößen einer gottentfremdeten Kultur die Knie beugen, ihren eigenen Ideen und Leidenschaften überläßt. Die Sünde selbst gebiert ihre Strafe als Werkzeug verdienter Züchtigung.

Während nun die Engel der Rache Schalen des göttlichen Zornes über Länder und Völker ausgießen, sehen wir andere Engel in lichtem Gewande mit der stillen Flamme der Liebe durch die blutgetränkten Gefilde ziehen. Es sind die Samariter, welche die zusammengebrochenen Krieger aus dem Granatenfeuer heimtragen zur Verbandsstätte; es sind die Engel der Barm-

herzigkeit, die mit milder Hand die brennenden Wunden pflegen und mit freundlichem Lächeln Speis und Trank ihren eigenen Rippen entziehen, um Schmachkende zu stärken; es ist der Priester, der auf die Rippen der sterbenden Krieger den Leib dessen legt, der selbst zum Todesopfer im furchtbaren Kampfe auf Golgatha wurde. Es sind aber auch alle jene opferwilligen Seelen, die aus der fernen Heimat her ihre Ersparnisse hingaben, um das schlimmste Leid abwehren zu helfen.

Sehet da: die dunkelste Zeit wird zur hellsten Zeit durch die Flamme heiliger christlicher Liebe. Diese Flamme ist der Lichtstrahl in unserer Fastenzeit. Im Ernst der Entsagung und Buße ist die Liebe der Quell alles Segens.

Das ist das schönste Geheimnis unserer Religion, daß der Gott der strafenden Gerechtigkeit auch der Gott der Liebe ist. Ja „Gott ist selbst die Liebe“¹⁾. Seine Gerechtigkeit hat ein Jahr der Not über uns kommen lassen, ein Jahr so blutig rot. Aber seine Liebe hat die Strafe zum Heilmittel im Plane seiner Vorsehung gemacht. Er will die Trauer der Soldatenwitwen in Trost verwandeln. Er will die Tränen der Kriegswaisen trocknen. Er will das Opfer des Lebens unserer Helden durch ein weit glücklicheres Leben in der Ewigkeit lohnen. Er will uns alle lehren, Werkzeuge seiner Liebe und damit seines Glückes zu werden.

Diese Liebe ist kein Traum; sie ist nicht von unserem Volke gewichen. Die Liebe ist und bleibt die stärkste Macht. Denn „Gott selbst ist die Liebe“.

Gott selbst ist die Liebe: das gibt der Liebe einen göttlichen Charakter: nicht nur die ungeschaffene, ewige Liebe ist unserer Anbetung würdig, sondern auch die Spuren der Liebe Gottes in der Schöpfung und Erlösung tragen dieses königliche Gepräge. Darin liegt die Würde der Liebe, darin die Macht und das Glück der Liebe.

Die Liebe ist göttlich in ihrem Ursprunge und ist königlich in ihrem Adel; königlich sind ihre Aufgaben, königlich ihr Lohn: das sei der Gegenstand der Fastenbetrachtungen. Aus ihnen wollen wir neuen Mut und Opfersinn schöpfen.

¹⁾ 1. Joh. 4, 16.

I.

Der Liebe göttlicher Ursprung.

Warum hat die christliche Kunst so gern dem Bilde der Liebe ein königliches Diadem gegeben? Ihr kennt den Grund, Geliebte. Die erbarmende Nächstenliebe ist königlichen, göttlichen Ursprungs. Als die ewige Liebe in der Menschwerdung des Gottessohnes erbarmend herabstieg, da stieg die vorher verachtete barmherzige Liebe zu königlicher Würde und Macht empor.

Vor Christus galt es als niedrig und gemein, mit den Armen und Gedrückten sich abzugeben. So tief wollten die Herrenmenschen des Heidentums sich nicht herabwürdigen. Wer vom Unglück heimgesucht war, der galt als von den Göttern verworfen, als verächtlich, als widerwärtig geduldetes Glied am Volkskörper. Da geschah das Wunder der Umwandlung der Grundsätze. Der Sohn Gottes nahm Knechtsgestalt an: nicht nur um Armen die frohe Botschaft, um Sündern die Erlösung zu verkünden, sondern um die Last der Niedergebeugten auf seine eigenen Schultern zu nehmen. Auf sich nahm er die Last der Armen, er, der im Stalle Geborene. Er irrte unter dem Banne der Verfolgung ins Ausland. Aller Leiden und Wunden Weh ließ er mit eisernem Griffel in seine eigenen Hände und Füße schreiben. Die Last unseres Sündentreuzes lud er auf seinen eigenen Rücken. Die Schmach, die Todesqual das Verbrecherholz wurden sein Anteil.

Das ist der göttliche Ursprung des neuen Gebotes: „Einer trage des andern Last.“ So trat die sich selbst opfernde Nächstenliebe ein in die Welt, leise und still wandelnd, aber alle edlen Herzen erobernd. Anfangs schüttelte man den Kopf zu solch' sonderbarem Tun. Die heidnischen Richter machten den Töchtern erlauchter Geschlechter bittere und höhnische Vorwürfe, daß sie in wahnwitzigem Dienste der Armen ihres Adels und ihrer Würde vergäßen. Die Selbstsucht des Heidentums entbrannte von Wut gegen die Religion der Armenliebe. Als der Diakon Laurentius die Schätze der Kirche an die Armen verteilt hatte, stieg der Haß der Heiden gegen diese neue Weltanschauung zur Siedehitze. Allein, was göttlich ist, schreitet

doch zum Siege. Der Zug der Liebe aus Jesu Herzen ward zum belebenden Frühlingshauche, der in allen edlen Herzen die schlummernden göttlichen Reime erweckte. Bald beugte die Menschheit ehrerbietig das Haupt vor denen, die aus edler Gottesliebe dem Dienste der Armen und Leidenden ganz sich weiheten. Es war der stille Sieg des Nazareners über die Herzen.

Zu den Heroen des Christentums zählen wir jetzt nicht nur die Apostel, die Märtyrer, die Kirchenlehrer, sondern auch die Helden der erbarmenden Nächstenliebe. So war es im christlichen Altertum, so in der Geschichte unseres Volkes. Der Glanz einer neuen, himmlischen Würde umspielte St. Elisabeths Haupt von der Stunde an, wo sie nur noch Jesu in den Armen dienen will. Und St. Hedwig ist uns nicht so lieb in der Herzoginfrone, als im Schleier der Armenmutter, da sie, heimkehrend vom Tische des Herrn, zur Pflegerin der Kranken, zur Zuflucht der Notleidenden wird, und mit Vorliebe der Aufgabe dient, Sünder vom Tode zu retten.

Geliebte! vergeßet auch in unseren Tagen nie den göttlichen Ursprung dieser Liebe. Eine andere Nächstenliebe will in unserer Zeit das Gebiet der Caritas erobern: eine rein menschliche, eine nur aus menschlich vernünftigen Gründen und Rücksichten entspringende Nächstenliebe, eine Armenpflege aus Humanität und rein weltlicher Fürsorge der Volkswirtschaft. Uns Christen genügt eine solche Nächstenliebe nicht. Mag sie auch große äußere Erfolge aufzuweisen haben, so darf man doch die edelste aller Tugenden nicht trennen von jenem Lebensquell, der sie uns gegeben, und der allein ihr dauernde Lebenskraft verbürgt. Dieser Lebensquell ist Christus. Auch vom Bau der Liebeswerke gilt der Grundsatz: „Ein anderes Fundament kann niemand legen, als da ist Christus“¹⁾.

Vergessen wir nie die engen Beziehungen, die zwischen der natürlichen und übernatürlichen Liebe herrschen sollen. Gewiß ist auch das natürliche Mitleid und die rein natürliche Fürsorge für die Glieder der menschlichen Familie ein edler Zug. Darum gerade hat Christus diese edlen Anlagen des Herzens, wie alle anderen edlen Talente, neu geweckt, von ihren

¹⁾ 1. Kor. 3, 11.

Mängeln geheilt, sie zu höherer Würde erhoben, mit Himmelskraft gestärkt und ihnen höhere Ziele gesteckt. Zu den edlen natürlichen Kräften des Geistes und Herzens treten die neuen Kräfte der Gnadenordnung läuternd und veredelnd hinzu. So wird die menschliche Tugend zur christlichen Tugend. So wird die natürliche Tugend erhoben zum Range einer über das rein Natürliche erhabenen und daher übernatürlichen Tugend. Es ist nicht recht, sie von dieser gottgewollten Würde wieder herabzuziehen und wieder zur rein natürlichen Tugend machen zu wollen. Das ist unchristliches Beginnen. Aufgabe dieses Hirten Schreibens soll es sein, uns der Würde der echt christlichen Caritas von neuem bewußt zu werden, um mit glühenderer Liebe ihr uns zu weihen.

Das Verhältnis zwischen natürlicher und christlicher Liebe wirft Licht auch auf unsere Stellung zu den Nothleidenden. Nicht darbenende Menschenkinder allein sehen wir in den Hilfsbedürftigen, sondern Gottes Kinder; nicht die Armen allein sind die Empfänger unserer Hilfe, sondern unser Dienst gilt Christo in der Person der Armen. Christo bringen wir die Opfer dar; das ist das Gepräge unserer Liebeswerke; das gibt unserer Seele übermenschliche Kraft. Denn, weil wir Christum über alles lieben, deshalb kann kein Opfer in seinem Dienste uns zu groß vorkommen. Das ist der Quell jenes Heroismus in der christlichen Caritas, der dem rein irdisch gesinnten Menschen unverständlich ist.

Übernatürliches Interesse am Wohltun gibt uns die Übung unserer heiligen Religion. Wer oft und würdig in der Communion mit dem Herzen des guten Hirten sein eigenes Herz vereint, in dessen Brust erwacht stets von neuem das stille Verlangen nach einem Opferleben aus reiner Liebe.

Übernatürliches Licht fällt auch auf das Ziel unserer Liebeswerke. Das lehrt uns Christus selbst durch sein Beispiel. Wenn Christus Krankheit und Gebrechen der Leidenden heilte, schaute sein Auge tiefer in die Krankheiten der Seele. Die Seelen von der Sünde zu heilen, galt unserem Herrn als höchste Aufgabe der Caritas. Damit ist unserer Liebestätigkeit klar der Weg gezeichnet. Nicht nur irdische Noth sollen wir lindern helfen, sondern auch die Herzen der Armen Christo näher

bringen. Kein irdisches Wohltun ist vergänglich; das Ziel des christlichen Wohltuns ragt in eine unvergängliche Welt hinein. — Wie weit ist der Blick, wie groß das Arbeitsfeld einer solchen Liebe!

Das ist, Geliebte, der höhere Charakter der echt christlichen Caritas. Das ist ihr königliches Diadem. Lassen wir es nicht zu, daß die erbarmende Nächstenliebe dieser Würde und Weihe verlustig werde.

Nur in Vereinigung mit Jesu Herzen wird unser caritatives Wirken dauernd segensreich bleiben. Nur so bleibt unser Wirken ein Zweig an jenem Rebstocke, der Christus selbst ist. Nur so erfüllen wir Jesu Gebot: „Bleibt in meiner Liebe“¹⁾. Eine solche Gesinnung der Liebe hat bildende Kraft, ist eine Schule der Läuterung des eigenen Charakters. So wird

II.

die Caritas ein Quell edler Herzensbildung.

Je höher der Wert einer Tugend ist, desto größer ist ihr Einfluß auf das Herz ihrer Jünger. Der königlichen Würde der Caritas entspricht die Größe der Aufgabe, die sie in der Brust des Christen erfüllen soll. Sie soll unsere Herzen veredeln und heiligen. Das ist in der bevorstehenden Fastenzeit uns ein neuer Ansporn zu Werken der Nächstenliebe.

Aus der Fastenzeit soll ja jeder Christ edler und heiliger hervorgehen. Das ist die Aufgabe, die mit dem Aschermittwoch ernster als zu irgend einer anderen Zeit vor unsere Seele tritt. Zur Heiligung aber wird die Übung der Liebe uns mehr als alles andere helfen. Darum stimmt die Kirche gerade am Sonntage vor Aschermittwoch in der heil. Messe jenes Hohelied der Liebe an, das St. Paulus uns hinterlassen hat als ein leuchtendes Denkmal seines wunderbaren Innenlebens. Höret, Geliebte, und lesset zu Hause still für Euch wieder und immer von neuem die Epistel vom Sonntag Quinquagesima²⁾.

„Wenn ich“, so schreibt St. Paulus, „mit den Zungen der Menschen und Engel rede, aber die Liebe nicht habe, so bin ich wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.

¹⁾ Joh. 15, 9. ²⁾ 1. Kor. 13, 1 ff.

„Wenn ich alle meine Habe zur Speisung der Armen austheile, und wenn ich meinen Leib zum Verbrennen hingäbe, aber die Liebe nicht habe, so nützt es mir nichts.

„Die Liebe ist langmütig und gütig. Die Liebe eifert nicht, sie handelt nicht unbescheiden, sie bläht sich nicht auf.

„Sie ist nicht ehrsuchtig und sucht nicht das Ihrige; sie läßt sich nicht erbittern; sie rechnet das Böse nicht an.

„Die Liebe erträgt alles. Alles glaubt sie. Alles hofft sie. Alles übersteht sie.

„Die Liebe hört nie auf.

„Nun bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei.

Das Größte aber unter diesen ist die Liebe.“

So singt die Kirche an der Schwelle der Fastenzeit St. Pauli Hohes Lied von der echten christlichen Liebe. Schon oft habt ihr dieses Hohe Lied vernommen, und jedesmal klang es Euch wie ein Sang aus Himmels Höhen. Es ist, als hätte St. Paulus, der in wunderbarer Ekstase einmal entrückt war bis in den dritten Himmel, um Gottes Geheimnisse zu schauen, aus jenen lichten Höhen die Worte und Klänge entliehen, um uns den Adel der echten Liebe zu schildern.

Ist das nur eine Dichtung, was da St. Paulus schreibt? Ist es der schöne Traum eines Idealisten?

O nein! Die Geschichte der Kirche zeigt zu allen Zeiten, wie das Ideal zur Wirklichkeit wird. Man braucht nur nach Trebnitz zum Grabe unserer heiligen Landespatronin zu blicken, um St. Pauli Liebespreis verkörpert zu schauen.

Auch in Dir, mein lieber Christ, in jedem von uns soll der Adel solcher Liebe zur Wirklichkeit werden. Drum wollen wir einen Blick in die Werkstatt unseres Herzens werfen, um zu verstehen, wie dort die Caritas veredelnd wirken soll.

Zwei Sünden stehen als vergiftende Mächte an der Wiege der Menschheit: es ist die Sünde der Sinnlichkeit im Paradiese und das Verbrechen des Bruderhasses vor der Pforte des Paradieses. Zwei Tugenden bieten Heilmittel gegen dieses Gift: es sind die beiden charakteristischen Übungen der Fastenzeit, die Entsagung und die Übung der Bruderliebe. Diese beiden Grundzüge bilden das Gepräge im Leben Jesu: Opferleiden und selbstlose Liebe. Jesu Bilde soll jeder Christ gleich-

förmig werden. Dann kehrt der Adel auf die Stirne zurück, und Himmelsglanz leuchtet wieder im Auge. Kein anderer Adel ist diesem Adel vergleichbar. Es ist kein äußerer Glanz, keine vergängliche Auszeichnung, sondern tief innerliche Veredelung. Höre, mit welchen Titeln im Buche des Lebens auf ewig jeder eingetragen steht, der dem Dienste der echt christlichen Nächstenliebe sich widmet.

Der Jünger der Liebe, so lesen wir dort, ist ein Apostel Jesu Christi; was so manche nur mit Worten von Jesus geredet, nur mit toten Buchstaben geschrieben haben, er hat es durch die anziehende stille Predigt seines lebendigen Wandels verkündet. Eine lieblichere und wirksamere Predigtweise gibt es nicht.

Der Jünger der Liebe ist der treueste Helfer des guten Hirten. Denn um Irrende zurückzuführen, um die, die gebrochenen Herzens sind, wieder aufzurichten, dazu genügen Worte nicht; dazu bedurfte es einer gewinnenden, versöhnenden, ermutigenden Macht; das ist die Liebe, die aus Jesu Herzen stammt.

Der Jünger der Liebe ist, so lesen wir im Buche des Lebens, ein wahrer Schutzengel. „Einer trage des andern Last!“ Dieser Grundsatz hat Legionen von Engeln herabgerufen zur Erde, um den Menschen die Lasten tragen zu helfen. In die Schar der Schutzengel tritt der ein, der der Caritas sich weihet.

Der Jünger der Liebe ist ein Mittler zwischen Himmel und Erde. Einer ist der gottmenschliche Mittler, Christus Jesus. Aber in der Fortsetzung seines Mittleramtes verlangt er nach Helfern. Das ist das Priestertum der rettenden Nächstenliebe. Nicht nur der liturgische Priester und amtliche Seelenhirte soll es üben. Nein, zu dieser Art von Priestertum, zum Priestertum der Liebe sind alle berufen, die Christi Namen tragen. „Ihr seid ein königliches Priestertum!“ so ruft Petrus¹⁾ jedem von Euch zu.

O goldenes Band, das Priester und Laien vereint! Geschnitten und geschlungen hat dieses Band der heilige Geist, der selbst die unerschaffene ewige Liebe ist. O glückliches Wirken

¹⁾ 1. Petr. 2, 9.

aller jener Laien, die priesterlich fühlen, mag auch das liturgische Priestertum nicht ihr Anteil sein!

Glückliche Zeiten, in denen dieser priesterliche Zug helfender Nächstenliebe Klerus und Volk eint! Es ist der große caritative Zug, die sozial helfende Mitarbeit, die alle treu kirchlichen Kreise als schönste Lebensaufgabe betrachten.

Nun versteht Ihr, meine Diözesanen, den Ruf, mit dem ich beim Amtsantritte Euch begrüßte, die Bitte: seid Helfer des Bischofs im Amte der Liebe!

Nun ahnt Ihr die Würde, durch die die Caritas ihre Jünger adelte. Es ist keine erträumte, keine äußere, keine vergängliche Würde, sondern ein tief innerlicher Adel, eine bleibende Veredelung des Seelenlebens. Das wissen alle jene am besten zu schätzen, die die tägliche Gewissenserforschung dazu benutzen, um den verschiedenen Einflüssen auf die Spur zu kommen, die im Herzen jedes Menschen ihr verborgenes Wesen oder Unwesen treiben. Darüber noch ein kurzes Wort.

Hast Du schon einmal bei Dir selbst beobachtet, welchen Einfluß gerade die Caritas auf Deinen Charakter übt? Ich will versuchen, es Dir klar zu machen.

Es gibt Handlungen, die das Herz hart und verstoßt machen, unempfänglich gegen höhere Regungen, stumpf gegen edlere Freuden. Diese Wirkung haben die Selbstsucht, die Sinnlichkeit, der Hochmut, der Neid. Die machen den Gesichtskreis so eng. Alles dreht sich um das eigene Ich. Dadurch wird man so kleinlich im Urteil, so empfindlich im Umgange, so anmaßend im Ehrgeiz. Der Blick wird hart. Die angelernte Höflichkeit bleibt kalt. Friede und Innenglück finden in einer solchen Brust kein Heim.

Ganz anders wirkt im Herzen die echte Caritas. Sie will demütig dienen; sie will um Jesu willen zu den eigenen Lasten noch die Last anderer hinzu auf sich nehmen; sie bleibt bei Undank gelassen; sie bescheidet sich gern und legt den Erfolg alles Wirkens mit kindlichem Vertrauen in Gottes Hand. Drum ist solche Liebe gegründet auf das Fundament eines unerschütterlichen Gleichmuts. Den Fehlenden und Verirrten entschuldigt sie lieber, als daß sie scharfe Urteile fällt. Auch im verkommenen Menschen sieht sie mit dem Scharfblick der

Teilnahme die halb zertretenen guten Reime; die möchte sie pflegen und zur Blüte führen. Denen, die an sich selbst verzweifeln, sucht sie neue sittliche Kraft zu bringen durch Anschluß an den Quellborn aller Kraft, an Jesu hohepriesterliches Herz.

Wer solche Liebe zu üben verlangt, dessen Herz ist offen für die edelsten Empfindungen, offen für die stillen Einsprechungen des heil. Geistes. Mit diesem Geiste kehrt Friede und stille Freude ein: ja, ein Reichthum an verborgenen Schätzen, die alles Irdische vergessen machen. Das ist das Glück, wie es St. Vinzenz und St. Hedwig im Herzen trugen. Die Weltmenschen nennen es eine glückliche Veranlagung. Es ist weit mehr. Es ist die Edel Frucht göttlicher Liebe in einem empfänglich gewordenen Herzen. Ein solches Herz möchte auch in schweren Stunden nur das Wort des Lieblingsjüngers in die Welt rufen: „Gott ist die Liebe!“ — und immer wiederholen: „Gott ist die Liebe!“ und der allein ist mein Glück und meine Ruhe.

Das also ist die veredelnde Kraft des echt christlichen caritativen Wirkens. Das ist der Grund, der St. Paulus aufjubeln läßt, da er das Hohelied der Königin aller Tugenden anstimmt.

Nun schaue auch, mein lieber Christ, die bessernde und sühnende Kraft dieser Tugend. Sie ist jene versöhnende Macht, durch die am besten frühere Fehler gesühnt werden. Drum sagt die Bibel: „Almosen befreit von der Sünde“¹⁾, d. h. wahre Nächstenliebe bricht die Ketten der Schuld; ihre Opfer haben sühnende Kraft.

In dieser Caritas werden allmählich die dem Herzen noch anhaftenden Mängel gebessert und geheilt; drum ist die Caritas die schönste Übung der Fastenzeit.

In dieser Caritas schöpfen wir selbst dann wieder Vertrauen, wenn Gottlosigkeit und Neid den ganzen Erdball mit den Flammen des Weltkrieges umlodern. Laßt uns nur unseren lebendigen heiligen Glauben und die aus ihm entspringende echte christliche Liebe retten aus diesem Brande; dann wird die Barbarei nicht die Herrschaft erringen.

¹⁾ Tob. 4, 11.

Über die Caritas, lieber Christ, auch dann, wenn Dein eigenes Herz die Stätte schwerer Kämpfe wird. St. Vinzenz hatte schlimme Glaubenskämpfe im eigenen Herzen. Das war für ihn eine furchtbare Last. Da fügte es Gottes milde Vorsehung, daß sein Herz zu Werken der Caritas sich wandte. Zu seiner eigenen schweren Last nahm Vinzenz die Lasten anderer hinzu. Nun vollzog sich in ihm eine eigenartige Wandlung. In heldenmütiger Übung der Caritas ward sein Herz so warm und mild, so reich an innerem Lohn, daß die Stürme da drinnen von selbst sich legten, und im belebenden Sonnenstrahl des Glaubenslebens alle seine edlen Anlagen zu schönster Entfaltung reiften. Das sind geheimnisvolle Wandlungen im Seelenleben; es sind verborgene Wege der Gnade jenes Geistes, der die Liebe selbst ist.

So manchem, der ähnliche Seelenkämpfe durchzukämpfen hat, könnte die selbstlose, demütige Übung der Nächstenliebe zum Heilmittel werden. Drum hab' ich's so gern, wenn schon der junge Student tätiges Mitglied des Vinzenzvereins wird.

Drum lobe ich jene Eltern, die Almosen spenden lassen durch ihrer Kinder Hand. Im Kindesherzen schlummern gar viele edle Reime, zu deren Erweckung Gott die Eltern als Gärtner bestellt hat. Liebeswerke, durch Kindeshand geübt, lenken auf diese Reime Sonnenstrahlen höherer Gnade.

Ein Bischof, der jetzt schon ein Jahrzehnt im Grabe schlummert, hat mir erzählt, wie er als Knabe angeleitet wurde, auf sein Weihnachtsgeschenk zu verzichten, um armen Nachbarkindern Schuhe und Kleidchen unter den Christbaum zu stellen. Das war, so fügte er hinzu, das schönste Weihnachtsfest meines ganzen langen Lebens; es war bestimmend für mein ganzes späteres Wirken.

Ja, Geliebte, Gott ist die Liebe. Und wer sich mit eigenen Opfern in den Dienst dieses Gottes stellt, der findet reichsten inneren Lohn.

Selbst dann, wenn Dein eigenes Los ein hartes, Deine eigene Bürde eine schwere ist, kann die Übung der werktätigen Liebe Dir Hilfe bringen. Wenn Du grollen möchtest über Dein eigenes Geschick, dann aber denen hilfst, die noch Härteres zu tragen haben, so schwindet Dein Groll. Dann beugst Du

das Knie vertrauensvoll vor der göttlichen Vorsehung, die Dein hartes Los zur Arznei macht, deren Kraft verborgene Wunden Deiner Seele heilen will. Drum vergiß nicht in dunklen Stunden die Übung der Caritas. — Die Bibel erzählt von Tobias, der in Gefangenschaft schmachtete und dennoch zur eigenen schweren Last die Lasten anderer hinzunahm, indem er unermüdllich Werke der Liebe übte. Da trugen Engelhände seine Gebete und Opfer zum Himmel empor¹⁾, und Heilung und Familienglück kehrte bei ihm wieder ein. Das sind Gottes Wege im Leben des schwer Geprüften. — Bei so mancher Mutter, der Gott die eigenen Kinder genommen, kehrt Herzenszufriedenheit wieder ein, wenn sie aus Liebe Mutter verlassener Kinder wird.

Gewiß klopft in unserer harten Kriegezeit Gottes Gnade an viele schwer geprüfte Herzen, um sie zu größerem Eifer in Liebestätigkeit einzuladen. Wird die Gnade vergebens klopfen?

III.

Von einzelnen Werken helfender Nächstenliebe.

Wer soll die Werke der Caritas üben? Und welche Werke?

Da der Apostel die Worte schrieb: „Einer trage des anderen Last“, hat er niemand ausgenommen. Er wußte, daß es niemandem an Gelegenheit dazu fehlt. Auch dem Armen nicht. — Einst saß der Heiland beim Opferstoß des Tempels und sah zu, wie das Volk Geld in den Opferkasten warf. Viele Reiche warfen viel hinein. Da kam eine arme Witwe und legte einen Pfennig hinein. Nun rief Jesus seine Jünger herbei und sagte zu ihnen: „Wahrlich, diese arme Witwe hat mehr hineingelegt als alle; denn sie warf von ihrer Armut hinein alles, was sie hatte“²⁾. — Wunderbares Walten der Vorsehung, wie schädest und segnest du die kleinen Opfer aus armer Hand!

So gilt denn allen die Mahnung: „Hast du viel, so gib reichlich. Hast du wenig, so gib auch wenig mit freudigem Sinn“³⁾.

„Mit demselben Maße, mit welchem ihr messet, wird euch wieder eingemessen werden“⁴⁾.

¹⁾ Tob. 12, 12. ²⁾ Mark. 12, 41 ff. Luk. 21, 1 ff.

³⁾ Tob. 4, 9. ⁴⁾ Mark. 4, 24. Matth. 7, 2. Luk. 6, 38.

An Gelegenheit zum Wohltun wird es in der heißen Kriegszeit und nach dem Kriege wahrhaftig nicht fehlen. Wie viel Armut und wirtschaftlicher Niedergang ist die Folge furchtbarer Kriege! Wie viele kehren als Krüppel, arbeitsunfähig oder nur mit halber Arbeitskraft von den Schlachtfeldern heim. Trotz aller staatlichen Fürsorge, die wir dankbar und freudig anerkennen, bleibt vor allem ganz sicher die private Armenunterstützung eine dringende Aufgabe. In tausend Gestalten tritt sie vor unser Auge, so, wie das schönste Bild der Caritas aus dem Mittelalter die Not der Armut darzustellen suchte.

Im Dome meiner Vaterstadt Hildesheim steht an dem aus Messing gegossenen Taufbecken des 13. Jahrhunderts das Bild der Misericordia, der erbarmenden Nächstenliebe. Sie ist dargestellt als königliche Frau, geschmückt mit der Krone, wie es jener Tugend geziemt, die der Tugenden Königin ist. Zu ihrem Throne tritt hinzu der Hungernde, um Brot zu empfangen, — die Dürstende mit leerer Schale. Von der linken Seite tritt hinzu ein Nackter und empfängt von ihr den wollenen Leibrock; auf der rechten Seite bittet ein wandernder Fremder, müde von der Landstraße kommend, um Herberge. Zu Füßen des Thrones der Misericordia liegt ein Kranker, der flehentlich ausblickt zu ihr; und aus dem Gitter eines Kerkers zwingt ein Gefangener sein Haupt hervor, um zu spähen, ob die Misericordia sein nicht ganz vergesse. So zeigt dieses sinnige Bildwerk die Fülle der Not, die zu allen Zeiten in den verschiedensten Gestalten an den Edelsinn sich wendet.

Sei, lieber Christ, niemals ungeduldig und barsch gegen Notleidende. Kannst Du helfen, so hilf. Reicht Dein Können nicht aus, so achte doch im Armen Deinen Bruder, sieh in ihm das Gotteskind. Versag ihm Teilnahme und Trost nicht, und hilf, einen Ausweg ihm zu suchen. — Oft wirst Du auch ein höheres, geistiges Almosen spenden können, indem Du den Blick des Leidenden auf Gottes Vorsehung lenkest. Oft wird der persönliche Besuch des Armen oder Kranken Gelegenheit bieten zu gutem praktischen Rat. Daß man in Tagen des Leides den Besuch des Gottesdienstes und den Empfang der Sakramente besonders treu üben muß, — daß ein Gebet vor dem Tabernakel und die Kreuzwegandacht ein Quell der inneren

Erleuchtung und Kraft ist, — daß der Rosenkranz schon manches Leid leichter und heilsamer gestaltet hat: sag es dem Kranken, dem Gebeugten mit schlichter Herzlichkeit. Nicht immer findest Du sofort Gehör. Aber oft ist ein solcher Wink ein gutes Samentorn, das nicht ganz fruchtlos bleibt in dem vom Kummer durchfurchten Erdbreich des Herzens. — Vergiß auch nicht, welch' unentbehrlicher Freund ein gutes Buch, ein gutes Blatt im Hause dessen ist, dessen Seelenleben von trüben Stimmungen, Mutlosigkeit, schlechten Ratgebern und Verführern bedroht ist.

Alle Werke der Nächstenliebe müssen vom Geiste der Klugheit geleitet sein, namentlich dann, wenn sie nur vorübergehend einer Not helfen würden, die stets von neuem wiederkehrt. Weit größere Wohltat spendet der, der es vermag, Notleidende zur verständigen Selbsthilfe anzuleiten, ihnen Arbeitsgelegenheit zu verschaffen. Ein Liebeswerk von hohem Wert ist es, zu verständiger, sparsamer Haushaltsführung frühzeitig den künftigen Hausfrauen Anleitung zu geben. — An der Zerrüttung des Familienlebens und am Wirtshausbesuch des Mannes ist ja leider nur zu oft jene Hausfrau schuld, deren Herz leer ist an Liebe zu häuslichem Fleiß, und deren Hand nicht praktisch haushalten gelernt hat. Gar manches Haus wäre vor Elend und Zerrüttung bewahrt geblieben, hätte die soziale Caritas der Hausfrau in ihrer Jugend eine praktische Schulung geboten, ehe sie in den Ehestand trat. — Ein Werk der Caritas ist es, die unnützen Verschwendungen für Alkohol, Buhsucht und Vergnügungssucht wirksam zu bekämpfen. Seht, Geliebte, das sind große Aufgaben der Caritas, bestimmt, die Wunden des Volkslebens zu heilen, an denen auch in unserer Diözese viele bluten. Nur aus Unverstand kann jemand diese Wohlfahrtsbestrebungen geringschätzen, die die Wurzeln des Volkslebens heilen und gesund erhalten sollen. Gefreut habe ich mich über den weiten Blick, mit dem der Caritasverband in Breslau alle diese Bestrebungen als Glieder seiner Organisation eingefügt hat. Euch allen, geliebte Diözesanen, lege ich recht eindringlich ans Herz, für alle diese Bestrebungen ein offenes Auge zu haben und sie gern zu unterstützen, wo immer Ihr Gelegenheit dazu habt.

Helfet dazu auch durch Euer eigenes Beispiel. Das Beispiel selbst ist ein wahres Almosen. Denn wie der Luxus ansteckend wirkt, wie die Vergnügungssucht und die Großtuerei Einzelner oft Hunderte zum Mitmachen reizt, so hat auch die Sparsamkeit, Enthaltksamkeit und Einfachheit einzelner eine anziehende Kraft. Hat nicht Christus selbst das herrlichste Werk sozialer Caritas geübt durch sein Leben der Entsagung und Einfachheit? durch seine Liebe zu stiller, bescheidener Häuslichkeit im schlichten Heim zu Nazareth? durch sein vorbildliches Arbeiterleben? So auch die tiefgründige Caritas des heil. Franziskus von Assisi; war es nicht die größte Wohltat für das Volksleben seiner Zeit und der kommenden Jahrhunderte, daß er durch den Heroismus der Entsagung die Herzen von Millionen hinlenkte zu einem Leben der Frömmigkeit, Arbeitsamkeit und schlichten Einfachheit? Was Franziskus' liebeglühende Predigten nie erreicht hätten, sein Beispiel hat es errungen.

So sollst auch Du, mein Christ, ein hohes Werk der Caritas durch Dein Beispiel üben. — Das sind wahrhaftig keine Wohltäter der Menschheit, die stets neue Bedürfnisse, stets neue Vergnügungen als etwas Unentbehrliches für höhere, mittlere oder untere Stände hinstellen.

Ein Werk der Caritas ist daher der in den letzten Jahren so laut und erfolgreich erhobene Ruf: übet Abstinenz von alkoholischen Getränken.

Ein Werk der Caritas ist es, wenn kurz vor dem Kriege und noch lauter in der Kriegszeit die Mahnung an die Frauenwelt erging: Kleidet Euch einfacher und ehrbarer.

Zu bescheidener Lebensweise und zur Pflege einfacher Lebenshaltung sollen namentlich die Vereine sich zusammenschließen. Davon sollen ihre Veranstaltungen, ihre Feste, ihre Vorträge Zeugnis geben. Die Vereine haben Einfluß auf die öffentliche Meinung. Und sie müssen Mut genug haben, um verkehrten Moden die Stirn zu bieten. Eine der edelsten Aufgaben der Vereine ist es, dahin zu wirken, daß die private Caritas durch die soziale Caritas ihre Ergänzung und Vertiefung finde. Daher ist nicht nur die Kirche, sondern auch der Staat dankbar denen, die zu sozialen Wohlfahrts-einrichtungen in Gemeinden, in Stadt und Land die Hand

bieten. Gar mancher von Euch, geliebte Diözesanen, kann dazu helfen durch größere oder kleinere Gaben, und durch seinen persönlichen Einfluß.

Der planmäßigen Einrichtung der werktätigen Liebe dienen jene Organisationen, welche eine gemeinsame Verständigung unter den Wohltätern erstreben. Das gelegentliche Geben von Hand in Hand genügt nicht bei der Größe der Anforderungen, die durch moderne Notstände entstehen. Schon die Apostel Christi erkannten die Notwendigkeit einer besseren Ordnung im Almosenwesen; dazu setzten sie die Diakonen ein. Ähnliche Einrichtungen erblicken wir in den einzelnen Perioden der Geschichte unserer Kirche. Viel lehrreiche Beispiele dieser Art bieten die Urkunden über wohltätige Werke in deutschen Stiftungen und städtischen Gemeinwesen des Mittelalters. Gleichem Ziele dienen die Beratungen der Vinzenzvereine und Elisabethvereine, und als Zusammenfassung verwandter Bestrebungen die Caritasverbände und Caritassekretariate, und die Verbände für Rettung gefährdeter Kinder. Es ist mir Herzensbedürfnis, der mühevollen, hingebenden Arbeit dieser Organisationen ein Wort aufrichtiger Anerkennung auch an heiliger Stätte zu zollen. Lasset uns alle, geliebte Diözesanen, diese Bestrebungen fördern. Wer Sinn zum Wohltun hat, will ja sicher, daß seine Gaben, seien sie groß oder klein, nicht planlos, sondern in wirklich verständiger, nuzbringender Weise Verwendung finden. Dazu helfen uns diese in der Stille arbeitenden Organisationen.

Wie viel durch solche planmäßige Organisation geleistet werden kann, hat im jetzigen Kriege uns die katholische Vereinigung der Malteser ebenso wie die nicht konfessionelle Vereinigung vom Roten Kreuze gezeigt. Die Geschichtsschreibung der blutigen Kriegsjahre wird neben dem Heldentum unserer Armeen auch mit goldenen Lettern die Großtaten der Caritas verzeichnen. Gemeinsam mit den Opfern, die das Vaterland durch Hingabe der Blüte seiner mannhaften Jugend gebracht hat, steigen als Gebet die heroischen Werke der Engel der Liebe von den Schlachtfeldern, aus Lazaretten und Baracken zum Thron des Ewigen empor; sie sind ein Ruhmesblatt im Buche des ewigen Lebens.

Wie gern möchte ich, liebe Diözesanen, Euch weiter führen durch die verschiedenen Reiche der christlichen Liebestätigkeit, in denen die Caritas still ihres Amtes waltet als Königin der Tugenden. Doch der Rahmen eines Hirtenbriefes reicht dafür nicht aus. Eines Wortes muß ich aber noch Erwähnung tun; es ist die Sorge um verlassene, verwahrloste und gefährdete Kinder. „Wer eines dieser Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf“ — so hatte einst der Heiland gesagt¹⁾, der so gern die Kindlein in seinen Arm schloß. Wisset Ihr, auf welche Kinder in unserer Diözese dieses Wort Jesu sich besonders bezieht? Es sind Waisenkinder, denen der Tod zu früh die Eltern entrißen hat. Es sind Kinder, deren Väter in Rußlands und Frankreichs, in Belgiens und Serbiens Gefilden ihr Leben opferten und im letzten Stündlein ihrer verlassenen Kleinen mit Tränen gedachten. Kinder sind es, denen die Eltern ohne ihre Schuld oder aus grober Schuld nicht Unterhalt und gute Erziehung geben. Kirche und Staat allein können da nicht ausreichend helfen. Die freiwillige Liebestätigkeit muß die Hand bieten. Edle Familien müssen sich anbieten, um in ihren Kreis ein solches Kind aufzunehmen; dann kommt Jesus selbst zu ihnen, gleichsam so, wie er selbst als Kind auf der Flucht nach Ägypten ein Obdach fand. Milde Hände müssen sich öffnen, um unsere Waisenhäuser und unsere Kommunikantenanstalten zu unterstützen, damit sie ihre Räume erweitern und einer größeren Anzahl gefährdeter Kinder Unterkunft und gute katholische Erziehung bieten können. Für diese Kinder kommt Euer Bischof selbst im Namen Jesu als Bittsteller zu Euch. Ihr habt den Bischof mit Vertrauen und Liebe aufgenommen. Dafür schulde ich Euch Dank. Nun helft mir auch in einer der ernstesten meiner Sorgen, in der Sorge um die verlassenen und gefährdeten Kinder. Man rühmt ja mit Recht in Deutschland das milde Herz der echten Schlesier und die Opferfreudigkeit der Katholiken unserer weiten Diaspora. Die soll jetzt von neuem sich erproben. Mit der steigenden Not soll die Opferfreudigkeit wachsen.

Lasset Euch im Wohltun nicht irre machen durch solche, die

¹⁾ Matth. 9, 36. Luth. 9, 48.

da behaupten, man mache mit Rettung Gefährdeter zuweilen schlechte Erfahrungen. Nein, Geliebte, tun wir getrost alles, was wir können, und legen wir den Erfolg demütig und vertrauensvoll in Gottes Hand. So handeln auch die, die der Gefährdeten in den älteren Jugendjahren sich annehmen. So handeln die Frauen, die, mit der gelbweißen Schleife gezeichnet, stundenlang ausharren auf den zugigen Bahnsteigen in den Großstädten, wartend, ob sie einem stellesuchenden reisenden Mädchen helfende Hand und Schutz gegen Verführer bieten können. So handeln die Vereine, die der entlassenen Sträflinge sich annehmen, für die die wenigsten offenerziges Vertrauen haben. So handeln Fürsorgevereine für Gefährdete, so die Schwestern vom Guten Hirten, die so manches im Dornengestrüpp der Sünde verzagende Menschenkind mit milder Hand dem Heilande und dann einer besseren Zukunft zuführen.

Auch jene Erfolge sind unserer Bewunderung wert, die eine ausdauernde Liebe mit verkrüppelten und geistig zurückgebliebenen Kindern, mit Blinden und Taubstummen zu erzielen wußte.

Sollte Gott all' dieses Wirken unbelohnt lassen? Gewiß nicht. Eine milde Königin ist die Caritas. Königlich ist ihre Würde. Königlich ist der Adel, den sie ihren Jüngern verleiht. Königlich ist ihr weites Reich. Königlich ist auch ihr Lohn hienieden und in der Ewigkeit. Diesem Lohne sei das letzte Blatt meines Briefes geweiht.

IV.

Vom Lohne der Caritas.

Nicht um irdischen Lohnes willen soll man Werke der Nächstenliebe üben. Wer durch Liebestätigkeit menschliche Ehre erstrebt, Anerkennung bei Menschen sucht, oder wer andere selbstsüchtige Absichten dabei verfolgt, dessen Werke gleichen jenen Früchten, die durch innere Fäulnis oder Wurmfraß verdorben sind¹⁾. Der himmlische Gärtner scheidet solche Früchte von seiner Ernte aus.

¹⁾ Matth. 6, 2.

Aber wahr bleibt, daß den Werken der Liebe ein überreicher Lohn folgt. So will es die göttliche Gerechtigkeit. Auch dürfen und sollen wir an diese Art von Belohnung denken. Der Heiland selbst lenkt unser Auge empor zu diesem Lohne¹⁾. Der freudige Ausblick zum Gotteslohn soll unsere Liebe steigern. Er soll uns trösten beim Mißerfolg. Will der Jünger der Caritas mutlos werden, dann soll er denken auch an die herrliche Krone, um die er kämpft. Einige Edelsteine aus diesem Diadem will ich nennen.

Ein Lohn der Caritas ist die innere Freude nach jedem echt christlichen Wohltun. Keine Art von Werken gibt so viel innere Befriedigung, wie Werke der Nächstenliebe. — St. Hedwig, wenn du herabstiegest zu den Armen und Kranken und Gefangenen, wie leuchtete da dein Auge! wie froh war dein Gang, wie lieb klang deine Stimme. Sag uns doch, was das bedeutet! Es ist die Befriedigung, die jede in Christus geheiligte Seele im schönsten aller Berufe findet. Das gibt dem Leben Gehalt und Weihe. Nicht Freude für sich suchen, befriedigt das Christenherz; sondern anderen Freude machen, das ist das Geheimnis des Trostes edler Christenseelen. — Wie voll inneren Glückes leuchtete mir das Auge so mancher Barmherzigen Schwester entgegen, wenn ich in der Stunde der Einkleidung den Schleier auf ihr Haupt legte, durch den sie eine Magd der Armen wurde. Dann war es mir, als sollte ich jenen Christenherzen, die in Theater und Sport vergebens Befriedigung suchen, das Wort Jesu zurufen: „O wenn du doch die wahre Gottesgabe könntest!“

Gottesgabe ist das Glück eines heiligenden, wahrhaft befriedigenden Berufes.

„Der Meister ist da und ruft dich!“ flüsterte Martha der Maria zu²⁾, als sie freudlos in eine leere Zukunft blickte. Wie vielen kommt heute das eigene Leben so leer und inhaltslos vor! „Der Meister ist da und ruft dich!“ — ruft dich von nutzlosem Tun zum Dienste des Guten Hirten: wie mancher gut veranlagten Seele möchte ich dieses Wort zurufen, um sie zum schönsten aller Berufe einzuladen.

¹⁾ Matth. 10, 42; 25, 40. ²⁾ Joh. 11, 28.

Die Freude als Frucht der werktätigen Liebe verklärt auch die Anmut des religiösen Lebens. Wer verlassener Kinder sich angenommen hat, kniet Weihnachten mit viel innigerer Freude an Jesu armer Krippe. Wer im Dienste der Caritas sich Entsagung aufgelegt hat, dem sind die Tage der Entsagung, die Tage der Fastenzeit und Karwoche ganz besonders traut und lieb. Wer für Rettung Gefährdeter Opfer gebracht hat, dem schenkt der Retter der Seelen, der Gute Hirt, in der Kommunion besonders heiligen Frieden. Fürwahr die Caritas ist eine milde Königin; sie erschließt Freudenquellen edelster Art.

Welche Freude empfand St. Martinus, der den halben Mantel einem Armen gegeben, in jener Nacht, da er den Heiland sah, bekleidet mit diesem Mantelstück, und da er ihn die Worte sprechen hörte: „Mit diesem Mantel hat Martinus mich bekleidet.“ Ist eine Freude hienieden vergleichbar mit dieser Freude, die so überreich aus dem Borne der Caritas quillt?

„Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Das ist der zweite Lohn der Caritas. Denn die Gnaden Gottes sind vorzugsweise an die Werke der Caritas geknüpft.

Freilich kann der Ewige seine Gnadengaben geben, wem er will, und wie er will. Aber gewisse Schlüssel zu seinen Gnadenschätzen hat er auch in unsere Hände gelegt. Einer der goldenen Schlüssel trägt die Aufschrift „Caritas“. Echte Caritas macht das Herz milde und demütig. Dadurch wird es empfänglich für die Güter des Himmels. Engel tragen auf der Himmelsleiter solche Werke zum Throne des Lammes; Engelhände tragen auf der anderen Seite der Leiter die Gnaden herab zum Herzen des Wohltäters und in den Kreis seiner Familie. — Auch in den häuslichen Kreis senken sich diese Gnaden. Mit Recht schrieb daher der erste Apostel des Bonifatius-Vereins um Weihnachten aus weiter Ferne an die Seinen: kein besseres Weihnachtsgeschenk könnte ich den Meinen bereiten, als daß ich arbeite zum Heile der gefährdeten unsterblichen Seelen.

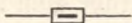
Der reichste Lohn aber ist dem Jünger der Caritas in der Ewigkeit vorbehalten. Von den Toten sagt das Buch der

Bücher: „Ihre Werke folgen ihnen nach“¹⁾. Nun wisse: auch bei jener Requiem-Messe, die gar bald für Deine Seele, mein lieber Christ, gehalten werden wird, liest der Priester in der Epistel die Worte: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“ Werke echter christlicher Liebe sollen die vollen Garben sein, die wir zur Ernte des himmlischen Gärtners tragen. Das sind die Schätze, die kein Dieb uns rauben kann.

„Wohltaten spendend, ist er dahingegangen“²⁾, sagt das Buch der Bücher vom Heilande. Möge das auch von Euch allen gelten, geliebte Diözesanen!

¹⁾ Offenb. 14, 13.

²⁾ Apostelgesch. 10, 38.



Der Bonifatius-Verein

ein Apostolat der katholischen Liebe¹⁾.

Wenn der Neujahrstag bei uns ins Land kommt, und ein neues Jahr mit seinen Diasporasorgen beginnt, dann tröstet mich, was Alban Stolz gerade zum Neujahrstage in seinem „Christlichen Sternenhimmel“ uns erzählt vom heil. Abte Odilo. Er beschreibt, wie der Almosen für die Armen sammelte, und fügt hinzu: „So trieb der heilige Mann das edelste Betteln, das es gibt: er bettete für den Nebenmenschen und hat auf diese Weise Tausenden das Leben gerettet.“ Nun, so denke ich am Abend des Neujahrstages, wenn das ein so edles Werk ist, um fremder Not willen Liebesgaben zu heischen, dann soll das neue Jahr für die Liebesboten des heil. Bonifatius wieder ein recht arbeitsfreudiges werden.

Dieses Bewußtsein, eines der edelsten Liebeswerke auszuüben, gibt dem Sammelwerke des Bonifatius-Vereins ein ehrwürdiges Gepräge. Darum seht Ihr denn auch die Männer des Bonifatius-Vereins nicht in gedrückter Stimmung zu Euch kommen. Nein, die Bonifatiusmänner fühlen sich als Boten des himmlischen Königs, dessen Wandeln durch Deutschlands Gauen sie die Wege bereiten sollen; sie kommen her von jenen Bergeshöhen, auf denen der Heiland in seinen nächtlichen Gebeten die künftigen Geschehnisse der Kirche mit prophetischem Auge überschaute, den Vater anrufend um Sendung von Arbeitern und Sammlern in seinen Weinberg; sie kommen vom Abend-

¹⁾ Rede auf der Generalversammlung des Bonifatius-Vereins in Köln am 9. Juni 1913.

mahlsaaale her, um Jesu Gebet durch Deutschlands Gauen zu rufen: „Vater, bewahre sie in Deinem Namen!“ (Joh. 17, 11.) Sie kommen von der Seite des heil. Bonifatius, um das Testament des Apostels Deutschlands ausführen zu helfen.

Das ist die Stimmung der Bonifatiusmänner: sorgenvoll allerdings und reich an stillem Kummer, aber doch auch freudig gehoben und voll heiliger Zuversicht.

Nun hört weiter, was uns so freudig stimmt. Es ist das Bewußtsein: es geht bergauf! Allerdings treten wir nicht vor Euch hin „preisend mit viel schönen Reden“ über unsere Erfolge. Wollten wir mit einer Hand die Millionen ruhmredig Euch vorrechnen, die unser Verein schon zusammengebracht hat, dann würde eine andere, unsichtbare Hand an die Wand schreiben die viel größere Zahl der Aufgaben, die wir nicht erfüllt haben; und gesenkten Hauptes müßten wir bekennen: wir sind unnütze Knechte. — Das Bewußtsein, daß es bergauf geht, flößt Ihr uns ein, Ihr lieben Kölner. Denn kaum hat der Bonifatius-Verein die erste wandernde General-Versammlung gehalten, mitten in der Diaspora, zu Füßen des tausendjährigen Rosenstocks, da ruft uns Köln als Zentrum des katholischen Deutschland in seinen Dom. Was bedeutet dieser Ruf? Er sagt: Noch mehr als seither soll der Bonifatius-Verein Herzenssache des ganzen katholischen Deutschland werden.

Freudig stimmt uns der Blick auf Euren hochwürdigsten Erzbischof. Als Generalvikar war er lange Jahre Präsident des münsterischen Bonifatius-Vereins; ich kenne nun, weil ich fast 30 Jahre in der Verwaltung meiner Diözese¹⁾ stehe, die Akten des hildesheimischen Ordinariats ziemlich genau; ich habe in den Akten aber kaum einen Fall gefunden, in dem Münster uns eine ablehnende Antwort gegeben hätte. Und kaum hatte Euer Erzbischof die bischöfliche Weihe empfangen, da schrieb er mir: wir westlichen Bischöfe sind uns voll und ganz der Pflicht bewußt, die wir gegenüber den bedrohten Diaspora-Diözesen haben.

Besonders innig gilt unser Dank dem Diözesankomitee von Köln, das uns gerufen und in so umsichtiger Weise für

¹⁾ Gemeint ist die Diözese Hildesheim. Einige Erinnerungen an diese Diözese in dieser Ansprache sind durch den früheren Wirkungsbereich des Verfassers veranlaßt.

den erfolgreichen Verlauf der Veranstaltung gesorgt hat. Alle Züge der Feier entsprechen so ganz dem umsichtigen, liebevollen Walten des Kölner Präsidenten. Von diesem Walten habe ich viele Beweise erhalten. Einen erwähne ich. Wenn ich einmal glaubte, nicht gar zu oft mit Bittgesuchen ihm kommen zu dürfen, dann gerade hatte er in der Stille an eines meiner dringendsten Anliegen gedacht, auch ohne daß ein Bittgesuch vorlag. Schöner Züge brüderlicher Liebe kenne ich nicht, als wenn Euer Präsident gerade den Christabend und den Gründonnerstag dazu aussuchte, um, ohne besonders gebeten zu sein, eine namhafte Gabe für die ärmste Diaspora des Herzogtums Braunschweig mir unter den Christbaum oder unter die Ostereier zu legen. Da sage ich mir: Der weiß, wie einem Diasporabischof am Christabend und am Gründonnerstag zumute ist. — Ich mußte dann unwillkürlich an den großen Bischof Ketteler denken, der einmal in Rom einen Bettler, der vor der Kirchentür eingeschlafen war, aufweckte mit der Frage, ob er denn nichts haben wollte, und dann seine Freude an dessen verdunktem Gesicht hatte.

Aufgabe des heutigen Abends ist es nicht, die Klagen und Sorgen einer einzelnen Diözese Euch vorzurechnen. Heute reicht unser Ziel höher und weiter; es reicht so weit, wie die Pläne des Apostels der Deutschen selbst gereicht haben. Heute ist unsere Aufgabe: die Erwärmung der Herzen für den wichtigsten Gedanken des katholischen Volkes. Ist der Gedanke und das Pflichtbewußtsein uns allen ganz in Fleisch und Blut übergegangen, dann dürfen wir ruhiger in die Zukunft schauen. Diese Pflicht und Aufgabe heißt: die Solidarität der apostolischen Liebe im katholischen Deutschland. Davon möchte ich reden. Denn ich fühle: das läßt Euer Herz höher schlagen.

Apostolisch gesinnt muß unsere Liebe sein, und solidarisch sei der Grundzug ihres Wirkens.

Das ist der echte Bonifatius-Gedanke. Ist dieser Gedanke Gemeingut des katholischen Volkes geworden, dann hören nie die Rinnale zu fließen auf, die zum großen Flusse werden, der alle Gaue Deutschlands befruchtet.

Solidarität, Gemeinsamkeit der Sorgen und Opfer, der Leiden und Erfolge, das ist das machtvolle Band, das schöpferische Prinzip zu allen Zeiten der Kirchengeschichte. Den

modernen Verhältnissen dieses Prinzip praktisch dienstbar zu machen, das ist unsere Aufgabe.

Nun können wir mit Freude beobachten, daß gerade in den letzten Jahren auf kirchlichem Gebiete ein erfreulicher Aufschwung des Gemeinschaftsgefühls bemerklich ist. Erzählt uns nicht die Vereinigung, die morgen hier tagen wird, so beredt davon, daß die reicheren Diözesen den ärmeren die Gründung von neuen Pfarreien durch gemeinsamen „Hilfsfonds“ ermöglichen wollen? Ist es nicht ebenso mit dem Gesamtverbandsgesetze, das arme und reiche Pfarrgemeinden derselben Stadt zur Verschmelzung ihrer Leistungsfähigkeit verbindet? Geben nicht gerade in Übung solcher Solidarität die Diaspora-Gemeinden ein gutes Beispiel?

Höhere Bedeutung als diese Züge brüderlicher Liebe hat die heutige Veranstaltung. St. Bonifatius ruft Eure Liebe auf. Die Liebe soll organisatorisch wirken.

Nehmen wir uns zum Vorbilde jene Zeit, die unseren Verein ins Dasein rief. O, jene Zeit des neu erwachten katholischen Glaubenslebens in Deutschland, da das katholische Bewußtsein einem jugendlichen Adler gleich die Schwingen wieder regte und überall die schlummernden Kräfte weckte. Da zeigte sich, wie viel opferfreudige Liebe in den katholischen Herzen Deutschlands schlummert und nur des belebenden Hauches wartete, so, wie das scheinbar leblose Saat Korn im Erdboden des Frühlingswehens harrt. Wie viel verdankt Deutschland den ersten Bischofskonferenzen und den ersten Katholiken-Versammlungen um die Mitte des vorigen Jahrhunderts! Wie viel verdanken wir heute noch jenen Bewegungen, deren eine an der anderen Feuer fing unter dem Walten der Providenz, deren Hauch die zündenden Funken weiter trug. Wenn wir noch heute die machtvollen Impulse der Liebe bewundern, die einen Graf Joseph Stolberg zur Ausbreitung und Organisation des Bonifatius-Vereins entflammte, wenn wir dann das Lebensbild dieses Mannes studieren, der, selbst in kirchlich gut geordneten Verhältnissen lebend, doch einer Kerze gleich sich verzehrte in der Liebe zur Diaspora des ganzen Vaterlandes, soll dann heute Graf Stolberg uns, den Erben seines Werkes, den Vorwurf der

Apokalypse machen: Bonifatiusmänner, das habe ich gegen Euch, daß Ihr die erste Liebe verloren habt? Nein, und abermals nein! so ruft der heutige Tag. Gerade in diesen Tagen will die Erzdiozese zeigen, daß sie nicht nur die treue Tochter des heil. Petrus ist, nicht nur Petri Glauben treu bewahrt, sondern auch das Herz des heil. Johannes im Busen trägt.

Mit dieser Gesinnung schaut Ihr heute hinaus auf das Arbeitsfeld des Bonifatius-Vereins. Handeln wir so, wie einer unserer bedeutendsten Geschichtsforscher mir mal erzählte; er sagte: wenn er die Geschichte einer Stadt und Landschaft studiere, dann steige er gern auf ihren höchsten Turm und betrachte von da das Stadtbild und die Entwicklung der Stadtteile und die Verhältnisse der Landschaft. So wollen wir im Geiste zum Helme Eurer Domtürme steigen und von hoher Warte einen prüfenden Blick hinwerfen auf unsere Civitas Dei, das katholische Deutschland, um die am meisten bedrohten Stellen dieser Gottesstadt ins Auge zu fassen.

Das ist ja eine Pflicht der Diaspora-Bischöfe, Euch nicht im unklaren zu lassen über die Kämpfe, die Gottes Sache in unserm Vaterlande zu bestehen hat.

Zwei Fragen stelle ich mir: erstens, warum ist umfassendere Hilfe nötig? zweitens: wer soll sie bringen, und wie?

I.

Warum ist größere Hilfe und vor allem geschlossene Solidarität notwendig? das ist meine erste Frage. Die Antwort gibt uns ein Blick auf die Ergebnisse der Volkszählungen. Jene Gegenden, die früher gar keine Katholiken kannten, sind jetzt durchsetzt von zahllosen Gruppen katholischer Erwerbstätiger. Man mag die Lüneburger Heide und das Braunschweigische Land, die Provinz und das Königreich Sachsen, Hessen und die mitteldeutschen Kleinstaaten, die nordischen Missionen und die weiten Distrikte der Delegatur der Diözese Breslau durchreisen, wohin man will, überall Diasporanot in schreiendem Maße. Woher das? Die Industrie, die Fabriken, die Bergwerke, die Landwirtschaft und der Handel wirbeln die Angehörigen der Konfessionen durcheinander.

Blickt einmal in meine Diözese. Da liegen Missionsbezirke mit je mehreren hundert Orten. Stellt Euch diese Zerstreuung der Katholiken in einer Gruppe von 250 Orten vor, und wisset, daß diese 250 Orte angewiesen sind auf eine einzige kleine Kirche mit Einem Geistlichen, dann habt Ihr eines jener Diasporabilder, die meine Diözeseankarte bedecken, und ebenso die Nachbardiözesen ringsum. Kaum setze ich einen Kreisvikar in eine sogenannte „verlorene“ Gegend, und kaum radelt er Duzende von Ortschaften ab, so melden sich schon Hunderte katholischer Arbeiter und zahlreiche Familien, deren Kinder mit 13, 14 Jahren noch nie eine heil. Messe gesehen haben. — Man sagt, die hätten da nicht hinziehen sollen. Das ist richtig; aber es gibt auch im wirtschaftlichen Leben eine Art vis major, die wir nicht ausschalten können. Und lehnt denn etwa ein braver Arzt die Hilfe dem Hilfsbedürftigen deshalb ab, weil der der Gefahr sich nicht hätte aussetzen dürfen? Die Liebe denkt anders.

Wenn ich so die Diaspora durchreise und denke an die zahllosen Orte Norddeutschlands, in denen 80 000 katholische Kinder auf nicht-katholische Schulen angewiesen sind, insbesondere an die vielen Tausende unter diesen Kindern, für die heute ein katholischer Religionsunterricht gar nicht möglich ist, und denke an die beispiellose Hege der Christusfeindlichen Presse, der diese Massen von Katholiken wehrlos preisgegeben sind, wehrlos, weil aller Halt ihnen fehlt, — und denke an den Indifferenzismus, dem sie allmählich zum Opfer fallen, — dann ruft mir mein Amt die Frage zu: Custos, quid de nocte? Wächter der Diözese, wie viele Tausende in deiner Diaspora sind nun schon der Nacht des Unglaubens zum Opfer gefallen?

Es ist ein furchtbarer Druck, der auf der Diaspora lastet. Unter diesem Drucke leidet der Missionar der Diaspora am allermeisten. Die österliche Zeit ist vorbei. Die Geistlichen besuchen einander; der Diasporapfarrer kommt mit den Pfarrern katholischer Orte zusammen und hört von so vielen erhebenden Erfahrungen, die die Osterzeit, die Erstkommunion, der steigende Eifer der Männerwelt diesen Pfarrern bereitet hat; da sind alle freudig bewegt; nur Einer ist still und gedrückt. Es ist der Diaspora-Pfarrer, der dann doppelt traurig hinblickt auf die

vielen Verluste, denen er nicht zu wehren vermag. Helft Ihr nun der Diaspora, so gebt Ihr den Missionaren wieder Mut und Zuversicht. Das ist noch wichtiger als schöne Paramente. Vergeßt daher über der Menge der Anliegen nie, wie einem Diaspora-Missionar zumute ist, wenn er überall taube Ohren findet.

Zwei große Verlustgebiete sind es, in denen es arg bergab geht: in den großen Städten der Diaspora häufen sich die Ruinen durch die Massenverführung zu der ganz ungläubigen Weltanschauung, durch eine vielfach ganz verweltlichte, kirchenfeindliche Jugendpflege, durch grenzenlose Unsittlichkeit. In den weiten ländlichen Gegenden und tausend kleineren Orten aber ist es die vollständige Verwaisung, der vollständige Mangel an Gottesdienst, Unterricht und Führung, — das echte Los der oves dispersae. Dazu fast überall die hochmütige Verachtung alles Katholischen, das die ganze Umgebung nur kennt als Zerrbild hirnverbrannter Beschränktheit.

Wenn heute Graf Joseph Stolberg wieder auferstände, er würde sein Arbeitsgebiet gar nicht wieder kennen. Und wir müßten ihm, wollen wir ehrlich sein, offen gestehen: unsere Bonifatius-Arbeit ist lange nicht genügend gewachsen. Es ist eine Vermehrung der Notstände eingetreten, die jede Vorstellung übersteigt.

Custos, quid de nocte? Wächter der Diözese, wie weit hat die Nacht des Abfalles schon die Gläubigen deiner Diaspora umfassen? Der Ruf gilt zunächst den Bischöfen der Diaspora; er gilt aber auch Euch in katholischen Gegenden. Ihr tragt allerdings nicht jene Verantwortung, die das Amt auferlegt. Aber zürnet mir nicht, wenn ich sage: auch Ihr traget eine Verantwortung, nämlich jene, die aus der rechten Ordnung der Liebe sich ergibt. Und die rechte Ordnung der Liebe ist diese: hilf vor allem Deinen Brüdern, und zwar denen, die am meisten der Hilfe bedürfen.

Hilf Deinen Brüdern! Es sind nicht Bedürfnisse von ganz fremden Welten, die wir auf Euch abwälzen. Nein, es ist Dein Volk, Deine Familien, Deine Brüder. Es ist Deine eigene Mutter, die Dich ruft, die katholische Kirche. Kennst Du ihre Stimme? Die Mutter ruft: Kinder, viele eurer Brüder sind dem Untergange nahe; schon umhüllet sie

dichter und dichter die Nacht des Unglaubens. Kinder, so ruft die Mutter, ich habe jene ebenso wie Euch unter dem Herzen getragen; Ihr könnt helfen, und könnt leicht helfen; wer unter Euch reicht den versinkenden Brüdern die rettende Hand? — Wenn so die beste der Mütter ruft, da antworten gewiß alle treuen Kinder: wir treten solidarisch ein und bilden einen festen Ring um die Gefährdeten.

Die Sorge um die Gefährdeten, das ist apostolischer Geist. Blickt auf St. Bonifatius.

Als er in hohem Greisenalter stand, was hätte ihm näher gelegen, als nun die mühsame Missionsarbeit in Deutschlands Diaspora jüngeren Kräften zu überlassen. Wir würden es verstehen, wenn Bonifatius am Abend seines Lebens gesagt hätte: nun will ich mich ganz dem ruhigen Ausbau meiner Lieblingspflanzungen in Mainz und Fulda widmen. Doch der greise Apostel dachte anders. Wie sah man ihn in Mainz abends so lange, lange beten und weinen und überlegen; und dann plötzlich verkündete er leuchtenden Auges den Entschluß: ich muß und will noch zum letzten Male fort zu den Friesen, um die Christen der Diaspora zu stärken und dort zu sterben; für mich verlange ich nur noch das Binnen, in das dann mein Leichnam gehüllt werden soll. So geschah es. Als er am Flusse Borna die Firmung spendete, — die Firmung, die so ganz die Stütze und Hoffnung der Diaspora ist —, da floß sein Blut mit dem Chriſam zusammen.

Das ist die Liebe aus dem Herzen Jesu, das die schönste Frucht des Juni-Monats, in den der Opfertod unseres Apostels fällt. Das ist die rechte Mutterliebe, die für das Kind am herzlichsten Opfer bringt, an dessen Bette sie die meisten Nächte durchwacht hat.

So ist denn der Ruf der Bonifatiusmänner eine Stimme vom Himmel. Es ist Engelbotschaft. — Als Papst Gregor der Große auf dem römischen Markte britische Jünglinge sah und sie nach ihrer Herkunft fragte, antworteten sie: Angli sumus; da durchleuchtete des großen Papstes Züge ein Strahl der Hirtenliebe und er antwortete: ihr habt Recht, Angeli estis, Engel seid ihr, die den Ruf des Himmels nach Missionaren mir übermitteln. So stehen heute die Engelboten der Diaspora

vor Euch, die Euch erzählen von den vielen, vielen Tausenden von Brüdern, in deren Seele sich Kämpfe abspielen, die kein leibliches Auge sieht: wie sie zuerst treu katholisch bleiben wollen, noch beten, von Zeit zu Zeit die weite Reise zum Gottesdienste machen; und dann kommt die Lauheit und der lähmende Einfluß des Indifferentismus, der rings sie umgibt; dann kommen die Mischehen, für deren Kinder nirgends eine katholische Schule sich findet; dann kommt in der Weihnachtsnacht das Heimweh nach ihrem katholischen Heimatdorfe, wo sie als Kind zur Mitternacht an der Mutter Hand über den knirschenden Schnee unter sternenhellem Himmel zum lichtdurchfluteten Kirchlein wallten und jubelnd in das Gloria einstimmten und so herzlich an der Krippe beteten; dann kommt Heimweh nach Fronleichnam mit seinem Glanze der eucharistischen Opferliebe, mit der lieblichsten aller Prozessionen, auf die sie als Kinder wochenlang vorher sich gefreut hatten; dann kommt das Heimweh des Allerseelentages mit seinen pietätvollen Gebräuchen. Von allem dem, was das katholische Herz erhebt, hat der Katholik in unserer Diaspora nichts mehr. Das Heimweh fühlt er, aber die wenigsten finden den Weg in die Heimat zurück; für die meisten wird es Dämmerung und dann Nacht im religiösen Leben. Soll nun das Gebet des Diasporabischofs, der am Fronleichnamstage hinter seiner Monstranz bei der Prozession zum sakramentalen Heilande am glühendsten für diejenigen Diözesanen fleht, für die es kein Fronleichnam gibt, unerhört bleiben?

Das lassen brave Katholiken nicht zu. Vom reichen Tische ihrer kirchlichen Versorgung werden sie Brosamen übrig lassen für die Hungernden, eingedenk des Wortes eurer Bischöfe, daß es Pflicht der großen katholischen Diözesen ist, der gefährdeten Diaspora mit wachsender Liebe zu gedenken.

Höret eine kurze Stelle aus einem längeren Briefe, der aus der Diaspora meiner Diözese in der Pfingstwoche dieses Jahres mir geschrieben ist. Eine Anzahl Katholiken mit ihren Familien stellten mir vor, wie sie, um Sonntags eine einzige heil. Messe hören zu können, zu Wagen und mit der Bahn von 6 Uhr früh bis nachmittags 2 Uhr gebrauchen; und so können sie mit 60 anderen Personen draußen stehend vor der

Tür des überfüllten Kirchleins, von weitem der heil. Messe halbwegs folgen, um dann, häufig durchgefroren oder durchnäßt, am Nachmittage nach Hause zu kommen, wo sie dann wieder wochenlang ohne Gottesdienst sind; sie bitten dringend um periodischen Gottesdienst in ihrem eigenen Orte. Außerdem bitten sie dringend, das Allerheiligste in einem ihrer Häuser aufbewahren zu dürfen, damit sie an denjenigen Sonntagen, wo sie nicht zur Kirche kommen, doch in ihrer Stube vor dem Tabernakel Laiengottesdienst halten können, und den Heiland immer bei sich wissen.

Solche Bitten reden lauter als meine Worte. Noch lauter redet die Not der ungezählten Tausende, in deren Herzen dieses Verlangen schon halb erstorben ist.

II.

Die zweite Frage ist: Wie sollen wir helfen? Welches sind die Grundzüge des Arbeitsplanes? Wer soll Hilfe bringen? und wie?

Vor allem müssen wir in der Diaspora uns selbst helfen. Das tun wir, so scheint mir, nach bestem Können. Die Katholiken der Diaspora bringen vielmal mehr Opfer als die Rechnungen des Bonifatiusvereins ergeben. Es kann eben nicht alles durch die Rechnungen laufen; viele, viele Opfer Woche um Woche werden direkt ihrem Zwecke zugewendet, ohne daß zahlenmäßige Buchung erfolgt.

Auch die Klagen über eine wilde Art von Bettelei treffen relativ doch nur sehr wenige Missionare, die im Übereifer etwas ungeschickt vorgehen; kommt ein Fehlgriff vor, so ist der zuständige Bischof für eine direkte Mitteilung dankbar; das hilft besser und taktvoller als lange Artikel, die sicher gut gemeint sind, aber doch leicht recht einseitige Vorstellungen erwecken.

Ich darf wohl ein Gegenstück erzählen. Ich habe einen Pfarrer in unserer Diözese, der in sehr diskreter Weise ans Betteln ging, und nach wenigen Jahren in der Zeitung öffentlich dankte mit dem Hinzufügen: die nötigste Hilfe zum Rohbau seines Kirchleins sei nun geleistet, das Übrige müsse seine Gemeinde selbst tun, und man möge ihm nichts weiter schicken, sondern jetzt an die viel ärmeren anderen Diasporastellen denken.

Auch die Bonifatius-Vereine der Diaspora=Diözesen tun wahrhaftig das Menschenmögliche. Und das ist das beste Mittel, um an Euren Liebesseifer zu appellieren.

Wie könnt Ihr uns nun helfen? Vor allem:

1. durch öffentliches Bekenntnis zur Sache des heil. Bonifatius. Dazu dient der heutige Abend. Es ist eine Bekenntnisfeier, und ihr Einfluß wird ein weitreichender sein. Hat Euer Erzbischof von Eurer Vaterlandsliebe Zeugnis gegeben, so wisset Ihr, daß es keine edlere Vaterlandsliebe gibt, als jene, die da ausgesprochen ist in dem Kaiserworte, das Eure Kaiserglocke durch die deutschen Lande ruft: Sorget, daß unserem Volke die Religion erhalten bleibe. Der heutige Abend verkündet dem katholischen Deutschland, daß Ihr den Ruf Eures Oberhirten richtig verstanden habt.

Schmückt in Gottes Namen Eure ehrwürdigen Tempel reich und würdig aus. Aber vergesst nie, daß höher als die Tugend der magnificencia die Übung der misericordia steht. Auch der Heiland lobte die Frau, die die kostbarsten Salben seinem hochheiligen Leibe weihte; mehr noch lobte er die, die den gefährdeten Seelen Hilfe brachten; die nenne ich meine Brüder und die nenne ich meine Mutter, so lautet Jesu geheimnisvolles Wort.

Als wertvollste Macht in der Bonifatius-Arbeit begrüße ich dann

2. die warmherzige Liebe Eurer Priester.

Nicht eine herrliche Generalversammlung schafft das, was uns not tut, sondern die Kleinarbeit, emsige und liebevolle Kleinarbeit. Wie soll die nun einsetzen?

Vor allem durch gute Organisation der Sammlungen in allen Gemeinden. Tropfen sind die Groschen und Pfennige, aber vereint bilden sie den befruchtenden Strom. Das ist unser Ziel: jede Pfarrgemeinde muß ihren gut organisierten Bonifatius-Zweigverein haben. Ich wiederhole: jede. Ich nehme keine einzige in ganz Deutschland aus.

Kleinarbeit kann jeder Priester dadurch leisten, daß er die Gelegenheiten benutzt, die zur Belegung hochherziger Gesinnung von selbst sich bieten, wenn nur das Auge aufmerksam ist.

So eine gute Gelegenheit-Benutzung war die humorvolle Aufforderung zur „gülden Brodensammlung“ in Neuß, die sicher den Gebern ebensoviel köstliche Freude bereitet hat, wie dem Urheber und den Missionaren. Man merkt da: die Liebe ist erfinderisch, man muß nur den rechten Schlüssel zu den Herzen zu finden wissen.

Besonderen Dank schulde ich denjenigen Pfarrern, die am Kircheneingange einen Opferstock anbringen mit der Aufschrift „Für den Bonifatius-Verein“. Da hinein rinnt manche Gabe, die man so gelegentlich still geben möchte. Der Opferstock ist ein stiller Prediger. Wir zu Hause haben's ebenso gemacht. In der Bonifatiuswoche, zu Weihnachten, am Allerheiligenfeste und in der Fastenzeit erinnert der Prediger diskret an diese Inschrift in einer herzlichen Wendung, die gern gehört und befolgt wird.

In Deiner Gemeinde, lieber Pfarrer, ist eine Volksmission gewesen. In Hunderte, ja Tausende von Herzen ist jener Friede eingekehrt, den die Welt nicht geben kann. Mit dem neu gewonnenen Herzensglücke regt sich das Verlangen, dem Herrn sich dankbar zu erweisen. Kann nicht mancher ein Scherflein denjenigen Katholiken zuwenden, die nie im Leben das Glück einer Volksmission empfinden? Sind das nicht darbenende Brüder, die gerade bei der Schlußfeier am letzten Abend der Mission Deinem Herzen am nächsten stehen sollen?

Der Tag der Erstkommunion naht. Himmelsglück in den unschuldigen Kinderherzen, Himmelsglück in Elternherzen. Findest Du, lieber Pfarrer, gar kein Wort, um Kinder und Eltern hinzuweisen auf jene vielen katholischen Kinder Deutschlands, die mit 12, 13, 14 Jahren das Wort „Kommunion“ überhaupt noch nicht gehört haben?

In einem Hause Deiner Gemeinde wird ein Familienfest gefeiert: Du kennst die braven Leute, die Himmelssegens auch in irdischer Wohlfahrt erfahren haben; es ist ein Fest, das die Eltern oder Brautleute von selbst auf den Gedanken bringt, einen Tribut der Dankbarkeit zum Altare zu tragen; sie machen Dir eine Andeutung; Du denkst vielleicht an den Schmuck Deiner Braut, Deiner Pfarrkirche, oder an eine Stiftung

zur Förderung kirchlicher Jugendpflege. Das ist sehr löblich. Aber kannst Du nicht auch der Diaspora gedenken?

Hast Du nie von Windthorst gehört, der damals, als das ganze katholische Deutschland sich ihm dankbar erweisen wollte, einen Kirchenbau in der Diaspora als einziges Ziel für alle diese Gaben ausersah?

Eine edle Art des Sammelns für einen hohen Zweck ist das Sammeln durch Kindeshand. Davon geben die Erfolge des Kindheit-Jesu-Vereins beredtes Zeugnis. Zu ähnlichem Sammeln können die Kommunionkinder angeleitet werden. Ein frommes Kind guter Eltern findet stille, veredelnde Freude darin, zu seinem höchsten kindlichen Feiertage ein Scherflein zu bringen für die Kommunikanten-Anstalten, die den gefährdeten Kindern der Diaspora den Empfang der ersten heil. Kommunion ermöglichen. Wer das Kind erwärmt für ein persönliches kleines Opfer zu einem Werke heiligsten Wohltuns, der senkt in das kindliche Herz ein Samenkorn, das die schönsten Früchte in seinem späteren Leben bringen wird.

Glaubt nicht, daß unter den Opfern für die Sache des heil. Bonifatius die Interessen der eigenen Gemeinde leiden. Im Gegenteil. Nichts lähmt mehr den religiösen Schwung in einer Gemeinde als kleinliche Engherzigkeit. Echte Bonifatiusliebe zieht den Segen des Glaubensfeuers in reicher Fülle herab auf die Herzen. Nie hat St. Bonifatius mehr Glaubensfeuer in den Seinen entzündet, als in jener Stunde, da er sie verließ, um für die Diaspora sich zu opfern.

Ähnlich dachte Graf Joseph Stolberg. Als er im Winter 1849 seine Rundreise für den Bonifatius-Verein antrat, kam er gegen Weihnachten nach Freiburg. Wie dachte er beim Herannahen des Christabends aus weiter Ferne an Weib und Kinder! Nun höret, was er am 20. Dezember 1849 von Freiburg aus nach Hause schrieb:

„Ich bitte Dich, mein liebes, treues Weib“, so steht in seinem Weihnachtsbriefe, „bete täglich mit den Kinderchen für mich, daß Gott mir die Gnade gebe, seinen heiligen Willen zu erkennen und mit Freude, Mut und Ausdauer ihm alles, alles aufzuopfern. Wie schön ist es doch, für Gott und sein Reich etwas tun zu können, und das

„so ganz im Geiste und unter Leitung der Kirche! Wie
„wollten wir wohl besser für unsere Kinderchen,
„die der liebe Gott uns schenkte, tun können?“

Stolbergs Trost am heiligen Abend war also der Gedanke, daß gerade sein Wandel in den Fußspuren des heil. Bonifatius ein Quell des Segens für seine eigene Familie werden würde.

3. Der dritte Machtfaktor im Bonifatiuswerke ist Eurer führenden Männer weiter Blick und die Mitarbeit der katholischen Presse.

Der Bonifatius-Verein ist das edelste Kind der Katholikenversammlungen; er muß darum eine dominierende Stelle in Eurer religiösen Interessenwelt einnehmen. Nicht die erste Stelle. Bischof Martin sagt mit Recht: Die erste Stelle nimmt ein die Sorge für die Lage des heiligen Vaters; aber die zweite Stelle reklamierte der Bekennerbischof für den Bonifatius-Verein. Der ist unter den Werken der Liebestätigkeit der edelste Zweig. Sein Name ist das Programm eines wahrhaften Laien-Apostolates. Dank sei darum den durch Stand und Beruf und Geistesgaben von Gott so hochgestellten Männern, die die Fahne des Bonifatius mit mutiger Hand ergriffen haben. Solchen Männern ist es tief zum Bewußtsein gekommen, wie es sich in der Diaspora um Rettung von Tausenden unsterblicher Seelen handelt, — und nicht nur um Rettung Einzelner, sondern um künftige Generationen.

Dank sei der katholischen Presse für jedes zugunsten des Bonifatius-Vereins eingelegte warme Wort. — Die Presse wird aber auch den Leitern des Bonifatius-Vereins dankbar sein, wenn sie von diesen regelmäßig mit gut orientierenden Artikeln, Nachrichten, Winken bedient wird. Ein Herr in Hannover, der mitten im geschäftlichen Leben steht und die Zeitungsartikel über den Bonifatius-Verein genau verfolgt hat, sagte mir vor acht Tagen wörtlich folgendes: Wenn ich die Bedeutung des Bonifatius-Vereins bedenke, und so viele kenne, die gern helfen, wenn man nur in der rechten Weise es ihnen näher bringt, dann muß ich sagen: eure Agitationsmethode ist ungenügend.

4. Dank sei nicht minder auch all' den Gebern von Einzelspenden. Die Fälle, in denen arme Personen lange zu dem Zwecke gespart haben, um mit ansehnlicher Gabe den Boni-

atius-Verein zu unterstützen, sind durchaus nicht selten. In den Kreisen der Unbemittelten herrscht vielfach ein Opfersinn, der den Bemittelten vorbildlich sein kann. Oberpfarrer Schmitz, der spätere Weihbischof, sandte meinem Amtsvorgänger aus Crefeld einmal mehrere hundert Mark, gesammelt von ungenannten Dienstmägden, und fügte hinzu, daß auf diesen opferwillig dargebotenen Spenden der Armen sicher besonderer Segen ruhen werde.

Von hoher Bedeutung sind ferner die Schenkungen¹⁾ mit Zinsenvorbehalt, die der Bonifatius-Verein ebenso wie der Bischöfliche Stuhl gern übernimmt. Zahlreiche Christen möchten mit einem Teil der Habe gern eine dauernde gute Stiftung machen, können aber die Zinsen nicht entbehren. Sie möchten es schon bei Lebzeiten ordnen, denn das ist das Sicherste. Wenn sie nun ein Kapital mit Zinsenvorbehalt schenken, dann sind beide Absichten mit mündelsicherer Gewähr erfüllt.

Eine Hoffnung ist es, die ich besonders von hier mit nach Hause nehme. Das ist die Zuversicht, daß die eucharistische Bewegung ganz besonders der Diaspora zugute kommen wird. Zunächst durch Euer zündendes Beispiel. Glaubt es mir: der Hunger nach der Eucharistie ist in der Diaspora oft noch größer als in katholischen Gegenden; das macht die Entbehrung. Und das Fronleichnamsfest, mag es auch bei Euch viel glanzvoller gefeiert werden, in der Diaspora wird es dennoch alljährlich mit noch größerer Sehnsucht erwartet. Viel tiefer empfinden unsere zerstreuten Katholiken die ermutigende Wirkung des eucharistischen Kultus, wenn sie, die wochenlang, monatelang keinem Gottesdienste beiwohnten, zu Fronleichnam meilenweit von allen Seiten her zusammenströmen in Sehnsucht nach dem Tische des Herrn. Wie die dann lauschen dem Ecce panis angelorum! Wie die dann in tiefster Andacht zusammenknien am primitiven Feldaltar: Schlesier und Rheinländer, Eichsfelder und Süddeutsche und Polen. Wie sie dann alle als Brüder und Schwestern nachmittags zur Familienfeier auf dem Rasen am Waldeshange traulich sich versammeln! Fron-

¹⁾ In der Diözese Breslau wende man sich dieserhalb an das Diözesankomitee des Bonifatius-Vereins in Breslau (Domstraße 15) oder an das fürstbischöfliche Generalvikariatamt oder an ein Mitglied dieser Behörde.

leichnam ist der Trost der Diaspora. Das Prozessionsglöcklein ist das „Kehrwiederglöcklein“ in der Diaspora.

Von Euch aber hoffe ich, daß gerade die eucharistische Bewegung das Solidaritätsgefühl in Euch vertiefen wird. Warum das? Weil unsere Kirche uns lehrt, daß die Eucharistie das wirksamste Band der Einigkeit, der Solidarität ist; weil die Kirche uns lehrt: daß es ganz undenkbar ist, daß jemand, der oft den guten Hirten selbst in sein Herz aufnimmt, kalt bleibt für die Interessen dieses guten Hirten. Wer das Glück der häufigen Kommunion genießt, kennt kein größeres Verlangen, als anderen das gleiche Glück bereiten. Ihr selbst werdet die Helfer sein, die die Wellen der eucharistischen Bewegung auch durch unsere Diaspora weitere Kreise schlagen lassen.

5. Mein letztes Wort gilt den edlen Frauen und Jungfrauen, die mit Herz und Hand der Sache des heil. Bonifatius Liebe erweisen.

Sagt mir: wer von Euch möchte im Lebensbilde des Apostels der Deutschen die heil. Lioba vermissen und alle jene edlen Frauengestalten, die seinen Gang durch Deutschlands Gauen mit ihren Gebeten begleiteten, die Paramente und Gaben seinen Missionskapellen sandten? Alle die edlen Frauen und Jungfrauen, die ich in den Paramentenvereinen zuweilen bei eifriger Arbeit überraschte, oder denen ich von Visitationsreisen aus die Gesuche der Missionen empfehlen durfte, — alle die Mädlein, die das kleine Bonifatiusblatt von Haus zu Haus tragen, freundlich grüßend, wobei sie gewiß sind, keine abschlägige Antwort zu erhalten: muß ich ihnen nicht heute Dank sagen namens des heil. Bonifatius? und namens der Katholiken der Diaspora, deren Auge freudig aufleuchtet, wenn sie hören, wie treu die Damen von Köln und Münster, Breslau und Aachen ihrer gedacht haben?

Frauen waren die ersten Boten in der jungen Kirche, die ersten Trägerinnen der Botschaft des Auferstandenen, die seinem Erscheinen den Weg bereiteten. Frauen haben der Bonifatius Sache oft die wesentlichsten Dienste geleistet.

Es war am 8. Dezember frühmorgens. Der im politischen Kampfe ergraute Zentrumsführer saß am Arbeitstische. Durch das katholische Deutschland war der Ruf ergangen, ihm eine

Ehrengabe zu stiften. Aber er, der für Deutschlands Größe auch den letzten Groschen zu opfern bereit war, lehnte rundweg alles ab; er wollte nichts, keinen Pfennig, auch nicht für gemeinnützige Zwecke, auch nicht für die Diaspora. Da, am Morgen des schönsten Marienfestes trat eine Jungfrau, vom Tische des Herrn kommend, bei ihm ein und sagte: Vater, heute komme ich im Namen der Muttergottes; und dann legte sie ihm auf den Tisch den Aufruf zur Sammlung von Gaben für die Marienkirche in Hannover und bat um seine Unterschrift. Es war seine einzige Tochter; sie bat im Namen der Gottesmutter. Jetzt konnte er nicht mehr widerstehen. Nun ließ er den Ruf erschallen: Wer mir eine Freude machen will, der sende mir eine Gabe für die Marienkirche! — Als ich heute vor acht Tagen am Grabe Windthorsts in der Marienkirche die Firmung spendete, kam mir unwillkürlich der Gedanke: so ist es denn ein frommes und kluges Frauenherz gewesen, das diesem edlen Missionskirchenbau die Wege geebnet hat.

Ich weiß, daß viele, viele Damen der Rheinlande ähnlich fühlen, ähnlich wirken. Möge der heutige Tag ihnen Dank und Ansporn sein zum apostolischen Wirken. Bereitet auch Ihr dem Guten Hirten die Wege durch die Diaspora Eures Vaterlandes!

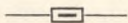
*

So laßt uns denn heimziehen in unsere Diaspora mit dem frohen Bewußtsein, daß wir viel Verständnis und viel Liebe bei Euch allen gefunden haben. Das sei der Erfolg der wandernden Generalversammlungen: der Sieg des Solidaritätsbewußtseins im katholischen Deutschland.

Wenn ich über die Bedeutung der Wanderversammlungen des Bonifatiusvereins nachdenke, dann erinnere ich mich besonders gern an den Bischof Burchard von Hildesheim. Als ganz Hildesheim, Stadt und Stift, vom katholischen Glauben abgeirrt war bis auf wenige kleine Häuflein, da, in dieser traurigsten aller Zeiten, hörten die beiden Rüster, die nachts in unserem Dome schliefen, jedesmal um Mitternacht ein leises Geräusch und Reden im Dome, fast eine Stunde lang; und als sie demselben nachforschten, da erfuhren sie, daß Domdechant

Burchard von Oberg, der spätere Bischof, es war, der in tiefer Nacht von Altar zu Altar, von einem Patrone zum anderen, durch Krypta und Dom, durch Chor und Kapellen ging und so heiß vor jedem der Altäre zu allen Patronen flehte, daß Gott das ewige Licht doch nicht ganz erlöschen lassen wolle. Sein Gebet ist erhört; Maria, des Domes erste Patronin, hatte ihre Hand schirmend auf den 1000jährigen Rosenstock gelegt, dessen Zweige nach Jahrhunderten sich ausdehnen sollten über alle jene Gebiete rundum, deren bischöfliche Stühle untergegangen waren. So wie Bischof Burchard, zieht auch der Bonifatius-Verein mit seinen Wanderversammlungen betend zu allen Heiligtümern Deutschlands, um Hilfe für die gefährdeten Glaubensbrüder zu suchen.

So sind wir hierher gekommen zur Stadt der heil. Dreikönige, die so recht die Patriarchen der Diaspora sind. Ihre Gebeine hat Euer Erzbischof Rainald von Dassel nach hier übertragen; als er unter dem Jubel Eurer Ahnen sie am 24. Juli 1164 in Euren Dom geführt hatte, da gedachte er seiner Heimatdiözese und sandte drei Finger von den Reliquien dem Dome zu Hildesheim, wo sie noch heute in goldener Monstranz verehrt werden. Lasset diese Finger, die einst die drei dem Jesuskinde geweihten Gaben umspannt haben, uns allen in der Diaspora ein Unterpfand sein, daß auch Eure Finger und Hände stets segensbringend der Diaspora zugewandt sein werden!



**„Wer ein solches Kind
in meinem Namen aufnimmt, nimmt
mich auf.“**

(Matth. 18, 5.)

Ansprache bei Einweihung einer Kinderrettungsanstalt.

Mitten in die freudigen Tage zwischen St. Nikolaustag, 6. Dezember, und das Weihnachtsfest fällt die kleine Feier, zu der wir hier versammelt sind¹⁾.

Es ist doch eine schöne, stille, erwartungsvolle Zeit. Draußen ist alles in der Natur kalt und kahl geworden; man flieht vor der unwirtlichen Luft. Aber desto heimischer wirds dann uns Deutschen im stillen Heim. Und wo immer eine Familie traut zusammen ist, wirft schon der Christbaum mit seinen Lichtern einen freudigen Strahl in alle Herzen. Die Kinder fangen schon an zu zählen, wie viel mal sie noch zu Bett gehen müssen, bis: heissa, dann ist's Weihnachtstag; sie flüstern mit einander, welche Punkte ihres Wunschzettels wohl in Erfüllung gehen; jedes Paket und jeden Korb, der ins Haus kommt, schauen sie nach Umfang und Schwere an, um den Inhalt zu erraten; jeder hat seine kleinen Geheimnisse, aber nur liebe und traute Geheimnisse. Und mancher jungen Mutter Auge leuchtet bei der Abendlampe auf in dem Gedanken, wie wohl ihr Liebling über diese oder jene Überraschung sich freuen werde.

¹⁾ Einweihung des St. Nikolausstifts in Braunschweig am 9. Dezember 1909.

Das ist die Zeit, in der auch Sie, verehrte Anwesende, hier sich zusammengefunden haben, um zu bekunden, wie lieb Ihnen Kinder sind, denen Sie Gutes tun können.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihr Erscheinen. Wenn man ein mit Opfern und Sorgen durchwobenes Unternehmen beginnt, hat man Verlangen nach Zeichen der Sympathie, der Billigung, der Teilnahme. Durch Rundgebung der Teilnahme der Gemeinde, der Behörden, der Freunde fühlt man sich gehoben und ermutigt. So ist Ihr bloßes Erscheinen schon eine Wohlthat für dieses Haus.

Ich danke dem Elisabethverein und allen denen, die beim ersten Entstehen des Nikolausstifts und bei den vielen Sorgen des Hauses helfend die Hand gereicht haben.

Ich danke den Lehrern und Lehrerinnen für alle die Liebe und Sorge, die sie den Kindern schenken.

Ich danke den Bauleuten und Werkmeistern, die hier mit Eifer und Umsicht einen wirklich praktischen und schönen Bau geschaffen haben. Das Werk lobt den Meister.

Ich danke den Behörden, die schon seither Kinder dem Stifte anvertraut haben; sie werden es in Zukunft um so lieber tun, nachdem sie hier in den Räumen gesehen haben, wie gut für sie gesorgt wird.

Dem Herzoglichen Staatsministerium schulde ich Dank dafür, daß es unter Zustimmung Sr. Hoheit des Herzog-Regenten sich damit einverstanden erklärt hat, daß Barmherzige Schwestern hier die Arbeit übernehmen dürfen. Es wird dem Ministerium nicht unbekannt sein, mit welchem Vertrauen in Preußen staatliche und städtische Behörden auf das tadellose, opferwillige Wirken dieser Kongregation bliden.

Dank schulde ich den Bonifatius- und Sammelvereinen, die die Bedeutung dieser Anstalt wohl zu würdigen wissen, durch ihre Beihilfen uns Mut machen und gewiß auch in Zukunft treu uns helfen werden.

Ein Tag der Freude ist der heutige Tag dann besonders für den Propst dieser Gemeinde, der unter vielen Mühen und Sorgen dieses Haus ins Dasein gerufen und seine Entwicklung auch ferner fördern wird. Die Schulden und Unterhaltungskosten werden ihm und den uns helfenden Kreisen noch Sorge genug bereiten. Doch wo Liebe ist, müssen ja auch Sorge und Opfer als Schwestern der Liebe sich einfinden.

Das wissen und fühlen Sie alle: was uns zur Fürsorge für diese Kinder bewegen und stärken kann, ist einzig der Geist der Liebe. Darum sind wir heute mittag mit dem Geist der Liebe hier eingezogen, unter den Klängen des *Veni Creator Spiritus*. Die Liebe nimmt sich vor allem der Verlassenen und Gefährdeten an. Christus der Herr selbst ist es, der uns anleitet, uns der Scharen der Verlassenen und Gefährdeten, vor allem der Kinder, anzunehmen. „Wer ein solches Kind in

meinem Namen aufnimmt, nimmt mich auf.“ (Matth. 18, 5.) Ein gar trautes Wort! Das verlassene Kind ist ein Bruder Christi, ist ein Glied am Leibe Christi, ist ein Teil von Christus selbst. Daher ist es nicht nur ein Vergleich oder eine bildliche Redeweise, sondern Wirklichkeit: der nimmt Christum selbst auf, der ein solches Kind aufnimmt.

„Der nimmt mich auf“, sagt der Herr. In jedem dieser Kinder ist nicht nur eine Zugehörigkeit zu Christus, sondern auch viel vom Geiste Christi. Vergessen wir das auch beim verwahrlosten Kinde nie. Wir sehen bei diesen Kindern nur zu leicht in erster Linie die Fehler und Mängel. Christus handelt anders. Er sieht unter unschöner, harter Schale manch' goldenen Kern, manch' gute Seite und viel guten Willen; aber dieses Gute ist durch unglückliche Verhältnisse verkrüppelt und verkümmert; wir müssen das wecken, pflegen, dem Kinde das Bewußtsein, die Freude an diesen seinen guten Seiten einflößen. Dieses verborgene Gute im verlassenen, verwahrlosten Kinde ist ein Teil von Christi Geist; den nehmen wir zur Pflege auf unsere Arme; so nehmen wir Christum auf.

Aus den Kindern wollen wir vor allem gesunde, arbeitsfreudige, brave Menschen machen. Ich sage: gesunde und arbeitsfreudige. Denn die Erziehung hier ist keine einseitig religiöse, sondern will den ganzen Menschen umfassen und all' sein künftiges Wirken zu beeinflussen suchen.

Gesunde und arbeitsfreudige Menschen sollen sie werden. Da fällt mir so ein Zug aus dem Leben des frommsten aller meiner Amtsvorgänger ein, aus dem Leben des Hildesheim'schen Bischofs St. Godehard. Godehard kam auf einer Visitationsreise nach Wienhausen bei Celle. Als er Almosen verteilte, zeigte ihm eine Witwe ihr Kind: es war ein verkrüppelter, teilweiser gelähmter Junge, der noch dazu an einem schlimmen Auswuchs litt und eiternde Wunden hatte. Kaum sah Godehard den Kleinen, da nahm er ihn liebevoll auf, nannte ihn „ein wahres Geschenk Gottes“ und nahm ihn mit nach Hildesheim. Hier fand das Kind umsichtige Pflege, genas langsam. Als dann der Bischof still beobachtete, wie nach einiger Zeit das Kind kriechen und gehen lernte und zu Dienstleistungen im Bischofshofe verwendet werden konnte, da

liefen oftmals vor Freude die Tränen über die Wangen des Greises.

Freuden dieser Art, wie St. Godehard sie erlebte, werden alle erleben, die hier im Hause wirken, die diesem Hause helfen und die es unterstützen.

Freude, echte Lebens- und Arbeitsfreude sollen aber auch die Kinder hier empfinden lernen. Um das zu erreichen, werden die Schwestern, wie sie es überall getan haben, den Kindern

1. eine große Achtung entgegenbringen.

Jüngst ist mir das Gegenteil begegnet. Ich hatte irgendwo Frühgottesdienst gehalten. Ein armer Knabe hatte mir gedient. Ich fragte: womit kann ich dem Kleinen eine Freude machen? Da sagte jemand in geringschätzendem Tone: oh, das armselige Geschöpf. Ich sah dem Kinde an, wie das Wort ihm durchs Herz schnitt. Ich hätte ihm beinahe gesagt: Kind, mir hat das Wort noch tiefer ins Herz geschnitten.

Ein solches Wort wird hier nicht vorkommen. Vergessen wir nie, daß arme, verwahrloste Kinder ebenso viel Ehrgefühl und Empfindung haben wie wir selbst. Den Schwestern werden die Kinderseelen Kleinodien sein, die ihrer treuen Hut anvertraut sind.

Auf diese Kleinodien werden sie hinblicken mit mütterlichem Stolze. Das ist

2. der zweite Zug, der die Schwestern erfüllt: das Hochgefühl der mütterlichen Würde und der mütterlichen Gesinnung. Nicht die leibliche Mutterschaft ist's, die der Frau den Adel verleiht, sondern die echt mütterliche Gesinnung. Darum ist es für mich jedesmal einer der weisevollsten Augenblicke in meinem bischöflichen Wirken, wenn ich bei der Einleitung der Barmherzigen Schwestern an die neu Eintretenden die Frage richte: Gelobst Du, eine Magd und Mutter der Armen zu sein?

Haben sie auf irdische Mutterschaft freiwillig aus den idealsten Beweggründen verzichtet, so geht im Augenblicke, wo sie antworten: Ich gelobe! eine noch höhere Mutterwürde auf die Schwestern über. Darum beobachte ich auch so gern, wenn ich in unsere Schwesternhäuser komme, wie sie als Mägde

der Armen mit den gewöhnlichsten und niedrigsten Arbeiten sich abquälen, und wie dabei aus ihren Augen das Bewußtsein, das freudige Bewußtsein spricht, auch Mutter der Armen sein zu dürfen, Mutterwürde zu besitzen.

Darum werden die Schwestern stolz sein auf ihre Kinder. Und es wird ihnen so gehen, wie es jeder braven Mutter geht: Sorgenkinder werden die liebsten Kinder.

Mit dieser Mutterliebe wird sich dann

3. der dritte Zug verbinden, der hier im Hause herrscht, das Vertrauen zu den Kindern. Wir alle wissen, wie auch beim mißrathensten Kinde ein edler Kern unter schmutziger Hülle sich birgt.

Nun beginnt die große Kunst, diesen edlen Kern zu erkennen, seine Eigenart zu beobachten. Man muß studieren, wie man ihn wecken und pflegen kann, wie man dem Kinde selbst Freude an dieser guten Seite beibringen kann. Oft kann ein einziger anerkennender Blick bei einem Kinde dieser Art Wunder tun.

Da gibt es kein „Schema F“. So tausendfach verschieden wie das Leben ist, ist auch die Behandlung der Einzelnen. Bringt man Vertrauen dem Kinde entgegen, so fühlt es sich erkannt, angezogen, gewonnen.

Darum werden wir

4. das Kind recht milde beurteilen, nicht alles ihm als eigene Schuld anrechnen.

Ist jemand imstande, sich in die Entwicklung eines solchen Kindes ganz hineinzuversetzen? Wir tadeln das Üble am Kinde. Wissen wir denn, wer's ihm angetan hat? wie viel Gift andere Hand ihm beigebracht hat? Müssen wir da nicht Arzt sein undhirt zugleich, geleitet von Mitleid, d. i. leiden mit dem Kinde und es tragen? Es hat vielleicht nie das Glück gehabt, zu ruhen an einem solchen Mutterherzen wie wir; und ist es denn des Kindes Schuld, wenn ihm ein solches Herz und treue Vaterhand fehlte?

Hat nicht die Providenz, an der das Kind verzweifeln will, gerade uns im Auge, um durch uns ihm wieder Kindesherzens Freude zu geben?

Da gilt die Mahnung: *alter alterius onera portate*; einer trage des andern Last. Manches arme Kind hat eine schwere ererbte Last an sich und in sich selbst zu tragen. Der Apostel mahnt uns: tragt sie mit! helft den Kindern sie tragen!

Diese Hilfe leisten wir den Kindern besonders

5. durch eine recht gesunde und einheitlich religiöse Erziehung. Die religiöse Erziehung muß bei jedem Menschen eine einheitliche sein; und daher wird jeder erfahrene Mann die konfessionelle Anstalt für das Richtige halten. Der Geist des Zweifels und Widerspruchs, der innere Kampf und die äußere Anfechtung treten im reiferen Jünglingsalter früh genug an die Zöglinge heran. Können wir ihnen daher wenigstens in den Jahren des zartesten Alters die einheitliche religiöse Belehrung und Erziehung. Wird in Kinderherzen, in denen durch Verwahrlosung so viele gute Keime zertreten sind, noch der religiöse Zweifel hineingetragen, so kann jeder Verständige sich selbst sagen, daß dann von vornherein alles in Frage gestellt ist. Die Sorge um konfessionelle Anstaltserziehung ist daher nicht ein Ausfluß engherziger Gesinnung, sondern ein Postulat vernünftiger Pädagogik.

Daß die religiöse Übung in den Anstalten der Diözese keine müderhafte, sondern eine fröhliche ist, das weiß jeder, der diese Anstalten einmal besucht hat. Es ist

6. der Geist des Frohsinns, der da herrscht.

Vor einigen Wochen beschrieb eine adelige Dame in der Zeitung die Eindrücke, die sie in einer der Erziehungsanstalten unserer Schwestern empfangen hatte. Ein reizendes Genrebild: vom ersten Glockenschlag früh bis zum Auffuchen des Bettchens am Abend dieses fleißige, frohe, muntere Treiben, das emsige Lernen, die pünktliche Ordnung, dazu bei den älteren Schulknaben in Mußestunden die kleinen Tischlerarbeiten und niedlichen Schnitzereien, die den Sinn für praktisches Wirken und das Schönheitsgefühl wecken. Der Abschied von jener Lüneburger Anstalt wird unserer Oberin nicht leicht geworden sein.

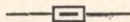
Ein so frischer, froher Zug wird auch in diesem Hause herrschen. Drum heißt's auch Nikolaus-Stift. Wir alle kennen das Bild des guten St. Nikolaus bei den Kindern: er hat nur frohe und fröhliche Sachen bei sich, Lebkuchen und Bilder-

büchlein, Puppen und Pferdchen, und nur ganz verstohlen schaut die Rute unter dem grauen Flausrock hervor. So wird's hier immer sein: Freude und Frohsinn beherrschen alles, und das kleine Instrument, das Nikolaus versteckt hält, soll nur selten zum Vorschein zu kommen brauchen.

Ob dieser frohe und freudige Zug hier im Hause herrschen wird, das stelle ich gern unter die Kontrolle aller derer, die hier im Hause verkehren. Kommen Sie, bitte, recht fleißig, und haben Sie ein warmes Herz für dieses Haus. Schon vor einigen Wochen habe ich von der Kanzel der Josephskirche die Gemeinde aufgefordert, dieses Haus recht lieb zu haben und sich gern in ihm sehen zu lassen. Und sollte jemand ein Scherflein für das Haus übrig haben, für die Kasse oder die Kleiderkammer oder die Küche, er gibt es nicht der toten Hand. O nein, es sind recht lebendige Händchen, die Händchen dieser Kinder, und mehr als einmal im Tage wissen diese lebendigen Hände den Weg zum lebendigen Mündchen wohl zu finden.

Wenn der Lebensmorgen so vieler verlassener Kinder aussieht wie ein trüber, lichtloser, nebelumflorter Novembertag, dann möge, meine lieben Anwesenden, Ihre freundliche, liebevolle Teilnahme und Hilfe recht viele helle Sonnenstrahlen in diesen dunklen Lebensmorgen senken. Dann wird nicht nur die Kirche, sondern auch Stadt und Staat Freude an diesem Hause haben, besonders auch unser um alles treu besorgter Herzog-Regent. Die Kinder freuen sich gerade darüber, daß sie vom Obergeschoß dieses Hauses aus herabschauen in den Garten des Herzogs und bald auch der Herzogin. Und die Kleinen fragen schon, wenn sie von oben in den Garten schauen, ob dann Herzog und Herzogin wohl auch mal von unten nach oben schauen werden.

Gott segne dieses Haus, seine Kinder und seine Wohltäter!



Am Grabe des Waisenvaters.

Gedächtnisrede.¹⁾

„Gedenket eurer Vorgesetzten, die euch das Wort Gottes verkündet haben. Schauet auf den Ausgang ihres Wandels und ahmet ihren Glauben nach!“
Hebr. 13, 7.

Schon will die Erde sich hüllen in das große, weiße, warme Kleid, unter dem sie schlummern und im Schlummer die edlen Samenkörner bergen und hüten will, die der Landmann ihr soeben noch anvertraut hat, damit sie im Frühjahr zu neuem Leben ersprießen. Da ist uns die Aufgabe geworden, noch ein anderes edles Samenkorn unter dieser warmen, feierlichen Hülle zu bergen und zu betten. Denn Samenkörner sind unsere lieben Toten; der Herr will sie erwecken zu neuem, wunderbarem Leben, wenn jener ewige Frühling naht, nach dem unsere unsterbliche Seele mit allen Fasern sich sehnt.

Mein Herz hat mich hierher geführt, um als Bischof den verstorbenen Priester zur letzten Ruhe zu betten. Der Verstorbene war 37 Jahre lang der Waisenvater dieses Waisenhauses, das unter bischöflicher Obhut und Leitung steht; da ruft mich die Dankbarkeit ebenso nach hier, wie die Gemeinsamkeit der Trauer, die ich mit den Kindern teile. Der Verstorbene war ferner einer der ehrwürdigsten Senioren des Klerus unserer Diözese. Und wenn ein solcher Priester stirbt, ist es der Diözese und dem Bischofe recht wund und weh ums Herz,

¹⁾ Gehalten bei der Beerdigung des Waisenhausesinspektors und Pfarrers Pape in Henneckenrode (Diözese Hildesheim).

als habe der Tod eine der kostbarsten Perlen aus dem Geschmeide dieser Gottesbraut, unserer heimischen Diözese, herausgerissen.

Das Leben des Verstorbenen war so einfach, schlicht und so still. Fast fragt man sich: Kann man denn von einem so einfachen Manne und so einfachen, schlichten Lebensbilde irgend etwas Besonderes sagen? Nun, was ich von ihm sagen will, es ist nichts anderes, als die drei Gedanken, die er mir anvertraute in der letzten Unterredung, die ich mit ihm hatte, zwei Tage vor seinem Heimgange. Drei Worte waren es. Er sprach zu mir so besonders herzlich, weil wir uns seit Jahren innerlich näher gestanden haben, als wir uns sagten. Er sprach zu mir:

1. von der freudigen Erinnerung an den Tag seiner Priesterweihe; dann kam er zu sprechen
2. auf die Kleinen im Waisenhause, ob es ihnen auch in seiner Krankheit an nichts fehle; und weiter sagte er, mit der welken Hand aus dem Fenster weisend:
3. wie er sich freue darüber, daß er gerade diese letzte Zeit seines Lebens zubringen dürfe in der herrlichen Naturwelt des Ambergaaues, in der wunderbaren Umgebung seines lieben Henneckenrode.

Diese drei Dinge bildeten den Inhalt unserer letzten Unterredung. Irdische Angelegenheiten wurden mit keinem Worte berührt. Das ist so charakteristisch für ihn. Ich will daher von nichts anderem reden, als von diesen drei letzten Worten, die ich von ihm hörte.

Er sprach

I.

vom Glücke seines Priesterberufes.

Er sagte, wie er die Priesterweihe am 15. Dezember 1854 empfangen. Es waren kurze, abgerissene Worte; er sprach ja oft so stoßweise; aber sie kamen aus warmem Herzen; er erzählte, wie der Domchor am Morgen seines Ordinationstages und der Kranz seiner teilnehmenden Angehörigen ihm so unvergeßlich sei; und dabei leuchtete sein Auge so kindlich froh. Als ich hernach die vielen Waisenkinder einzeln zu mir kommen

ließ und ihnen in ihre kindlich frohen Augen schaute, da wußte ich mir kaum zu sagen, wessen Auge glücklicher geleuchtet hatte, das Auge des greisen Sterbenden, als er von seiner Priesterweihe redete, oder das der Kleinen.

Ja, der Verstorbene war glücklich als Priester. Er war ein Priester nach dem Herzen Gottes. Er hat treu die Gelübde des Tages der Priesterweihe gehalten, und darum haben sich auch an ihm die glückverheißenden Segensworte des Ordinationsritus voll erfüllt. Er hat

1. das Gelübde des makellosen Wandels gehalten mit einer zarten, ja fast schüchternen Gewissenhaftigkeit. Und weil er ein Mann der freudigen Entsagung war, darum sah es auch so einfach bei ihm aus.

Gibt es denn in der ganzen Diözese ein schlichteres Pfarrerstübchen als das seinige?

Mancher, der dieses arme Zimmer betreten hat, mag gelächelt haben über solche arme Ausstattung. Aber auch er lächelte über die Kinder der Welt, die sich, um es wohnlich zu haben, von allerhand unnötigen Dingen abhängig machen, — hat gelächelt über den Luxus der Zeit, den man Fortschritt nennt. Wer hat nun wohl vernünftiger gelächelt, die — oder er?

Sein Herz verlangte gar nicht nach dem Komfort des modernen Lebens, weil er am Tage seiner Priesterweihe ganz andere Quellen des Glückes entdeckt hatte. Weil er Himmelsfrieden und Himmelsglück im eigenen Herzen trug, deshalb war ihm bange, er könnte durch irdischen Komfort einen Mißklang in diese Harmonie seines Innenlebens bringen.

2. Der Verstorbene war in seinem Wirkungsbereiche stets ein Freund der stillen priesterlichen Arbeit. In dieser Priestergesinnung hat er neben den aktiven Tugenden namentlich auch jene Tugenden zu üben verstanden, die Papst Leo XIII. und Papst Pius X. so dringend dem modernen Priester ans Herz legen unter dem Namen: die passiven Tugenden.

Das ist ein tiefes Wort dieser beiden Päpste, die Mahnung zu den passiven Tugenden. Es gibt passive Untugenden; das sind die Lauheit und Teilnahmllosigkeit und das Sich-gehenlassen. Es gibt aber auch passive Tugenden, das sind die

Selbstüberwindung, die frei gewollte Entsagung, die Geduld, der frei geübte Gehorsam. Diese Tugenden sind der Protest des Christentums gegen die Gefahren unserer Zeit, die da sind Genußsucht, Unzufriedenheit, Aufruhr. Dagegen zu protestieren, ist Priesterpflicht. Protest mit Worten nützt fast gar nichts. Der Protest durch die Tat muß es sein, durch Wandel und Beispiel.

Wenn ich einen Kommentar suche zu den heiligen Mahnungen eines Leo und Pius, dann muß ich an solche ergraute Priester denken, die die liebsten Erinnerungen meiner eigenen Jugendzeit sind. Ein solcher Mann war der Verstorbene.

3. Priesterlich war sein Gebetseifer. Er war eine ganz innerliche Natur. So steht er vor uns. Ein Mann von echtem Schrot und Korn, kurz im Worte, still in Arbeit, aber glücklich in der Gedankenwelt seiner Seele. Solche Männer sind Musterbilder, die wir festhalten müssen in der Erinnerung. Mag die Unruhe unserer Zeit uns noch so vieles entreißen wollen, die Erinnerung an diese Männer des tief innerlichen Gebetslebens soll sie uns nicht entreißen.

Priesterlich war das Wirken, mit dem er jedes Blatt seines Lebensbuches füllte. Zählt mal mit mir, liebe Kinder, die Blätter seines Priesterlebens in seinem Lebensbuche; es waren 57 Jahre und jedes Jahr mit 365 Tagen, welche Fülle von Tausenden von Blättern, jedes mit einem gut vollbrachten Tagewerke beschrieben. Und nun schlagen wir das Buch auf und sehen uns die Blätter an. Schau da! Wie in den kostbarsten Handschriften des Mittelalters jedes Blatt oben anfängt mit einer kostbaren, in Gold und Purpur gemalten Initialen, einem herrlichen Anfangsbuchstaben, so sieht es auch im Lebensbuche des Verstorbenen aus. Jedes Blatt fängt oben an mit der kostbarsten Initialen: mit einem gut vorbereiteten und andächtig gefeierten heil. Meßopfer; und diese Initialen leuchten im Purpurglanze des Blutes des Gotteslammes und strahlen im Goldglanze der Gnaden des Altares. Und nach diesen Initialen folgen, sauber und korrekt geschrieben, alle die Pflichten, die das Tagewerk des Priesters und Waisenvaters mit sich brachte. So vom ersten Blatte bis zu den letzten Seiten. Welch' kostbares Lebensbuch; sein Buch droben im Himmel!

4. Priesterlich war sein Gehorsam gegen die Obrigkeit. Der Verstorbene war stets voll Pietät gegen die schon verstorbenen Bischöfe und gegen den Bischof, der noch Kind war, als er schon manches Jahr der priesterlichen Arbeit durchlebt hatte. Wohl hat er stets mit Offenheit seine eigenen Ansichten vertreten. Aber auch dann hat er mit herzlichem Entgegenkommen sich gefügt, wenn er mal recht lange auf Erfüllung seiner Wünsche warten mußte.

5. Priesterlich war seine konfraternelle Gesinnung. Nie ist ein hartes oder scharfes Wort über Konfratres von seinen Lippen gekommen. Mit gleicher Herzlichkeit kam er jedem entgegen, den Angehörigen seiner Pfarrgemeinde insbesondere.

So hat er also treu erfüllt, was er am Tage der Priesterweihe gelobt hatte. Darum sprach er auch so leuchtenden Auges von seinem Ordinationstage. Ja, leuchtenden Auges! Drin las ich, daß die Segensgebete des weihenden Bischofs an ihm zur Wirklichkeit geworden waren. Wie sagt doch der Heiland bei der Priesterweihe durch des Bischofs Mund so zutraulich zu den Neugeweihten: „Nun nenne ich euch nicht mehr meine Diener, sondern jetzt nenne ich euch meine vertrauten Freunde.“ Das Glück dieser Worte des ewigen Hohenpriesters hat der Heimgegangene voll gekostet. Er war eine Johannesnatur, die die glücklichsten Stunden am Herzen Jesu im trauten, leisen Gedankenaustausche mit dem Heilande fand.

Du Kindesherz in Greisenbrust, wie bist du so still glücklich gewesen!

Kindesherz in Greisenbrust, wie hast du doch das Wort des Herrn verstanden: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr ins Himmelreich nicht eingehen.“

Kindesherz in Greisenbrust, wie redest du so ernst und lieb zu den Erwachsenen dieser neuen, unzufriedenen, ruhelosen Zeit.

Kindesherz in Greisenbrust, wie tief hast du mein Empfinden ergriffen, als du am letzten Dienstage mit deinem zitternden Körper niederknietest, um noch zum letzten Male den bischöflichen Segen zu empfangen.

Nun segne auch du uns von der Ewigkeit aus!

Weil du so glücklich im Priestertume warest, darum konnte dein Auge so leuchten, als du beim Nahen des Todes vom Tage deiner Priesterweihe sprachest.

Und darum sprachest du so ruhig von deinem nahen Tode. Es war mir da, als rede St. Franziskus den Tod an mit dem Worte: „Lieber Bruder Tod!“

Da er dann mit stoßender Stimme weiter sprach, da redete er

II.

von der Sorge um die Waisenkinder.

Nun, liebe Kinder, ich habe sofort am letzten Dienstage zu seiner Beruhigung, nicht zu der meinigen, jedes von euch einzeln zu mir kommen lassen, und jedes von euch einzeln gefragt: „Fehlt dir nichts an Essen und Kleidung, an Bett und guter Pflege, an frommem Gebete und tüchtigem Lernen, an mütterlicher und väterlicher Leitung?“ Ihr habt alle mit eueren offenen Kindesaugen es mir gesagt, wie gut für euch alle gesorgt ist. Und das mußte ich alles eurem todeskranken Waisenvater wieder melden. Da war er zufrieden.

Gerade das habe ich als ein gutes Zusammentreffen betrachtet, daß neben der mütterlichen, zarten Sorge der Barmherzigen Schwestern und neben dem eifrigen Wirken eures geistlichen Lehrers und der Lehrerin der mannhaft ernste, stille und doch so herzige Mann über euch wachte. Das hat mir den stillen Hof von Henneckenrode zum liebsten Idyll in unserer Diözese gemacht, so lieblich, wie es unser ehrwürdiger Domplatz ist.

Solche Männer hatte der Stifter des Waisenhauses sich als Leiter der Anstalt hierher gewünscht.

Soll ich einige charakteristische Züge aus dem pädagogischen Wirken des Pfarrers erwähnen, so ist es vor allem

1. seine Sorge darum, daß die Kinder harmlos und unschuldig blieben. Sein Grundsatz war dieser: Die Kinder in Henneckenrode sollen das Glück der Unschuld und des Gottesfriedens hier ganz und voll und ungestört durchkosten. Unverdorben sollen sie nach hier kommen, und nach stiller, glücklicher Kindheitszeit mit harmloser Unschuld hinausziehen in die Welt, damit die Erinnerung an die glückliche Zeit von

Hennedeenrode sie wie ein guter Engel durchs Leben geleite. Darin sah er die beste Rüstung gegen die Gefahren, die draußen ihrer warteten. Das hielt er für die beste apologetische Schulung. Darum wachte er mit wahrer Ängstlichkeit über die makellose Unschuld der Kleinen.

Die guten Erfahrungen, die er tatsächlich mit diesem Erziehungsgrundsatz machte, hat er öfters mir mitgeteilt. Wir wollen das nicht vergessen in einer Zeit, wo die Pädagogik so vieler Erzieher sich auf das Experimentieren verlegt, wo man von frühzeitiger allseitiger „Aufklärung“ so viel Heil erwartet, — wo die Schleier, die der Schöpfer um die Kindes-einfalt, um das Kindesauge gewoben hat, gar manchmal von ungeschickter Hand zum Nachteil des Gemütslebens und des Zartsinns zerrissen werden.

Es liegen viele Körner goldiger Wahrheit in der Praxis, mit der euer edler Pfarrer die Erziehung hier geleitet hat. Ich weiß, daß ich mit diesen wenigen Worten eines der schwierigsten Probleme der Pädagogik berühre. Ich weiß, daß die Gefahren der Zeit zuweilen ein offeneres Wort zu rechter Stunde erheischen. Aber ich hoffe auch, daß die katholische Pädagogik nie dem Streben untreu wird, das wir mit dem Worte: Schutz der Herzensreinheit, Pflege der religiösen Herzensbildung bezeichnen.

2. Eine zweite charakteristische Eigenschaft seiner Erziehungsarbeit war es, daß die Kinder an die größte Einfachheit gewöhnt blieben.

Die Kinder von Hennedeenrode sollten hinaustreten in die Welt, frei von Launen, frei von Verzärtelung und Weichlichkeit, gewöhnt an treue Arbeit und an pünktlichste Ordnung, vor keiner Arbeit zurückschauend. Je einfacher und genügsamer in der Kindheit, desto gesunder und kerniger, desto brauchbarer und zufriedener im Berufe.

3. Ein dritter Zug war die Anleitung der Kinder zu zarter Gewissenhaftigkeit.

Wie oft hat er euch, früheren und jetzigen Zöglingen des Waisenhauses, so herzlich und liebevoll und ernst gesagt: Kinder, meidet auch die kleinste Sünde!

Drum hat er euch, liebe Kinder, so sorgsam vorbereitet auf

den würdigen und regelmässigen Empfang der heil. Sakramente. Drum leuchtete sein Auge auch so glücklich, als er euch als die bravsten Firmlinge zum Empfange des Sakraments des heiligen Geistes mir vorsehren konnte. Seht, liebe Kinder, das war die größte Sorge und die liebste seiner Sorgen, daß die Gabe der Frömmigkeit, die lieblichste der Firmungsgaben, tiefe Wurzeln in eurem Herzen fasse. Noch letzten Dienstag sagte er mir, wie große Freude es ihm bereite, wenn das Sakrament der Firmung so recht feierlich gespendet werde. „Das Gemüt will auch etwas haben“, fügte er hinzu.

So hat er euch beten gelehrt und mit euch und für euch gebetet, Tag für Tag. Und die letzten Monate, da er nicht mehr unter euch sein konnte, ist drüben vom stillen Pfarrhause aus sein Gebet Tag und Nacht für euch zum Himmel emporgestiegen.

Wie erst hat er gebetet für die Kinder, die von hier hinweggezogen sind in die Welt. — Vor kurzem erzählte mir ein Mann, wie er zufällig die Schwestern hier habe mit Tränen Abschied nehmen sehen, wenn die Waisenkinder Hennenrode verlassen. Noch ein anderer hat dann geweint und lange und viel gebetet für die Wegziehenden. Das war der stille Mann drüben im kleinen Pfarrhause, dessen Seelenleben nur die verstanden, die solche stille Naturen zu beobachten verstehen.

Nun sind die Augen geschlossen, die über euch, frühere und jetzige Zöglinge von Hennenrode, so treu gewacht haben. Gefaltet ruhen die erkalteten Hände, die soviel für euch zum Gebete sich gefaltet haben. Das Glöcklein, das euch täglich um ihn am Altare versammelte, läutet ihm nicht mehr. Aber es erzählt noch von ihm.

Zu Hause habe ich ein Bild von einem steinalten Glöckner, einem Glöcknrläuter, der auf hohem Turme in einem Glöcknerstübchen sein Leben zugebracht hat. Das Bild zeigt, wie er vor Altersmüdigkeit im Lehnstuhl eingeschlafen ist, eingeschlafen zum letzten Male; und neben ihm steht der, der ihn so friedlich und leise abberufen hat, der Engel des Todes, nicht rauh und abstoßend, sondern wie ein Freund; und während der Glöckner im Stuhl so friedlich den Todesschlummer schläft, läutet der Engel des Todes die Glocke für ihn.

An dieses Bild mußte ich denken, als ich heute nach hier kam. Auch im Tode noch erzählt das Glöcklein dieser Kirche von ihm. Sein Tod predigt euch so hell und rein, wie sein Leben hier euch predigte, gleich der lieblichsten Glocke des Nettetales¹⁾. Lasset sie klingen, liebe Kinder, diese liebe Glocke seines Wortes und Beispiels, lasset sie klingen durch euer ganzes Leben hindurch, diesen Glockenklang vom Glücke eines tief frommen, kindlichen Herzens.

Nun wollen wir ihn betten auf dem Friedhof hier, der nächst dem Rosengarten des Hildesheimer Domes wohl die lieblichste Ruhestätte in unserer ganzen Diözese ist. Und wenn dann der Frühling kommt mit seinem Blütenschmuck und Vogel-
sang, dann sollen auf seinem Grabe die Vögel singen, wie sie einst über der Leiche einer heiligen Elisabeth gesungen haben. Dann wollen wir sein Grab schmücken mit den Blumen der Wälder von Henneckenrode, die noch im Tode ihm so warme Worte stiller Herzensfreude entlockten.

Das war ja das Dritte, was sein Auge aufleuchten ließ, als ich zum letzten Male bei ihm war:

III.

Die Freude am Gottesbuche der Naturwelt von Henneckenrode.

So manchmal hat er mir davon erzählt in der kurzen, stoßweisen Ausdrucksweise, mit der er seine Empfindungen äußerte, die so warm und tief waren, daß er fast fürchtete, beim Reden kaum recht verstanden zu werden. Schon vor etwa 30 Jahren, als ich zum ersten Male ihn hier besuchte, hat er mir anvertraut, was er empfinde auf den Wegen zur Kapelle in Söder.

Wie oft hat er droben unter den uralten Eichen und stolzen Buchen gelauscht, — gelauscht auf dein leises Geflüster, du ehrwürdiger Wald, da du ihm erzähltest von den vergangenen Jahrhunderten unseres herrlichen Stiftes!

Wie oft hat er dich hinaufziehen sehen, leuchtendes Morgenrot hinter dem Wohlidenberger Turme, und hat still gebetet,

¹⁾ Das Waisenhaus liegt im Tale des Flößchens Nette im Ambergau.

du möchtest ihm künden von kommenden glücklichen, friedlichen Zeiten für unsere heilige Kirche.

Wie oft hat er seinen Blick gesenkt in die Purpurglut der Abenddämmerung, wenn sie so feierlich heraufzog über die lieblichen Höhenzüge des Ambergaues! Wie hat er dann der Abeglocke hier gelauscht an stillen Abenden, namentlich seit der Zeit, wo er sich sagen mußte: auch für mich will es Abend werden.

Aber jeden Morgen, wie stand er dann wieder so froh und mannhaft zuversichtlich am Altare, wo er die heilige Feier begann mit dem Rufe des Psalmisten: „Hintreten will ich zum Herrn, der meiner Jugend Freude ist.“

Wie jubelte seine Seele, wenn er durch den frischen Morgentau des Frühlingssonntags hinschritt durch den Hochwald, begleitet vom Morgengruße der Lerchen, hin zur Kapelle von Söder, um dort das heilige Opfer darzubringen. Dann sang er das Lied des Buches der Bücher: „Preiset ihr Berge und Hügel den Herrn! Preise alles, was da sproßt und keimt, den Herrn! Preiset den Herrn, ihr Vögel des Himmels und Tiere des Waldes; und du, meine Seele, preise den Herrn!“ Er sang es nicht mit den Lippen des Mundes, sondern mit den Schwingungen seines tiefen Gemütes; das ist der Engelsang, den der Ewige am liebsten vernimmt.

Wie hat er euch belauscht von seinen Fenstern aus, ihr stillen Höhen und Täler des Nettetales, in schweigender Nacht bei zitterndem Sternenlicht und im Silberglanz der Mondnacht, und dann eurer gedacht, liebe Kinder, daß ihr so glücklich seid, in solchem Gottesgarten, in solcher Gotteswelt und Gottesoffenbarung die Kindheit zu durchleben.

Nun schauest du, stiller Mann, nicht mehr von den Bergen deines Hennenrode aus das Walten des Schöpfers. Aber von anderen Höhen: von dem Hochlande der Ewigkeit, von jenen Bergen aus, die wir in der Herz-Jesu-Vitanei preisen, da wir das Herz unseres Gottes anrufen als die „Sehnsucht der ewigen Hügel“.

Dorthin sollt ihr ihm folgen, liebe Kinder. Merkt euch ja recht genau den Weg, der dorthin führt. Der gute Pfarrer hat den Weg euch deutlich gezeigt. Und er ist euch auf diesem Wege vorangegangen. Ihr könnt ihn unmöglich vergessen.

Hier in dieser Gotteswelt wollen wir ihn betten zur letzten Ruhe.

Ihr aber, Zöglinge von Hennedenrode alle, frühere und jetzige Kinder des Waisenhauses, haltet ihn fest in Erinnerung und Liebe.

Lernet von ihm, was euch wahrhaft glücklich machen kann.

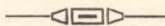
Vergesst nie seine Mahnung zur Einfachheit und Arbeitsamkeit, zu unschuldigem Wandel.

Vergesst nie seine Mahnungen zu stets würdigem und häufigem Empfange der heil. Sakramente.

Vergesst auch ihn selbst nicht. Kränze von frischen Rosen sollt ihr oft auf sein Grab legen, ich meine das fromme Rosenkranzgebet.

Den Priestern der Diözese aber will ich nicht verschweigen das letzte Wort, das ich ihm sagte. Beim letzten Abschied sagte ich ihm: Ich danke Ihnen, guter Herr Pfarrer, nicht nur für alles treue Wirken und Sorgen um die Kinder der Anstalt, sondern ebenso herzlich für das Beispiel, das Sie stets dem Klerus der Diözese gegeben haben.

Schreiten wir nun zur Grabesstatt und senden wir den letzten Segensgruß ihm nach: das ewige Licht leuchte ihm, der durch sein Beispiel uns so treu und rein vorangeleuchtet hat. Er ruhe in Frieden! in jenem Frieden, dessen Vorgeschmack er schon hienieden verkosten durfte. Amen.

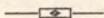


V.

Aufgaben der Jugendpflege.

— 88 —

Jugendpflege im Lichte der katholischen Lebensauffassung¹⁾.



„Ein treuer Freund ist ein starker Schuh.“ Sirach 6, 14.

„Wehe dem, der allein steht! Wenn er fällt, hat er keinen, der ihm aufhilft.“ Pred. 4, 10.

Von einem heiligen Tage im Leben der Kinder handelte mein Hirtenbrief v. J. 1911; sein Gegenstand²⁾ war die erste heilige Kommunion; da haben wir die lieben Kleinen betrachtet, wie sie ruhen am Herzen des göttlichen Kinderfreundes, wie ihr unschuldiges Herz nach guter Vorbereitung zum ersten Male eingeweiht wird zum Tabernakel des hochheiligen Sakramentes. Wir lauschten dem frohen Glockenklange des Weißen Sonntags und versenkten uns teilnehmend in das stille Glück der Erstkommunikanten.

Von einem anderen Kommuniontage der Kinder sollen diese Blätter handeln, nämlich von der letzten Kommunion der Schulkinder vor der Entlassung aus der Schule.

Der Tag der ersten Kommunion ist ein Tag voller Lieblichkeit und Anmut, ein Tag der reinsten kindlichen Herzensfreude, vergleichbar dem ersten Aufgehen der zarten Knospe im Frühling. Freudig ist auch der Tag der letzten gemeinsamen Kommunion der Schulkinder, aber gemischt mit ernststen Sorgen, begleitet vom fragenden Ausblick in die Zukunft. Jetzt, wo die Kinder

¹⁾ Hirtenbrief v. J. 1912.

²⁾ „Die pädagogische Bedeutung des Dekrets über die Erstkommunion.“
Siehe oben S. 89 ff.

zum letzten Male als Schulkinder um ihren Seelsorger versammelt sind zum Empfange des Brotes des Lebens, jetzt soll ihr Lebensschiff den stillen Hafen der sorgsam umfriedeten Kindheitszeit verlassen; das Schifflein soll die Fahrt in das weite Meer des Lebens wagen. Was wird aus ihm werden?

Bei vielen deuten die Zeichen auf stürmische Fahrt. Denn die Wogen unserer Zeit gehen hoch; der Klippen und gefährlichen Strömungen sind gar viele; und die Hände, die das Lebensschiff lenken, sind noch schwach und ohne Erfahrung.

Drum mischt sich ein ernster Zug in das Antlitz des Seelsorgers. Auch auf der Stirn verständiger Eltern lesen wir diesen Ernst.

„Kleine Kinder — kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen.“

Welches ist die größte dieser Sorgen? Nicht die Sorge um das irdische Fortkommen. So ernst diese Sorge ist, und so sehr sie alle Kräfte anspannen muß, ist sie doch nicht die höchste. Christus warnt davor, aufzugehen in der Sorge um Speise und Trank, um Kleidung und um Stellung in der Gesellschaft. Christus spricht von einem höheren Ziele, dem alles Irdische dient. Er mahnt: Vergiß das Eine Notwendige nicht. Das ist: Gott erkennen, Gott dienen, Gott lieben und den Besitz Gottes sich erkämpfen. Wer anders denkt, denkt nicht christlich.

In diesem Lichte Christi also ist die irdische und ewige Wohlfahrt der Jugend zu pflegen; in diesem Lichte sollen alle Jugendfreunde helfen, die äußeren und inneren Kräfte der Jugend zu mehren, ihre leibliche und geistige Kultur zu fördern. Das ist christliche Jugendpflege.

Von Jugendpflege im Lichte der katholischen Lebensauffassung will ich zu den Eltern und Freunden der Jugendlichen reden. Mit dem Hinweis auf die katholische Lebensauffassung wird nicht etwa ein polemischer Ton angeschlagen. Die nachfolgenden Zeilen werden klar die Bedeutung dieses Zusatzes zeigen. Er weist hin auf die Pflicht, im Glaubensleben der Jugendlichen die Klarheit und Festigkeit der religiösen Überzeugung zu stärken und im Herzen der Jugendlichen die heilige Liebe zu den Gnadenmitteln der Kirche

zu erhalten. Katholische Lebensauffassung ist die christliche Lebensauffassung der Katholiken.

Die Frage, welche Bedeutung diese Lebensauffassung in der Jugendpflege hat, stelle ich an die Spitze der folgenden Erwägungen.

I.

Notwendigkeit und Fundament der Jugendpflege.

Agnosce, o christiane,
dignitatem tuam!

Es ist ein bedeutsamer Tag, der Tag der Schulentlassung. Das fühlen die Eltern tief. Dieser Empfindung können auch der Knabe und das Mädchen sich nicht entziehen. Das erkennen wir an dem Ungeßüm, mit dem so manche Kinder diesem Tage entgegensetzen. Wir merken es am Gesichtsausdrucke der Schulentlassenen. Da leuchtet es wie ein neues Selbstbewußtsein. Es ist das Bewußtsein, daß eine neue, freiere, selbständigere Periode des Lebens anbricht. Diese neue Periode malen die meisten Jugendlichen sich recht rosig aus. Jeder glaubt und hofft ja so gern, was er wünscht; und an Wünschen ist der Jüngling überreich.

Ist Jugend-
pflege für
Schulentlassene
notwendig?

Eltern und Erzieher haben den Knaben und Mädchen bei der Schulentlassung gesagt: du bist jetzt kein Kind mehr. Der Jugendliche hat es gern gehört. Es ist die Anerkennung, daß ihm mehr Selbständigkeit und Selbstentscheidung zukommt. Darum ist sein Auftreten mit einem Male bestimmter und fester geworden. Er selbst ist es, der seinen Beruf sich wählt, begleitet vom Rate seiner Eltern. Er selbst ist es, der für einen bestimmten Lebensweg sich entscheidet.

Wie gehen nun mit einem Schlage die Lebenswege derer auseinander, die bis zur letzten Stunde auf derselben Schulbank gesessen haben! Die Scheidung der Berufe beginnt. Aber auch die Scheidung der Geister. Diese Scheidung ist die tiefste. Der Beruf bestimmt die äußere Lebensstellung. Tiefer greift das innere, geistige Leben: die Welt des Charakters.

Da will ich hinzutreten zu dem Jugendlichen und zu allererst ihm das Wort zurufen, das der große Papst Leo I. am Weihnachtsfeste an der Krippe des Heilandes niedergeschrieben hat: Jetzt, christlicher Jüngling, christliche Jungfrau, „erkenne

recht deine Würde, deinen Christenadel!“ Agnosce, o christiane, dignitatem tuam!

Großes ist dir am Tage der Schulentlassung anvertraut, christlicher Knabe, christliches Mädchen. Bis heute haben andere dich geleitet und erzogen. Von heute an sollst du selbst dich leiten und erziehen. Damit ist Wohl und Wehe einer unsterblichen Seele dir anvertraut, Wohl und Wehe eines ganzen Menschenlebens und einer Ewigkeit.

Bis heute haben andere Hände die Blätter deines Lebensbuches beschrieben. Und wenn du selbst darin schriebest, haben doch andere Hände deine schreibende Hand geleitet. Nun schreibst du ganz allein dein Lebensbuch, Blatt für Blatt, Tag für Tag; und wie du jetzt es schreibst, so bleibt es ewig geschrieben. Was du geschrieben hast, bleibt geschrieben. Nun Sorge, daß es eine Lebensgeschichte voll Ehre und Segen werde.

sehen!
Mit ernstern, guten Vorsätzen treten die meisten Jugendlichen in das reifere Alter. Daran zweifeln wir nicht. Aber weil noch so viel Kindlichkeit ihrem Denken und Sinnen anhaftet, darum dürfen wir ihnen unsere Leitung nicht ganz entziehen. Sonst verfallen zu viele der Verführung. Weil die Schulentlassenen noch die unerfahrene Zutraulichkeit der Kindheit jedem entgegenbringen, darum gerade wird es den Verführern so leicht, sie zu blenden mit Vorspiegelungen und mit Ausnutzung des erwachenden Ehrgefühls. Weil die Schulentlassenen noch wenig Übung im guten Gebrauche ihrer Selbständigkeit haben, darum wird die beginnende Zeit der Selbstentscheidung für sie eine Versuchung zur Schrankenlosigkeit. Daher die Notwendigkeit einer verständigen Jugendleitung, einer väterlichen und freundschaftlichen Hilfe in der Förderung ihrer Lebensgüter. Wir pflegen das zu nennen: Jugendpflege. Auch nach der besten Schulzeit ist diese unentbehrlich.

Wahrheit!
Gewiß, die Schule hat viel, sehr viel geleistet bis zum Tage der Schulentlassung. Der Dank, den darum Eltern und Kinder, Kirche und Staat der braven Lehrerschaft schulden, muß ein warmer und tiefer sein. Aber gerade mit der Schulentlassung brechen die seitherigen Stützen des jungen Bäumchens ab und beginnen die Stürme. Es beginnt der Kampf ums Dasein:

nicht nur um zeitliches, irdisches Dasein, sondern um das geistige, ewige Dasein, um die heiligsten Lebensinteressen. Darum der planmäßige Ansturm des Unglaubens auf die Schülentlassen. Kann der Unglaube seine Netze noch nicht so, wie er es möchte, um die Jahre der Schulzeit werfen, so wirft er seine Netze um so schlauer und um so frecher aus nach den Schülentlassen. Es gibt keine Schwäche im kindlichen Herzen, an die nicht jetzt der Unglaube anzuknüpfen sucht, um die Unerfahrenen zu fördern. Dem Selbstständigkeitsdünkel wird geschmeichelt; Bildung und Aufklärung wird im Übermaß verheißen; Belustigungen und Zerstreuungen werden in Aussicht gestellt, so verlockend, daß auch die besten Erfolge der Schulzeit plötzlich ins Schwanken geraten können. Der „Fürst der Welt“ im Bunde mit den verborgenen, jetzt erwachenden Leidenschaften im unerfahrenen Herzen, also Angriffe von außen und Gefahren von innen: das ist die Lebenslage der Schülentlassen.

„Man ist ja nur einmal jung!“ — Ja, liebe Knaben und Mädchen, so ist es. Man ist nur einmal jung. Die Zeit der Jugend kehrt nie wieder. Darum sehet ja zu, wie ihr die Jugend zubringt. „Hat sich der Jüngling an seinen Weg gewöhnt, dann wird er nicht mehr von demselben lassen.“ (Sprichw. 22, 6.)

„Man ist nur einmal jung.“ — So ist es. Wenn Gift einmal tief eingedrungen ist in den jugendlichen Organismus, könnt ihr die Folgen fühlen bis zum Lebensende.

„Man ist nur einmal jung.“ — Richtig. Die Blütezeit des Frühlings kehrt nicht wieder. Blüten, die der Frost und der Sturm im Frühling abgeworfen hat vom Baume, kann kein Gärtner wieder daran heften. Die Zeit der Jugend ist die Zeit der Aussaat. Was du da säest, das wirst du ernten. Die Erntezeit wird schon zeigen, was für Garben die heimtragen, deren Wege am letzten Schultage nach rechts und nach links so weit auseinander gehen.

Wie bist du doch so ernst, du Tag der Schülentlassung!

Von den Elternpflichten gegen die Schülentlassen zu reden, ist eine der heiligsten Aufgaben der Bischöfe. Was die Hirten der Kirche an den Tagen der Firmung den Eltern ans Herz legen, heute will ich es ihnen in Erinnerung rufen.

Fundament
der christlichen
Jugendpflege.

Auf die Lebenszeit vom 14. bis zum 20. Jahre, auf die Zeit zwischen Schulbank und Kaserne, richten Kirche und Staat in unseren Tagen mit doppelter Sorge ihr Augenmerk. Da kenne ich als Bischof keine heiligere Pflicht, als allen Freunden der Jugend zuzurufen: Bauet das Werk der Jugendpflege auf der richtigen Grundlage auf. Welches die richtige Grundlage ist, kann einem gläubigen Christen nicht zweifelhaft sein. Gott selbst sagt es durch den Mund des Apostels mit dem markigen Satze: „Ein anderes Fundament kann niemand legen, als das, welches gelegt ist, welches ist Christus Jesus“¹⁾.

Christus ist das Fundament. Das heißt: Christi Lehre, Christi Gebote und Christi Einrichtungen sind die Richtlinien aller gesunden christlichen Jugendpflege. Das ist der grundlegende Satz der katholischen Lebensauffassung. An diesem Grundsatz scheiden sich die Wege der konfessionellen, christlichen Jugendpflege und die Wege derjenigen Richtungen in der weltlichen Jugendpflege, die der christlichen Jugendbildung ablehnend gegenüberstehen. Daher müssen wir bei diesem Grundsatz etwas verweilen und untersuchen, welche Bedeutung er in der praktischen Arbeit hat.

Die rein weltliche Jugendpflege steckt sich rein irdische Ziele, verfolgt irdische Ideale, rechnet nur mit natürlichen, weltlichen Mitteln. Diese Ziele sind Gesundheit und Gewandtheit des Körpers, Wehrhaftigkeit der Militärpflichtigen, fachmännische Tüchtigkeit und Handfertigkeit, Liebe zum irdischen Vaterlande, Freude an den Werken der Natur und der Menschenhand, Übung bürgerlicher Tugenden. Das alles sind bedeutsame und hohe Güter der natürlichen Ordnung. Kein einziges dieser Güter darf von uns gering geschätzt werden. Es ist Pflicht, diese irdischen Güter zu bewahren und zu mehren. Denn sie sind Talente und Kräfte, die Gott uns anvertraut hat zur Erfüllung unserer Lebensaufgabe.

Talente und Kräfte sind sie. Aber sie sind nicht höchstes Ziel und höchstes Gut. Wir Christen haben noch eine höhere Aufgabe, haben noch höhere Güter und höhere Hilfsmittel. Die hat uns Christus gegeben. Diese höheren Ziele

¹⁾ 1. Kor. 3, 11.

und Aufgaben sind in keinem Lebensalter schlimmer gefährdet als in dem Alter zwischen 14 und 20 Jahren. Darum ist es undenkbar, daß ein gläubiger Christ in der Jugendpflege nur die Pflege der weltlichen Güter und Kräfte sieht. Der gläubige Christ ist verpflichtet, bei der Pflege weltlicher Güter den Blick auf das höchste Ziel und die höchsten Güter der jungen Christen zu richten: nicht nur theoretisch, sondern praktisch. Müssen doch in jedem gesunden menschlichen Unternehmen die Mittel dem höchsten Ziele entweder dienen oder wenigstens helfen. Sie dürfen nicht das höchste Ziel bekämpfen. Sie dürfen auch nicht indirekt ablenken vom höchsten Ziele. So will es die rechte, verständige Ordnung. Wer diese Ordnung umkehren wollte, wer eine rein irdische, rein weltliche Jugendpflege unter Hintansetzung der höheren Güter des Christen für ausreichend hält, der schneidet den Strom des modernen Kulturlebens ab und trennt ihn von den Quellen der ererbten christlichen Kultur.

Es hat also einen eminent praktischen Sinn, wenn wir sagen: auch in der Jugendpflege kann niemand ein anderes Fundament legen als das, welches die Grundlage des ganzen Christenlebens ist, Christus Jesus. Mit dem Sage: Christus ist das Fundament — ist auch die Pflicht der Kirche ausgesprochen, ihre Kräfte in den Dienst der Jugendpflege zu stellen. Denn dieser Christus, der das Fundament der christlichen Kultur ist, ist nicht eine nach Belieben ausgewählte Zusammenstellung christlicher Gedanken, die jeder nach seinem persönlichen, subjektiven Geschmaç sich selbst zurechtlegen und deuten mag; sondern es ist der in seiner Kirche fortlebende und fortwirkende Lehrer, Erlöser und Lebensspender, Jesus von Nazareth.

Das ist die Grundlage der christlichen Arbeit in der Jugendpflege.

Mit dieser Auffassung treten wir keineswegs in Widerspruch zu den Absichten der staatlichen Behörden. Es ist allerdings nicht Sache der weltlichen Behörden Aufgaben der Kirche selbst zu lösen. Der Staat ist eine weltliche Einrichtung mit weltlichen Zielen und weltlichen Mitteln. In unserer, der Weltlichkeit so stark zuneigenden Zeit kannes um so weniger Wunder nehmen, wenn die weltlichen Behörden besonders die Pflege

der weltlichen Mittel der Jugendbildung mit großem Nachdruck betonen. Aber so lange der Staat ernstlich ein christlicher sein will, sehen wir und dürfen wir auch ferner hoffen, daß er die Wirksamkeit der Kirche in der Jugendpflege nicht hintansetzt, sondern gern die Gelegenheit benützt, sie so offen, wie es in jüngster Zeit wiederholt geschehen ist, anzuerkennen und wirksam zu fördern.

Die christliche Arbeit an der schulentlassenen Jugend, wie sie namentlich seit sechs Jahrzehnten in Deutschland geübt ist, hat auch ihrerseits den Interessen des Staates einen treuen Dienst erwiesen. Sie hat bei Förderung der religiösen Wohlfahrt der Jugend nie die weltlichen Interessen zu kurz kommen lassen. Stets hat sie das doppelte Ziel im Auge gehabt: für den irdischen Beruf den Jugendlichen tüchtig zu machen durch Pflege der Gesundheit, der allgemeinen und der fachmännischen Ausbildung, und zugleich durch Pflege des gläubensstarken, sittlich reinen Wandels die Seele für Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen. So handelten Männer wie der Gesellenvater Adolf Kolping. Wollte man nun aber das höhere Ziel der Jugendpflege hintansetzen, so daß die religiösen Güter vernachlässigt würden, oder etwa so, daß das Religiöse nur eine Art Dekoration für den bürgerlichen Wohlstand wäre, so wäre die Jugendpflege nicht mehr eine christliche im wahren Sinne.

Wohl weiß ich, daß diese unsere Auffassung von christlicher Jugendpflege in weiten Kreisen angefochten wird. Wer nicht selbst in seiner Jugend erfahren hat, welche Macht im menschlichen Leben die lebendige Religiosität ist, welchen Halt sie uns gibt, wenn Stürme das Lebensschiff ins Wanken bringen wollen, welche dauernde Begeisterung sie uns einflößt für alles Höhere und Edle, zu welchen Opfern sie uns stärkt, — wer nicht selbst den beglückenden Einfluß des Gebetes, des Gottesdienstes, der Gnadenquellen der Sakramente erfahren hat: dem wird es schwer, das „Sursum corda“ zu verstehen, das der katholischen Jugendpflege die höchste Weihe und Kraft verleiht.

Die katholischen Eltern aber — und an diese ist mein Wort ganz besonders gerichtet — werden es nie vergessen, welche Art von Jugendpflege es ist, die ihren Kindern Schutz

gegen die schlimmsten Verführer gibt, die ihnen immer Kraft in kritischen Stunden verleiht und auch auf dornigem Lebenswege den Jugendlichen starkmütige Zuversicht einflößt.

Jugendpflege ist ernste Arbeit, aber auch lohnende Arbeit. Was gibt es Lohnenderes, als ein Blick aus einem Jünglings-
auge, aus dem die innere Harmonie, die dauernde Begeisterung für alles Gute, die Frömmigkeit und der Opfer Sinn, die Freude am Schaffen und die Ruhe des reinen Gewissens uns entgegenstrahlt! Ein einziger solcher Blick aus solchem Auge ist ein Sonnenstrahl, der hineinfällt in den Ernst aller Elternsorgen.

In diesem beglückendem Erfolge der christlichen Jugendpflege liegt zugleich ihre Anziehungskraft für die Jugendlichen selbst, und liegt ein Geheimnis ihres Erfolges. Denn eine Jugendpflege, die Charakterfestigkeit und heilige Freude im Herzen mehrt, ist die beste Schutzwehr gegen Verführer. Ein Herz, das in sich glücklich ist, hascht nicht nach jenen giftigen Vergnügungen, die am Lebensmarke des Volkes nagen.

Eine solche Jugendpflege gibt der Seele des Jugendlichen das Bewußtsein höheren Abels. Wer seiner wahren Christenwürde und seines inneren Wertes sich bewußt ist, der trägt leicht den Spott unsauberer Kameraden.

Eine solche Jugendpflege ist das beste Unterpfand, daß der Jugendliche auch im Mannesalter als starker Charakter sich bewähren und Tüchtiges leisten werde.

Das ist das Ziel, das der schönste Erfolg der echt christlichen Jugendpflege.

Drum habe ich an die Spitze dieser Erwägungen das Wort gestellt, das die Kirche in der Christnacht der Jugend zuruft und uns allen: „Bleibt eurer Christenwürde eingedenk“; hütet darum und mehret die Güter der christlichen Kultur.

Den katholischen Eltern gelten in erster Linie diese Blätter. Den ersten Platz soll daher die Frage einnehmen: wie kann das Elternhaus mitarbeiten an den Aufgaben, die Staat und Kirche heute zusammenfassen unter dem Namen: Jugendpflege für Schulentlassene.

II.

Jugendpflege im Elternhause.

Der tiefe
Einfluß des
Elternhauses.

Wenn wir an Männer, die Großes geleistet haben, die Frage richten: wem sie die Grundlage ihres Wirkens und ihres Glückes verdanken, dann führen sie uns nicht in die Turnhallen und auf die Tennisplätze, nicht in die Museen und Theater, nicht zu Deklamationsabenden und zu sportlichen Wettkämpfen, sondern zumeist in die Werkstatt ihres Vaters und in die Wohnstube ihrer Mutter. Noch nach Jahrzehnten weilen sie in Gedanken beim Beispiele des stillen treuen Wirkens ihrer Eltern; und die Erinnerung führt sie immer wieder hin zum Grabe von Vater und Mutter. Sie fühlen, wie noch immer der Blick des Vaters ihren Lebensweg begleitet, und wie das Herz der Mutter nie für sie stillstehen wird, mag es auch längst zu schlagen aufgehört haben.

Da liegen die innerlichsten Kräfte der Jugendpflege.

Das bezeugt uns die Bibel mit markigen Worten. Der Segen des Vaters baut den Kindern Häuser; der Fluch der Mutter reißt sie nieder. Die Bibel kennt Sünden der Eltern, die Gott straft bis ins vierte Geschlecht.

So geht Segen oder Fluch aus von Vater und Mutter. Nicht nur die Lippen der Eltern sprechen Segen oder Fluch. Noch lauter redet segnend oder unheilstiftend der Wandel und das Tagewerk von Vater und Mutter.

Das sind geheimnisvolle Fäden, die in unsere Geschichte eingewebt sind.

Allerdings bleibt es richtig, daß jedes Kind zuletzt selbst für sein eigenes Tun haftbar ist. Aber wie wir Fleisch und Blut von den Eltern haben, so üben Vater und Mutter meistens auch den tiefsten Einfluß aus auf Denken und Empfinden, auf die Lebensanschauung und Grundsätze des Kindes. Daran knüpft sich Segen oder Unheil.

Des Kindes Leib atmet die Luft der Elternstube. Des Kindes Geist atmet die Gesinnung der Eltern ein.

Des Kindes Leib ist genährt von Milch und Brot der Mutter. Des Kindes Auge und Ohr saugen das Bild, das Walten, das Sinnen und Reden der Eltern, ja selbst das

Mienenspiel und den Ton der Stimme der Eltern tief in die Seele ein. Unauslöschlich tief.

Daran knüpft sich Segen. Daran knüpft sich Fluch.

So viele Jugendliche, von denen wir befürchten müssen, daß sie dereinst der menschlichen Gesellschaft nicht zum Segen werden, tragen selbst namenlos schwer an einer schlimmen Erbschaft, die sie von Vater und Mutter überkommen haben.

Darum sind diejenigen Völker dem Verderben geweiht, die es dulden, daß den Familien die höchsten und heiligsten Güter und Kräfte, die lebendige Religiosität und lautere Sittlichkeit langsam entrisen werden.

Mit tiefem Ernste wenden deshalb die Führer und Freunde der Jugend sich immer und immer wieder an die Eltern, um sie anzuhalten zur Gewissenserforschung darüber, ob das Erbteil, das sie dem Kinde hinterlassen, in Gottes Augen Fluch ist, oder ein Unterpand des Segens Gottes. Ich darf daher nicht unterlassen, hinzuweisen auf den Einfluß, den das Elternhaus weit über die Kindheitsjahre hinaus ausübt. Nicht alle die vielen Täden will ich hier aufzählen, die von der Schule und vom Elteruhause aus hinüberspielen in die Jahre der reiferen Jugend. Nur einiges sei erwähnt, und zwar das, was durch Beobachtung am tiefsten sich mir ins Herz gesenkt hat.

Wodurch wirken die Eltern am tiefsten ein auf das Innenleben der Kinder? Nicht durch viel Mahnreden und Strafreden. Die erzeugen oft nur Überdruß. Nicht durch äußere Mittel allein. Denn die erzielen keine lebensvolle innerliche Kraft. Ja selbst die Übungen der Religion, wenn sie nur so gewohnheitsmäßig verrichtet werden, weil es einmal im Orte so herkömmlich ist, haben nicht entscheidenden Einfluß. Der Abfall so vieler Jugendlichen, die aus katholischen Dörfern abwandern, zeigt das deutlich. Das sind solche Knaben und Mädchen, in denen die religiöse Charakterbildung nicht tiefe Wurzeln geschlagen hat. Im Gleichnis vom Säemann zeigt das der Heiland. Ebenso ist die methodische Tüchtigkeit des Schulunterrichts und der schulmäßigen Erziehung keineswegs das Entscheidende. Das Ausschlaggebende ist der Charakter und das vom Opfersinn durchglühte Beispiel der Eltern und Erzieher.

Darum wirken tief religiöse Eltern und Erzieher, die Selbstüberwindung und freiwilligen Opferfönn im Ringen nach Tugend bekunden, zehnmal mehr für echte Jugendpflege, als gelehrte Pädagogen ohne diese tiefgründigen Charaktereigenschaften. An den Charakter, an das Beispiel der Selbstaufopferung im heiligen Berufe knüpft sich der Segen. Wo das fehlt, da sind die Paradeleistungen der Jugendbildung dicke Garben mit wenig Körnern. Die Häuser, in denen fromme Eltern in stillem, rastlosem Wirken opferfreudig walten, das sind die Häuser, aus denen die glücklichsten Geschlechter hervorgegangen sind.

Sehet, liebe Eltern, das Herz des Kindes ist wie Wachs. Euch ist es anvertraut, daß ihr ein Siegel in dasselbe einprägen sollt. Soll das Siegel sich ins Wachs gut einprägen, so muß das Wachs des Herzens warm und weich und empfänglich werden an eurer Opferliebe, und muß dann auch wieder hart und fest an eurer Charakterfestigkeit werden. Dann gibts das Siegel eines starken Charakters. Dieses Siegel prägt sich so tief ein, daß in der Regel keine Macht imstande ist, es wieder auszulöschen. Darum hat Gott dem Kinde dieses aufmerksame Auge und Ohr gegeben, mit dem es den ganzen Tag die Eltern beobachtet und die Eltern belauscht und studiert. Beispiele dafür könnt ihr selbst aus eurem Kreise mir in Fülle erzählen.

Ein Vater, eine Mutter, die nach schwerer Wochenarbeit trotz aller Müdigkeit Sonntags früh aufstehen, um die heiligen Sakramente oft und würdig zu empfangen, die wirken durch dieses stumme Beispiel tiefer ein auf das Kind als schöne Sakramentspredigten. Vor längerer Zeit hat ein Priester meiner Diözese mir erzählt, wie er die Jahre seiner Kindheit in einem Filialdorfe verlebt hat, und wie der Lehrer dieses Dorfes durch Sturm und Kälte auch am Werttage treu zur Pfarrkirche im Nachbarorte wanderte, um der heil. Messe beizuwohnen; er fügte hinzu, daß dieser Lehrer dadurch nachhaltiger eingewirkt hat auf den religiösen Sinn der Kinder, als die prächtigste Methodik des Religionsunterrichts es vermag. Gewiß ist tüchtige methodische Schulung nötig und unentbehrlich. Aber Gott hat auch seine Methodik. Und in dieser Methodik

heißt es, daß der Opferjinn im Beispiel der Eltern und Erzieher es ist, an den sich Segen knüpft. Diese Methodik hat Gott ins Herz der Menschen und der Völker geschrieben. Die kann niemand korrigieren. Die bleibt ewig richtig.

Was ich da sage, ist keine Strafpredigt an brave Eltern und Lehrer. Nein, es sind Mahnungen, die ich mit derselben Strenge an mich selbst und an die Priester richte. Auch vom Bischofe und von den Priestern gilt es, daß an demselben Tage, wo der Opferjinn und die opferfreudige Liebe aus unserem Wirken schwinden würde, auch der Segen von unserer Arbeit fliehen würde.

Jugendpflege für Schulentlassene! ist der Ruf unserer Tage. Darum wende ich mich in erster Linie an die, die Gott selbst zu Pflegern der Jugend bestellt hat, an die Väter und Mütter. Ich appelliere an das Gewissen der Eltern. Denn die Stunde kommt bald, da Gott die Seelen der Kinder von eurer Hand fordert. Ich appelliere an die Liebe des Vater- und Mutterherzens. Denn das Glück eurer Kinder, das wahre zeitliche und ewige Glück kann euch nicht gleichgültig sein. Ich appelliere an die Schärfe des Mutterauges. Eine Mutter, die das Kind unter dem Herzen getragen hat, soll doch auch im Herzen des Kindes zu lesen verstehen.

Drei Arten von Tugenden müßet ihr, liebe Eltern, in das Herz der Schulentlassenen zeitig senken, nämlich die religiösen, die sittlichen und die sozialen Tugenden. Diese bilden das beste Erbteil eurer Kinder. Alles andere Erbgut kann durch ein einziges Unglück verloren gehen. Das Erbgut innerer Jugendbildung bleibt.

Das heiligste Familien-Erbgut sind die religiösen Tugenden. Ihre Quelle ist die tiefe und feste Glaubensüberzeugung. Euer ganzes häusliches Wirken, liebe Eltern, muß geleitet sein vom Gedanken an Gott und an eure Verantwortung vor Gott. Das Kind merkt sich ganz genau, ob der Gedanke an Gott in eurer Lebensauffassung als Bagatelle behandelt wird, oder ob der Gedanke an Gott euer Leitstern ist. Zum Beispiel: wenn einem Vater eine Unehrlichkeit angesonnen wird, und er dann kurz und bündig erklärt: das tue ich nicht, denn das könnte ich vor Gott nicht verantworten, — so prägt sich dieser

Die religiösen
Tugenden.

Charakterzug dem Herzen des Kindes unauslöschlich ein. Das Kind wird stolz auf einen solchen Vater und blickt auch noch in reiferen Jahren mit Ehrfurcht in sein charaktervolles Auge. — Ein anderes Beispiel: wenn eine Familie zu einem Sonntagsvergnügen eingeladen wird, und die Mutter sagt: ich bitte mich zu entschuldigen, denn ich könnte sonst keine heil. Messe hören, und das ist gegen Gottes Gebot. Ein solches Beispiel der Mutter, ein solches kurzes, resolutes Wort bleibt dem Kinde unvergeßlich. Das gibt feste Grundlinien im Charakter des Kindes. Das gibt echte Hochschätzung des religiösen Lebens. Das vertieft aber auch die Liebe zum Gebete, die Freude am Gottesdienste, den Frohsinn des Gewissens. Das gibt echte Freude in Gott. Die hat nur der, der Opfer bringt für Gott. Das allein ist der feste Grund, auf dem ein glücklicher, freudiger und zutraulicher Familiensinn dauernd gedeihen kann.

Eltern, in denen opferfreudige Religiosität lebt, behalten auch nach der Schulentlassung den tiefsten Einfluß auf die Kinder. Solche Eltern können die schulentlassenen Kinder mit einem einzigen Blicke, mit einem kurzen lieben Worte viel leichter regieren, als andere Eltern mit ermüdenden Belehrungen. Solche Eltern haben auch im Erziehungswerke jene ruhige Bestimmtheit, die dem Kinde imponiert, und die das Kind nachahmt, wenn es selbständig wird. Solchen Eltern wird es leicht, die Kinder anzuleiten, innere Befriedigung im Bewußtsein treu erfüllter Pflicht zu finden.

Das also ist das heiligste Erbgut der Familie: die tiefe religiöse Überzeugung. Wollt ihr nun wissen, wodurch dieses Erbgut am ehesten verloren geht, so nenne ich euch zwei Gefahren. Je mehr ihr der schlechten Presse Zutritt in eure Familien laßt, und je leichtsinniger man über gemischte Ehen denkt, desto sicherer verliert ihr dieses heiligste Familiengut.

Die sittlichen
Tugenden.

Das zweite Erbgut der elterlichen Jugendpflege sind die sittlichen Tugenden. Eine Schatzkammer der heiligsten Kleinodien tut sich auf bei diesem Worte: die sittlichen Tugenden im Familienleben. Ich will sie zusammenfassen in den Einen Satz: Pfleget in den Kindern das sittliche Ehrgefühl! — An dem Hirtenstabe, den ich im Dome bei den Hochämtern

trage, steht eingraviert die Inschrift: *Malo mori quam foedari*. Auf deutsch: Lieber will ich tot sein, als mit sittlicher Makel behaftet. Senkt diesen Grundsatz tief ins Kindesherz. Das ist das wahre, rechte Ehrgefühl. Bald nach der Schulentlassung kann jeder im Auge des Kindes lesen, ob sein Ehrgefühl besteht im Stolz auf Geld oder auf die Größe des Grundbesizes, ob es nur nach der Ehre äußerer Anerkennung strebt, ob es seine Ehre darin sucht, für aufgeklärt zu gelten und alles mitmachen zu können, — oder ob es denkt an Ehre vor Gott und Ehre vor dem eigenen Gewissen. Das sei also der Leitstern der schulentlassenen Kinder: Lieber das Leben opfern als das sittliche Ehrgefühl.

Diesem Ehrgefühl drohen viele Gefahren. Vor einer derselben muß ich in unserer zur Genußsucht so stark hinneigenden Zeit ganz besonders warnen. Es ist das, was man beschönigend eine „freihere Lebensauffassung“ nennt.

Darum tretet aller Lüsternheit entgegen mit der ganzen Fülle elterlicher Autorität. Ihr alle kennt das furchtbare Gift der Lüsternheit, die in Abbildungen, auf Theatern, im Kine-matographen, in der Unterhaltungsliteratur den Jugendlichen dargeboten wird. Es ist das Gift, das gerade seit einigen Jahrzehnten ins Herz des deutschen Volkes so gern den Todeskeim senken möchte.

Vergesst den Hirtenbrief nicht, den die deutschen Bischöfe am 12. August 1908 als feierlichsten Protest gegen die in Deutschland zunehmende freche Unsittlichkeit und als dringendste Mahnung für die Eltern gemeinsam erlassen haben¹⁾. Wenn die katholischen Mütter uns nicht helfen, dann ist selbst das ernsteste Hirtenwort in den Wind gesprochen.

Das sechste Gebot hat für die ganze Menschheit noch heute dieselbe Geltung, wie ihr es, katholische Eltern, in der Schule gelernt habt. Schüzet also Keuschheit und Schamhaftigkeit in der Jugend durch Pflege des rechten sittlichen Ehrgefühls.

Halteet vom Familiintime Abbildungen fern, die ein schamhaftes Gemüt verlegen. Es ist kein Zeichen von Bildung und

¹⁾ Es ist sehr zu empfehlen, daß von Zeit zu Zeit einzelne Stücke dieses Hirtenbriefes von neuem von der Kanzel verlesen werden.

Fortschritt, alle möglichen illustrierten Zeitschriften im Hause zu haben, oder die Kinder in den Entwicklungsjahren in allen Abteilungen der Museen frei herumlaufen zu lassen.

Die Schamhaftigkeit ist ein Schutz der Unschuld und der guten Sitten. Sie gibt Halt in den Stunden der Versuchung. Sie macht vorsichtig gegen hinterlistige Verführer. Sie macht auch das Herz edel und ritterlich im Begegnen mit Personen des anderen Geschlechts. Wenn edler Anstand in der Familie herrscht, so wird das dem Kinde wie zur zweiten Natur.

Wirtschaftliche
und soziale
Tugenden.

Wenn dieser feste Grund im Herzen des Jugendlichen gelegt ist, dann wachsen auf solchem Boden von selbst die wirtschaftlichen und die sozialen Tugenden. Darunter verstehen wir die Tugenden im Berufsleben, die Tugenden im eigenen Haushalte, die Tugenden im gesellschaftlichen Verkehre. Wer tiefe religiöse Überzeugung und sittliches Ehrgefühl hat, der liebt auch Mäßigkeit und Genügsamkeit. Denn dessen Herz ist innerlich zufrieden und braucht nicht betteln zu gehen um Freude in Vergnügungsorten und beim Alkohol. Solche Jugendliche lernen auch ganz von selbst, ohne viel ermahnt zu werden, Fleiß und Sparsamkeit. Sparsamkeit und Fleiß sind ja nichts anderes, als gewissenhaft und treu sein im Kleinen. Gewissenhaft sein in Benützung der Zeit, im Gebrauche und in Übung aller Kräfte und Talente, — gewissenhaft sein im Gebrauche des Geldes, auf daß ein Groschen zum andern kommt, um dereinst Segen zu stiften für das eigene Haus und für edle Zwecke: alles das sind Blüten und Früchte am Baume gesunder religiöser Gesinnung.

Das sichert die Grundlage künftigen Glückes, und das sichert den rechten Familiengeist. Nur in echt religiösen und sittlich reinen Familien besteht jene heilige, zarte und starke Liebe zwischen Eltern und Kindern, die wir Pietät nennen: heilige Bande, die der Schöpfer geschlungen hat, die aber in unserer zu Verirrungen neigenden Natur nur durch die Gnade Christi Kraft und Weihe empfangen. Je stärker im Schoße der häuslichen Familie die geheiligte Pietät ist, desto tiefer ist im Schulentlassenen auch die Pietät in der großen Familie der Gemeinde und des Staates, die Achtung vor den Autoritäten im öffentlichen Leben. Desto mehr

liebt der heranwachsende Jüngling auch im Umgange jene Höflichkeit, die der Ausdruck innerer Gesittung ist. Im Familienverkehr also, vom Verhalten der Eheleute unter sich, der Kinder gegen die Eltern und vom gegenseitigen Benehmen der Geschwister muß der Jugendliche schon vor der Schulentlassung jene einfachen gefälligen Umgangsformen lernen, die ihm später es leicht machen sollen, gute Beziehungen mit Fremden zu unterhalten.

Alles das sind nur so einige Grundzüge jener Jugendpflege, die die katholische Kirche den Eltern zu allen Zeiten vorgezeichnet hat. Je aufmerksamer wir die Entwicklung der Schulentlassenen beobachten, desto klarer sehen wir, daß die religiöse Jugendpflege im Elternhause weit wichtiger ist als alle sonstigen gut gemeinten Veranstaltungen im Leben.

Nur eine solche Jugendbildung kann die Feuerprobe bestehen in der Stunde der Versuchung. In diese Feuerprobe wird jeder Jugendliche kommen.

Es ist nicht wahr, daß das Leben von selbst den Jugendlichen zur Reife erzieht. Allerdings weiß jeder, daß das Leben mit seinen Geschehnissen und Erfahrungen großen Einfluß übt auf die weitere Entwicklung des Charakters. Aber ein Jüngling, eine Jungfrau, die ohne feste Grundlage religiöser und sittlicher Charakterbildung ins Leben geworfen wird, gleicht einem Schiffe, das ohne Steuer und ohne geschulte Kräfte dem Spiel der Meeresstürme überlassen wird. Wenn der Jugendliche in das Leben eintritt, dann bringt er schon eine bestimmte Anschauungsweise, eine bestimmte Richtung des Denkens und Wollens mit. Das ist dann der Maßstab, den er an alles anlegt. Ist dieser Maßstab falsch, so geht er im Leben irre.

Erzieht das
Leben von
selbst zur Reife?

Wenn also die Entwicklung der Jugendlichen eine so tausendfach verschiedene wird, so hängt das zum größeren Teile ab von dem Kurse, den die Eltern dem Lebensschiffe des Kindes gaben, als es den Hafen der Kindheit verließ.

Schauet hinaus ins Leben! In derselben Werkstatt arbeitet ein bescheidener, williger, lernbegieriger Lehrling; und neben ihm steht ein Bursche, dessen Mienen und Worte von Unwahrhaftigkeit und Anmaßung zeugen. Woher dieser Unterschied?

Wer die Eltern beider Knaben kannte, sagt zumeist: der Vater war gerade so.

Schaut in die Großstadt! An demselben Sonntag begegnen mir da die hellen Scharen vergnügungsjüchtiger Halberwachsener, denen die in der Woche verdienten Groschen und Markstücke nur zum Vergeuden in nichtsnutzigen Lokalen dienen; und in derselben Straße begegnen uns sittsame Jünglinge und brave Mädchen, die an den Feiertagen im Gottesdienste, im gut geleiteten Vereine und in Gottes herrlicher Natur neue Kräfte für Gemüt und Arbeit sich holen. Sicher hatten diese letzteren einen braven, ordnungsliebenden Vater und eine verständige, herzige Mutter.

So erbt sich der Geist der Familie fort, nicht in mechanischer und zwingender Form, sondern durch den stillen Einfluß der häuslichen Jugendpflege.

Die Samenkörner, die dann das Kind selbst austreut auf dem Acker seines Lebens, sind meist ihm schon von Vater und Mutter in die Hand gegeben.

Darin machen die einzelnen Stände wenig Unterschied. Kinder von braven, schlichten Arbeitern halten in den Stürmen des Lebens oft besser und tapferer Stand als Kinder der besser gestellten Stände. Nicht gelehrte Verstandesbildung und nicht gesellschaftlicher Schliff entscheiden, sondern Herzensbildung und Characterschulung.

Drum mahnt der Heiland so oft die Seinen, zu den Quellen lebendigen Wassers zu gehen und da zu schöpfen. Ihr kennt diese Quellen. Es sind die edelsten Kräfte, die Gott in unsere Natur, in Leib und Seele, in Gemüt und Willen gelegt hat, die dann durch die Sünde den Keim der Verderbnis aufgenommen hatten, aber durch Christi Gnade geheilt, gestärkt und übernatürlich gehoben werden.

Das sind die inneren Kräfte und die inneren Güter; ihre Übung und Festigung nennen wir die Bildung des Characters; das ist die Grundlage der christlichen Kultur. Würde die Jugendpflege diese inneren Güter vernachlässigen, so würde die Klage derjenigen Berechtigung erhalten, die da mit Freimut erklären: bei allen Veranstaltungen für Jugendbildung sind wir „innerlich ärmer“ geworden.

Dieser inneren Verarmung vorzubeugen, ist also in erster Linie Aufgabe der elterlichen Jugendpflege. Daher diese ersten Worte an die Väter und Mütter.

Nun ein Wort über jenen wichtigen Wendepunkt im Jugendleben, der mit der Wahl eines Lebensberufes eintritt.

III.

Die Berufswahl.

„Kleine Kinder, kleine Sorgen — große Kinder, große Sorgen“: so sagt das Sprichwort. Es ist ein wahres Wort. Das fühlen die Eltern am meisten, wenn ein Lebensberuf für den Knaben oder das Mädchen gewählt werden muß.

Die Berufswahl ist eine ernste Sache. Von ihr hängt zum guten Teil das zeitliche Glück des Menschen ab. Das Wohl und Wehe des irdischen Berufes greift aber auch über auf die höheren Güter der Seele, der Familie und des ewigen Heiles. Daher ist die Berufswahl keine rein weltliche Angelegenheit. Religion, Kirche und Familie haben ein Interesse an richtiger Lösung der Berufsfrage.

Wie treffen nun Eltern das Richtige in ihrer Mitwirkung bei der Berufswahl?

Die Entscheidung in der Berufsfrage ist so verschieden, wie die Befähigungen, Neigungen und gesellschaftlichen Verhältnisse mannigfach sind. Der persönlichen Freiheit und der Einwirkung äußerer Umstände ist ein weiter Spielraum gelassen. Weil aber Fehler in den Grundsätzen für Berufswahl verhängnisvolle Folgen nach sich ziehen, und weil der unerfahrene Jüngling des Rates der Eltern in dieser Frage bedarf, so legt sich mir heute, wo ich von den Elternsorgen um die Schulentlassenen rede, ganz von selbst auch ein Wort über Grundsätze bei der Berufswahl auf die Lippen. Nur solche Winke mögen hier Platz finden, die vom religiös-sittlichen Standpunkte besondere Bedeutung haben.

Sorget, liebe Eltern, vor allem:

1. dafür, daß in eurem Hause stets mit Achtung von jedem Berufe und von jedem ehrbaren Stande gesprochen werde.

Von
Fehlern bei der
Berufswahl.

Habt ihr von einem niedrigen Stande verächtlich gesprochen, und das Schicksal zwingt euren Sohn oder eure Tochter später in diesen Stand hinein, so habt ihr ihnen die Freude daran vielleicht auf immer verdorben.

Es ist auch gegen Gottes Ordnung, daß jemand mit Geringschätzung von irgend einem ehrbaren Stande rede. Derselbe Gott, der die Verschiedenheit der Stände als notwendige Glieder am Körper der Gesellschaft gewollt hat, verlangt von dir Achtung gegenüber seinen Anordnungen, also Achtung vor jedem Stande. Geringschätzung ist Hochmut, dem die Strafe sicher folgt.

Nicht das Amt oder die Stelle begründet deine Ehre; sondern, wie du dich und dein Amt führst, das entscheidet über deinen guten Namen vor Gott und den Menschen.

Der Purpur der römischen Kaiser und der Schmuck des Hohenpriesters Israels erblickte vor dem Zimmermanns-Arbeitskleide des Jünglings von Nazareth. Indem der König des Himmels zum Zimmermannslehrling wurde, hat er neues Licht geworfen auf die Stunde der Berufswahl der jugendlichen Christen. Der Christ sieht hinter der Außenseite des Berufes eine wertvollere Innenseite: das ist der Wert der irdischen Berufsarbeit für den ewigen Beruf, der Kampf um die ewige Berufskrone.

2. Die zweite Regel ist: Murre nicht gegen die Vorsehung, wenn sie dir manche Berufe verschließt.

Es ist so Menschenart, zu träumen von dem Glücke anderer Lebenskreise. Und weil der Knabe und das Mädchen um die Zeit der Schulentlassung gern träumen von goldenen Bergen in blauer Ferne, so tun Eltern und Lehrer gut, schon bei Zeiten bedächtig darauf hinzuweisen, wie in den einzelnen Ständen nicht alles Glänzende echtes Gold ist, und wie der Blick um so unsicherer wird, je weiter er sich in die Ferne wendet.

Auch in den Verhältnissen, die deine Berufswege bestimmen, waltet die Vorsehung Gottes. Das Auge, das die Haare deines Hauptes gezählt hat, überwacht auch deine Lebensverhältnisse und Pfade.

Auch dem, der in der Berufswahl seinen Wünschen Zügel anlegen muß, sagt die göttliche Vorsehung: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt.“

Eltern sollen nicht Wünsche in Kindern nähren, die unerfüllt bleiben müssen. Solche Wünsche werden leicht zu einem schweren Kreuze für die Jugend. Törichte Träume führen in unserer unruhigen Zeit zur Steigerung des Klassenhasses.

Bernunft und Religion lehren, daß bei der Berufswahl gewissenhaft die Anlagen und Kräfte des Jugendlichen, seine Körper- und Geisteskräfte studiert sein wollen, ob sie mit seinen Neigungen im Einklang stehen. Diese gesamte Veranlagung im Verein mit den Familienverhältnissen bilden naturgemäße Winke für die richtige Wahl.

Glücklich wird ein Junge in einem Berufe nur dann, wenn er seinen Aufgaben gewachsen ist. Ein tüchtiger Handwerker ist viel glücklicher als ein unfähiger Beamter. Eine Berufswahl unter Mißachtung der persönlichen Anlagen, Kräfte, Neigungen und Verhältnisse ist eine Quelle dauernder Unzufriedenheit und Unsegens.

Darum soll man auch nicht einen Beruf wählen, der die Gesundheit des Jugendlichen langsam untergräbt. Nicht jeder paßt für anstrengende Studien oder Bureau-Arbeiten. Nicht jeder hat die Fähigkeit, die in manchen Fabriken unentbehrlich ist.

Wiederholt haben erfahrene Pfarrer mir geklagt, wie töricht Mütter ihre Töchter, auch wenn sie deutliche Zeichen körperlicher Schwäche zeigten, doch in bestimmte Fabriken schicken, deren Arbeit eine besonders zähe Gesundheit erfordert, und wie diese Mütter nur deshalb so handeln, damit das Mädchen am Sonnabend abend mit einigen Markstücken nach Hause kommen kann.

3. Die Eltern sollen den gelernten Berufen den Vorzug geben vor den ungelernten. Denn in jedem Stande ist tüchtige Ausbildung und Schulung unerläßlich. Auch vom Handwerker und Fabrikarbeiter wird eine tüchtige Schulung, ein sicheres Auge, eine geübte Hand verlangt. Das ist ein Erfordernis für die ganze irdische Laufbahn, für das spätere Fortkommen der Familie.

Daher ist es nicht klug, bei der Schulentlassung zu fragen: in welchem Berufe kann der Junge oder das Mädchen am frühesten Geld verdienen. Die Gesundheit und die tüchtige Ausbildung sind ein viel wertvolleres Kapital.

Ist aber jemand durch äußere Verhältnisse gezwungen, nach der Schulentlassung sofort an Gelderwerb zum Lebensunterhalt zu denken, so ist das ein Opfer, das von ihm hohe sittliche Kraft verlangt. Dann muß er doppelt besorgt sein um seine religiöse Festigung und um Verkehr in einem edlen Freundeskreise, damit er nicht in den materiellen Alltagsorgen untergehe.

Die tüchtige Vorbildung auf den Beruf der Kinder soll schon im Elternhause zeitig beginnen. Schon in der Kinderstube gibt es tausend Gelegenheiten, in denen man die Kinder anleiten kann, sich selbst zu helfen und einander zu helfen, und dadurch gewandter und praktischer zu werden. Auch schadet es nichts, wenn's in der Jugend mal etwas karg und hart zugeht. Da kommen dann keine Launen und Empfindsamkeit auf. Nicht nur der Leib, sondern auch das Gemüt will gefestigt sein, um in den Stürmen und Wechselfällen des Lebens Gleichmut und Zuversicht zu bewahren. Wer abgehärtet ist, braucht den Witterungswechsel nicht so zu fürchten. Das gilt vom körperlichen Befinden. Es gilt auch vom Gemütsleben.

Ein Jüngling, der in der Jugend schon Hartes hat tragen müssen, sieht später das ernste Leben richtiger und vernünftiger an. Er läßt sich nicht blenden von denjenigen Lebensstellungen, von denen unsere Eltern uns sagten: dahinter steckt oft nur glänzendes Elend. — Kommen Stunden, in denen Mut und Ausdauer sich durch Schwierigkeiten durchringen müssen, so werden die Fäden offenbar, die das Elternhaus gewoben hat zwischen Kindheit und reiferen Jahren¹⁾.

Eine der wichtigsten Sorgen der Eltern soll es sein, die Töchter zeitig vorzubereiten auf alle und jede Arbeit, die in der einfachen Haushaltsführung nötig ist. Darauf sollen die Eltern recht früh bedacht sein. Die Arbeiten im Haushalte lenken die Gedankenwelt des Mädchens in vernünftigere Bahnen, geben ihm Freude am nützlichen Schaffen, Freude am stillen eigenen Heim, sie sind ein heiliger Schutz für Ordnungsliebe und Sittsamkeit und lassen die Jungfrau ruhiger in die Zukunft blicken. Es gereicht mir daher zur

¹⁾ Ich höre es gern, wenn die Pfarrer gerade diesen Gedanken in den Müttervereinen noch etwas eingehender besprechen.

Freude, wenn die Haushaltskurse, die von Ordensschwestern, katholischen Damen oder Schulverwaltungen eingerichtet sind, gut besucht werden.

Das sind nur einige von den Erwägungen, die ihr, liebe Eltern, heget, bevor die Stunde der Berufswahl herannahet. Noch ernster wird diese Stunde der Berufswahl für diejenigen Eltern, die ihr Kind in eine ganz neue Umgebung entlassen müssen. Da kommen denn Stellenvermittler aus fernen Provinzen und versprechen den Mädchen hohe Löhne bei Stellungen in fernen Orten. Da kommen junge Leute aus den Großstädten und erzählen den Jüngens von hohem Verdienst, von Ungebundenheit und Freiheit, von rauschenden Vergnügungen. Den Eltern wie den Jugendlichen rufe ich zu: Trau, schau, wem! Wer sich in die Gefahr begibt, kommt darin um. Wer an seiner Seele Schaden leidet, dem gereicht der glänzendste Verdienst zum Verderben. Vergesset über der irdischen Berufsfrage nicht den ewigen Beruf. Trau, schau, wem!

Sorge um
Abwandernde

Stellenvermittlern, die auf unsere katholischen Dörfer kommen und den jungen Mädchen von glänzenden Stellen in fernen Städten erzählen, soll man keinen Glauben schenken. Die Praxis lügenhafter Schilderung hat der Vater der Lüge schon im Paradiese meisterhaft verstanden.

Dringend gewarnt werden muß vor dem blinden Drange nach den großen Städten. Die das Leben in den Großstädten euch anpreisen, reden nur von der glänzenden Außenseite, schweigen aber von den schlimmen Gefahren und Notständen, die in Schlafstätten, in Vergnügungslokalen, in den dunkelsten Gassen und in der rohesten Umgebung auf euch warten.

Bevor Jugendliche zum Hinausziehen in die Fremde sich entschließen, sollen sie ihrer religiösen Pflichten eingedenk sein. Eltern sollen ihre Kinder nicht in solche protestantische Gegenden zur Arbeit ziehen lassen, wo von regelmäßigem Gottesdienste und von treuem Sakramentenempfang nicht die Rede sein kann. Eine brave katholische Mutter sollte doch mehr Gewissen haben, als daß sie ihr Kind so blindlings in die Gefahr hinaustreibt. Gott fordert über den Untergang solcher Kinder im Gericht Rechenschaft von den Eltern. An den namenlosen Verlusten, die die katholische Kirche in den

protestantischen Gegenden erleidet, tragen katholische Eltern der Heimatdörfer große Schuld.

Ratserholung
in der
Berufswahl.

Weil bei der Berufswahl so viel zu beachten ist, darum sollen die Eltern vor ihrer Entschliebung zu Räte gehen mit einem erfahrenen Manne. Eure Kinder bedürfen ja noch so sehr der Führung. Und ihr selbst kennt die Verhältnisse in fremden Berufen und an fremden Orten meist so wenig, daß die Entschliebung der Eltern oft wie ein Sprung ins Dunkle ist. Auf großsprecherische Verheißungen von Agenten ist kein Verlaß; die haben ganz andere Interessen als Vater und Mutter. Euere Pfarrer und euere Lehrer aber haben keine andere Sorge als die Elternsorge. Sie tragen und teilen euere Sorge mit euch. Es ist daher stets das Vernünftigste, daß ihr mit dem Pfarrer zu Räte geht, ehe ihr eure Entschliebung fasset¹⁾. — Wie auf der Eisenbahn der Eisenbahnzug ins Verderben gerät, wenn er auf ein verkehrtes Geleise kommt oder die Warnungssignale übersieht, so und noch viel gefährlicher ist es bei der Fahrt eurer Kinder ins Leben hinaus.

Habt acht auf die Warnungssignale, ihr Jünglinge und Mädchen!

Wenn auf der Eisenbahnfahrt ein Mann einsteigt oder bei der Ankunft ein Mann sich an euch heranmacht, der die Mädchen für eine glänzende Stelle gewinnen will, oder der dem Jünglinge Rat geben will über Logis oder Vereine: traut dem unbekannten Manne nicht! Das sind oft hinterlistige Agenten.

Haltet euch an die Empfehlungskarte, die euer Pfarrer euch mitgegeben hat.

Wenn aber ein Mädchen auf einem Bahnhofe eine Dame sieht, die oben auf der Brust eine gelb-weiße Schleife trägt: dann soll es sogleich auf diese Dame zugehen und sie um Rat bitten. Das sind die Damen von der katholischen Bahnhofsmmission. Die können euch stets guten Rat geben.

¹⁾ Dieser Sorge entspringt die dringende Mahnung aller Bischöfe an die Heimatpfarrer, über die Abwandernden frühzeitig Mitteilung dem Pfarrer des Arbeitsorts zu machen. — Der abwandernden Mädchen nimmt sich insbesondere der Marianische MädchenSchutzverein an; in jedem Orte sollte eine Vertrauensperson desselben sein.

Jugendliche, die den Heimort verlassen, sollen ihren Pfarrer bitten um einen Empfehlungsbrief¹⁾, damit sie am Aufenthaltsorte sogleich einen treuen Berater haben und in einem guten Standesvereine sogleich Anschluß und sicheren Halt finden. Diesen kurzen Abschiedsbesuch beim Pfarrer soll kein in die Fremde ziehender Jüngling oder Mädchen versäumen.

Für die Knaben kommen in Betracht die katholischen Jünglingsvereine, die katholischen Jünglingskongregationen und die Jünglingsodalitäten, ferner die katholischen Lehrlings- und Gesellenvereine und die Lehrlingsabteilungen der katholischen Kaufmännischen Vereine; für die studierende Jugend die verschiedenen katholischen Studentenvereinigungen; für Mädchen die Jungfrauen-Kongregationen und die Marienvereine, die katholischen Jungfrauen- und Mägdevereine, die katholischen Vereine für kaufmännische weibliche Angestellte und Beamtinnen; zur Unterkunft katholischer Mädchen und Arbeiterinnen die Marienhäuser.

Welche Bedeutung diese Vereine für die Jugend haben das ist eine der wichtigsten Fragen der Jugendpflege.

IV.

Katholische Jugendvereine.

Wer sollte nicht schon mit Teilnahme am Tage der Schulentlassung den braven Knaben und Mädchen zugesehnt haben, wie sie erwartungsvoll hinausstreiten oder hinausstürmen ins Leben? Die meisten von ihnen sind echte Optimisten. Einen ganzen Frühling von Hoffnungen tragen sie in der Brust. Allerlei Pläne wollen schon im Kopfe Gestalt annehmen. „Auf euch setzen wir für die Zukunft große Hoffnungen“: so hörten sie von den Lehrern. Das klang ihnen so ermutigend. Auch merkten sie sich das Wort: „Ihr seid keine Kinder mehr.“ Und doch sind es noch rechte Kinder. Noch Jahre werden vergehen, bis sie die Selbstständigkeit des reiferen Alters erlangt haben. Noch lange nicht sind sie den Stürmen gewachsen, die ihrer harren. Die Festigung der Erziehungsarbeit der

¹⁾ Oder Überweisungskarte, oder Karte der vorläufigen Aufnahme in den Gesellenverein.

Kindheitszeit kostet nach der Schulentlassung viel Umsicht und Mühe.

Auf der Suche
nach
Freundschaft.

Weil noch so viel Kindlichkeit in ihrer Gedankenwelt und ihren Willensneigungen herrscht, deshalb tritt besonders ein Verlangen lebhaft zutage: es ist das Verlangen nach engem freundschaftlichen Anschluß an Altersgenossen. Dieses Verlangen ist eine herrliche Gottesgabe und eine seelische Macht.

Nun hat aber der Jugendliche zwei Anlagen in der Brust: eine ernste und eine leichtsinnige Ader. Der jugendlichen Phantasie, dem zunehmenden Kraftgefühl, der Lebhaftigkeit des Empfindens, der Lust an Übertreibungen, dann dem Drange nach Freiheit gefallen mehr die Einfälle leichtsinniger Stunden. An dieser schwachen Stelle setzen die Verführer ein. Sie reden von den neuzeitlichen Freiheiten, von der Macht der selbst urteilenden Persönlichkeit, von dem Glücke freierer Lebensauffassung, von dem Rechte der Jugend, sich „auszuleben“; sie reden weiter mit klangvoll tönenden Phrasen vom Siege der Wissenschaft über die Märcen früherer Kulturstufen. Das wirkt auf viele wie eine neue Offenbarung. Es fesselt ihre Gedanken. Die Gefahr beginnt. Sie wird verschärft durch die Zerreißung des engen Zusammenhanges mit dem Elternhause und durch die Gleichgültigkeit so vieler Arbeitgeber und Meister gegen die Lehrlinge. Grell stehen sich gegenüber auf der einen Seite die Unmasse von lockenden Vergnügungsgelegenheiten am Sonntag nachmittag, und auf der anderen Seite die öde Langeweile in einem freudlosen Logis. Unvernünftige Eltern haben den Jüngling, das Mädchen in fremde Städte ziehen lassen, ohne zuvor für guten Anschluß an väterlich meinende Freunde zu sorgen. Nun treibt der junge Schulentlassene ratlos, ortsfremd, verlassen umher in einem Meere von Verführungen und bösen Gelegenheiten. Wie das zumeist endet, erfährt manche Mutter nach einigen Monaten mit tiefstem Kummer. Dem Jungen haben sich falsche Freunde genähert. Die sind ihm zur Hand. Die wissen für alle seine Verlegenheiten rasch Rat. Ein ganz neuer Ideenkreis umspielt ihn. Nach Freude und nach Mitmachen mit den Altersgenossen hungert sein Herz. Er hat ja gehört, daß er „kein Kind mehr ist“. Warum sollte er sich nicht mal in

einen ganz neuen Kollegentkreis wagen? Da übt denn das sichere Auftreten der Anderen auf den zaghaften Neuling machtvollen Einfluß. Die leichtsinnige Ader in ihm wird lebendig. Und dann ist die Stunde, in der die Unschuld und fromme Religiosität der Kindheit verloren gehen, nicht mehr fern. Wer hat nun das zu verantworten?

In unzähligen solcher Fälle erweist sich die Arbeit der heimatischen Kirche und Schule an den Jugendlichen als ungenügend: nicht weil diese Leistungen an sich ungenügend wären, sondern weil die Eltern es nicht verstanden haben, die herrlichen Schätze des Knaben und Mädchens zu hüten. Sie haben den schwachen Kräften zugetraut, was man nur dem gereiften Manne zutrauen darf. Da liegt der Fehler.

Das Elternhaus muß also auf die ersten Jahre nach der Schulentlassung das wachsamste Augenmerk richten. Die Anleitung zu Ordnung und Frömmigkeit während der Schuljahre ist lange nicht so schwer wie die Bewahrung der guten Erziehungsfrüchte nach der Schulentlassung. Diese schützende und bewahrende Aufgabe muß einsetzen bei jenem Verlangen des jugendlichen Herzens, das ich soeben als eine der herrlichsten Gottesgaben erwähnte, bei dem Verlangen nach Freundschaft mit Altersgenossen.

„Wehe dem, der allein steht! Wenn er fällt, hat er keinen, der ihm aufhilft.“ So die Bibel¹⁾. Diese Mahnung ist heute noch mehr begründet als vor Jahrzehnten. Denn enger und fester schließen heute Angehörige desselben Standes sich zusammen, um durch die Gemeinsamkeit der Interessen und durch den Druck der Massengefühle die Entschließung des Einzelnen zu beeinflussen und um die Regungen seines Gewissens zu ersticken. Wie viel Schulentlassene gibt es denn, die, allein stehend, einem solchen Drucke gegenüber sich behaupten können? die der Vergewaltigung die Stirn zu bieten wagen?

Frau, schau,
wem?

Schon das bloße Verlangen, bei Altersgenossen und Kollegen Anerkennung zu finden, bringt viele ins Wanken. Denn der Spott der Kollegen tut weh. Ihr hämisches, verächtliches Lächeln wirkt wie giftige Pfeile. Da macht man denn ein

¹⁾ Pred. 4, 10.

paar Male mit ihnen äußerlich so mit und will innerlich nicht zustimmen. Auf die Dauer geht das aber nicht. Der Ring schließt den Eingefangenen immer enger und fester ein. Seine Feigheit raubt ihm Kraft und Wärme. Dann ist der Verlust von Religion und Sittlichkeit bald besiegelt.

Darum „wehe dem, der allein steht“.

Gewissenhafte katholische Eltern lassen ihre Kinder niemals in glaubensfeindliche Vereine eintreten, mögen diese noch so viel Pflege des Körpers und Unterhaltung versprechen. Ziel der Jugendpflege kann nicht eine spartanische oder urgermanische Jugendbildung sein, sondern einzig die christliche. Darum fühlen auch von selbst brave Katholiken sich in tiefster Seele abgestoßen von den glaubensfeindlichen Jugendvereinen. Wie könnten katholische Eltern Freude finden an dem Hasse gegen die katholischen Religionsübungen, der das Rainszeichen jener Vereine ist? Wie könnten sie so töricht sein, ihren großsprecherischen Anpreisungen Glauben zu schenken? Sie sehen ja selbst mit offenen Augen, wie solche Vereine die Gewissenhaftigkeit des Einzelnen mit Füßen treten, die Achtung gegen die Eltern ersticken und dem Verluste der sittlichen Reinheit den Weg bahnen.

Auch solche Vereine, die als ihren Hauptzweck die Pflege der körperlichen Gewandtheit, die Freude an den Schönheiten der Natur, die verschiedenen Arten von Sport und geselliger Unterhaltung üben, und die dabei die höheren Interessen hintansetzen, genügen dem Ideal der katholischen Jugendpflege nicht. Berechtigt in ihrem Streben ist der Gedanke, daß es Pflicht ist, Gesundheit und Gewandtheit des Körpers und des Geistes zu vervollkommen. Vereine, die das erstreben, würden genügen, wenn die Pflege der höheren Güter der Schülentlassen gesichert wäre. Das aber gerade ist nicht der Fall. Weit mehr als die leiblichen und weltlichen Kulturgüter sind die höchsten Güter in Gefahr. Der Kampf der katholikenfeindlichen Kreise gilt ja hauptsächlich der Religion. Ein Verein, der also den Aufgaben der Jugendpflege voll genügen will, muß neben der Körperkultur noch höhere Ziele verfolgen und muß weiteren Blick haben.

Es kommt hinzu, daß keineswegs sämtliche Sportvereine und Unterhaltungsvereine einwandsfrei sind. Bei vielen von

ihnen ist das Wirtshaus sitzen, das Renommieren und ein vorzeitiges ungesundes Klubleben ein schlimmes Anhängsel. Viele von diesen Vereinen lenken die Jugendlichen geradezu ab von der Sonntagsheiligung und von religiösen Übungen. Auch sind oft die Übertreibungen und Einseitigkeiten solcher Vereine recht oft schädlich und für die Ausbildung zu beruflicher Tüchtigkeit hinderlich.

Gefährlich sind solche Sportvereine, die gleichsam die Kunst der Taschendiebe üben, indem sie dem eingefangenen Jüngling in unbewachter Stunde das rauben, was er sich nicht hätte rauben lassen im Kampfe mit offenem Visier. Spott über kirchliche Einrichtungen, Verleumdungen gegen Priester und zweideutige Scherze lassen sich leichter bei Spiel und Alkohol anbringen als in offener Debatte.

Der Einfluß vieler solcher Vereine beschränkt sich also keineswegs auf das, was im Programm des Vereins gedruckt steht. Unter den Vereinsmitgliedern bildet sich vielmehr ganz von selbst auch eine geistige und seelische Gemeinsamkeit, namentlich bei Jugendlichen, deren ganzes Innenleben nach solcher Gemeinsamkeit hungert. Sehe daher jeder Vater und jede Mutter sich vor, ob die geistige Luft des Vereines gesund für den Knaben oder das Mädchen ist.

Fern liegt es mir, die Bedeutung der Körperpflege und körperlichen Übungen herabzusetzen. Körperliche Gesundheit und Gewandtheit sind ein hohes und unentbehrliches Gut. Das sei nochmals betont. Nur gegen Überschätzung und Übertreibung, und noch mehr gegen gefährdende Entgleisung müssen christliche Eltern ihre Stimme erheben in einer Zeit, wo so viele Vereine ihre einseitige Richtung zum Mittelpunkt aller Jugendpflege machen möchten.

Welche Anforderungen sind denn nun an Jugendvereine im Lichte der katholischen Lebensauffassung zu stellen?

Ratholische
Jugendvereine.

Sie müssen den Knaben oder das Mädchen tüchtig machen für ihren Beruf; sie müssen die Gesundheit des Leibes schützen und stärken, und auch zur Gewandtheit in edlen Umgangsformen anleiten; sie müssen den Jugendlichen bekannt machen mit den Einrichtungen des öffentlichen Lebens und seines Standes sowohl, wie mit den Gefahren, die seiner

Ihre Existenz-
berechtigung.

leiblichen und geistigen Wohlfahrt draußen im Leben drohen. Solche Vereine sollen weiter die in der Schule begonnenen wissenschaftlichen Kenntnisse und besonders die religiösen Kenntnisse vertiefen, zu gut gewählter Lektüre anleiten, vor allem aber die Charakterbildung, also die Erziehung zu lauterer sittlicher, religiöser und sozialer Gesinnung als ihr höchstes Ziel im Auge haben.

Diese Aufgaben der Jugendpflege hat das Mutterauge der Kirche schon seit Jahrzehnten klar erkannt. Mit glücklichem Griff hat daher die Kirche schon seit langem der schulentlassenen Jugend die Hand geboten, um durch die katholischen Jugendvereine ihnen Führerin ins Leben zu sein. Die Kirche wußte, was der Jugend not tut. Allerdings wird dieses Walten der Kirche vielfach mit einem gewissen Mißtrauen beobachtet. Aber das ist die Kirche längst gewohnt. Die Kirche ist sich der Reinheit ihrer Absichten und der Richtigkeit ihrer Grundsätze bewußt, und setzt darum opferwillig ihren Weg fort, vertrauend auf den gesunden Sinn der katholischen Eltern.

Damit ist von selbst die Frage beantwortet, welche Existenzberechtigung die katholischen Jugendvereine haben. Unsere Antwort auf diese Frage ist folgende: Ein Verein ist um so mehr existenzberechtigt, je höher die Güter sind, die er hüten und mehrern will. Ein Verein ist um so notwendiger, je größer die Gefahren sind, die diesen Gütern drohen. Ein Verein ist um so gesunder, je harmonischer er das Innenleben und die äußeren Verhältnisse der Jugend berücksichtigt. Ein Verein ist um so segensreicher, je korrekter er weiterbaut auf dem Fundamente, das Elternhaus, Schule und Kirche in der Kindheitszeit gelegt haben. Bei den Eltern ferner verdient ein Verein Vertrauen um so mehr, je verständiger er die Achtung gegen Vater und Mutter im jugendlichen Herzen schützt. Auch auf Anerkennung seitens der weltlichen Behörden darf ein Verein um so berechtigter hoffen, je treuer er die freiwillige, hingebende Einordnung in Staat und Kirche, die Achtung vor den Autoritäten fördert, und je mehr er anleitet zu gewissenhafter Treue im Berufe. In den Augen der Jugend ist ein Verein um so edler, je heiliger die Bande sind, die die Mitglieder einen, und je reiner die Freuden sind, die er ihnen

bietet. Ein Verein endlich steht um so höher, je klarer und praktischer er das Doppelziel des Menschenlebens ins Auge faßt: irdisches und ewiges Heil.

Das ist unser Maßstab. Nun leget getrost, ihr katholischen Eltern alle, diesen Maßstab an die katholischen Jugendvereine. Dann könnt Ihr von selbst die Frage beantworten, welche Existenzberechtigung sie haben.

Mit euch aber, liebe katholische Jünglinge und Jungfrauen der Diözese, will ich jetzt im Geiste hinwandern zur heiligen Stadt Köln. Dort, im Schatten der Minoritenkirche will ich mit euch einige Augenblicke weilen zu Füßen des Denkmals eines Mannes, der selbst als Lehrling und als wandernder Geselle alle Not und alle Gefahren der schulentlassenen Jugend im Strome des modernen Lebens durchgekostet und in ihnen sich durchgerungen hat. Es ist der Priester Adolf Kolping, der geistige Vater der katholischen Jugendpflege Deutschlands. Er senkt da in jenem herrlichen Denkmal die Hand auf die Schulter eines Jünglings, der seine Rechte vertrauensvoll in die Rechte des väterlichen Freundes gelegt hat. Auge ruht in Auge. Was Kolpings Auge dem Jüngling sagt, das soll heute mein Hirtenwort an die schulentlassene Jugend sein. Nun höret, und schreibt es tief in eure Seele!

Kolpings Ruf
und Segen.

Mein junger Freund, so lese ich in Kolpings Blicke: bleibe vor allem gesund an Leib und Seele. Gesunde Seele in gesundem Leibe, das ist die Grundlage deines Glückes. Die schlimmste Gefahr, die deiner Gesundheit droht, ist die Ansteckung durch unsaubere Kameraden. Meide jeden Umgang, der deine Gesundheit gefährdet. Hüte dich vor Freunden, die dich in gefährliche Vergnügungsorte locken. Hüte dich vor dem Alkohol, der tropfenweise Gift in deine Lebenskräfte senkt, und der dein sittliches Feingefühl einschläfert in der entscheidenden Stunde. Hüte dich vor Burschen, bei deren lüsternden und schamlosen Andeutungen es schwül in deiner Seele wird. — Bleib gesund!

Mein junger Freund, so sagt Kolping weiter, werde tüchtig in deinem Berufe. Du hast Talente von deinem Gotte empfangen. Arbeite mit diesen. Wähle dir einen tüchtigen

Meister, eine tüchtige Lehre, eine gute Schule. Dann hat jeder Beruf einen goldenen Boden. Es ist Gottes Wille, daß du für dein Vorwärtskommen, für deine berufliche und fachliche Ausbildung unablässig besorgt bist.

Und drittens, so sagt der väterliche Jugendfreund: denk' an deine Zukunft. Halte deine Ersparnisse zusammen, mögen sie noch so gering sein. Die Stunde kommt bald, wo du sie gebrauchen mußt. Dann helfen dir leichtsinnige Genossen früherer Jahre sicher nicht.

Nun aber wird Kolpings Auge ernster, sein Blick wärmer und seine Stimme fester, da er dir sagt: Zeige dich als starker Charakter! Der ist ein Feigling, der die Gebote Gottes übertritt, weil er mit anderen mitmachen will. Der ist ehrlos, der den schönsten Schmuck der Jugend wegwirft: die Schamhaftigkeit des Auges, die Reinheit der Hand, den Glanz der Stirn. Der ist ein Schwächling, der die heil. Messe deshalb versäumt, weil sonst andere über ihn lächeln. Durch Treue gegen Gott und seine Kirche sollst du auch die Spötter zwingen, Achtung vor dir zu haben. Zwinge ihnen Achtung ab.

Darum lerne es, Rede und Antwort zu stehen. Schule dich und übe dich, um den törichtesten Angriffen auf deinen heiligen Glauben mit kurzer und kluger Antwort die Spitze abzubrechen. Das ist nicht zu schwer. Wer Liebe hat zu seinem Glauben und etwas Mutterwitz, der findet bald das rechte Wort, wenn er sich schult in religiöser Fortbildung. Das ist deine Pflicht. Die Kinder dürfen nicht die Mutter dann im Stiche lassen, wenn sie angegriffen wird. Zum Geisteskampfe hast du in der Firmung das Königszeichen Christi auf deiner offenen Stirn empfangen. Die Gaben des heil. Geistes, die die Firmung dir gab, sind Waffen, die du als Apostel Christi gebrauchen sollst. Verne die Waffen gebrauchen. Geh treu zur Christenlehre und zu religiösen Vorträgen.

Verne die Augen aufstun und lerne richtig sehen im Leben, damit du erkennst, wo deine wahren Freunde sind. Die da alles, was dir heilig ist, verächtlich machen, zeigen damit zu deutlich, wie arm sie selbst im Innern sind. Die dich locken, du müßtest dich „ausleben“, sagen deutlich genug mit dem Worte „sich ausleben“: du sollest hinauswerfen

und vergeuden die edelsten Lebenskräfte, die Gott dir gegeben hat.

Verne auch richtig sehen in deinem eigenen Herzen. Konflikte gibt es im Leben draußen, Konflikte noch mehr in der Stille der Seele. Denn jede Seele ist eine Welt für sich. In dieser Innenwelt waltet eine königliche Gewalt. Das ist dein freier Wille. Bleibt der stark und edel, dann kann niemand dir etwas anhaben. Diese königliche Gewalt in dir, dein freier Wille, darf nie die Zügel fahren lassen. Soll dein Wille königlich bleiben, so übe dich in Selbstüberwindung. Von Jahr zu Jahr mußt du immer mehr Herr werden über deine Launen, über verkehrte Regungen in deinem Herzen, über die Anwandlungen der Mutlosigkeit. Jede freiwillige Entsagung bringt dir einen Zuwachs an Kraft und an Freude. So sollst du — das ist die Aufgabe jedes Jugendlichen — die Palme des inneren Glückes gerade in den kritischen Jahren zwischen Schulbank und Kaserne dir erkämpfen.

So ziehe hinaus, das ist der Segen Kolpings, und mache Ehre deinen Eltern, mache Ehre deinen Lehrern; mache Ehre der katholischen Kirche! Für dich allein fühlst du dich oft schwach, aber im Verein mit Gleichgesinnten bleibst du stark. Drum werde eins mit braven Altersgenossen. Das ist Aufgabe und Segen der katholischen Jugendvereine. In ihnen sollst du gesund und glücklich und deines Lebens froh und tüchtig werden. Sie wollen nach bestem Können dir Freude bieten an allem Edlen und Schönen, was Gottes Natur und was menschliche Schaffenskraft hervorgebracht haben. Sie wollen die höchsten Freuden des Erdenlebens in dir lebendig erhalten: die Freude in Gott und in der Kraft der Gnadenmittel der Kirche Christi.

Gott sei mit euch, ihr braven Schülentlassen alle!

V.

Religiöse Weihe der Jugendpflege.

Wenn der Seelsorger beim Herannahen der Osterzeit zum letzten Male die Kinder als Schulpflichtige gemeinsam am Tische des Herrn sieht, dann legen sich ihm von selbst Worte des Abschiedes auf die Lippen, ähnlich denen, die der Heiland

Das heiligste
einigende
Band.

in seiner Abschiedsstunde gesprochen hat beim letzten Abendmahl.

Auch das war eine Art Schulentlassung. Die dreijährige Schule, die die Apostel um den Meister vereinigt hatte, neigte dem Abschlusse zu. Da öffnete der Herr in seiner unvergleichlichen Abschiedsrede und im hohenpriesterlichen Gebete den Mund zu den herzlichsten Ermahnungen und Segenswünschen. Er mahnte und betete um Beharrlichkeit und Treue für seine Jünger; er flehte zum Himmel um die innigste Einigkeit unter ihnen; er bereitete sie vor auf den Haß der Welt. Er verhiess ihnen die Kraft und Freude des heil. Geistes. Endlich gab er ihnen das Brot der Starken, sein Fleisch und Blut unter den sakramentalen Gestalten.

Das war die Abschiedsfeier bei jener geheimnisvollsten aller Schulentlassungen, gekrönt durch die Feier der gemeinsamen Kommunion, deren regelmässiger Empfang das dauernde Band unter den Jüngern der Schule Christi bleiben sollte.

In dieser Vereinigung um den Tisch des Herrn sehen alle Familien, Gemeinden und Genossenschaften der katholischen Kirche den Glanzpunkt ihrer Veranstaltungen. Das ist auch die Weihe und Krönung der Aufgaben der katholischen Jugendvereine. Blicken wir ganz kurz zurück auf diese Aufgaben.

Wer da meint, die katholischen Jugendvereine seien einseitig, dem sagen wir: „Komm und sieh!“ Die Mittel, mit denen unsere katholischen Jugendvereine arbeiten, zeigen, was sie erstreben. Sie wollen

1. durch Sorge für die Gesunderhaltung und Übung des Körpers dazu beitragen, daß ein starkes und arbeitsfähiges Geschlecht im Vaterlande heranwachse.

2. Gefördert werden soll in den Vereinen die allgemeine geistige Bildung und die fachliche Ausbildung, sowie die Kenntnis der sozialen Verhältnisse und Einrichtungen der einzelnen Stände, die Liebe zum Berufe und ein echt christliches Standesbewußtsein. Dazu ist

3. die Anleitung zur Wirtschaftlichkeit, Sparsamkeit und Mäßigkeit erforderlich, verbunden mit der Übung in edlen Formen des Anstandes und des Verkehrs. Je nach

den örtlichen Verhältnissen tritt hinzu die Fürsorge für gute Unterkunft und für Sicherung der gewerkschaftlichen Interessen in den für Katholiken zulässigen Organisationen; vor allem aber

4. die Mehrung der sittlichen Tugenden der Keuschheit, der Arbeitsamkeit, der Liebe zu den Eltern und zum Vaterlande, der Achtung gegen die Autoritäten in Kirche und Staat. Das junge Herz soll im Vereine

5. reiche Anregung zur Freude und weiteren Ausbildung finden in guter Lektüre, in Spiel und Gesang, und Freude in der Gotteswelt der freien Natur. Hohe Aufgaben, die

6. ihre Grundlage finden in der religiösen Charakterbildung. Denn alles Irdische hat sein höchstes Ziel in seiner Beziehung auf Gott. Nur die Harmonie mit diesem Ziele gibt der irdischen Arbeit volle Befriedigung.

Die Harmonie des Seelenlebens im Anschluß an Gott gibt dem Jugendlichen einen festen inneren Halt. Bei meinen Studien über das Seelenleben der Jugendlichen stoße ich auch bei solchen Schriftstellern, die unserer Kirche fern stehen, auf die Klage, daß die Menge der zerstreuen den Veranstellungen unserer Zeit im Jugendherzen oft eine „unendliche Zerstreutheit des inneren Lebens“ und der inneren Sammlung im Gefolge habe. Die katholische Jugendpflege beugt dem vor. Sie gibt dem Jugendlichen einen hohen und machtvollen einheitlichen Leitgedanken. Das gibt dem Innenleben Ruhe, Klarheit und Befriedigung.

Einfluß
der Religions-
übung in der
Jugendpflege.

Wie bedeutsam und praktisch die Darbietung der religiösen Anregungen gerade im Vereinsleben ist, zeigt auch folgende Beobachtung.

Die religiösen Hilfsmittel wirken um so segensreicher, je mehr sie dem jugendlichen Verstehen und Empfinden angepaßt sind. Darum behandeln die religiösen Vorträge im Vereine gerade diejenigen Lehren und Aufgaben, die für die Jugendlichen erhöhte Bedeutung haben. Nach der Schulentlassung beginnt ja für den Jüngling und das Mädchen der religiöse und sittliche Kampf. Dann setzen die Zweifel ein, die Unklarheiten und die Schwankungen. Viel mehr als in den Schuljahren, bedarf es jetzt der Aufklärung und der

zutraulichen Aussprache. Gerade nach der Schulentlassung also gewinnen die Angriffe aktuelle Bedeutung. In diesem Alter müssen daher die religiösen Vorträge mit besonderer Bestimmtheit und Klarheit einsetzen. Das kann im Vereine mit mehr Erfolg geschehen, als in der Pfarrpredigt. Während die Gemeindepredigt sich an alle gemeinsam wendet, kann der Vortrag im Jugendvereine und die nachfolgende Aussprache das eingehender behandeln, was für den Jugendlichen brennende Bedeutung hat.

Was vom Wissen gilt, gilt vom Handeln. Was früher gelernt ist, will unter den neuen Verhältnissen geübt sein. Daher leitet unser Jugendverein an zu Treue im täglichen Gebete. Hinausgeworfen in den Strom des Lebens, muß der Jugendliche plötzlich unter ganz anderen Verhältnissen es erproben, wie er das starke, sichere Seil des täglichen Gebetes nie seiner Hand entfallen läßt, namentlich nicht in kritischen Stunden.

Unter den neuen Verhältnissen will der Jüngling und das Mädchen angeleitet sein, sich den Sonntag zu retten als Tag des Herrn, als Tag der Erquickung, als Tag des Segens für sein Innenleben und seine Berufsarbeit. Ohne den katholischen Verein würden zahllose Jugendliche fortgerissen werden von dem wachsenden Strome derer, die den Sonntag zum Tage der Ausschweifungen machen.

Ihren Höhepunkt erreichen die Arbeiten der Jugendvereine im gemeinsamen Empfange der heil. Kommunion. Auch das kälteste Herz muß es mit heiliger Freude erfüllen, zu sehen, wie die Scharen der Jünglinge und Jungfrauen freiwillig so treu und würdig zum Tische des Herrn gemeinsam wallen, um den besten Freund der Jugend, den Spender der reinsten Jugendkraft, in ihrem Herzen zu empfangen.

*

Alle diese Erwägungen und jahrzehntelange Erfahrung geben die begründete Überzeugung, daß durch Förderung unserer katholischen Jugendvereine dem Vaterlande und der Kirche sowohl, wie dem Elternhause ein großer Dienst geleistet wird.

Darum hat nicht nur die Kirche stets die katholischen Jugendvereine aufs wärmste empfohlen und unterstützt, sondern auch

unsere Staatsregierung¹⁾ hat ihnen im letzten Jahrzehnt in den herzlichsten Worten Dank und Anerkennung gezollt.

Möge Gottes Segen die Arbeit dieser Vereine und die Opfer aller derer begleiten, die in ihnen dem hohen Werke der Jugendpflege Zeit und Kräfte weihen.

Mögen neue Freunde und Helfer dem Werke erstehen, das ich im Titel dieser Blätter bezeichnete als „Jugendpflege im Lichte der katholischen Lebensauffassung“.

Freunde und Helfer suchen wir für die katholischen Jugend-ausschüsse und für die Schutzkomitees der Jugendvereine. Wie mancher Erwachsene kann durch freudiges Interesse der Jugendpflege förderlich sein! Wie mancher kann durch sein Ansehen den katholischen Jugendvereinen neue Hilfsmittel und die Beachtung der Behörden vermitteln!

Um Freunde und Helfer werben auch die Heimstätten der katholischen Jugendpflege. Wie manches Jugendheim würde entstehen, wenn auch nur mäßige Beihilfe von allen denen geboten würde, die Herz und Verständnis haben für diese große Aufgabe der Kirche und des Vaterlandes!

*

*

*

Euch aber, katholische Jünglinge und Jungfrauen, rufe ich als Geleitwort für euren Lebensweg zwei Worte der heiligen Schrift in Erinnerung. Das eine Wort lautet: „Ein treuer Freund ist ein starker Schutz“²⁾. Das ist aber kein treuer Freund, der euch das Heiligste raubt, Religion und Unschuld. Seht also wohl zu, welchem Kreise ihr euch anschließt.

Das zweite Wort ist die Verheißung Gottes durch den Mund des Jüngers der edelsten Freundesliebe, des heil. Johannes. Es lautet³⁾: „Sei getreu bis in den Tod; dann will ich dir die Krone des Lebens geben!“

¹⁾ Preussische Ministerial-Erlasse vom 24. November 1901, vom 9. Juli 1905 und vom 18. Januar 1911.

²⁾ Sirach 6, 14. ³⁾ Offenb. 2, 10.

Weibliche Jugendpflege.

Winke für schulentlassene Mädchen und ihre Eltern.¹⁾

Es ist Anfang 1913, da ich diese Zeilen schreibe. Der Beginn des neuen Jahres lenkt meinen Blick auf das hehre Jubiläum, das unsere heilige Kirche in diesem Jahre festlich begeht. Es ist das Gedächtnis des Edictes von Mailand, durch das Kaiser Konstantin der Große 313 den Christen freie Religionsübung gewährte und das Zeichen des heiligen Kreuzes, das ihn selbst in entscheidendem Kampfe zum Siege geführt hatte, vom Druke der Verfolgung durch heidnische Staatsgewalt befreite.

Ein Triumphjahr des heiligen Kreuzes ist also das Jubiläumsjahr 1913, ein Gedächtnisjahr des Sieges unserer heiligen Kirche.

Was die Kirche im Laufe der Jahrhunderte an Gnaden und Segen, an Wahrheit und sittlicher Kraft, an Glück für Zeit und Ewigkeit in die unzähligen Millionen von Herzen und Familien, für Völker und Staaten gebracht hat, alles das möchten wir überschauen können, um desto heißer der göttlichen Vorsehung zu danken, um desto inniger unsere Kirche zu lieben. Alle diese Gnadenkräfte, die 313 aus dem Dunkel der Verfolgungszeit, gleichsam aus der Nacht der Katakomben heraufstiegen in das helle Tageslicht der Freiheit, sie bilden den reichen Kranz von Blüten und Früchten, die dem Baume des Kreuzes, dem Blute des Erlösers entsprossen sind.

¹⁾ Hirtenbrief v. J. 1913.

Es ist unmöglich, diese Segnungen alle auf wenigen Blättern eines Büchleins eingehender zu beschreiben. Eine dieser Segnungen aber zieht in unserer Zeit, die der heranwachsenden Jugend so viel Liebe und Sorge widmet, mein Auge besonders an; das ist der Einfluß der Kirche auf die Erziehung der Jugendlichen. Schon im Schriftchen über die „pädagogische Bedeutung der Erstkommunion“ und in der Broschüre „Jugendpflege im Lichte der katholischen Lebensauffassung“ suchte ich diese Arbeit der Kirche darzulegen. War letztere Schrift hauptsächlich den schulentlassenen Knaben dargeboten, so ist mir, als sollte ich der Jugendpflege für die schulentlassenen Mädchen noch einige Worte widmen. Man nennt es weibliche Jugendpflege. Es ist die Arbeit im Dienste des Jungfrauen-Charakters und des Mädchenglückes. Diese Jugendpflege ist wie eine traute Freundin, an deren Seite die heranwachsende Jungfrau für die praktischen Aufgaben der reiferen Jahre sich schult und rüstet.

Aber ist denn diese Art von Jugendpflege so bedeutungsvoll?

Wenn wir im Jubiläumsjahre 1913 jene christlichen Helden gestalten betrachten, die bis 313 durch ihre Glaubenskraft und Heiligkeit und durch ihr Martyrium die Kirche zum Siege geführt haben, wer möchte unter jenen Heldenscharen, die aus der Nacht der Katakomben heraufstiegen, jene heiligen Frauen und Jungfrauen vermissen, die den Stolz der jungen Kirche Christi bildeten? Wer blickt nicht mit Rührung und Innigkeit auch auf jene zahllosen heiligen Frauen, die in allen Jahrhunderten hervorleuchten als Hüterinnen der Herzensreinheit, des Familienglückes und eines unüberwindlichen Opfermutes? Wer möchte im Schätze der Geheimnisse unserer Kirche jene Fülle von stillen Segnungen entbehren, die da ausging von der Jungfrau von Nazareth und von allen, die ihren Pfaden nachzufolgen strebten?

Fürwahr, neben den Scharen heiliger Männer sind diese Heldinnen Glanzpunkte im Gesamtbilde unserer Kirche; sie sind lichte Sterne, zu denen wir alle mit Bewunderung emporsehen; sie sind Verkörperungen höchster Ideale menschlichen Strebens.

Das gilt von allen echt christlichen Jungfrauen und Frauen

der verschiedensten Stände und Berufe — von allen, an die der Ruf des Herrn nicht vergeblich ergangen war.

„Der Meister ist da und ruft dich¹⁾“, so flüsterte einst leise Martha der Maria von Bethanien zu, und diese „stand eilends auf und ging zu ihm“.

„Der Meister ist da und ruft dich“: das Wort hören alle dem Kindesalter entwachsenen Mädchen an jenem Tage, der einen Wendepunkt bildet zwischen der Kindheitszeit und dem reiferen Jugendalter. Ich meine den Tag der letzten gemeinsamen Kommunion der Schulkinder in der Woche der Schulentlassung, und den Tag der Firmung. Da richtet der Herr gar ernste und liebe Rufe an sie durch den Mund der Kirche. Das, was ich bei der Firmung den heranwachsenden Mädchen ans Herz zu legen pflege, das soll der besondere Inhalt dieser Blätter sein.

Gerade an der Wirkung der Firmung im Herzen der Mädchen werde ich manchmal erinnert beim Studium des Lebensganges hervorragender Frauen. Wiederholt ist mir aufgefallen, wie so viele von ihnen dem Sakramente der Firmung ganz besondere innere Erleuchtung und Kraft und eine Gewinnung größerer Klarheit über ihren Lebensweg zuschreiben. — Einen Wink für dieses Büchlein sehe ich darin. Denn nur vom Walten der Geistesgnade in den Herzen können wir dauernden und tiefen Erfolg bei der Arbeit an der schulentlassenen Jugend erhoffen.

Von der Jugendpflege also, die Elternhaus und Kirche der schulentlassenen weiblichen Jugend schulden, sollen diese Blätter handeln. Damit ist aber nicht gesagt, daß ihr Inhalt bedeutungslos für Männer und Jünglinge sei. Nein, in unserer heiligen Religion gilt das gleiche Sittengesetz für Mann und Frau; zu denselben Tugenden sind beide verpflichtet; beide haben dasselbe Ziel und denselben Weg, der Christus ist. Daher werfen Worte der Belehrung und Mahnung an Jungfrauen ihr Licht auch auf den Lebensweg der Jünglinge. Und daher eignen sich solche Erwägungen zur Lektüre für alle Kreise, besonders für die Eltern und Erzieher der Töchter des Volkes.

¹⁾ Joh. 11, 8.

Liegen doch auch in den Worten, die Christus an Frauen richtete, ernste Mahnungen für alle Christen. Was Christus in Bethanien zu jenem Schwesternpaar sagte, das hat zündende Gewalt gehabt durch die Jahrhunderte, nicht für die Jungfrauen allein, sondern für die ganze Christenheit. Und jene Mahnungen, die der Herr auf dem Kreuzwege zu den begleitenden Müttern sprach, galten sie nicht den Vätern noch viel ernster? Auch da, wo der Herr von törichten und klugen Jungfrauen redet, denkt er an uns alle; er vergleicht unser aller Seelen mit dem Bilde der Jungfrau und mahnt uns alle, das Öl des Glaubens und der Liebe hell und rein brennend zu erhalten, wollen wir zum Hochzeitmahle des himmlischen Bräutigams eingehen.

Drei Himmelssterne sind es nach dem Worte der Bibel, die besonders dem Wege der Jungfrau leuchten sollen; ich meine die drei Tugenden, denen vor allem die schulentlassenen Mädchen zustreben müssen. Weisheit, Starkmut und Frömmigkeit ist ihr Name. So lesen wir in der heiligen Schrift.

Wo die Bibel einer Frau oder Jungfrau besonderes Lob spendet, da ist es namentlich die Weisheit der Jungfrau, der Starkmut des Weibes und die glaubensvolle Frömmigkeit der Frau, die gepriesen werden. An diese drei Tugenden im Frauenherzen knüpfe ich meine Worte. Diesen Tugenden entsprechen jene drei Gaben der Firmung, die schon der Prophet nennt Gabe der Weisheit, Gabe der Stärke und Gabe der Frömmigkeit.

Was wir diesen Firmungsgaben des heiligen Geistes verdanken, und wie wir mitwirken sollen mit ihnen, das möge diese Betrachtung uns verstehen helfen.

I.

„Wandelt als Weise, die Zeit gut benutzend!“¹⁾

Grundlage aller menschlichen Bildung ist die tiefe innere Überzeugung, ein klares und festes Wissen. Wo das vorhanden ist, findet die Seele selbst nach starken Schwankungen

¹⁾ Eph. 5, 16.

die rechte Richtung leicht wieder. Wo das fehlt, da helfen Angewöhnung und Gefühlsleben wenig.

Tiefe innere Überzeugung ist Grundlage der gesamten Bildung bei den Knaben. Ebenso bei den Mädchen.

Warum betone ich das so?

Weil zahllose Mädchen mehr als Knaben abhängig sind von Stimmungen, von Freude an gefälligen Formen, vom Eindruck ihrer Umgebung, von Gemütsbewegungen. Diese seelische Eigenart und die seelischen Vorgänge können zum Guten führen. Aber nur dann, wenn die tiefe innere Überzeugung, wenn ein festes und klares Wissen dem Seelenleben zur Leuchte dient, und ein starker Wille, dieser Leuchte folgend, die Zügel behält.

Diese Wahrheit muß Ausgangspunkt unserer Erwägungen sein.

Die tiefe Überzeugung und das feste Wissen ist Grundlage alles gesunden inneren Lebens. Dieses innere Leben ist das wichtigste Arbeitsfeld der christlichen Jugendorflege. Denn im Christentum herrscht der Geist der Innerlichkeit. Mädchen, deren Überzeugung von außen bestimmt wird, von den Ansichten ihrer jeweiligen Umgebung, von der Modelektüre, von Gefühlseindrücken, werden nur zu oft charakterlos. Ihr Charakter versagt in schwerer Stunde.

Geistreich erläutert das Augustinus, wo er jenes Gleichnis des Heilandes von den klugen und törichten Jungfrauen bespricht. Warum erloschen, so fragt Augustinus, die Lampen der unweisen Jungfrauen in der Stunde der Entscheidung? Er antwortet: Weil die Innerlichkeit ihnen fehlte, weil sie abhängig waren von den Ansichten ihrer Umgebung, vom „Beifall der Mitmenschen“. Die Lampen der weisen Jungfrauen aber, so fährt er fort, „brannten und zehrten von einem innerlichen Öle, d. i. von der Sicherheit ihres Bewußtseins, von ihrer inneren Glorie, von ihrer tief innerlichen Liebe“¹⁾. Also nicht von der Umgebung, von der Mode der öffentlichen Meinung soll das Licht der Jungfrau abhängig sein, sondern tief im eignen Busen sollen ihre geistigen Vorzüge geborgen, sie sollen innerliches Eigentum sein.

¹⁾ Sermo 93 (23) de verb. Dom.

Darum ist es nicht richtig, zu sagen, bei der Mädchenbildung sei die Religion hauptsächlich als Sache des Gefühls, des Gemüthslebens zu behandeln. Nein, die Frau hat dieselben Geistesgaben wie der Mann. Das gilt von den natürlichen Geisteskräften, und ebenso von der hinzutretenden Gnadenkraft. Gott senkt dieselben sieben Gaben des heiligen Geistes in das Frauenherz wie ins Mannesherz. Von diesen Geistesgaben sind Weisheit, Verstand und Wissenschaft die leitenden und bestimmenden für jeden vernünftigen Geist. Daher die Bedeutung echter Geistesbildung, tiefer religiöser Verstandesbildung für die weibliche Jugend.

Verschieden allerdings ist bei Mann und Weib die Art der Veranlagung; das entspricht der Verschiedenheit der Aufgaben und Berufe, die der Schöpfer in seinem ewigen Plane vorherbestimmt und in der Ausstattung der Geschöpfe berücksichtigt hat. Dieselbe Gotteshand, die den Leib Adams und Evas bildete, bildete auch die Seelen beider, beide nach seinem Ebenbilde, beide mit den gleichen Geisteskräften und zugleich mit der durch ihre Aufgaben bestimmten Sonderart seelischer Veranlagung. An diese Veranlagung der natürlichen Gaben nun schließt die Gnade sich an. Die Gnade vervollkommenet ja das, was durch die Natur grundgelegt ist. So wirken denn die Gnadengaben der Weisheit, Wissenschaft und des Verstandes in den einzelnen Herzen nicht in absoluter Gleichförmigkeit, sondern in enger Anschmiegung an die besondere natürliche Art der Begabung. Aber ganz gleichmäßig bleiben sie unverrückbare Grundlage für das Innenleben und für das äußere Wirken aller. — Oft zeigen gerade die Mädchen ein überraschend leichtes und klares Verständniss bei der religiösen Belehrung, zur Freude des Religionslehrers.

Auch die Geschichte ist reich an Beispielen tiefen religiösen Verständnisses in Kreisen der Frauenwelt. Angefangen von den Tagen des Erdenwandels Jesu, finden wir durch alle Jahrhunderte hindurch Lichtgestalten christlicher Jungfrauen und Frauen, die mit heißer Sehnsucht zum tiefern Erfassen der ewigen Wahrheiten sich hingezogen fühlten, die sogar als schlagfertige Verteidiger Christi auftraten vor Feinden des christlichen Namens, und die mit auffallend

klarem Blicke die Nebelwolken irrender Zweifler zu durchschauen vermochten.

Das waren Seelen, an die das Wort ergangen war: „Maria, der Meister ist da und ruft dich“ — ruft dich zum Quellborn der göttlichen Weisheit.

Dazu ruft der Meister auch euch, heranwachsende Jungfrauen. Er ruft euch zu sich, damit ihr nicht aus trüben Quellen den erwachenden Wissensdurst zu stillen suchet. Er ruft euch zu wahrhaft herzlicher Erfassung der Glaubenswahrheiten, damit ihr der Gottesmutter gleichet, von der die Bibel bezeugt: „Alle die Worte bewahrte Maria in ihrem Herzen“¹⁾. Er ruft euch und mahnt, nach der Schulentlassung euer religiöses Wissen zu vertiefen durch gespannte Aufmerksamkeit bei Christenlehre und Predigt, sowie durch religiöse Lektüre. Freuet euch stets auf die religiösen Vorträge in den Jungfrauenvereinen und in euren Standesvereinen. Betrachtet die Vereinsblätter, die euch so viel praktische religiöse Belehrung und Erbauung bieten, als liebe Freundinnen; leset gern darin in ruhigen Stunden. Nicht kümmerlich glimmen soll das Licht eures Glaubens, sondern leuchtend strahlen gleich dem Glaubenslichte jener Jungfrauen der ersten Jahrhunderte, deren schlichte und klare Antworten die heidnischen Richter und Gelehrten verstummen machten. Welch hohe Aufgabe der Jugendpflege ist solche Mehrung von Weisheit und Wissenschaft!

Im Namen des göttlichen Meisters, der so euch ruft, will ich heute in euer Herz, katholische Mädchen, einige Sätze schreiben, die die Grundzüge eurer Lebensweisheit bilden sollen.

Euer erster Grundsatz soll dieser sein: Mein höchstes Lebensgut ist mein heiliger Glaube und meine sittliche Reinheit. Daher felsenfeste Treue zum göttlichen Meister! „Meinen Jesus laß ich nicht!“ In stetem Ringen nach tieferer Glaubenskenntnis und höherer Reinheit halte ich treu zu ihm.

Glaube und Reinheit, das sind die Himmelsgaben im Leben der höchsten aller Jungfrauen und Frauen, im Leben der Gottesmutter. Nichts Schöneres wußte der heilige Geist Maria zu geben.

¹⁾ Luth. 2, 51.

Wenn ihr diese Güter bewahrt und in euch vermehret, dann ist eure Lebensbahn hell und licht wie die eines leuchtenden Sternes.

Wenn ihr diese Güter verlieret, so nützen euch irdische Kenntnisse und Fähigkeiten und Stellungen nichts; denn dann ist eure Krone verloren. Dann werdet ihr schon hienieden verachtet und gemieden selbst von denen, die euch um diese Güter betrogen haben.

Das sei darum vor allem die Lebensweisheit, die ihr festhaltet im Kampfe gegen jene falschen Ideen unserer Zeit, die alles echte Glaubensleben ersticken wollen in religiöser Gleichgültigkeit.

Habt ihr schon einmal jenes Bild des edlen Malers Führich gesehen, wo die klugen Jungfrauen das Licht ihrer Lampe im Sturme schützen müssen? In diesem Bilde umtobt die fünf klugen Jungfrauen ein Sturm, den böse Geister entfesselt haben; in ängstlicher Sorgfalt, fest und entschlossen decken die Jungfrauen mit größter Vorsicht das zitternde Lichtlein mit Hand und Mantel, um vor tödlichem Hauch es zu schirmen. Der Sturm sind die falschen Ideen unserer Zeit. Die Geister, die den Sturm entfachen, sind glaubenslose und unsittliche Genossen in eurer Umgebung, auf eurer Arbeitsstätte, im Kontor oder Geschäft, es sind leichte Romane¹⁾; es sind leichtsinnige Theaterstücke. Der Sturm kommt plötzlich; denn die Angriffe drohen euch in unbewachten Stunden. Der Sturm kommt in dunkler Abendstunde; denn meist sind es Stunden der Abendruhe, wo Versucher nahen. Drum seid auf eurer Hut! Lieber alles opfern als Glauben und Herzensreinheit. Dieser Entschluß sei die Grundlage eurer Lebensweisheit.

Der zweite Satz, den ich in eure Seele schreiben möchte, handelt vom Werte eurer Zeit. „Wandelt als Weise, die Zeit gut benutzend“ — so hörten wir den Apostel mahnen. Die gute Benutzung eurer Zeit, das ist christliche Weisheit. Eure Tage und eure Stunden haben denselben Wert wie die Tage der Jünglinge und Männer. Jeder Morgen, den Gott

¹⁾ Lektüre von schlechten Romanen „stiehlt leise die Unschuld“, schrieb treffend Friedrich Leopold Graf zu Stolberg.

auch gibt, ist ein Geschenk, das niemals wiederkehrt. Darum soll keine Stunde verändelt, keine Stunde verträumt, auch kein Tag mit rein mechanischer Arbeit nach Sklavenart hingebracht werden.

Mag ein Mädchen noch im elterlichen Hause weilen, mag die weitere Ausbildung seine Aufgabe sein, oder mag es an einer Arbeitsstätte draußen sein Brot verdienen müssen: jeder Tag ist eine Seite in seinem ewigen Lebensbuche, und keine Seite gibt es in diesem Buche, die nicht Ewigkeitswert hätte. Keinen Tag gibt es, der nicht als lichter oder dunkler Tag Quelle von Segen oder Unseggen wäre.

Daß diese Überzeugung Gestalt gewinne im Leben der heranwachsenden Tochter, dazu hat nun vor allem die Mutter mitzuwirken in umsichtiger Klugheit. Die Mutter findet Tag für Tag reiche Gelegenheit, ihr Kind zu guter Zeitbenutzung, zu Pünktlichkeit in den häuslichen Arbeiten, zu treuer Ordnungsliebe anzuleiten. Die Mutter weiß ja auch am besten, wieviel Zeit und Sorgfalt alle die kleinen Obliegenheiten erheischen, die am Glück des häuslichen Lebens weben, wie aus dünnen Fäden ein Gewand gewoben wird. Die Mutter weiß die Lust zum Lernen fürs praktische Leben in der Tochter anzuregen. Das Mutterauge kann dabei beobachten, wie eine solche Erziehung dem Kinde tiefere Befriedigung, dem Leben mehr Gehalt, dem Charakter Festigkeit bietet. So wird häusliche Zeitbenutzung von selbst zur Schule der Tugend und der geistigen Reife. — Schon in den oberen Schulklassen kann man es vielen Mädchen ansehen, ob sie Mütter haben, die dem Kinde diesen Zug echter Lebensweisheit unvermerkt einzupflanzen wissen.

Das Lernen des Mädchens soll vor allem den verschiedenen Aufgaben der Haushaltsführung gewidmet sein. Denn das bleibt sein ureigenes Gebiet. Darauf gründet die Wohlfahrt der Familie. Tüchtige Schulung und Mitarbeit im Haushalt fördern die gesunde Entwicklung der Tochter besser als Ballschlägen und Sportübung. Praktische Schulung gibt allem das Gepräge der Ordnung, der Sorgfalt und der liebevollen Aufmerksamkeit; das leitet ganz von selbst auch an zur Sparsamkeit, zu haushälterischem Sinn.

Wo Gelegenheit zu Haushaltstursen und zur Schulung in weiblichen Arbeiten sich bietet, möge diese von den Mädchen aller Stände mit Dank benutzt werden. Mit den Eltern mögen auch die Gemeindeverwaltungen gern ein Opfer für solche Schulung bringen.

Auch unsere katholischen Kongregationen und Jungfrauenvereine, sowie verschiedene weibliche Standesvereine haben nicht nur die religiöse und allgemeine Weiterbildung der Mädchen sich zur Aufgabe gestellt, sondern auch ihre Schulung fürs praktische Berufsleben. An vielen Orten haben sie darum auch jenen Kenntnissen und Arbeiten ihr Augenmerk zugewandt, die die künftigen Mütter und Hausfrauen im Familienleben zu erfüllen haben. Ein Mädchen, das von Haushaltung und Kindererziehung nichts versteht, wird nicht von selbst eine tüchtige Frau und praktische Mutter.

Das Lernen des Mädchens soll also in jedem Falle dem praktischen Haushalt und den wichtigsten Familienpflichten sich zuwenden, damit die Tochter auf diesen hauptsächlichsten Lebensberuf geschult sei. Außerdem nötigt die Sorge um die Zukunft zahllose Mädchen nach der Schulentlassung, sich zu schulen für einen bestimmten weiblichen Erwerbszweig. Die Wahl eines solchen heischt von den Eltern große Umsicht. Darüber folgendes.

Es darf kein Beruf gewählt werden, für den die Gesundheit und die Anlagen des Mädchens nicht ausreichen. Nicht aufs Geratewohl soll ein Mädchen einer Fabrik oder einer Dienststelle zugeführt werden, sondern gewissenhafte Beratung mit praktisch erfahrenen Männern oder Frauen muß entscheiden. Erwerbszweige, vor denen der wohlmeinende Geistliche oder der sozialkundige Vertrauensmann warnen muß, müssen ausgeschlossen bleiben.

Dem gelernten Berufe muß in der Regel der Vorzug vor den ungelernten gegeben werden, auch wenn die Lernzeit Opfer kostet. Solche Ausgabe ist gut angewandt und trägt später gute Zinsen.

Muß ein Mädchen an fremdem Orte Dienst oder Arbeit suchen, so muß immer wieder vor den Anpreisungen fremder Stellenvermittler gewarnt werden. Hört eine Mutter, daß die

Mädchen in bestimmten fremden Städten höhere Löhne verdienen, so soll sie nicht vergessen, daß die Ausgaben und Verluste daselbst noch viel größer sind, namentlich die Verluste an Religion und Sittlichkeit.

In der Karwoche höret ihr Mütter, wie der Herr zu klagenden israelitischen Frauen sagte: „Weinet über euch und eure Kinder!“ — Dieses Wort gilt in unserer Zeit namentlich denjenigen Müttern, die durch leichtsinniges Gehenlassen der Kinder schuld sind an ihrem Untergange. Ihr Eltern habt wohlmeinende Ratgeber an den Erziehern und Lehrern der Kinder, insbesondere an eurem Pfarrer. Den fraget. Den bittet frühzeitig um Einziehung von Erkundigungen.

Niemals laßet euch verlocken von der glänzenden Außenseite des Lebens in der Großstadt.

Auf der Reise soll ein Mädchen niemals einer fremden Person trauen, die auf der Eisenbahn oder auf dem Bahnhofe Stellung oder Unterkunft anbietet¹⁾.

Den zur Stadt ziehenden jungen Mädchen möge der Empfehlungsbrief des Pfarrers stets den rechten Weg weisen²⁾.

Frühzeitig vor der Abwanderung soll dies immer und immer wieder den Eltern in Erinnerung gerufen werden.

Nie darf ein Mädchen eine Stelle annehmen, wo ihm der sonntägliche Gottesdienst oder der regelmäßige Empfang der Sakramente erschwert, oder wo Gefährdung der Sittenreinheit zu befürchten ist.

Die Eltern und der Heimatpfarrer sollen dafür sorgen, daß jedes fortziehende Mädchen sofort dem katholischen Jungfrauen- oder Standesvereine sich anschließt. Nur in diesen finden die Mädchen, die fern vom Elternhause sind, festen Halt und Schutz.

Schützen sollen die Eltern den äußern Lebensweg des Mädchens. Ebenso soll das Elternhaus helfen, das jugendliche Herz gegen seine inneren Schwächen zu schützen. Wer kennt nicht die Unbedachtsamkeit, mit der die Jugend so leicht

¹⁾ Wo die katholische Bahnhofsmiſſion eingerichtet iſt, ſind reiſende Mädchen zu verweiſen an die an gelbweißer Schleife erkenntlichen Damen auf dem Bahnſteig.

²⁾ Auch an die Einrichtungen des Marianiſchen Mädchenschutzes ſei hier erinnert.

vom Schein sich blenden läßt? Dazu neigt besonders die weibliche Jugend. Ihre Veranlagung selbst kann zur Gefahr werden. Der natürliche Sinn des Mädchens für Schmutz und Zierde, sein stilles Verlangen, gefällig zu erscheinen, dann die Zugänglichkeit für Lob und Schmeichelei lassen unablässig das Herz offen für Täuschungen durch Äußerlichkeiten. Das jugendliche Auge durchschaut noch nicht die Hohlheit, Leere und Lüge, die hinter blendendem Schein sich verbirgt. Hier nun muß die christliche Jugendpflege helfend eintreten. Das heranwachsende Mädchen muß die Gefahren allmählich ahnen lernen. Es muß gewappnet werden gegen einstürmende neue Eindrücke. Es muß das hohe Gut weiblichen Zartgefühls und jungfräulicher Zurückhaltung zu schirmen wissen. Es darf nicht unwissend bleiben über die Anfechtungen, die so oft hinter der Maske der Sonntagsausflüge, weiter Wanderungen, gemischter Zusammenkünfte, hinter markttschreierisch angepriesenen Schriftwerken und Schauspielen schlummern. Es darf sich nicht imponieren lassen von denen, die Glauben und Herzensreinheit belächeln und alles so hochmütig kritisieren.

Belehrung hierüber ist Aufgabe der weiblichen Jugendpflege. Es bedarf jener ernsten Arbeit an der Jugend, durch die vor allem der Grund zu echt christlicher Lebensweisheit ins Herz der schulentlassenen Mädchen gesenkt werden soll. Es bedarf jener Weisheit, die der heilige Geist vom Mädchen verlangt mit dem Worte: „Trügerisch ist die Anmut und eitel die Schönheit; aber das Weib, das den Herrn fürchtet, das wird Lob ernten“¹⁾. Ja, für diese innere, geistige Anmut wollen wir das junge Herz begeistern. Darin soll es den Adel seiner Seele erkennen. Das ist eine seelische Schönheit, die selbst dem ernstesten der modernen Volkschriftsteller schwungvolle Worte entlockte. Ich meine Alban Stolz.

„Das einzige,“ so schreibt er, „wodurch eine weibliche Person an der Seele jung und schön bleibt, ja in späteren Jahren noch schöner und lieber und anziehender wird, das ist wahre Bildung. Die wahre Bildung ist das Christentum im Sinn und Wandel, im Tun und Lassen der Person. Das macht

¹⁾ Sprüche 31, 30.

sie schön. Dadurch wird sie ein lebendiger Segen für alle, die mit ihr in Verkehr kommen. Sie ist schön und bleibt schön durch ihre wahre Gottesfurcht, durch ihre Demut, ihre Sanftmut, durch ihre unauslöschliche Geduld, durch ihre Güte und Freundlichkeit gegen jedermann, durch ihr Erbarmen und durch ihre Wohlthätigkeit.“

Nicht wahr, ihr fühlet mit mir: das klingt wie ein hohes Lied auf jenes Himmelsgeheim, das der heilige Geist in euer Herz senkte, als er bei der Firmung die Geistesgabe der Weisheit euch verlieh!

II.

„Ein starkmütiges Weib, wer wird es finden?“¹⁾

Hoch über alle Schätze der Erde stellt das Buch der Bücher den Starkmut des Weibes. Darum muß auch im Bildungsgange der Jugend zum Schätze der Weisheit die Gabe der Kraft hinzutreten. Ohne Starkmut wäre Weisheit ein unfruchtbares Gut. Was nützt alle Einsicht ohne sittliche Kraft?

Spenderin unüberwindlicher Herzensstärke ist unsere heilige Religion. Das sagen euch die Heldengestalten der christlichen Frauenwelt aus allen Jahrhunderten der Geschichte unserer Kirche. Ihr kennt auch die Quelle ihres Starkmutes. Es ist die Gnadenkraft des Christentums. Die feiert Triumphe in den Schwachen.

Raum hatte Christus von der Frau die Zentnerlast der Verachtung und Knechtung hinweggenommen, unter der sie im Heidentume schmachete, da erwachte im Herzen der Frauen das Hochgefühl des angeborenen Adels, verklärt durch die Würde der Gotteskindschaft und gestärkt durch die Macht der Gnade. Von der Seite Jesu her ziehen die unabsehbaren Scharen der Heldinnen durch die Geschichte unserer heiligen Kirche. Ihre geistige Heimat war Nazareth, wo der reinsten Jungfrau Herz vom heiligen Geiste gerüstet ward, auf daß sie die Königin der Märtyrer werde. Von Golgatha stiegen sie herab, wo sie die Feuerprobe des Starkmutes unter dem Kreuze bestanden hatten zur Beschämung fliehender Apostel.

¹⁾ Sprüche 31, 10.

Aus dem Pfingstfestsaale traten sie hervor, wo die Geisteskraft im Sturmesbrausen erschienen war und auch in Frauenherzen sich gesenkt hatte. Schauet, wie sie hintraten vor die Richter des römischen Forums, zarte Jungfrauen und greise Matronen, um ihre Glieder der Folter und den Löwen darzubieten. Sie zogen in die Wüsten, um im strengen Bußleben zu wetteifern mit den Patriarchen des Mönchtums; in allen Jahrhunderten eilen sie zu den Schmerzenslagern der Pestkranken, sie trogen dem Kugelregen auf den Schlachtfeldern: sie ziehen in die Missionen Chinas, Japans, unter die Glutsonne Afrikas, einem langsamen Martyrium entgegen. Sie zeigen den gleichen Startmut da, wo in friedlicheren Berufen, wo zuweilen selbst im Gehege der Familie und in der Stille des Heims schwere Kreuze von langer Dauer eine wahre Martyrerkraft erheischen.

Eine solche Kraftentfaltung, die durch alle Jahrhunderte in ungeschwächter Frische auf dem Boden innerster Überzeugung und freier Entschliebung blüht, ist ein Erweis des Wirkens des Geistes Gottes.

Das Gepräge dieses glaubensvollen Startmutes, das Merkmal dieser echten Firmungsgabe, ist der Jugendpflege unserer heiligen Kirche aufgedrückt. Gottes Finger selbst hat dieses Gepräge gezeichnet. Darum braucht unsere Jugendpflege auch in unserem Zeitalter nicht zu verzagen.

Ermutigend für jedes ehrliche Streben ist die Gewißheit des Geistes Gottes. Mit dem Apostel könnt auch ihr, liebe schulentlassene Mädchen, ausrufen: „Ich kann alles in dem, der mich stärkt“¹⁾.

Dieses freudige Bewußtsein knüpft ein geheimnisvolles Band zwischen den Herzen der Jugend und unserer ewig jugendlichen Kirche. Gerade dieses Bewußtsein vom Walten der Geistesgnade gibt uns den Schlüssel zum Verständnis des engen Zusammenhanges zwischen der Freudigkeit des kirchlichen Lebens und dem Freudebedürfnis der Jugend.

Unsere heilige Religion mit ihren Gnadenmitteln ist es ja, die Festigkeit und jugendliche Freudigkeit dem ganzen Innenleben verleiht. Die religiöse Kraft schärft zugleich das

¹⁾ Phil. 4, 13.

Auge für die Gefahren des Lebens, sie gibt Mut zu Opfern und Zuversicht im Kämpfen. Der religiösen Kraft entsprossen jene sittlichen Tugenden, die der beste Schutz für die Lebensordnung und für den häuslichen Wohlstand sind.

Solche religiöse Festigung zu erlangen, soll das Mädchen nach der Schulentlassung vor allem bestrebt sein. Das ist wahre „Ertüchtigung“. Das ist Schulung für den Kampf, der für so viele schon alsbald nach der Schulentlassung beginnt. Da treten zuerst kleinere Anfechtungen an die werdende Jungfrau heran; dann folgen Stunden der Entscheidung. Darum soll kein Mädchen träumen von einem Leben ohne religiöse und sittliche Kämpfe. Das Leben ist kein lieblicher Roman und kein Lustspiel. Es ist Kampf um die ewige Krone.

Es würde daher nicht recht gehandelt sein, wollte man die Jugendlichen unvorbereitet dem planmäßigen Angriff überlassen, der ihrem religiösen Leben bevorsteht. Die Jugendlichen müssen es wissen, wie die Reize nach ihrer Seele ausgeworfen werden von denen, die sie bei ihren jugendlichen Schwächen fassen wollen. Jeder Tag liefert Beispiele dafür. Nur wenige führe ich an.

Willst du am frühen Sonntagmorgen an einem Ausfluge nicht teilnehmen, weil er dich vom Gottesdienst ablenkt, so nennt man dich „engherzig erzogen“. Du aber sollst das dritte Gebot halten. Das ist für dich eine Stunde inneren Kampfes.

Willst du ein Buch nicht lesen, weil es mit intriganter Gewandtheit deinen Glauben verhöhnt, so wird man spotten, dir seien „Scheuklappen“ an die Augen gebunden. Du aber kennst die Pflicht, lieber alles dranzugeben, als an deiner Seele Schaden zu leiden.

Meidest du ein Theaterstück, das mit Liebelei und Ehebruch verwegenes Spiel treibt, so nennt man das „altjüngferliche Furchtsamkeit“. Du aber sollst kämpfen um den Adel der Herzensreinheit.

Folgst du pflichttreu dem Grundsatz, unter keinen Umständen eine unerlaubte Mischehe einzugehen, so nennt man das „fanatisch“. Dir aber sagt der, der dein ewiger Richter ist:

Wer irgend jemand auf der Welt „mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert“¹⁾).

Da heißt es Mut und Kraft zeigen.

Das sind Stunden, in denen die Spreu vom Weizen sich scheidet.

Wer mit andern immer „mitmachen“ will, der ist Christi nicht wert.

Hütet euch vor der Charakterlosigkeit jener Mädchen, die dem Grundsätze folgen: „Andere machen es auch so, das kann also so schlimm nicht sein.“ Eine Jugendpflege, die bei solcher Charakterlosigkeit endet, ist Jugendverderben.

Auf das „Mitmachen“ wollen bei Vergnügungen und Veranstaltungen muß also ein braves katholisches Mädchen oft mutig verzichten können.

Selbst wenn die eigne Mutter so töricht sein sollte, die Tochter zum gefahrdrohenden „Mitmachen“ zu bewegen, muß die Tochter treu ihrem Grundsätze bleiben: „Meinen Jesus laß ich nicht!“ Die Tochter darf dann der Mutter nicht folgen. Für ihre Seele ist sie selbst verantwortlich, voll und ganz. Den Verlust von Glauben und Unschuld kann ihr keine Mutter ersetzen.

Zu solcher Festigkeit hat das Mädchen in der Firmung die Geistesgabe des Starkmutes empfangen. Diese Gabe darf nicht verkümmern, sondern soll in steter Übung sich entfalten. An Starkmut braucht das Weib hinter dem Manne, braucht die Jungfrau hinter dem Jüngling nicht zurückzustehen. Die Frau ist in tausend Fällen an Starkmut und Seelenkraft dem Manne sogar weit überlegen. — „Was haben doch diese Christen für Frauen!“ so riefen bewundernd in den ersten Jahrhunderten die Ungläubigen aus. Gott sei Dank, dieser Ausruf ist nie verstummt, auch in unsern Tagen nicht.

Seid darum stark, katholische Jungfrauen, gegenüber jedem Angriff auf Glaube und Unschuld! Seid stark aber auch gegenüber jeder Schmeichelei! Die ist noch viel gefährlicher als der offene Angriff. Siehe: der Spötter greift dich an mit offenem Antlitz; der Schmeichler bindet sich eine Maske vor,

¹⁾ Mat. 10, 37.

damit du den Angriff nicht merkst; dein Auge aber ist noch nicht geübt, um die Maske zu durchschauen. Darum gehe dem Schmeichler mit Würde und Ruhe aus dem Wege. Traue ihm nicht!

Ein edler Schmuß ist solche sittliche und religiöse Entschiedenheit, die dem ganzen Charakter des heranwachsenden Mädchens einen resoluten Zug verleiht. Der tut not nicht nur zur Ausdauer gegenüber äußeren Anfechtungen, sondern noch mehr in stillen inneren Kämpfen. Quelle solcher Kämpfe ist der menschliche Wankelmut, der sich verbindet mit jenen verkehrten Neigungen, die im reiferen Jugendalter so oft beunruhigend auftreten. Wie bedarf da das jugendliche Herz des Starkmutes!

„Ein starkmütiges Weib, wer wird es finden?“ — so fragt der Weise des Alten Bundes. Wir haben die Antwort gehört. Unsere Religion ist die Quelle des Starkmutes. Willst du nun wissen, wo man Starkmut am besten übt, so blicke in jene Schule des Starkmutes, die Gottes Wort uns beschreibt. Da schauen wir eines der wichtigsten Hilfsmittel der Jugendorflege. Darin offenbart sich, so sagt die Bibel, der Starkmut der Frau, daß sie ihr Brot „nie müßig ißt“. Der Fleiß ist des Weibes Stärke. Um das zu zeigen, entrollt uns die Bibel ein fesselndes Gemälde jener häuslichen Arbeit, die zu allen Zeiten ein wahrer Quellborn weiblicher Kraft gewesen ist.

Das starkmütige Weib, so lesen wir im Buche der Sprüche¹⁾, „steht auf am frühen Morgen. Sie sorgt für Wolle und Flachs und arbeitet mit kunstfertiger Hand. Sie schaut nach dem Acker; vom Gewinn ihrer Hände pflanzt sie den Weinberg. Sie umgürtet sich mit Kraft und regt rüstig ihre Arme; sie schaut, wie ihre Geschäftigkeit gut ist, und selbst zur Nachtzeit erlischt ihre Leuchte nicht. Sie öffnet ihre Hand dem Armen, und dem Dürftigen streckt sie ihre Hände entgegen. Sie webt feines Linnen und verkauft es. Ihren Mund öffnet sie zur Weisheit, und liebevolle Weisung ist auf ihrer Zunge. Sie hat Acht auf den Wandel ihres Hauses und ißt ihr Brot nicht müßig.“

¹⁾ Aus Kap. 31 der Sprüche Salomons.

Das ist der Hymnus der Bibel auf jene echte Frauenkraft, die auch für unsere schulentlassenen Mädchen ein Unterpfand der Gesundheit und ein Mittel zu freudiger Zufriedenheit bleiben soll. Es ist die Schule des häuslichen Fleißes, in der die Jungfrau heranwachsen soll, um später die Hüterin des häuslichen Glückes und die Stütze aller Hausgenossen zu werden. Gerade dieses stille geordnete häusliche Wirken verschließt — das wißet ihr alle — tausend Unordnungen im Seelenleben die Tür; in einem so gut beschäftigten und von religiösen Grundsätzen beherrschten Herzen bleibt kein Platz für sträfliche Empfindungen. So bleibt das Innenleben gesund, und die praktische Arbeit stählt die Schaffenskraft. — Es ist kein Zufall, daß solche emsige häusliche Arbeit jenen Heldinnen der Tugend eigen war, die unsere Kirche als Märtyrinnen oder als Sterne des Ordenslebens oder als Muster des Ehestandes bewundert. Daß diese heiligen Jungfrauen und Frauen arbeiteten gleich „einer nie rastenden Biene“, das ist der Ehrentitel, den unsere Kirche so oft den Heroen der Frauenwelt gibt. Mit Absicht bucht es die Kirche im Leben weiblicher Heiligen, wie sie selbst in Tagen der Krankheit unermüdlich in Hardarbeiten ihre Willenskraft übten, die Schwäche des Körpers besiegend.

Diese Emsigkeit aller Mädchen galt von jeher als Familientradition in den guten christlichen Häusern. Zum Schutze dieser Familientradition sollen heute noch alle braven katholischen Mütter sich zusammenschließen. Die Mütter wissen es am besten zu würdigen, wie diese emsige Verrichtung aller Aufgaben des Haushalts ein Heilmittel ist gegen Unbeständigkeit und Unzufriedenheit der Töchter, eine Schule der edelsten Tugenden. Die Mutter weiß aus Erfahrung: für meine Tochter ist dieser häusliche Bienenfleiß ein Born gehaltvoller Freude und zugleich das probateste Mittel gegen viele Arten von „Nervosität“. Das möge in den Mütterkonferenzen und Müttervereinen immer und immer wieder in Erinnerung gerufen werden. Das schulden wir den Familien in einer Zeit, in der die weibliche Jugenpflege zuweilen zu recht sonderbaren Mitteln greift, nur nicht zu den allernächsten und verständigsten.

Wenn ich von solcher praktischen Schulung der schulentlassenen Mädchen mehr Stärkung erhoffe als von Turnen und Sport,

als von Schwimmen und Wandervogel, dann verwerfe ich damit keineswegs eine gesunde körperliche Übung und Stählung. Nur einer verkehrten Überschätzung trete ich entgegen.

Ein welterfahrener Ordensmann, der als ehemaliger Offizier das markigste Mahnwort für die Rekruten zu schreiben verstand, hat über Auswüchse des Sports im Mädchenleben ein Wort niedergeschrieben, das ich hier nicht unerwähnt lassen möchte. Er sagt: „Unsere Ahnmütter, die von Sport und Spielen nichts wußten, waren doch wahrhaftig kein schwächliches Geschlecht.“ ... „Jene mutterlose Freiheit aber, deren sich unsere heutige weibliche Jugend erfreut, wird noch sonderbare Früchte zeitigen! Zum mindesten wird man jene weibliche Zucht und wohlthuende Bescheidenheit, die der weiblichen Jugend so wohl ansteht und sie so lieblich kleidet, bald und schmerzlich vermissen.“ — Die Anzeichen dafür sind schon da. Mancher von uns hat wohl schon den dreisten, herausfordernden Zug im Benehmen solcher Mädchen beobachtet, die in solch „mutterloser Freiheit“ sich gefallen. Darum seht nach dem Rechten, katholische Mütter! und laßet euch nicht blenden von verkehrten Richtungen auf dem Gebiet der Jugendorflege!

Noch eine andere Quelle der Kraft wird dem Mädchen durch den häuslichen Fleiß erschlossen. Diese Quelle heißt Gewöhnung an Selbstüberwindung. Sehet: die Treue im Kleinen zu üben vom Morgengrauen bis zur Nacht, das erfordert viel, viel Selbstbeherrschung. Auch das friedliche Zusammenwirken mit den Hausgenossen, Stunde für Stunde die langen Jahre hindurch, heißt endlose kleine Opfer. Das ist für euch, ihr schulentlassenen Mädchen, die beste Gymnastik des Willens und die beste Schulung für den Umgang. In dieser Schulung soll die gute verständige Mutter walten als eure Lehrerin und Oberlehrerin, walten mit aller Liebe und freundlicher Ermunterung, walten mit ihrer stillen, gottverliehenen Autorität, walten mit all der Gnadenkraft, die im Sakramente der Ehe Gott ihr für ihren Mutterberuf mitgegeben hat.

Ganz unbemerkt und wie absichtslos kann ja im Hause die Mutter ihren stillen, leisen Einfluß mit Klugheit dahin geltend machen, daß die Tochter ihre Ehre finde in den täglichen kleinen Opfern der Selbstüberwindung. Ihr schulentlassenen

Mädchen kennt selbst diese Opfer schon. Bald gilt es, allerhand Launen und Verstimmungen zu überwinden. Bald heißt es, kleinen Widerwillen oder Müdigkeit zu besiegen, oder phantastischen Träumereien vorzubeugen. Manchen Tadel muß man still hinnehmen, und bei Mißverständnissen rasch wieder freundliche Miene zeigen. Zuneigung und Abneigung wollen beherrscht sein. Gar manches Mädchen muß Selbstüberwindung dadurch üben, daß es eine erwachende Lese- und Schreibwut bekämpft. Die heranwachsende Jungfrau muß schrittweise geschult werden, mit heiligem Ehrgefühl sich fernzuhalten von jener Richtung der modernen Literatur und Kunst, die die Leidenschaft grob oder fein verherrlicht, die ein frivoles Spiel treibt mit Gottes heiligsten Geheimnissen, die sittliche Verirrungen gleich entschuld- baren Schwächen behandelt.

Kleine Opfer endlich kostet der freiwillige Verzicht auf Lecker- haftigkeit. Ein jüngst verstorbener Bischof schrieb für die Mit- glieder der Jungfrauenvereine unter andern Lebensregeln auch diese nieder: „Nie sollst du aus Gaumenlust eine Konditorei betreten.“ — Um so mehr soll die Jungfrau alkoholischen Getränken ganz und vollständig entsagen.

Fernhalten sollen anständige Mütter ihre Töchter von allen jenen „Freiheiten“ in Kleidung und Umgang, die ihre eigenen Mütter ganz sicher bei ihnen nicht geduldet hätten. Den katholischen Müttern, die über das richtige Maß solcher „Freiheit“ im ungewissen sind, kann ich empfehlen, zuweilen das Grab der eigenen Mutter zu besuchen und da folgende Frage zu stellen: Mutter, die du da drunten schlummerst, hättest du bei mir das geduldet, was ich jetzt bei meiner Tochter hingehen lasse? —

Aus dünnen Fäden webt man das Gewand. Diesen Fäden gleich sind die kleinen Opfer des täglichen Lebens im arbeit- samen häuslichen Heim. Sie sollen ins Herz der Tochter einen festen Charakterzug hineinweben. Sie machen das Herz stark, damit von der Tochter dereinst gelte, was die Sprüche der Bibel vom „starken Weibe“ sagen, nämlich das ehrende Wort: „Kraft und Anmut ist ihr Gewand. Auf sie verläßt sich das Herz ihres Mannes“¹⁾. Das ist der Jugendpflege

¹⁾ Sprüche 31, 25. 11.

schönster Erfolg, wenn die Jungfrau dereinst wird zur festen Stütze für ihr künftiges eignes Heim. Die kleinen Opfer sind die goldenen Fäden, die die Tochter hineinwebt in das Gewand ihres zeitlichen und ewigen Glückes. Die kleinen Opfer machen das Herz stark für jene Stunde, in welcher — vielleicht schon bald — die Berufswahl einen hochherzigen Entschluß von der Tochter fordert. Aber schwächlich und weichlich erzogene Töchter zeigen sich in solcher Stunde charakterlos.

Woher stammen die vielen leichtsinnigen Verlobungen, die nie und nimmer zu glücklicher Ehe führen? Woher die Charakterlosigkeit so vieler Mädchen bei Eingehung von solchen Mischehen, die sie in Zeit und Ewigkeit nie verantworten können? Die Erziehung hat die größte Schuld. Mangel an festen Grundsätzen und Mangel an Opfersinn bedeuten den Bankrott der seelischen Kraft. Meist hat dann die Mutter unverantwortlich leichtfertig gehandelt.

„Ein starkmütiges Weib, wer wird es finden?“ — Wir haben die Antwort gehört, die unsere heilige Religion auf diese Frage gibt. Alle Jahrhunderte unserer Kirche zeigen uns unübersehbare Scharen von edlen Jungfrauen und Frauen, die stark waren in ihren religiösen Grundsätzen, stark in treuer weiblicher Arbeitsamkeit, stark in Selbstüberwindung. Noch einen andern Zug im Charakter des starken Weibes zeigt die Bibel mit dem Worte: „Sie streckt dem Dürftigen ihre Hände entgegen.“ Das ist der Starkmut dienender Nächstenliebe, das Arbeitsfeld der christlichen Caritas. Eine Quelle der Kraft ist es, die Schwächen anderer tragen helfen; eine Quelle stärkender Freude ist es, andern durch Hilfe Freude bereiten.

Um diese Kraft und diese Freude euch zu schenken, dazu hat Gott in jedes edle weibliche Herz die Neigung zu dienender Liebe gesenkt.

Die Selbstsucht engt das kleine Herz ein. Wer stets sich und seinen Launen dienen will, wird stets mit sich unzufrieden bleiben. Ein solcher Mensch hält sich für frei, aber zugleich schmiedet er sich selbst Ketten, die seine edelsten Kräfte nicht zur Entfaltung kommen lassen. Darum soll die weibliche Jugendorflege das Auge der Töchter emporheben zu den Idealgestalten

jener heiligen Frauen und Jungfrauen, die in dienender Liebe das Wachstum der eignen Kraft gefunden haben.

Mag das schulentlassene Mädchen wohlhabendem Stande oder armem Hause angehören, zu dienender Liebe bietet allen das tägliche Leben Gelegenheit in reicher Fülle. Schon die nächste Umgebung bietet unablässig Anlaß dazu. Daß die Mädchen dafür Auge gewinnen, diese Gelegenheiten als Schulung der edelsten Herzensgaben zu benutzen und so den innern Lohn caritativer Gesinnung sich erwerben, das möge einer der liebsten Züge im stillen Wirken der weiblichen Jugendpflege bleiben. Jedes Mädchen, das aus christlicher Liebe still und bescheiden eine Entsagung, ein Opfer sich auflegt, um andern Gutes tun zu können, macht eine neue Entdeckung im eignen Seelenleben. — Namentlich zur Pflege solcher Gesinnung, der weiblichen Jugend zuliebe, feiert das Volk mit so einziger Begeisterung die hehren Patroninnen der Jungfrauen und Frauen, unsere heil. Hedwig und die liebe heil. Elisabeth.

„Der Meister ist da und ruft dich“ — so hörten wir Martha zu Maria in Bethanien sagen, als Maria kraftlos und mutlos in tiefster Trauer weinte. Dann erfuhr sie die Himmelskraft des Herrn. Auch heute ruft der Meister zu Quellen höherer Kraft und höhern Mutes die Jugend. In seinem Dienste soll die Jugendpflege unserer Zeit stehen. Drum lauschen wir den Worten des Herrn, der uns diese Quellen erschließt. Wir haben zuerst die Gabe der Weisheit als Quell der Jugendbildung betrachtet, und dann die Gabe der Kraft. Die dritte Gabe, zu deren Entfaltung der Meister ganz besonders die schulentlassenen Mädchen ruft, ist die Gabe der Frömmigkeit

III.

„Maria hat den besten Theil erwählt.“¹⁾

Was hat denn Frömmigkeit mit Jugendpflege zu schaffen? — so fragen die Vertreter der rein weltlichen Arten von Jugendpflege. Manche von ihnen fürchten sogar, die konfessionell-religiöse Beeinflussung könne die allseitige „Erthätigung“ hemmen.

¹⁾ Luf. 10, 42.

Wenn Feinde des Christentums und der Kirche so reden, unterlassen wir am besten jeden Versuch der Verständigung. Denn denen ist die Jugendpflege ein Feld des Kampfes um die Weltanschauung. Ihr Ideal ist Entfremdung der Jugend von Glaube und Gottesdienst. Sie hören nicht gern reden von Sieg und Gnadenkraft des Christentums; sie sähen lieber, wenn das Christentum aus dem öffentlichen Leben verschwände, wenn die Kirche wieder in die Katakomben flüchten müßte.

Doch nicht nur Feinde des Christentums reden so, sondern auch solche, die nicht ahnen, was die echte christliche Frömmigkeit der katholischen Jugend bietet. Diesen sage ich folgendes:

Frömmigkeit ist nicht etwas Trübseliges, das die Jugendfrische hemmt. Nein, es ist der lebendige Verkehr mit dem Urquell der ewigen Jugendkraft und Jugendfreude. Was der Priester jeden Morgen an den Stufen des Altars ankündigt: „Ich will hinzutreten zu dem Gotte, der meine Jugend erfreut“¹⁾ — das ist das Programm des christlichen Innenlebens, das die Grundstimmung der katholischen Frömmigkeit. Es ist ein Trinken aus dem ewigen Urquell alles Schönen und Edlen. — Wie im Frühling das Auge der Jugendlichen zujubelt der Pracht der Natur, so jubelt im belebenden Hauche der Frömmigkeit die Jugendseele ihrem Gott entgegen.

Frömmigkeit ist nicht etwas äußerlich Angelerntes. Einzelne Formen frommer Übung kann man anlernen, den Geist der Frömmigkeit nicht. Der ist eine innerliche Gottesgabe, eine Kraft der Seele, die bei sittlich gesunden Christen ganz von selbst sich betätigt: so wie der Brust das Atemholen natürlich ist, wie der Blume ihr Duft von selbst entströmt. Den geistigen Atem und den seelischen Duft nimmt von der Jugend der, der Frömmigkeit und Jugendpflege trennen wollte.

Frömmigkeit ist nichts Ermüdendes, ist nicht ein Sichplagen mit Totem und Starrem. Nein, was am Weinstock die Verbindungsfasern zwischen Stamm und Rebe sind, das ist die Frömmigkeit für das Christenherz. So lehrt der Heiland²⁾. Wie vom Weinstock durch die Fasern Saft zur Rebe steigt, so durch die Frömmigkeit Lebenskraft von Jesu Herz ins Jugendherz.

¹⁾ Ps. 42, 4. ²⁾ Joh. 15, 2 ff.

Daher ist denn auch die Frömmigkeit uns katholischen Christen nicht etwas, was man ablegt mit den Kinderschuhen. Nein, was das Kind im zarten Alter in kindlicher Weise üben gelernt hat, nur mit leiser Ahnung des vollen Gehalts, das sollen Jüngling und Jungfrau mit zunehmender Erkenntnis in sich vertiefen.

So will die katholische Frömmigkeit beurteilt werden. Falsch ist es, sie einzuschätzen nach jenem Zerrbilde, das die sich davon entwerfen, die niemals die gesunde katholische Frömmigkeit durchlebt und gekostet haben.

Hieraus folgt von selbst, daß tiefgründige, den ganzen Menschen umfassende Jugendpflege der Übung der Frömmigkeit nicht entbehren kann. Es gibt auch keine verschiedenen Wege der Frömmigkeit für arme und reiche, für studierende Mädchen und für Fabrikarbeiterinnen, für Kinder des Glückes oder Kinder der Armut. Solchen Unterschied kennt unsere Religion nicht.

Treffe ich ein Mädchen, dem anscheinend nur Sonnenschein und Wohlleben bevorsteht, so mahne ich es dringend: Kind, dir besonders ist tiefe, kraftvolle Frömmigkeit nötig, damit du nicht dem Hochmut und der Verweichlichung verfällst.

Begegnet mir ein studierendes Mädchen, so erinnere ich es, daß es ohne Pflege der Firmungsgabe der Frömmigkeit allmählich auch den Scharfblick verliert, mit dem allein es die Geister unterscheiden kann, die im Studiengange ihm entgegen-treten.

Muß ein Mädchen bald nach der Schulentlassung den dornenvollen Weg harter körperlicher Arbeit voll Leid und Sorge gehen, es würde in Verelendung untergehen, wenn die zarte Rebe durch Ersterben der Frömmigkeit sich trennte vom Weinstock Christus.

Wird ein Mädchenleben durchkreuzt von schlimmsten Versuchungen und Irrungen, es würde Schiffbruch auf ewig leiden ohne den rettenden Anker der Frömmigkeit.

Darum übt Verrat am Jungfrauenglück, wer das Herz von der Frömmigkeit abzukehren versucht.

Einen wahren Hunger hat jede unverdorbene Mädchenseele nach diesem höhern innern Glück, das der Heiland andeutete,

da er in Bethanien zu Martha sprach: Den besten Teil hat deine Schwester Maria erwählt.

Aber gilt denn das alles auch heute noch? Kann man in unserm ruhelosen Zeitalter, wo der Kampf ums Dasein, die Jagd nach den „Realien“, der Geist der Weltlichkeit immer mehr die schulentlassenen Mädchen dem Frieden stiller Innerlichkeit entreißt, kann man heute noch jene tief innerliche Frömmigkeit früherer Zeiten als Ideal hinstellen?

Da ich dieses schreibe, steht vor meinen Augen das Bild eines armen, viel umhergeworfenen achtzehnjährigen Mädchens, das mir neulich zufällig mit ein paar Worten sein Geschick zeichnete und dann mit zaghafter Stimme, die Tränen zurückdrängend, hinzusetzte: Hochwürdigster Herr, auch mich packt oft das Heimweh nach einer ruhigern, glücklichen Zeit. — Es war eine jener Marienseelen, die das moderne Erwerbsleben mit seiner Not losgerissen hatte vom stillen Hafen und hinausgewirbelt hatte in ein Getriebe voll Sorge und Gefahr, in dem sie nur mit größter Mühe sich noch tapfer gehalten hatte.

„Der Meister ist da und ruft dich!“ — Das gilt auch solchen Jungfrauen, und ihnen ganz besonders. Er ruft dich nicht zu Theater und Tennisplatz, nicht zu Freikonzert und Romanen, sondern zu Füßen eines Baumes, dessen Früchte dir den Seelenadel retten helfen — zum Schatten eines Zeltes, in dessen Hut der Herr das Glück der Kinder Gottes dich kosten lassen will.

Wie Christus „derselbe“ ist gestern und heute und in Ewigkeit¹⁾, so fließen fort dieselben Wasser lebendigen Innenglücks, die er leuchtenden Auges am Brunnen vor Sichar dem zweifelnden Weibe prophetisch verheißen²⁾.

So ist und bleibt denn die gesunde christliche Frömmigkeit das schönste Kleinod, das die Jugendpflege dem heranwachsenden Mädchen bewahren und mehren soll. Kostbar ist sie in ihrem Ursprung, als Gabe des heiligen Geistes. Kostbar ist sie in ihren Früchten, in ihren Erfolgen.

Ihr erster Erfolg ist der enge Anschluß des unbeständigen Herzens an einen starken Halt. Schau dort am Waldespfad,

¹⁾ Hebr. 13, 8. ²⁾ Joh. 4, 14.

wie der schwankende Efeuzweig mit einer Menge kleiner Wurzelfasern sich einklammert in den starken Eichbaum. Nun mögen die Stürme toben, die Efeurante hat festen Halt. Wurzelfasern sind die treu gepflegten, innerlich lieb gewonnenen Übungen der Frömmigkeit, die dem Mädchenleben Halt verleihen.

Der zweite Erfolg ist ein Wachstum an Zartheit des Gewissens. Gesunde Frömmigkeit leitet an zu stetem, ungesehenem Ankämpfen gegen die vielen kleinen Schwächen und Fehler, die die edlern Seiten des Charakters zu verderben drohen. Jeder innere Sieg gibt dann neue Befriedigung, neue Freude, neuen Mut. Das ist die wahre Ertüchtigung des innern Menschen. Damit wächst das Bewußtsein höhern Adels auch im ärmsten Mädchenherzen. Dieses zunehmende echte Ehrgefühl aber ist ein hoher Gewinn gegenüber dem Klassenstolz und Klassenhass.

Der dritte Erfolg der gut geleiteten Frömmigkeit ist der Gleichmut der Seele inmitten der Wechselfälle des Lebens. Wohl stürmen auch auf ein frommes Herz widrige Geschehnisse, schlimme Erfahrungen und niederdrückende Mißerfolge ein. Aber die zitternde Magnetnadel im Busen findet, dank der Festigkeit glaubensvoller Denkweise, rasch die ruhige Richtung wieder. Die Weltmenschen staunen ob solcher innerer abgeklärter Ruhe und Sicherheit; es sieht aus wie ein Geheimnis geistiger Elastizität. Es ist auch ein Geheimnis des inneren Lebens. Nur die Seele selbst und der in ihr wohnende heilige Geist haben den Schlüssel dazu.

Wer zu solcher Frömmigkeit die schulentlassenen Mädchen anzuleiten weiß, der erfüllt die höchsten Aufgaben der Jugendpflege. Der gibt der Seele der Jungfrau und Frau unschätzbare Kulturwerte. Es sind Werte, die auch auf den künftigen häuslichen Frauenberuf und auf die leibliche Gesundheit den heilsamsten Einfluß ausüben.

Wenn das die Bedeutung der Frömmigkeit in der Jugendpflege ist, dann ist es wahrhaftig nicht Engherzigkeit, sondern ein Ausfluß echter Menschenkenntnis, daß unsere Kirche bei

der Fortbildung der schulentlassenen Mädchen den ersten Platz stets der Pflege der Frömmigkeit angewiesen hat.

Das gilt zunächst von der Übung des Gebets. Mit zunehmendem Alter wird von selbst das Gebet inhaltvoller. Es ist ja der Spiegel der Seele, der Ausdruck des Innenlebens vor Gott. Diesen Fortschritt der Gebetsübung der werdenden Jungfrau zum Verständnis zu bringen, ist eine der schönsten Aufgaben religiöser Fortbildung. Wird das Leben nach der Schulentlassung ernster, werden die Aufgaben schwerer, so dringt ja diese ernste Stimmung von selbst ins religiöse Bewußtsein ein, und damit wird das Gebet bedeutungsvoller. Kommen dann Enttäuschungen aller Art, vermischt mit Sorgen im Kampf um einen Platz an der Sonne, kommen Entscheidungsstunden mit ihrer Verantwortung, so bietet das Gebet Lichtpunkte und Ruhepunkte, durch die das Herz vor groben Verirrungen bewahrt bleibt.

Wohl der Jungfrau, die dann sich des Wortes erinnert: „Der Meister ist da und ruft dich“ — er hat mit dir zu reden; du sollst seiner Einsprache das Herz öffnen.

Als Maria von Bethanien in ihrer dunkelsten Stunde den Ruf hörte: Der Meister ist da und ruft dich, da — so zeichnet es die Bibel — war ihr, als wenn die Sonne das Gewölk durchbreche; sie stand eilends auf und lief zu ihm hin. Diese Freudigkeit zum Verkehr mit Gott, dieses rasche Sichhinwenden zu Gott muß freiwillige Übung des schulentlassenen Mädchens werden. Als Jungfrau soll sie üben, was die künftige Familie von ihr als Frau erwartet. Nun ist aber in der Familie vor allem die Frau die Hüterin der Frömmigkeit. Die Kirche tut also recht daran, wenn sie die schulentlassenen Mädchen mit aller Sorgfalt anleitet, gerade dieses Himmelsgut zu hüten und zu mehren.

Hierzu können schon in den letzten Schuljahren Lehrer und Lehrerinnen uns helfen durch Einführung der Jugend in das tiefere Verständnis des Kirchenjahres. Das ist neben dem Gebete die beste Anleitung zu gehaltvoller Frömmigkeit. Für uns alle ist ja das Kirchenjahr wie das Buch der Bücher, weil es die stets lebendige Erneuerung in Jesu Werk und Leben ist. In diesem Buche zu lesen, muß Lieblingsübung

der katholischen Familie sein. — Wie hatte doch vor Jahrzehnten das Kirchenjahr in den Häusern unserer Eltern und Großeltern eine so anziehende Kraft! Wie warfen alle Geheimnisse der hohen Feste und der Festeszeiten ihr Licht verklärend auf die häuslichen Gewohnheiten, auf die Unterhaltungen, Freuden und Veranstaltungen selbst im ärmsten Heim! Vieles ist davon geschwunden; die Sucht, alles zu verweltlichen und das kirchliche Leben in die Kirchenmauern zurückzudrängen, ist schuld daran. Einer ist noch imstande, vieles von diesen frommen Übungen und Traditionen wieder ins Leben zu rufen. Das ist die Mutter. Sie kann die schlummernde Flamme daheim neu entfachen zu erquickender Wärme. Das ist braven Frauen lieb und leicht. Wie Frauen dem Heiland auf seinem Wandel hienieden folgten, so sollen sie auch seinen Wandel durchs Kirchenjahr mit besonderer Treue begleiten. Sehet, wie der Rosenkranz, der jahrzehntelang zu verdorren schien, jetzt wieder neue Blüten treibt in allen guten katholischen Familien, und wie die frühere Erstkommunion, die fast ein Jahrhundert lang abgeschafft schien, wieder neu erstanden ist, so wird es auch mit manchen lieblichen Übungen des Kirchenjahres gehen. Das zu fördern, ist eine schöne Aufgabe der weiblichen Jugendpflege; es ist eine Bereicherung des religiösen Innenlebens; es trägt Keime der Freude, des Trostes und religiöser Stärke selbst in die ärmste Hütte. Die Liebe zum eignen Heim wird inniger, wenn die religiöse Freude darin Wärme verbreitet.

Wenn du so denkst und so strebst, katholische Jungfrau, dann wird dein Heim dir immer trauter, auch wenn du keinen Luxus darin dir leisten kannst. Dann ist auch ein armes Heim dir ein wahres Heiligtum, das du mit geistiger Wärme erfüllen sollst. In ein solches Heim kehrt der Heiland ebenso gern ein, wie er in Bethanien klopfte an der Thür von Maria und Martha. Dann hörst auch du in deinem Innern das Wort: Du hast den besten Teil erwählt; möge er nie dir genommen werden!

Hast du, arme Jungfrau, dann auch nur ein Dachkämmerlein, und zeigen die Wände nur ein kleines Kruzifix und ein Marienbildchen, und hast du drinnen in dunkler Abendstunde, wenn

der Sturm am Fenster rüttelt, nur eine schlichte Kerze und das Gebetbuch vom Tage deiner Erstkommunion, wohnt aber die gottvertrauende Frömmigkeit darin, so wohnt mehr Glück und Friede bei dir als im lichtdurchfluteten, goldstrahlenden Salon der Weltdame, die einst als Erstkommunikantin neben dir kniete, von der aber der Engel der Frömmigkeit längst trauernd gewichen ist.

Solche Frömmigkeit bringt auch in die Mühen deines Berufes einen Zug der Freude und der Kraft. Drum mahnte der herzenskundige Franziskus von Assisi die Seinen: „Arbeitet treu und andächtig.“ Die Arbeit soll von der Frömmigkeit profitieren; der Freudenzug innerer Befriedigung soll die Arbeitsstunden verklären. Wie der Wohlgeruch von Abels Opfer nicht schwer und trüb über den Boden hinschlich, sondern gerade und freudig wirbelnd zum Himmel aufstieg, so sei der Opferduft deiner Arbeit.

Noch mehr; die echte Frömmigkeit der Jungfrau hat einen erfrischenden und ermutigenden Einfluß auf ihre Umgebung. Wahres Frommsein ist nicht ein engherziges frömmelndes Getue, sondern ein Ausfluß jener Liebe, die St. Paulus feiert mit dem Lobpreis: „Die Liebe ist langmütig und gütig; sie läßt sich nicht erbittern; sie erträgt alles, sie hofft alles, sie übersteht alles“¹⁾. Das ist jene Frömmigkeit, die als zarte Rücksicht auf die Angehörigen den Namen „Pietät“ führt. — Von St. Hedwig und St. Elisabeth wissen wir, wie ihre Frömmigkeit der Sonnenschein des Hauses war. Ein schöneres Lob gibt es für die Jungfrau nicht. Sonnenschein verbreitet die Bescheidenheit und freundliche Dienstwilligkeit, die aus frommen Herzen leuchtet. Das sind echte Sonntagskinder, in deren Wort und Wandel der Sonntagsglanz solcher gesunden Frömmigkeit selbst bei schwerster Arbeit nicht erlischt.

So sollst du, katholische Jungfrau, auf dich selbst Himmelssegens herabziehen, so auch andern ermutigend voranleuchten. Nichts soll dich darin irre machen. Mögen solche, die dieses erquickende Herzensglück nicht kennen, bei gefährlichen und lärmenden Vergnügungen anklopfen und dort vergeblich um

¹⁾ Aus 1. Kor. 13, 4 ff.

Freude betteln, bleib du dem heiligen Geiste treu in Übungen jener Gabe der Frömmigkeit, die bei der Firmung in deine Seele sich gesenkt hat.

Zu voller Entfaltung kommt diese Gabe des Geistes durch den Bund des Herzens mit dem Heiland im Altarssakramente, durch regelmäßige Kommunion. Hierzu leitet euch besonders an die eucharistische Bewegung unserer Zeit, die zunehmende Verehrung des Altarssakraments, die wachsende Liebe zu häufiger Kommunion. Das ist wie ein Wiedererwachen des Geistes der ersten christlichen Zeiten. Diese Frömmigkeit gerade, die von der eucharistischen Bewegung ausgeht, hat nirgends einen düstern Anstrich; sie nimmt der Stimmung alles griesgrämige und trübselige Ansehen, das unsere Gegner so gern der katholischen Frömmigkeit andichten möchten; da ist nicht sentimentale Weichlichkeit oder mechanische Äußerlichkeit, sondern Quell frischen Lebens, wie der Heiland selbst es bei Rapharnaum verheißt hat¹⁾.

„Der Meister ist da und ruft dich“ — so sagt zu dir, katholische Jungfrau, deine Mutter, die katholische Kirche, dich einladend zu regelmäßigem würdigem Sakramentenempfang. Bleib also der Regel treu, die an deinem Firmungstage dein Bischof dir so dringend empfohlen hat: der Regel der monatlichen heiligen Kommunion. Treue im Sakramentenempfang wird viel dunkle Nebel zerstreuen, die auf deinen Lebensweg sich senken. Die Wärme der Eucharistie wird dein Herz lebenswarm und stark erhalten, stark zu stetem Ringen nach höherer Tugend. Selbst wenn dann Stürme dein Lebensschiff gefährden, du wirst mutig und freudig bleiben, da dein Jesus im Schiffelein bleibt.

Solche Sicherheit und Freudigkeit empfanden jene drei Jünger, die der Heiland mit sich nahm zur Verklärungsstunde auf Tabor, ehe die dunkle Leidensnacht hereinbrach. Droben auf Tabor rief Petrus jubelnd aus: „Herr, hier ist gut sein, hier laß uns drei Hütten bauen!“²⁾

Nun, Christus und seine Kirche haben euch, katholische

¹⁾ Joh. 6, 52.

²⁾ Mat. 17, 4. Mark. 9, 4. Luk. 9, 33.

Jungfrauen, solche Hütten auf heiligem Berge gebaut, wo Labors ermutigender Friede wohnt. Ich will euch drei solcher Hütten nennen. Es ist vor allem erstens das Glück einer treu religiösen Familie; es ist zweitens die traute und heilige Stille des Ordensstandes; und es sind drittens die katholischen Jungfrauenvereine.

Ehret und liebet diese drei Hütten. Liebet vor allem und über alles die erste Hütte, die tiefe und freudige Frömmigkeit im trauten Heim eures Familienlebens. Liebet, wenn und soweit ihr Beruf dazu habet, das katholische Ordensleben, dem unser Vaterland so unzählig viele Wohltaten segensreichsten Frauenwirkens verdankt. Liebet auch die katholischen Jungfrauenvereine und Kongregationen, die der echten Jugendpflege in Christi Sinne dienen wollen, die Marienvereine und die Vereine kaufmännischer Gehilfsinnen, die katholischen Vereine für Dienstmädchen und Arbeiterinnen. Sie sind gegründet zum Schutze von Glaube und Unschuld, zur Förderung eurer allgemeinen und eurer beruflichen Ausbildung, zur Hebung eurer wirtschaftlichen Lage und zu veredelnder Unterhaltung und Freundschaft. Sie stellen sich unter den Schutz der höchsten aller Jungfrauen. Ihr Ziel ist, die drei Himmelskräfte in eurem Herzen und Leben zur Entfaltung zu führen, die wir betrachten haben: die Gabe der Lebensweisheit, die Gabe des Sturkmuts und die Gabe der Frömmigkeit.

*

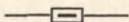
*

*

Diese drei Himmelsgüter in den Herzen und in den Familien zu mehrten, das ist die Mitarbeit der christlichen Jugendpflege zum Mädchenglück. In den Dienst dieser Aufgabe stellen sich viele edle Frauen und Männer, die der weiblichen Jugend hilfreiche Hand und warme Freundschaft darbieten. Wie eine Martha es war, die zur einsam trauernden Maria sprach: „Der Meister ist da und ruft dich“, so sehen wir edle Jungfrauen und Frauen in schweesterlicher Liebe ihre schulentlassenen, dienenden und arbeitenden Mitschwestern werben und scharen um die Fahne des göttlichen Meisters. Dank ihnen allen! Dank den braven Lehrerinnen und Ordensschwestern, den Damen in

unseren Frauen- und Jungfrauenvereinen, sowie allen andern, die den Geistlichen so treu helfen, um die Vereinsarbeit nützlich und anmutend zu gestalten.

Sie alle finden reichen Lohn in dem Bewußtsein, Zeit und Kräfte dem hohen Ziele zu weihen, daß ein tief religiöses, sittlich starkes und beruflich tüchtiges Frauengeschlecht heranwache zum Heile unseres Vaterlandes.



Kennzeichen echter Jugendpflege¹⁾.

Eine Aufgabe hat uns heute zusammengeführt, die für das Elternhaus, die Kirche und den Staat gleich bedeutsam ist: die Sorge um die schulentlassene Jugend. Das ist vor allem die ernsteste Sorge des Elternhauses. Ein treuer Vater, eine brave Mutter sieht ihr eigenes Glück nur im Glück der Kinder. Ist das Kind glücklich, so sind es auch die Eltern. Ist das Kind verloren, so bricht der Mutter, dem Vater das Herz vor Kummer. Woher so mancher Zug tiefen Kummers in den Zügen unserer besten Väter und Mütter? Den Grund kennen nur die nächsten Bekannten; es ist so oft das Leid um die Verirrungen des Kindes in der reiferen Jugendzeit.

Wie kam es denn dazu? Nun, nach der Schulentlassung war im Herzen des Jungen, des Mädchens der Drang nach Selbstständigkeit erwacht. Der Junge verließ die Familie; eine neue Welt umgab ihn; der Glitterglanz weltlicher Pracht im modernen Straßengetriebe blendete ihn; er suchte Anschluß an Altersgenossen seines Standes; drum ging er dieselben Wege, die sie gingen. Anfangs wollte er Glauben und Unschuld der Jugendzeit bewahren. Doch schlimmer Umgang steckt an. Auf die höhnischen Spottreden und Sticheleien der Genossen wußte er nicht die rechte Antwort. Zweifel faßten Boden in seiner Seele. Das Gebet unterblieb. Am Sonntagnachmittag und an den langen Abenden wollte er Zerstreuung haben. Da hieß es: mitmachen mit den übrigen Burschen. Alkohol und schlechte Wege vollendeten das Werk der Verirrung. Bald spielte derselbe freche Zug um die Lippen des Jungen, den

¹⁾ Ansprache auf der Generalversammlung der Präsidien der katholischen Jugendvereinigungen Deutschlands 1912 in Hildesheim. Daher im Texte die Erwähnung des Altmeisters kirchlicher Kunstschöpfung, des heil. Bischofs Bernward von Hildesheim (993—1022).

er täglich bei seinen Freunden sah. Die hatten ihm imponiert; nun wollte auch er anderen damit imponieren.

Das ist die Geschichte von Tausenden unserer Jünglinge. Die Eltern meinten, mit der Schulentlassung sei die Erziehung fertig. Daß das wichtigste Stück der Erziehung erst nach der Schulentlassung beginnt, wollten sie nie recht glauben.

An den Jahren nach der Schulentlassung hat also das Elternhaus das größte Interesse. Und mit dem Elternhause die Kirche. Ihr Lehramt und Hirtenamt soll die Jugend zu starken, christlichen, tugendhaften Charakteren erziehen. Diese Charakterentwicklung aber fällt wesentlich in die reifere Jugendzeit. Mit Sorge denkt an die Jugendzeit auch der Staat. Der Staat will für das spätere Leben gesunde, kräftige junge Leute haben, die mit guter Schulung und fester Sittlichkeit eine aufrichtige Gottesfurcht und Vaterlandsliebe verbinden. Daher die Arbeit des Staates in den Fortbildungsschulen. Daher seine neuesten Bestrebungen zur Förderung der Jugendpflege.

Dem Staate ist es dabei sehr wohl bewußt, daß die Grundlage tüchtiger Jugendpflege nur die Religion bilden kann. Welche Religion? Wer soll sie schützen und pflegen im Herzen der Jugendlichen?

Die Antwort ist für euch nicht schwer. Aufgabe des Staates ist es nicht, eine neue Religiosität zu konstruieren. Auch ist es nicht Sache des Staates, zu untersuchen, was in einer Religion wichtiger, was unwichtiger erscheinen kann; es ist nicht Sache des Staates, aus mehreren Konfessionen einen gemeinsamen Auszug zu machen, der dann gleichsam die gemeinsame Religiosität der Jugendpflege sein soll. Alle diese Versuche haben sich, so gut sie gemeint sein mögen, doch zuletzt als unhaltbar, als Tür zur Willkür, als ein saft- und kraftloses Gebilde erwiesen.

Daher ist der Schluß unabweisbar: soll die Religion Grundlage der Jugendpflege sein, so kann es nur die bestimmte konfessionelle, also für katholische Jugendpflege die katholische Religion sein mit ihrem ganzen Gehalte, mit ihrer ganzen Innerlichkeit und Schönheit und mit allen ihren lebensvollen Kräften und Gnadenmitteln. Daher die Arbeit der Kirche in der Jugendpflege.

Daher hat denn auch die Kirche viel eher als der Staat die Jugendpflege der Schulentlassenen in die Hand genommen: einzig im Bewußtsein ihrer göttlichen Sendung und ihrer Hirtenpflicht. Daher die Sorge der Kirche um die treue Übung der Christenlehre, besonders für die Schulentlassenen; daher ihre Arbeit in den kirchlichen Kongregationen und Sodalitäten; daher die Anleitung der Schulentlassenen zum regelmäßigen Sakramentenempfang. Daher das blühende katholische Vereinswesen. Alles das sind Veranstaltungen, die still und treu die erfolgreichste Jugendpflege geleistet haben.

In dieser Jugendpflege fühlen die Jüngens sich sicher geleitet und zur Berufstätigkeit gestärkt. Ich erinnere Euch an die katholischen Gesellenvereine. Zahllose Tausende von Gesellen verdanken ihnen ihren guten Entwicklungsgang und ihren glücklichen Hausstand. Ich erinnere an die katholischen Jünglingsvereine und Jünglingsheime, an die zahlreichen Kongregationen und Sodalitäten, an die kaufmännischen Lehrlingsabteilungen. Das ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte unserer heil. Kirche, daß sie die erste ist, die auf dem Plane erschienen ist; sie hat da, wo unsere braven Lehrer und Lehrerinnen ihre Arbeit als beendet betrachteten, die Hut und Weiterentwicklung dessen übernommen, was Haus und Kirche und Schule grundgelegt hatten.

Verständige Eltern und verständige Lehrmeister haben das stets mit großer Freude gesehen und haben treu mitgeholfen. Sie wußten ja, daß alsbald nach der Schulentlassung eine Entwicklung im Innern des Jungen vor sich geht, die die Eltern allein nicht immer richtig leiten können. Von diesen Entwicklungsjahren der Jugendlichen könnte mancher von Euch ein Wort sagen.

Es sind hier im Saale gewiß nicht wenige Eltern, die eingestehen müssen, daß ihr eigener Junge im Alter von sechzehn Jahren ihnen zum Rätsel geworden ist. Er wurde verschlossen. Es gefiel ihm so manches nicht mehr zu Hause. Er suchte sich selbständig Umgang. Er sprach sich nicht mehr aus. Manche Antworten wurden paßig. Er suchte anderswo sich auszusprechen. Ein Drang nach mehr Selbständigkeit während der Entwicklung des Kindes zum werdenden jungen Manne ändert

so oft das Verhältniß zu den Eltern. Jetzt bedarf der Junge guten Anschlusses, — bedarf jemandes, der ihn versteht, der das ahnt, was der Junge nicht in Worte fassen kann —, bedarf eines klugen Ratgebers, an dessen Bild und Beispiel der Jugendliche Halt finden kann. Ein erfahrener Freund muß ihn anleiten, wie er es anfangen müsse, daß die innere Umwandlung ihn zum starken Charakter werden lasse. Jetzt gerade muß er das rechte Ehrgefühl lernen; jetzt muß er in Selbstbeherrschung sich üben; er muß Klugheit lernen gegenüber blendendem Schein, Vorsicht in der Wahl der Lektüre und Vergnügungen; er soll mit eigener Erkenntnis und freiem Entschlusse die hohen Güter seiner Jugend schützen lernen: Glaube und Reinheit.

Wo findet er einen solchen guten väterlichen Freund? wie muß der beschaffen sein? — Dieser väterliche Freund, dessen der Jugendliche bedarf, muß selbst sich noch den frohen Sinn der Jugend bewahrt haben; er muß ungezwungen und teilnehmend mit dem Jungen zu verkehren wissen; er muß Pläzier an seinen Einfällen haben, und dem Jungen gönnen, allmählich selbständig zu werden; er muß dabei ein wachsames Auge auf den Verkehr des Jungen richten, um rechtzeitig Winke geben zu können; auch für die materiellen Anliegen des Jungen muß der Freund Interesse haben; und alles das muß er aus edler Freundschaft leisten.

Das sind die hohen Anforderungen, die an den gestellt werden, der der Jugendpflege sich widmen will.

Damit habe ich zugleich das Ziel angezeigt, dem unsere Jugendpflege zustrebt.

Das Ziel unserer Jugendpflege ist die Mitarbeit an der Charakterbildung der Jugendlichen vom vierzehnten bis zwanzigsten Jahre. Unser Streben geht dahin, daß die Jugendlichen in sich religiös und sittlich gefestigt werden, daß sie eine gründliche allgemeine Bildung erlangen, besonders aber eine klare Weltanschauung und Lebensauffassung gewinnen, daß sie tüchtiger werden für ihren Beruf, gesund bleiben in ihrer leiblichen Entwicklung, gewandter im Umgang und geschulter gegen Angriffe. Somit fördert die Jugendpflege, wie wir sie anstreben, das Glaubensleben der Jugendlichen, ihr praktisches religiöses Leben; wir suchen die Jüng-

linge zu festigen in den sittlichen Tugenden, zu fördern in der beruflichen Tüchtigkeit, sie anzuleiten zu den wirtschaftlichen Tugenden und zu edler Geselligkeit und Freundschaft, zu Frohsinn und zur Freude an Edlem und Gutem.

Wo finden wir nun Jugendvereine, die in diesem hohen Sinne praktisch arbeiten? Ich will Euch, liebe Anwesende, einige Kennzeichen jener Jugendpflege nennen, die ich für die echte und rechte halte. Ihr wollt ja sichere Kennzeichen haben. Das Prahlen in der Zeitung genügt nicht. Ihr wisst selbst, daß heute allerhand Richtungen sich der Jugend bemächtigen wollen; jede dieser Richtungen sagt: meine Arbeit ist die Hauptsache, alles andere kann daneben geschehen als Anhängsel, ich aber bin die beglückendste.

Am lautesten preisen sich die Jugendpfleger an, die den Unglauben und den Klassenkampf predigen und die am liebsten die Jugendlichen schon vor der Schulentlassung um ihre Fahne scharen möchten. Dann treten andere Richtungen auf, die den Glauben und die Kirche nicht direkt bekämpfen wollen, die aber das Religiöse ausschalten und die körperliche Ausbildung ganz in den Vordergrund stellen. Manche Vereinigungen erstehen, die die körperliche Gewandtheit, das Wandern, den Sport geradezu übertreiben, so sehr, daß für tiefere religiöse Ausbildung, für Seelenkultur, für Innenleben kaum noch Gedanken übrig bleiben. Wo bleibt da der erquickende Sonntagsfriede, die dem Gemüte so nötige Ruhe, wo die wirklich herzlabende Teilnahme am Gottesdienste, die Freude am Tische des Herrn? Wo bleibt da der herrliche Gottessonntag, wie wir ihn in unserer Jugend zu unserem Heile genossen haben? Eine innere Zerrahrenheit muß da naturnotwendig allmählich eingreifen, abgesehen von anderen Gefahren des sittlichen Lebens, die ich übergehen möchte.

Wenn ich den Versuch mache, einige Kennzeichen der echten und rechten Jugendpflege anzugeben, dann nenne ich als erstes Kennzeichen die Pflege des vierten Gebotes. Der Ton des Jungen gegen Vater und Mutter ist eines der sichersten Erkennungszeichen. Eine Jugendpflege, die die Bande zwischen Eltern und Kindern allmählich löst, kann unmöglich die richtige sein. Schwindet Folgsamkeit und Pietät gegen die Eltern, so

schwindet der Edelsinn; Frechheit und Sinnlichkeit halten dann ihren Einzug. Ich warne daher vor Vereinen, die direkt oder indirekt diese zartesten und edelsten Bande lockern.

Ein zweites Kennzeichen der richtigen Jugendpflege ist die Anleitung der Jugendlichen zu verständiger Urteilsreife. Ein hochmütiges Absprechen über alles und jedes ist das Gegenteil von reifem Urteil. Die rechte Jugendpflege erzieht zur Bescheidenheit im Urteilen, zu rücksichtsvollem Reden über die Meinungen anderer, zur rechten gegenseitigen Achtung. Mir kommen Blätter von Sportvereinen in die Hände, die im hochmütigen Absprechen geradezu Unglaubliches leisten. Manchem hohlen Kopfe gefällt es, diese Phrasen nachzuplappern und damit den Überlegenen zu spielen. Dann kommt es zum verächtlichen Plaudern über die höchsten Güter der Menschheit, zum Hohn über Glaube und über die zehn Gebote, über Kirche und staatliche Behörden, über weltliche und kirchliche Autorität.

Ein drittes Erkennungszeichen der rechten Jugendpflege ist die verständige Vereinigung von Körperpflege und Seelenpflege.

Der Körper ist ein Teil des eigenen Ich. Seine Pflege und Ausbildung ist heilige Pflicht. Er soll stark und arbeitsfähig und gewandt sein. Darum hält die rechte Jugendpflege fern vom Jüngling die beiden schlimmsten Gifte: Alkohol und Unsittlichkeit. Nur im keuschen Busen schlägt ein frohes Herz. Nur der enthaltsame Junge geht am frühen Morgen mit wahrer Lust an die Arbeit. Nur aus reinen Augen leuchtet jener Glanz unvergleichlichen, kindlichen Frohsinns, den wir bis ins höchste Alter uns bewahren sollen.

Das ist sittliche Körperpflege. Dazu kommt die leibliche Körperpflege in den munteren Übungen des Wanderns, des Turnens und der stärkenden Spiele. Diese wollen nicht mit Fanatismus und Ausgelassenheit betrieben werden, sondern in vernünftiger Ordnung als Mittel zum Zweck.

Da möchte ich Euch von einem Jungen erzählen, der das mit musterhafter Vielseitigkeit so geübt hat. Es ist unser heil. Bischof Bernward in seiner Jugendzeit. Ein köstliches Bild von der Jugendpflege in Bernwards Zeit hat sein eigener Lehrer Thangmar uns gezeichnet. Es war um 970. Bernward

mußte in der Domschule stramm und tüchtig arbeiten; am aufmerksamsten leuchteten dem Lehrer Thangmar in der Schule die Augen des kleinen Bernward entgegen, der immer Interesse für alles hatte und wie eine „eifrige Biene“ alles sammelte. Dann in freien Tagen ging es zu Pferde durch den Wald; Bernward sollte Land und Leute kennen lernen. Anmutend erzählt uns Thangmar von diesen Wanderungen, wie in das Rauschen der uralten Eichen und das Gezwitzchen der Vögel sich mischten die Verse, die Thangmar und Bernward unterwegs in neckischem Wettstreit dichteten. Dann ging es in die entlegenen Bauernhöfe der bischöflichen Verwaltung, wo Bernward ins praktische Arbeiten der Landwirtschaft Einblicke bekam. Zu Hause nach strammer Schularbeit schlich sich der kleine Bernward in die Werkstätten der Goldschmiede, der Maler, der Steinmetzen, um alles zu kennen und nachzuahmen, was Hildesheims Kunsthandwerker damals leisten konnten. Dazu kam die kindliche Liebe des zum Priester geweihten Bernward gegen seinen kranken grämlichen Großvater Atalbero, also die liebevolle Erfüllung des vierten Gebotes. Von Wein und Meth enthielt sich Bernward fast ganz. Darum war auch jeden Morgen ganz früh seine Stube auf dem Dombügel die erste, in der eine Kerze brannte. Als Bischof nahm er auf Reisen Jugendliche mit, damit sie die Kunstschätze und Kunsttechnik von Süddeutschland, Italien und Frankreich studieren und in Hildesheim nachahmen konnten.

Seht, verehrte Anwesende: das ist echte Jugendpflege; das sind die Züge, die ich Euch als Kennzeichen vorführte. Da sehen wir Körper- und Seelenpflege, saure Arbeit und frohe Erholung, Sinn für Lied und Lektüre und Kunst, herzliche Frömmigkeit, praktische Haushaltung und Liebe zum idealen Schaffen vereinigt. Da ist nichts vernachlässigt, nichts fanatisch übertrieben, sondern alles in die rechte Ordnung gebracht. In die rechte Ordnung gebracht sind da auch die Liebe zu Kirche und Vaterland. Bernward opferte sich ganz für Gott und Gottesdienst und das ewige Heil der Seelen. Er zog aber auch mit der Lanze und mit dem Schwerte in der Hand den Feinden des Vaterlandes und den Rebellen gegen den Kaiser entgegen.

Diese Liebe zum Vaterlande, das ist das fünfte Erkennungszeichen der rechten Jugendpflege. Wer sein Elternhaus liebt, liebt auch seine Heimat, muß Herz haben für die Ehre des Vaterlandes und des Landesvaters und Verständnis für alles Gute und Große, was die Heimat heut. Wenn die Bewohner der Nordseeküsten und Inseln untüglbares Heimweh haben nach den meerumspülten Sanddünen, auf denen sie als Kinder im Wogenbrausen und Windessturm geträumt hatten, wie viel mehr Liebe müssen dann nicht wir haben zu unserer unvergleichlich herrlichen Heimat, zu ihrer Vergangenheit, ihren Heiligtümern, ihren Schätzen. Daher muß die Jugendpflege gerade mit den herrlichsten heimischen Heiligtümern und Schätzen unsere Jugend vertraut machen.

Nun laßt mich noch ein letztes Kennzeichen der richtigen Jugendpflege nennen. Es ist Mut im religiösen Leben.

Gewiß gehört Mut auch zu Turnen und Sport. Doch weit höher als Mut in körperlichen Übungen steht Mut im Geistesleben und Geistesbekenntnis. Das ist das höchste Ziel der Jugendpflege: Geistesmut, Mut zum offenen Bekenntnis, Mut zu sicherem, festen Wandel, Mut zur Fahne, die der König der Könige entfaltet hat.

Wo dieser Mut fehlt, da ist alle andere Jugendpflege nur Stüdwerk. Da mag urgermanische oder spartanische oder ästhetische Jugendpflege erstehen, aber keine christliche.

Wenn unser Vaterland ein christliches bleiben soll, wenn die Religion Christi Grundlage aller Jugendbildung sein und bleiben soll, so muß das die Seele und Krönung der echten Jugendpflege sein, Christi Person und Werk tiefer zu erfassen, Christi Tugenden zu Grundzügen des Charakters zu machen, und mit Christi Kraftquellen, mit Gottesdienst und Sakramenten, in lebensvoller Verbindung zu stehen. Ohne diese Quellen höherer Kraft müßten zahllose Jugendliche untergehen in inneren Kämpfen und äußeren Gefahren.

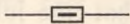
Nun überschauet, verehrte Anwesende, dieses weite Feld der Jugendpflege. Welch hohe Aufgabe! welch reiche Hilfsmittel! welch hohen Wert hat eine solche Pflege unserer braven Jüngens!

Soll da nicht unser Herz höher und freudiger schlagen bei

dem Worte „Jugendpflege“? Sollen wir da nicht all den Präsidcs unserer Jugendvereine, die aus allen Gauen Deutschlands zu gemeinsamer Beratung nach Bernwards Stadt gewandert sind, Dank sagen für ihre umsichtige Arbeit! Sollen wir diesen Männern nicht lohnen durch unsere freudige Mitarbeit? Sollen wir nicht dem Staate Dank sagen, daß er seine helfende und unterstützende Hand dieser Aufgabe leihen will? Sollen wir da nicht der Kirche Dank wissen, die schon so lange die gesamte Jugendpflege in glücklicher Weise zu lösen unternommen hat? Ja, in glücklicher Weise! Suchet getrost diese Kennzeichen der richtigen Jugendpflege, die ich nannte, bei unseren katholischen Jugendvereinen, und ihr werdet sehen, daß diese Kennzeichen Kleinodien der katholischen Jünglingsvereine sind.

Mit vollem Recht appelliere ich daher an den Weitblick der Eltern, daß sie unsere katholischen Jugendvereine schätzen und lieben lernen; — an den gesunden Sinn der katholischen Väter, daß sie ihre Jugendlichen diesen Vereinen zuführen, damit sie da gesund und stark, sittenrein und tüchtig bleiben; — an das treue, fromme, verständige Herz der katholischen Mütter, daß sie mit der Schärfe des mütterlichen Auges und der Zartheit der mütterlichen Sorge den rechten Anschluß für ihre Kinder finden.

Ihr aber, liebe Jungs und Gesellen, blickt heute mit Stolz auf die zahlreichen Jugendvereinspräsidcs aus allen Teilen Deutschlands, die mit freudiger Opferwilligkeit Eurem Heil sich widmen. Betrachtet unsere Vereine nicht nur als Stätte froher Erholung, sondern auch als Heimstätte eures künftigen Glückes. Seid stolz und froh auf Euren Verein. Nehmt an den Aufgaben der Vereine teil mit großer Pünktlichkeit, Freude und mit treuer Ausdauer. Macht Ehre der Fahne, um die Ihr Euch geschart habt, zur Freude Eures Vaters, zum stillen Glück Eurer Mutter, zu Eurem eigenen dauernden Glück. Das walle Gott!



An der Bahre meines Lehrers¹⁾.

„Er war geliebt von Gott und
den Menschen, sein Andenken
ist im Segen.“ Sirach 45, 1.

Eine Stunde der Trauer und der Wehmut vereint uns heute um das letzte Ruhebett eines edlen Entschlafenen. Nicht nur als Bischof rede ich heute am Sarge des Heimgegangenen, sondern als ehemaliger Schüler bin ich gekommen, den geliebten Lehrer zur letzten Ruhe zu betten. So gern man nun auch bei herbem Verluste schweigt, so schulde ich es doch der Anstalt, dem Lehrerkollegium und den Schülern, daß ich den Gefühlen und Gedanken Ausdruck gebe, mit denen wir alle diese Bahre umstehen.

Was ich über Direktor Beelte sagen will, ich möchte es zusammenfassen in das Wort des Buches Jesus Sirach: „Er war von Gott und von den Menschen geliebt, sein Andenken ist im Segen.“

Getrost darf ich behaupten: wenige Menschen Hildesheims haben so allseitige und tiefe Verehrung und Liebe in ihrem Leben gefunden, wie der verstorbene Direktor.

Christoph Beelte ist am 28. Januar 1839 zu Großdünken bei Hildesheim geboren, besuchte unser Gymnasium Josephinum 1853 bis 1859, studierte dann Philosophie und Theologie an der derzeitigen Philosophisch-Theologischen Lehranstalt in Hildesheim und empfing am 24. August 1863 die heil. Priesterweihe. Probeweise wirkte er kurze Zeit als Hilfslehrer am Josephinum und am Priesterseminare, auch als Kaplan in Borsum in der Seelsorge; dann bezog er zur Vollendung seiner Ausbildung zum Gymnasiallehrer die Universität Göttingen, an welcher er 1871 das Staatsexamen bestand.

¹⁾ Grabrede auf Gymnasialdirektor, Domkapitular Christoph Beelte, gehalten im Dom zu Hildesheim am 3. Mai 1911.

Von nun an gehörte sein Leben ununterbrochen dem Josephinum an, dessen Leitung er 1895 als Direktor übernahm. Kurz darauf, im Herbst 1896, ernannte Bischof Wilhelm ihn zum Domkapitular.

So hat er denn 40 Jahre als Lehrer und 16 Jahre als Direktor unserem Josephinum gedient.

Es ist zumeist ein stiller und ruhiger Pfad, den das Leben eines Lehrers wandelt. So verlangt es die Würde des Lehramts; so verlangt es die Art der Arbeit.

Der Lebensweg des Lehrers ist der stille Pfad des Säemanns, der gutem Erdboden die kostbare Saat anvertraut. Es ist wie die stille Hut des Gärtners, der wachsamem Auges von Bäumchen zu Bäumchen geht, liebevoll pflegend, die edlen Triebe schützend und festigend, den Schädlingen wehrend. Der Lebensweg des Lehrers ist wie die stille Arbeit des Vaters, der Mutter im häuslichen Kreise. Man hört nicht viel davon in der Welt, und doch ruht in diesem stillen Walten und Sorgen das Glück der Zukunft unseres Vaterlandes. — So ein stiller Säemann, ein stiller Gärtner, eine still sorgende Vater- und Mutterseele war Beelte.

Glücklich der Schüler, der einen die Stille liebenden treuen Führer und Leiter findet. Glücklich die Jugend, der es beschieden ist, im stillen, trauten Gehege ungestört dem Studium zu leben, ungestört die guten Keime des eigenen Charakters zu entwickeln, ungestört sich zu festigen, um dann stark genug zu sein, mit gut geschultem Blick, mit einheitlicher Weltanschauung und klarer Lebensauffassung, aber auch mit Gewöhnung an entsagungsfreudiges Arbeiten, den kommenden Kämpfen und Mühen entgegenzugehen.

Wir haben das Glück, eine solche Stätte stiller, segensreicher Erziehungsarbeit in unserem altehrwürdigen Gymnasium Josephinum zu besitzen, das hier als edelste Blüte am Karolinger-Dome von Jahrhundert zu Jahrhundert für die Jugend das ist, was einst hier in der Domschule der Lehrer Thangmar für unseren großen heil. Bernward gewesen ist. Beelte selbst hat uns ja das gezeigt in seiner Monographie über Thangmars Vita Bernwardi.

Stiller kleiner Domhof mit deinem idyllisch gelegenen Gymnasium, — ihr stillen Räume, die ihr die anmutigen

Binnengärten umschließt, — ihr stillen Schulzimmer, die ihr jahraus jahrein, die Jahrhunderte hindurch, so zahllose edle junge Männer zu allen Lebensberufen hinausgesandt habt: wie klingt euer Lob immer so warm und so begeistert von den Lippen der ehemaligen Josephiner, so oft sie in unserem Josephiner-Bereine zu Füßen dieser Alma Mater, unseres ehrwürdigen Gymnasiums, sich versammeln!

Ein Abbild des Charakters und Geistes dieser Anstalt war Direktor Beelte. Und so mußte es sein. Denn *forma gregis*, ideales Vorbild der Herde zu sein, ist jedes Hirten höchste Pflicht.

Sein ganzes Leben war, wie wir sehen, mit dem Josephinum verwachsen. Ihm verdankte er seine Erziehung, ihm hat er seine Jugend geweiht und sein Mannesalter und die letzte Kraft seiner zitternden Greisenhände mit dem stillen Feuer der dienenden, hingebenden Liebe.

I.

Charakterzüge.

Soll ich einige der Charakterzüge nennen, die ihm in so hohem Maße die Liebe aller erworben haben, und die ihn allen seinen Schülern unvergeßlich bleiben lassen? Nun, so seien folgende erwähnt.

Beelte war

1. ein echt niedersächsischer Charakter in edelster Erscheinung. Er liebte niemals Schaugepränge und tönende Phrasen; sein Ideal war die treue, schweigende Arbeit. Gewiß, der Niedersachse hat einen ernsten Charakter; aber auch Verlangen nach Zutraulichkeit und feste Treue schlummert in der Tiefe seiner Veranlagung. Drum liebt der Niedersachse schlichte Formen und einfaches Auftreten. Er redet nicht viel; er hat lieber, daß die Arbeit selbst für ihn rede. Er verbirgt gern seine guten Seiten, wie die Wurzel sich so gern im stillen Erdboden verbirgt. So war Beelte. Er war

2. ein glaubensstarker und glaubensinniger Charakter, eine tief innerliche und aus der Innerlichkeit heraus lebende Natur.

Als unser Heiland zum ersten Male dem Nathanael begegnete und Auge in Auge ihn sah, da bezeugte er: „Siehe da, ein wahrer Israelit, an dem kein Falßch ist.“ (Joh. 1, 47.)

Wer hätte je in Beeltes Auge geschaut, ohne von seiner christlichen Glaubensinnigkeit, seinem tief religiösen Charakter das gleiche Zeugnis zu geben: an ihm ist keine Faser Falschheit, keine Faser unecht. Er war

3. eine der selbstlosesten und gutmütigsten Naturen — gutmütig in jenem Sinne, in dem der Heiland sagt: *beati mites, quoniam terram possidebunt*. Das haben seine Kollegen und seine Schüler stets empfunden: in der Vereinigung der Selbstlosigkeit und Gutmütigkeit lag ein Geheimnis jenes stillen Einflusses, den er auf Euch alle übte. Es ging

4. der belebende Hauch eines stillen Frohsinns durch sein Gemütsleben. So ernst auch diese Stunde ist, so darf doch das nicht verschwiegen werden, daß Beelte in ruhigen wie in kritischen Stunden mit seinem stillen, trockenen Humor sich und anderen die Sorgen erleichtert hat. Nein, verschweigen wollen wir das selbst am Grabesrande nicht; denn wenn am Grabe hernach das „*Benedictus*“ erschallt, der Lobpreis für alle von Gott ihm gegebenen Wohlthaten, dann soll diese köstliche Gottesgabe des stillen Frohsinns von unserem Dankgebete nicht ausgeschlossen sein. Zu seiner Charakteristik sei ferner erwähnt, daß er

5. wenn auch an Jahren gealtert, doch im Herzen immer jung geblieben ist. Das gab sich kund in seiner jugendlich frischen Verkehrsart, in seiner Zutraulichkeit gegen die jüngeren Kollegen und gegen jeden neu ankommenden Kandidaten, in seiner Freude am Treiben der Jugend, besonders auch seiner Freiheit von allen lästigen Launen des Alters.

Daraus quoll auch sein feines Verständnis für das jugendliche Herz. Wie er doch alles von der guten Seite aufzufassen suchte! Wie er doch stets der langsamen Entwicklung des kindlichen und jugendlichen Herzens Rechnung trug und jedem jugendlichen Scherz und Einfall zugänglich blieb! — Und nun laßet mich einen der edelsten Züge erwähnen. Er hat

6. das Geheimnis gekannt, das so vielen verborgen ist: daß man nämlich, wenn man anderen lästige Arbeit abnimmt, selbst den größten Genuß und die größte Freude davon hat. Beelte schien fast eine Vorliebe dafür zu haben, solche Stunden und Aufgaben, die anderen lästig wurden, lächelnd auf sich zu

nehmen, und als Greis da helfend einzutreten, wo Jüngere der Entlastung bedurften. Er hatte

7. einen durchaus milden Zug in seiner ganzen Beurteilungsweise. Beelte beobachtete so still alle die Kämpfe und Zweifel und Lebensfragen, die in unserer vielbewegten Zeit an den werdenden Jüngling herantreten. Er sprach aber nicht davon. Er war der ruhige Beobachter, der fast nie ein Wort des Tadelns und der Rüge hatte, der lieber seine korrigierenden Worte in eine zutraulich scherzende Frage einkleidete, und der trotz seiner aufmerksamen Beobachtung doch durchweg den Schüler frei sich selbst entwickeln ließ und dabei ein fast unerschöpfliches Maß von Vertrauen jedem Schüler befundete; dadurch wußte er das Ehrgefühl des Schülers liebend anzuregen und ihn in seine eigene Empfindung hineinzuziehen. Von allen Lehrern, die ich hatte, war er der stillste; und doch kam sein Auge uns immer so vor, als habe er jedem von uns Schülern noch etwas Besonderes zu sagen, und als warte er nur mit milder Vorsicht auf den Augenblick, wo wir es fruchtbringend aufnehmen würden. Niemand ist ihm näher getreten, der nicht mit empfunden hätte, welch feinfühlerndes Innenleben unter dieser stillen Hülle verborgen war. — Während diese Züge uns seine Bedeutung als Erzieher offenbaren, zeigen

8. die tüchtigen Leistungen und rühmlichen Erfolge der Anstalt seine Bedeutung als Lehrer. Die hohe Blüte, die das Josephinum unter den Direktoren Renke, Müller und Kirchhoff errungen hat, Beelte hat sie in treuer Hut gehalten und zu neuer Entfaltung gebracht. Das ist das ehrende Zeugnis der staatlichen Aufsichtsbehörde, die beim Vergleichen der Erfolge der verschiedenen Anstalten am besten imstande ist, ein richtiges, sachliches Urteil über die wissenschaftlichen Leistungen und Bildungserfolge eines Gymnasiums zu geben.

II.

Ein Dankeswort.

So habe ich denn als Patron der Anstalt allen Grund, Worte des innigen Dankes dem Heimgegangenen nachzurufen. Auf ihn darf ich anwenden, was die Geheime Offenbarung uns lehrt: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben; von

nun an sollen sie ausruhen von ihren Mühen; denn ihre Werke folgen ihnen nach.“ (Apokal. 14, 13.) Mag das Grab Würden und Ehren vergessen machen, eins bleibt von ewigem Werte, das ist die treue selbstlose, für Gott und Vaterland geleistete Arbeit: „Ihre Werke folgen ihnen nach.“

Ein dankbares Andenken wird auch gewiß die Staatsbehörde ihm bewahren, die gar wohl weiß, welchen Schatz sie besitzt an einem musterhaften, treu christlichen und patriotisch gesinnten, für die neuen Anforderungen einer neuen Zeit stets aufmerksamen Direktor. Die Staatsbehörde hat in ihren Beileidsbefundungen mir bezeugt, wie sehr sie Beelte geschätzt hat ebenso als erfolgreichen Leiter der Anstalt, wie als einen der edelsten und selbstlosesten Charaktere. Von dieser Wertschätzung zeugen nicht nur die Ordensauszeichnungen, die noch seine Bahre zieren, sondern noch beredter jenes vertrauensvolle Verhältnis, das kein einziges Mitglied der staatlichen Aufsichtsbehörde ihm hätte versagen können: eine Ehrung, die uns noch teurer ist als alle Insignien.

Gleich dankbar ist ihm unsere Kirche, die seine Verdienste anerkannte, indem mein Amtsvorgänger ihn in den Senat dieses ehrwürdigen Domes berief, wo er seinen Mitkapitularen stets der liebste und zu jeder Muthilfe bereite Kollege war. Noch eine besondere kirchliche Ehrung war ihm zugebracht. Ich hatte vor wenigen Wochen — heute darf ich es verraten — einleitende Schritte getan, um ihm eine höhere kirchliche Auszeichnung zu erwirken. Doch kaum war der erste Schritt getan, da gaben schon die Zeichen sich kund, daß Gott der Herr uns zuvorgekommen und ihn zu einer ganz anderen, zur ewigen Krone emporführen wollte.

Am schwersten wird Euch der Abschied von ihm, versammelte Mitglieder des Lehrerkollegiums. Die Frage brauche ich Euch nicht zu stellen, ob Ihr einen rücksichtsvolleren und treueren leitenden Kollegen hättet denken können. Jeder der Charakterzüge, die ich nennen durfte, war ja ein Band, das eure Herzen mit ihm verband. Wir alle würdigen Euer Leid und wissen, daß sich Eure tiefe Bewegung am liebsten in Schweigen hüllt. Und doch bricht die Liebe so plötzlich durch. Vielleicht erinnert Ihr Euch noch der Kaisergeburtstagsfeier vor zwei Jahren,

wo der 70. Geburtstag unseres Direktor Beelte mit dem 50. Geburtstage unseres Landesherrn zusammenfiel, und wo ich bei der Schulfeier in Eurer Aula neben Beelte sitzend, als das letzte Kaiserlied verklungen war, vom Gefühl so übermannt wurde, daß ich plötzlich den Katheder bestieg, um nach dem Landesherrn diesem seinem treuen Diener ein Wort des Grußes in Euer aller Namen darzubringen.

Noch ein letztes Mal konnte ich dem Verstorbenen danken, als ich am Tage vor seinem Tode bei ihm war und seine todesmüde Hand ergriff, um ihm Vergelt's Gott! zu sagen für die jahrzehntelange rastlose Arbeit zum Heile unserer Anstalt. Ich fügte hinzu: Wissen Sie noch, lieber Herr Direktor, wie ich als Ihr Schüler in Quarta und Tertia so oft auf Ihr Zimmer habe kommen dürfen, um da mit Ihnen so traulich zu debattieren über alles, was in so einem Gymnasiasten-Köpflein vorgeht? Ein müdes, aber heiteres Lächeln umspielte bei dieser meiner Frage seine Lippen. So nahm ich Abschied von ihm.

Eines werdet Ihr Lehrer der Anstalt dem Verstorbenen niemals vergessen: wie er in sich selbst das Wort des Heilandes verwirklicht hat: „Wer der Größte ist unter Euch, der werde wie der Kleinste; und wer der Vorsteher ist, werde wie ein Diener.“ (Luk. 22, 26.)

III.

Abschied der Schüler.

Abschied sollt jetzt auch Ihr nehmen, alle anwesenden Schüler, von eurem Lehrer und Leiter. Einen Kranz von Frühlingsblumen und Frühlingsknospen wollt ihr niederlegen an seinem Grabe: ihr pflückt diese Knospen und Blüten aus dem Frühling eurer goldigen Jugendzeit, im Garten eures eigenen Herzens. So tretet denn hinzu zur Bahre eures väterlichen Freundes und legt diese Blüten jugendlicher Tugenden, diese Knospen heiliger Entschlüsse zu Füßen eures Lehrers und Führers nieder. Keiner von euch soll fehlen.

Einst schrieb der Völkerapostel Paulus an die Philipper: „Ihr, meine geliebten Brüder, ihr meine Freude und meine Krone.“ (Phil. 4, 1.) So soll auch euer verstorbener Direktor

dereinst am großen Tage der Vollendung von Euch allen sagen können: Ihr, die Ihr das Ziel meiner Liebe waret, Ihr seid meine Freude, Ihr seid meine Krone.

Wie Ihr von eurem Direktor Abschied nehmt, so nimmt auch er von Euch Abschied. Seine Lippen sind geschlossen; doch lauter als Worte redet sein Beispiel zu Euch. Durch sein Beispiel senkt er gar liebe Mahnungen in eure kindlichen und jugendlichen Herzen. Blickt heute inniger als sonst auf sein Vorbild hin. Was sagt es Euch? Folgendes:

1. Vergesst nie, daß die Quelle sittlicher Kraft und dauernden Glücks unsere heil. christliche Religion ist.

Jugendpflege ist der Ruf unserer Tage. Nun, hier stehen wir am Sarge eines Altmeisters der echten christlichen Jugendpflege, der seine ganze Lebenszeit bis zum Ende und seine ganze Kraft ohne jeden Vorbehalt der Jugendpflege geopfert hat, und der vor allem dem Grundsatz huldigte: *reverentia debetur puero*, Ehrfurcht gebührt allem dem, was heilig im Jünglingsherzen ist, namentlich dem religiösen Leben und Empfinden des Jünglings.

Arme Jünglinge, wenn ihr in Kreise gerathet, wo das niedergerissen und verhöhnt wird, was eurem Herzen das Heiligste ist, was Quell der inneren Kraft für euer ganzes Leben sein soll!

Glücklich das Jünglingsherz, das durch einheitliche Bildung und Erziehung so gefestigt wird, daß es mit derselben Begeisterung, wie in der Jugendzeit, noch im Greisenalter in die Worte einstimmt: „Was Christus mir gestern war, das ist er mir heute, das ist er mir in Ewigkeit.“

Glücklich das Jünglingsherz, das nicht nur theoretisch, lehrplanmäßig eine christlich-religiöse Belehrung erhält, sondern praktisch die heiligende, festigende, beglückende Kraft zu erproben lernt, die in treuer Übung der heil. Religion verborgen ist, um dann in den Schwankungen, die jedes Lebensschiff schon in der Jugendzeit überkommen, das Auge fest zu den ewigen Sternen gerichtet und das Steuerruder sicher in starker Hand zu halten.

So war euer Direktor. Er hat von der Tiefe seiner Religiosität nie viel Aufsehens gemacht; er war und blieb in allem

der schlichte Mann. Aber habt ihr nicht selbst es belauscht, wie dann und wann seine Stimme so innig wurde, so warm, daß wir alle die tiefe Bewegung mit empfanden, die er in seinem Herzen wie ein Geheimnis barg?

An diese erste Mahnung schließt euer Direktor die zweite:

2.ernet, liebe Schüler, ein offenes Auge gewinnen für alles Gute und Schöne, das eure vielseitige wissenschaftliche Schulung euch bietet, und einen weiten Blick für alle Erscheinungen und Strömungen und Aufgaben im öffentlichen Leben.

Fast wäre ich jetzt versucht, euch mit dem verstorbenen Direktor im Geiste in seinen Ferienwanderungen hinaufzuführen auf die Riesenhäupter der Alpen, hin über Gletscher und Abgründe am festen Seil des Führers, und euch zu zeigen, wie euer Direktor da droben stand auf den höchsten Spitzen der Alpen inmitten der majestätischen Gotteswelt und sein Auge schweifen ließ über die Eisgebilde und Abgründe, so weit, so weit, und dann anbetend erhob zur blauen Kuppel des endlosen Himmelsdomes, und wie er dann vor seinem geistigen Auge die Abgründe und Tiefen des Menschenlebens und der Völkerentwicklung vorüberziehen sah, und die Katastrophen verglich mit jenen durch Lawinen vernichteten Berghängen, und eure stille Arbeit verglich mit dem segensreichen Wirken der Menschen dort drunten in den fernen Dörfern und auf den grünenden Matten. So war es seine Lust, weiten Blickes die Werke Gottes in der Schöpfung, im Werdegange der Menschheit und im stillen Gehege der Herzen seiner Schüler sinnend zu verfolgen. Es ist einer jener Züge, die uns die Tiefe seines Gemütes offenbaren.

3. Dritte Mahnung eures Direktors: lernt das Glück schätzen, das in einem Leben voll steter Arbeit ruht.

„Wie der Vogel geboren ist zum Fluge, so der Mensch zur Arbeit.“ (Joh 5, 7.) Es gibt für die Vögel da draußen keine größere Lust, als die Schwingen regen zu frohem Fluge. Und es gibt für die Schwingen eurer Seele nur eine wahre Lust, das ist: sie zu regen in steter, strebsamer, treuer Arbeit. Unser Josephinum muß bleiben, was es war, eine der arbeitsreichsten und arbeitsfreudigsten Anstalten unserer Provinz.

Wie soll die Arbeit sein? Nun, höret noch eine andere Arbeitsmahnung des Verstorbenen; es ist diese:

4. Lernet die verborgene, ungesehene Arbeit lieb haben. — Verborgene Arbeit? ungesehene Arbeit? gilt denn die auch heute noch viel? im zwanzigsten Jahrhunderte? — Ja, liebe, gute Schüler: laßt es euch sagen von den stummen Lippen und den erstarrten Händen eures Direktors, laßt es euch sagen von all den ergrauten und lebenskundigen Männern, die hier um die Bahre versammelt stehen: auf der verborgenen, ungesesehenen harten Arbeit ruht der meiste Segen. In pauca fidelis, treu im kleinen: das soll das Motto sein, das ihr als Überschrift über jedes Blatt eures Lebensbuches schreiben sollt.

5. Haltet von euch die Genußsucht fern! Der hier im schlichten Sarge schlummert, hat niemals irgend einer Genußsucht gefröhnt. — Aber doch! Einen Genuß hat er sein ganzes Leben mit vollen Zügen gekostet: das ist die Freude an Gottes herrlicher Natur. Zog der Frühling ins Land, übten im Gymnasialgarten die Vögel ihre ersten Weisen, dann leuchtete sein Auge auf, und dann zog er mit seinem Jugendfreunde, dem damaligen Generalvikar, jetzigen Kardinal Ropp und auch so gern mit uns Quartanern hinaus am Ufer der Innerste entlang und in die Giesener Berge und über den Anebel und zum Steilen Stiege und zum Hildesheimer Walde, um mit vollen Zügen in jenem Buche zu lesen, das der Ewige jahraus jahrein aufschlägt vor unseren Augen. An der Seite meines Lehrers Beelte kam mir selbst zum Bewußtsein, was der berühmte Schulrat Kellner niedergeschrieben hat von unserem Professor Leunis: In diesem trauten Umgange mit Gottes herrlicher Natur ging eine neue Welt mir auf; das gab meiner Jugendzeit einen Frohsinn, dessen ich gerade damals bedurfte. Da wurde jeder Spaziergang in der Natur mir bedeutungsvoll; jede Pflanze am Wege redete zu mir und wollte von mir begrüßt und gekannt sein. Da ahnte ich, was es heißt:

Jede sprossende Pflanze,
Die mit Düften sich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimnis verhüllt.

Lernt es, liebe Schüler, von eurem verstorbenen Direktor, durch diesen vertrauten Umgang mit Gottes herrlicher Natur euch am Gemüt und Körper gesund und freudig und arbeitsstark zu erhalten. Hütet euch vor gefährdender Genußsucht!

Schließen möchte ich mit einer letzten Mahnung des Verstorbenen, die namentlich den älteren Schülern der Anstalt gelten möge:

6. Lernet früh verstehen die Macht, die im Leben die Übung vertrauensvoller, rücksichtsvoller Liebe hat. Liebe, vertrauensvolle und rücksichtsvolle Liebe gegen alle ohne Unterschied: das ist einer der hervorstechenden Charakterzüge des Verstorbenen. Darum war ihm alles Parteigetriebe und alle lieblose Kritik, die heute nur zu oft die Kinder des gemeinsamen Vaterlandes, die Söhne derselben Stadt entzweien will, in tiefster Seele abhold. So glühend innig er auch an seiner Kirche hing, er hatte doch stets nur Liebe und verständnisvolle Würdigung für Andersdenkende. Des sind alle Kreise dieser Stadt Zeuge. Das ist der Geist, der stets an unserem Gymnasium geherrscht hat. Je treuer und liebender wir unsere eigene Überzeugung umfassen, desto mehr Pietät haben wir auch gegen das Innenleben und die ehrliche Überzeugung Anderer, die friedliebend mit uns zusammenwirken. Nehmt diesen Grundsatz mit ins Leben hinaus.

*

*

*

Doch es ist Zeit zu scheiden. — Da draußen im Garten des Annenfriedhofes steht beim tausendjährigen Rosenstock ein Grabstein vom Jahre 1195, der darstellt, wie ein Domherr dieses Domes zur letzten Ruhe bestattet werden soll, und wie da alle, denen er Wohltaten erwiesen, an die Leichentücher sich klammern, um den geliebten Vater festzuhalten. Ein ähnliches Gefühl beschleicht uns heute. Wir halten ihn fest in unserer Erinnerung, wir halten sein Beispiel fest in unserem Lebenswandel, wir halten ihn selbst fest umschlungen von unseren täglichen Gebeten.

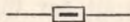
Das ist ja einer der herrlichsten Züge unserer Religion, daß wir das Dogma von der Gemeinschaft der Heiligen haben: „ich glaube an die Gemeinschaft der Heiligen“. Alle, die Glieder am geheiligten geistigen Leibe Christi sind, sie bleiben

es in Ewigkeit. Was wir an liebender Sorge und herzlichem Wünschen für einander im Herzen tragen, wir dürfen es nicht nur einander aussprechen, wir dürfen es und sollen es auch am Throne dessen, der da der Geber aller guten Gaben ist, niederlegen. Das ist die beglückende Macht der christlichen Fürbitte, die nicht am Grabesrande stille hält, sondern so fort-dauert, wie die Liebe fortlebt. Es ist der Ausdruck unserer frommen Sorge, daß, wenn seine edle Seele noch behaftet sein sollte mit Mängeln, die der Läuterung bedürfen, wir vereint mit ihm, für ihn betend zum Throne des Ewigen treten.

So laßet uns ihn betend zur letzten Ruhestatt begleiten.

Das Bett ist dir bereitet,
Nun ruhe, Wanderer, aus!

Ave pia anima. Amen.



Willkommensgruß dem neuen Gymnasialdirektor¹⁾.

Ein besonders freudiger Anlaß hat heute die Pforten unserer ehrwürdigen Aula geöffnet. Selten sind die Lehrer der Anstalt mit so zufriedenen Mienen, selten die Schüler mit so frohem Geplauder in diesen heiligen Raum hereingeströmt, wie am heutigen Tage.

Doch während wir alle so voll freudiger Erregung sind, haben wir Einen in unserer Mitte, in dessen freudige Spannung sich allerlei ernste Sorge mischt. Es ist die Sorge um die hohen Anforderungen der Aufgabe, so viele Hunderte junger Studierender aus Stadt und Land Hildesheim für ihre bedeutsame Wirksamkeit im künftigen Leben vorzubereiten, zu bilden und auszurüsten. Aber gerade die Beobachtung, daß der neue Direktor den Ernst dieser Sorge heute so tief empfindet, ist für mich ein neuer Anlaß zur Freude. Nicht als wenn ich gern eine tief durchfurchte Stirn sähe; sondern deshalb, weil diese Sorge ein Ausdruck der Gewissenhaftigkeit und der Liebe ist, mit der der Erwählte die neue Aufgabe ergreift. Ich möchte nicht einen Direktor an der Spitze dieser Anstalt sehen, der leichten Herzens dieses Amt auf die leichte Schulter nähme. Vom Amte des Direktors gilt das, was ein Kirchenlehrer der patristischen Zeit vom Bischofsamte sagt: sprich, wenn du Bischof sagst, nie von Würde, sondern nur von Bürde.

Die heutige Festesfeier soll den Zweck haben, dem neuen Direktor seine Sorge ein wenig erleichtern zu helfen. Seine

¹⁾ Ansprache bei Einführung des Professors Konrad Ernst als Direktor des Gymnasium Josephinum zu Hildesheim am 17. August 1911.

Stirn soll nicht zu früh voll Runzeln werden. Er soll von uns allen hören, wie wir sein Amt auffassen, und wie alle mitarbeiten wollen, damit er das hohe Ziel erreiche, das er sich gesteckt hat. Auch der kleinste Sextaner ist heute in der Absicht gekommen, dem Direktor zu sagen, daß er nur Freude an ihm erleben soll.

Mit Absicht haben wir die Feier begonnen mit den Klängen des *Veni Creator Spiritus*. Eine Werkstatt des Geistes Gottes ist das Gymnasium, und wie ein Ordner und Führer in einer der herrlichsten Welten des Geistes Gottes steht jeder Gymnasialdirektor vor uns. Wo gäbe es eine geheimnisvollere und wunderbarere Gotteswelt, als die Herzen der studierenden Jugend? Wo gäbe es ein vielseitigeres Entfalten höherer Einwirkungen als in der langsamen, tausendfach verschiedenen Entwicklung der Anlagen unserer Knaben und Jünglinge? Kein Reich der Schöpfung weist ein so geheimnisvolles Knospen und Wachsen, ein so stilles Ahnen und Arbeiten und stets neues Erwachen eines schlummernden Seelenlebens, ein so reiches Üben und Suchen und Werden auf, wie es im Bildungsgange der studierenden Jugend sich vollzieht. In diese stille, geheimnisvolle Werkstatt der Herzen unserer Gymnasiasten haben wir heute Den gerufen, der die Herzen sich geschaffen, der sie mit Anlagen in farbenreichster Verschiedenheit ausgerüstet hat, der diesen jugendlichen Herzen so nahe ist mit seinen Impulsen und Einwirkungen, der so tiefe Begeisterung für alles Edle und Große und Schöne in die Seelen unserer braven Gymnasiasten gesenkt hat, und für den selbst die kleinen Mängel des jungen Alters als Anlaß zu reiferer Selbsterkenntnis und freudigem Fortschritt dienen.

Die Lieblinge des heiligen Geistes, das sind unsere studierenden Jünglinge. Er schlägt vor ihren Augen auf die wunderbar inhaltreichen Bücher vom Walten Gottes in den Werken der Natur, in der Geschichte der Völker, in der Formenwelt der menschlichen Sprache, in den Denkmälern der Arbeit des menschlichen Geistes, in den Geheimnissen des religiösen Lebens und in dem beglückenden Ringen nach sittlicher Vollendung.

Lieblinge des Geistes Gottes sind unsere Gymnasiasten; drum lehrt sie der Geist Gottes, ihr Volk und ihr Vaterland,

in denen die Wurzeln ihres Seins und ihrer Eigenart liegen, als den gottgeweihten Boden ihres Lebens und Wirkens immer heißer lieben und immer tiefer die Bande verstehen, die den Jüngling mit der Heimat verbinden, — lehrt sie aber auch ringen nach jener Tüchtigkeit, mit der sie ihrem Volke dienen sollen. „Sachsenkind, mit jeder Faser — Bist du deinem Volke pflichtig.“

Zu diesem Adel der Gesinnung, zu dieser Festigkeit der Weltanschauung und Lebensauffassung, zu dieser Schulung der praktischen und sittlichen Kräfte hinauf die Jugend zu führen, das ist die hehre Aufgabe, der unser Lehrerkollegium seine Kräfte weihet.

In solchem Lehrerkollegium die leitende Stellung einzunehmen, ist heute der neue Direktor berufen worden. Wir fühlen alle mit ihm die Bedeutung eines solchen Amtes; und wir wissen alle es zu würdigen, wenn die Bestätigung in solchem Amte der Landesherr sich selbst vorbehalten hat.

So schwer das Amt ist, so leicht haben Sie alle, hochverehrte Anwesende, und habt auch ihr, liebe Schüler, mir die Auswahl der Person des neuen Direktors gemacht. Der Berufung ging voraus das Vertrauen des Direktor Beelte, der mit seiner stillen, feinen Menschenkenntnis schon seit langem ein Auge auf seinen mutmaßlichen Nachfolger geworfen hatte; den neuen Direktor bezeichnete mir deutlich die Achtung und das Vertrauen sämtlicher Lehrer, die in selbstloser Liebe zur Anstalt einen Mann zum leitenden Kollegen sich wünschten, der in der Vielseitigkeit seiner Vorbildung, in Bewährung seiner pädagogischen Erfahrung, in der Kraft der besten Mannesjahre und in der ununterbrochenen Übung selbstloser, hingebender, rastloser Arbeitsamkeit, sowie in seiner Vertrautheit und im Verwachsensein mit der wohlberechtigten Eigenart unserer Anstalt in diese neue Stellung tatsächlich hineingewachsen war. Und auch ihr, liebe Schüler, habt die Wahl mir leicht gemacht; ich habe euch allerdings nicht abstimmen lassen; aber eure Anhänglichkeit, eure Liebe und eure Fortschritte waren doch deutliche Winke für mich. Leicht gemacht ist mir die Wahl besonders durch das Vertrauen des königlichen Provinzial-Schulkollegiums zu dem Erwählten. Die Schnelligkeit der

Bestätigung gibt laut genug Zeugnis davon, wie vollkommen die Harmonie der beiderseitigen Ansichten war.

Sind das nicht alles deutliche Winke gewesen für den Patron der Anstalt? Sind das nicht aber auch alles zugleich ermunternde, Heil versprechende Anzeichen für ein segensreiches Wirken? Blicken da nicht jene früheren Direktoren, die ich selbst hier als Schüler so hoch verehrt und so tief in mein Herz eingeschlossen habe: Müller, Kirchhoff und Beelte, mit inniger Genugtuung aus der Ewigkeit herab auf diese Stunde?

Wenn ich nun heute noch einige besondere Wünsche Ihnen, lieber Herr Direktor, für die Führung des Amtes ans Herz legen darf, so ist es

erstens die Bitte: Zeigen Sie allen Schülern ein so herzliches persönliches Interesse, wie ich es als angehender Sextaner beim Direktor Müller gefunden habe. Noch heute steht lebendig vor meiner Seele jenes freundliche Lächeln, mit dem Direktor Müller nach bestandener Aufnahmeprüfung mir die Hand drückte mit dem einen lakonischen Worte: „Wird schon gut gehen.“ Aber auch jene Stunde im Herbst 1882 ist mir unvergeßlich, da ich vor der Studienreise nach Italien Abschied von meinem ehemaligen Direktor Müller nahm, und der todeskranke Mann meine Hand nicht loslassen wollte und vor Schluchzen nicht reden konnte. Seit diesen Begegnissen habe ich vom persönlichen Verhältnis des Direktors zu seinen Schülern eine so ideale Auffassung, daß ich immer mehr an den Vater als an den Verwaltungsbeamten denken muß.

Meine zweite Bitte ist: Lassen Sie nicht die Meinung aufkommen, als sei die heutige Jugend eine andere, als die Jugend jener Zeit, wo wir beiden noch Schüler waren. Das ist nicht wahr. Es kann sogar sein, daß sich Einbildung und Selbstüberhebung hinter dieser pessimistischen Ansicht verbirgt. Die Lebensverhältnisse der Jugend haben sich allerdings vielfach geändert. Dazu kann die Jugend nichts. Aber die guten Keime in der Jugend sind heute so reich und so lebensvoll wie vor Jahrzehnten. Ich bin jetzt fünf volle Jahre als Bischof unablässig von Schule zu Schule gewandert und sehe auf Grund meiner Beobachtungen mit Vertrauen in die Zukunft. Ich habe die leise Furcht, daß mancher, der

über die Veränderung in der Jugend nicht genug zu klagen weiß, hinter diesen Klagen seine eigene Ungeschicklichkeit verbirgt. Damit will ich nicht leugnen, daß in unserer gefährvollen, unruhigen Zeit die Jugendpflege an den Jugendbildner erhöhte Anforderungen stellt.

Meine dritte Bitte ist: bleiben Sie mit mir dem königlichen Provinzial-Schulkollegium dankbar für all das vertrauensvolle Wohlwollen, das die Anstalt seither bei der Staatsbehörde gefunden hat. Die Leistungen und die als ein liebes und fruchtbares Vermächtnis überkommene Eigenart der Anstalt haben bei der staatlichen Aufsichtsbehörde stets verständnisvolle Würdigung gefunden. Die Mitglieder des Provinzial-Schulkollegiums werden aus der herzlichen und zutraulichen Art, mit der Direktor und Lehrer jedem ihrer Besuche entgegensehen, besser als aus meinen Worten oft entnommen haben, daß man nur stets wohlwollende Förderer der Schularbeit in den Mitgliedern der Aufsichtsbehörde erblickt.

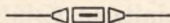
Schon erfüllt haben sie meine vierte Bitte, ehe sie ausgesprochen ist: pflegen Sie herzliche Eintracht im Lehrerkollegium. Lassen Sie bei aller Gewissenhaftigkeit und Akkuratess in der Leitung doch auch im Zusammensein jene Gemütlichkeit herrschend bleiben, die diesem Hause wie einer echt deutschen Familie eigen ist. Das wird Ihnen schon darum leicht sein, weil der sel. Beelte Ihnen ein gut Teil seines guten Humors vermacht hat. Im Testamente hat er allerdings nichts davon gesagt. Er hat das schon bei Lebzeiten erledigt.

Raum auszusprechen brauche ich die fünfte Bitte, daß Sie nämlich die sorgfältige Kleinarbeit in der Verwaltung und im Schulbetriebe und in den erziehlichen Aufgaben lieb behalten. Durch Ihre Sorge und scharfe Aufmerksamkeit für alles und selbst das Kleinste in Erfüllung einer großzügigen Aufgabe haben Sie selbst die Bibliothekare von Spanien und Portugal in Erstaunen gesetzt. Sie kennen selbst schon die Freude, die den Hausvater erfüllt, wenn er stets, dem Ganzen mit Liebe die Kräfte weihend, doch auch dem Kleinsten mit Milde und Treue Sorgfalt zu widmen weiß.

Darin ist Ihnen Der ein Vorbild, dessen landesväterliche Huld zur bischöflichen Berufungsurkunde die Allerhöchste Bestätigung gegeben hat und dessen hochverehrter Kommissar zur Überbringung dieser Allerhöchsten Urkunde zu unser aller Freude hier erschienen ist.

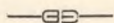
Veni Creator Spiritus! Mit diesem Gebete um Gottes Segen haben wir die Feier begonnen. „Gott mit uns“ — Preußens uralter Wahlspruch, sei der Segenswunsch für Ihr Wirken ad multos annos!

Ihr aber, liebe Schüler, traget in eurem Herzen dieselbe hohe Auffassung vom Gymnasium, durch die euer Direktor und alle eure Lehrer euch voranleuchten. Ihr habt das Veni Creator Spiritus heute auch für euch selbst gesungen. Öffnet euer jugendliches Herz mit neuer Begeisterung den Schätzen des Wissens und der Bildung, die unser in so hoher Blüte stehendes Gymnasium euch darbietet. Lernet von eurem neuen Direktor und euren, zum Teil schon in jahrzehntelanger, rastloser, treuer Arbeit ergrauten Lehrern die gewissenhafte Kleinarbeit lieb haben. Übt euch und schult euch, um später Tüchtiges in der Welt zu leisten. Pfl eget in euch jenes heilige Ehrgefühl, das euren Sinn und euren Wandel makellos, euer Gemüt so froh, euren Blick so frei und weit für alles Hohe und Edle erhält. Ihr könnt eurem Direktor gar keine andere Freude bereiten, als die, daß ihr alle durch tadellosen und frommen Wandel, durch den Glanz jugendlicher Bescheidenheit und durch rastlosen Fleiß dazu beitraget, daß auch in Zukunft Stadt und Land nur mit hoher Achtung hinblicken auf unser liebes Gymnasium Josephinum.



VI.

Bischof und Diözesanen.



Abschiedswort an die Diözese Hildesheim¹⁾.

Geliebte Diözesanen!

So oft ich einen Hirtenbrief an Euch zu schreiben begann, hat jedesmal eine freudige Bewegung mich ergriffen. Eine gehobene Stimmung gab mir das Bewußtsein, im Kreise der Gottesfamilie reden zu dürfen herzlich und schlicht von den kostbarsten Wahrheiten unserer heiligen Religion. Nur bei diesem Hirten Schreiben ist mir anders zumute. Ihr wisst, warum. Es ist das Abschiedswort. Das klingt kurz und ernst. Zum letzten Male darf ich Euch meine Diözesanen nennen. Eine andere, große und ausgedehnte Diözese unseres Vaterlandes hat trotz meiner Bitte, von mir abzusehen, durch Wahl des Domkapitels unter Zustimmung des Landesherrn mich zum Oberhirten berufen. Der heil. Vater hat trotz meiner Bedenken die Wahl bestätigt, hat das Band der Zugehörigkeit zum Bistum Bernwards und Godehards gelöst und die schwere Last des Breslauer Hirtenamts auf meine Schultern gelegt. Dem Rufe der Kirche leiste ich Gehorsam. Alles Weitere muß ich in Gottes Vorsehung stellen.

Scheiden muß ich nun von der Vaterstadt, wo jeder Stein so traut zu mir redete von der großen katholischen Vergangenheit unserer Heimat; — scheiden von den ehrwürdigen Heiligtümern, die der tausendjährige Rosenstock umrankt, vom Domchor und von der Bernwardsgruft, und von so vielen Stätten, an denen ich am Ausbau unserer kirchlichen Einrichtungen mitarbeiten durfte; — scheiden von den Gemeinden, mit denen ich in so manchen Sorgen eng verwachsen bin.

¹⁾ Hirtenbrief vom 25. Oktober 1914.

Wie schwer die Trennung nach dreißigjähriger Arbeit in so teurer Heimat wird, fühlt mancher, der mir nahe gestanden.

Nur noch ein kurzes Abschiedswort richte ich an Euch. Es ist

I. ein Wort des Dankes.

Gott dem Herrn danke ich, daß er eine treu katholische Erziehung mir gegeben in einem elterlichen Hause, wo Frömmigkeit mit Arbeitsamkeit und Einfachheit herrschte. Gott sei auch Dank für die echt christliche Bildung, die edle und fromme Priester und Lehrer unserer Volksschule und unseres geliebten Gymnasium Josephinum mir darboten. Dank schulde ich dem seligen Bischof Wilhelm, an dessen Seite ich in die kirchliche Verwaltung mich einarbeiten konnte.

Und nun sei Euch gedankt, liebe Mitbrüder im geistlichen Amte, nicht nur für so viel mir geschenktes vertrauensvolles Entgegenkommen, sondern weit mehr für das schlichte, stille und opferwillige Wirken, das dem Klerus unserer Diözese eigen ist.

Ein Wort der Anerkennung schulde ich den kirchlichen Ordensgenossenschaften unseres Bistums. Gott lohne Euch Euer Wirken, auf das der Bischof sowohl, wie die staatlichen Behörden mit freudiger Genugtuung blicken. Möge auch in Zukunft in Euren klösterlichen Heimen Gottesfriede und der Geist Eurer Ordensstifter herrschen, und von dort stets neuer Segen ausgehen in so viele Familien unserer niedersächsischen Heimat!

Einen Abschiedsgruß sende ich allen den treu religiösen Lehrern und Lehrerinnen, deren warmherzige Frömmigkeit und Arbeitsfreudigkeit so oft mich erbaut hat, — sowie den kirchlichen Vereinen, den treuen Helfern und Helferinnen in den Aufgaben der Kirche, der Wohlfahrtspflege und der sozialen Ordnung.

So scheide ich von den Diözesanen allen, und gedenke mit besonderer Freude aller derer, die bei den Volksmissionen und anderen Anlässen so willig dem Rufe der Kirche folgten, — derer auch, die durch Gaben für unsere Diaspora, durch Spenden zum Bonifatiusverein so manchem dringenden Notstande abzuhelpfen suchten. Gott vergelte es ihnen mit himmlischen Gütern!

Nicht unterlassen möchte ich, auch den staatlichen und städtischen Behörden zu danken, die für das friedliche und stille Wirken des Bischofsamtes so viel warmes Verständnis

bewiesen haben, geleitet von der Überzeugung, daß nur tief gegründete Religiosität die beste und festeste Grundlage bürgerlicher Tugend und segensbringender Ordnung ist.

Eine besondere Freude haben mir die Diözesanen auch beim Ausbruche des furchtbaren Krieges bereitet, der gerade jetzt über unser teures Vaterland gekommen ist. Mit heiliger Begeisterung sahen wir alle Wehrfähigen auf des Kaisers Ruf zum Heere eilen. Wir sahen die Zurückgebliebenen aller Stände und Kreise ihr Scherflein beitragen zu den Liebeswerken, die bestimmt sind, die Folgen des Krieges zu mildern. Diese ganze Bewegung war von tief religiösem Sinne getragen und belebt. Seid ihr nicht alle Zeugen jenes Eifers gewesen, mit dem die katholischen Soldaten, ehe sie ins Feld zogen, zusammenströmten zu würdigem Empfange der heil. Sakramente? Sehen wir nicht täglich die Zurückgebliebenen geschart um die Altäre, um auf Vaterland und Heer, Thron und Altar den Schutz der göttlichen Vorsehung herabzurufen? Das ist ein erhebendes Bild für Engel und Menschen.

So war es im Jahre 1001 in den Tagen unseres heiligen Bischofs Bernward, von dem wir lesen: als Bernward die kaiserliche Mannschaft zum Kampfe vorbereitete, stärkte er sie vor allem durch die heiligen Sakramente.

So war es in der Zeit unseres Bischofs Gerhard, da 1367 in schlimmster Kriegsnot das Volk die Altäre umlagerte, um unter Mariens Fürbitte den Schutz des Himmels zu erflehen.

Das Jahr 1914 hat gezeigt, wie in den Diözesanen derselbe Opfersinn fürs Vaterland fortlebt, verbunden mit der Tiefe treu bewahrter religiöser Gesinnung. Die Tage der schwersten Heimsuchung sind Tage erhebender Kundgebung echt christlicher Tugend geworden. Gott sei gedankt dafür, daß unser Volk die Quellen seiner sittlichen Kraft nicht vergessen hat, und mit dem Kampfe fürs irdische Vaterland die Sorge um die Erköpfung der ewigen Heimat so ernst verknüpft.

Dem Worte des Dankes schließt sich von selbst

II. ein Wort der Mahnung

an. Da richten sich denn meine Augen

1. auf die Eltern in Stadt und Land.

Ihr wisst, liebe Väter und Mütter, daß ich unablässig in Hirtenbriefen und Fastenpredigten, bei Firmungen und in den Vereinen an Euch mich gewendet habe, Euch an Eure Hirtenpflichten und Eure ewige Verantwortung erinnert habe, — daß ich auch so dringend die Gründung von Müttervereinen in den verschiedenen Teilen der Diözese gefördert habe. Was bestimmte mich dazu? Den Grund kennt ihr. Auf das Wirken der Eltern, auf das Beispiel von Vater und Mutter kommt zuletzt alles an. Das Elternhaus ist das stille Heiligtum, in dem die Entscheidung für die Zukunft liegt. Darum meine Freude an allen jenen Familien, in denen lebendige Frömmigkeit, strenge Zucht und Liebe zur Einfachheit herrscht. Das ist das kostbarste Erbe, das Ihr Euren Kindern hinterlassen könnt.

Eltern Glück, Elternwürde und Elternpflichten: das ist der Lieblingsgegenstand unserer Gedanken und unserer Sorgen. Alle anderen Pflichten treten weit zurück hinter der einen großen Aufgabe, die Kinder für Christus zu erziehen. Diese Aufgabe wird schwerer, weil die Gefahren für die Jugend zunehmen. Darum achtet, liebe Eltern, auf die Winke, die Euch die Kirche gibt. Die Kirche ist Meisterin der Erziehungskunst. Lernet von der Kirche die Kraft der Liebe und die Tugend der Klugheit. Lernet von ihr die Macht der Frömmigkeit, die treue Wachsamkeit. Das sind die Grundkräfte guter Erziehung. Unterstützet die Arbeit der Kirche und der Schule an Euren Kindern. Die guten Keime, die Priester und Lehrer ins Kindesherz senken, sollen in der Wärme häuslicher Frömmigkeit ausreifen und Frucht bringen im Gehege häuslicher Zucht.

Aber auch nach der Schulentlassung lasset die Kinder nicht aus dem Auge. Auch dann unterstehen die Kinder den Eltern. Und Eure Pflicht ist es, zu wachen über den Lebensweg, den Umgang, die religiösen Übungen in den reiferen Jugendjahren.

2. Meine zweite Mahnung gilt den Lehrern und Lehrerinnen der Diözese.

Am Tage meiner Bischofsweihe und heute am Abschiedstage habe ich Euch gesagt, wie viel Dank und Liebe ich den Lehrern meiner eigenen Kindheit schulde. Nun bitte ich Euch: hütet den guten Geist, der Euch als Erbe von jenen über-

kommen ist. Laßt Euch von niemand den edelsten Teil Eurer Aufgabe verderben, die Jugend in echt katholischer und vaterländischer Gesinnung, in echt christlicher Charakterbildung zu erziehen. Mögen die Anforderungen in weltlichen Fächern noch so sehr sich steigern, Grundlage und Krone aller Erziehungsarbeit bleibt doch auf immer unsere heilige Religion, das „Leben aus dem Glauben“. Für die Arbeit in der Schule ist Euer eigenes Beispiel die wirksamste pädagogische Kraft. Das ist die Freude unserer Gemeinden, daß der treue religiöse Wandel, die gesunde und wahre Frömmigkeit in der Lehrerschaft lebendig geblieben ist. Möge es keine Schule in der Diözese geben, bei der ein langsames Schwinden jenes ererbten Geistes zu beklagen wäre. Solche Kreise aber, die auf andere Bahn die Lehrerschaft lenken wollen, sind nicht die wahren Freunde der katholischen Lehrer. — Von Kindheit an habe ich es nicht anders gekannt, als daß die Lehrer in treuer Harmonie zusammenwirken mit den Dienern der Kirche, der Christus die religiöse und sittliche Bildung und Erziehung der Menschheit anvertraut hat. So soll es bleiben.

Scheiden kann ich nicht, ohne

3. ein Wort an die reifere Jugend gerichtet zu haben. Jugendpflege ist der Ruf unserer Zeit. Von Jugendpflege habe ich oft so, wie mir ums Herz war, zur Diözese geredet. Drum rufe ich scheidend den Jünglingen und Jungfrauen in allen Teilen des Bistums zu: „Haltet fest, was Ihr habt!“ Bewahret, was Ihr besizet an Geistesgut und Herzensbildung.

Haltet fest die kindliche Gesinnung gegen Vater und Mutter; das ist das Unterpfand zeitlichen und ewigen Glückes. Zeiget Euren Eltern, daß Ihr die Pflichten des vierten Gebotes in den reiferen Jahren immer besser erfasset und immer treuer übet. Wer nicht mehr kindlich ist gegen Vater und Mutter, der verfällt der Roheit.

Haltet fest das Kleinod der Unschuld. Einer ganzen Welt von Verführern steht Ihr gegenüber. Stärket Euch zum Kampfe durch treuen Sakramentenempfang. Stunden können über Euch kommen, in denen Euer Gewissen Euch beunruhigt und Mut-

Losigkeit Euch beschleicht. Wenn solche Stunden kommen, dann eilet zu dem, der im Tabernakel auf Euch wartet, der Euch die Hand reichen, Euch aufrichten, Euch mit neuer Tugendkraft erfüllen will.

Darum in jeder Lage wieder rasch und würdig zu den Sakramenten gehen, in denen durch Jesu Blut die göttliche Gnade geborgen ist.

Strebet danach, daß Ihr etwas Tüchtiges lernet und Tüchtiges leistet. Welchen Trost fühlte ich oft auf meinen Visitationsreisen, wenn hier die Lehrmeister, dort die Arbeitgeber, anderswo die Gymnasiallehrer mir sagten: auf die katholischen Jugendlichen und auf ihre Leistungen und Gesittung kann man mit Freude blicken. So muß es bleiben.

Schließet Euch zusammen in katholischen Vereinen und Kongregationen. Kein weltlicher Verein und keine weltliche Jugendpflege kann Euch ersetzen, was diese Euch bieten.

So klingt denn mein Abschiedswort aus in einen Gruß
4. an die katholischen Vereine.

Ihrer Wirksamkeit hat das religiöse Volksleben sowohl, wie das friedliche Zusammenleben der Stände viel zu verdanken. Alle ihre Mitglieder wissen, daß unsere katholischen Vereine eine bewahrende, schützende Kraft haben, aber auch eine fördernde und bildende Kraft. In ihnen wird echt christliche Gesinnung und Bildung gepflegt, treue Vaterlandsiebe gestärkt; in ihnen wird Familiensinn und Lust zu tüchtigem Schaffen gemehrt. Von diesen Grundsätzen geleitet, halten die katholischen Vereine das Gift des Klassenhasses fern von ihren Mitgliedern, und sind eine Mauer gegen die Geister des Umsturzes.

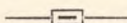
Drum wollen wir diese Vereine mit ihren bildenden und wohlfahrtlichen Einrichtungen lieb haben und schützen. Je höher die Güter sind, die unsere Vereine hüten und mehrten, desto wärmer empfiehlt die Kirche den Zusammenschluß in ihnen.

Scheidend bitte ich alle Diözesanen um das Almosen des Gebetes, — diejenigen insbesondere, auf die ich im Sakramente der Firmung die Gnaden des heiligen Geistes herabgerufen habe. Bleibt eingedenk des Königszeichens Jesu Christi, das

Ihr am Firmungstage auf der Stirne und als unauslöschliches Merkmal in Eurer unsterblichen Seele empfangen habt.

Möchte ich am Tage des ewigen Wiedersehens von Euch allen das Wort des Apostels sagen können: Ihr seid „meine Freude und meine Krone“¹⁾ in der Ewigkeit.

¹⁾ Phil. 4, 1. — 1. Thess. 2, 19.



„Christum verkünden wir, Gottes Kraft und Gottes Weisheit.“

1. Kor. 1, 24.

Hirtenbrief zum Antritt des Hirtenamts der Diözese Breslau.¹⁾

— ♦ —
Geliebte Diözesanen!

Der Mensch denkt, und Gott lenkt.

Als ich am 15. August 1906, dem Rufe der Kirche folgend, den Hirtenstab des heil. Bischofs Bernward übernahm und von dem unvergeßlichen Kardinal Georg Kopp, Eurem Oberhirten, die bischöfliche Weihe empfang, hegte ich die feste Hoffnung, in meiner Heimatdiözese bis zum Lebensende arbeiten zu dürfen. Ich konnte nicht ahnen, daß schon nach acht Jahren die Stunde der Trennung schlagen sollte. Nun hat ungeachtet meiner Bedenken Euer Domkapital als rechtmäßige Wahlkörperschaft mich zum Nachfolger dessen berufen, der damals mich zum Bischof geweiht hat; und der heilige Vater hat in Übereinstimmung mit den Intentionen des Landesherrn diese Wahl bestätigt. Ich muß darin den Ruf der Kirche sehen. Diesem Rufe zu folgen, ist Priesterpflicht und Bischofspflicht. — Adsum, hier bin ich: habe ich am Tage meiner Priesterweihe gesagt, als die Kirche mich ins Heiligtum rief. Adsum, ich bin bereit: mußte ich auch jetzt auf den Ruf der Kirche antworten, sobald ich erfuhr, daß der heilige Vater meinen Bedenken keine ausschlaggebende Bedeutung beilegte, sondern die Wahl bestätigte.

¹⁾ Erlassen am Feste der heil. Hedwig 1914.

So komme ich denn zu Euch im Geiste des Gehorsams.

Nur der Geist des Gehorsams kann Kraft verleihen zur Übernahme eines so schweren Amtes. Ist in jeder Diözese das Bischofsamt so drückend, daß selbst Engelschultern darunter zittern würden, wie sollte nicht mich bangen bei Übernahme der Leitung einer so großen Diözese, in der so außerordentlich viele Schwierigkeiten meiner warten? Würde ich nicht auf die göttliche Vorsehung vertrauen, so müßte ich zurückschrecken vor der Wucht der Verantwortung.

Doppelt schwer ist der Gang zum Bischofsstuhl in Breslau in unseren schicksalsvollen Tagen. Friede herrschte in Deutschland, als Euer heimgangener Oberhirt zur letzten Ruhe gebettet wurde. Inzwischen haben von Ost und West die Gewitterwolken eines furchtbaren Krieges über Österreich und Deutschland sich zusammengeballt und entladen. Die Kaiser beider Reiche, von Europa mit Recht als Hüter und Hort des Weltfriedens verehrt, sind gezwungen worden, mit der Schärfe des Schwertes das Vaterland zu verteidigen. Die waffenfähigen Männer beider Reiche stehen im Felde. Opfer über Opfer werden auch von den Daheimgebliebenen verlangt. In solchen Zeiten, in denen die Opfer fürs Vaterland alle Herzen enger zusammenschließen, wird sicher auch in Opferfreude die Liebe zum ewigen Vaterlande sich vertiefen; so wird das Band, das uns als katholische Christen eint, enger und fester werden. Dieser feste Zusammenschluß soll, geliebte Diözesanen, ein geistiger Gewinn aus dieser Zeit sein, in der Gott so schwere Heimsuchung uns schickt. So sagt es Euch Euer christlicher Sinn, und in dieser Gesinnung sehe ich den schönsten Willkommensgruß, den eine Diözese dem Bischöfe entgegenbringen kann.

Himmelwärts richten sich in dieser ernsten Zeit die Blicke aller. Drum darf auch ich nicht rückwärts schauen, nicht Heimweh empfinden nach dem trauten Garten des tausendjährigen Rosenstocks am heimatlichen Dome. Nein, nur aufwärts und vorwärts darf der Blick gerichtet sein.

Aufwärts zum ewigen Hirten Jesus Christus. Aufwärts zu ihm, der am Kreuze für Euch und mich sein Blut vergossen, der am Kreuzaltare mit seiner Braut, der katholischen

Aufwärts
den Blick
gerichtet!

Kirche, sich vermählt hat, und vom Kreuze herab alle Gnadenkraft dem Hirtenamte gesandt hat. Diesem Hirtenamte hat Christus versprochen, bei ihm zu sein alle Tage bis ans Ende der Welt; im Hinblick auf diese Verheißung dürfen auch schwache Werkzeuge nicht zagen.

Himmelwärts soll der Blick gerichtet sein zu den himmlischen Patronen Eurer Diözese. Das war der Gruß, den Euer hochwürdiger Dompropst am Tage nach der Bischofswahl namens des Domkapitels mir entbot, indem er zu mir sagte: Nun werden St. Johannes und St. Hedwig Sie schützen, wie seither St. Bernward und St. Godehard es getan.

Aufwärts blicke ich zum Statthalter Christi auf Erden. Er ist der Bischof der Bischöfe. Er ist der Führer aller, die er als seine Brüder grüßt im Hirtenamte. Er ist der Fels im Wogenbrande der Zeit. Er ist der Mittelpunkt der Einheit. In ihm sehen wir den obersten Hüter der wahren Lehre, den obersten Wächter über das rechte Verständnis derselben und über ihre praktische Anwendung. Das ist Grundgesetz für die Leitung der Kirche. Das ist der Grundgedanke für mein und Euer kirchliches Wirken. Dank sei Christus für die felsenfeste Treue, mit der Ihr alle an diesem Grundgesetze festhaltet.

Wie zum Oberhaupte der Kirche, so erheben wir den Blick auch zum Landesvater: zum Heldenkaiser Wilhelm II., unserem Könige, und zum ehrwürdigen greisen Kaiser und König Franz Joseph, dem Landesherrn meiner österreichischen Diözesanen. Nicht nur vaterländische, sondern auch religiöse Pflicht ist es, die beim Antritt meines Amtes des irdischen Herrschers mich gedenken läßt. Heilig ist uns die Untertanentreue deshalb, weil von Gott alle rechtmäßige Ordnung hienieden stammt, und daher von Gott das Band geheiligt ist, das mich und Euch mit dem Landesvater verknüpft. Heilig halten wir dieses Band auch wegen der vielfachen Beziehungen der kirchlichen und staatlichen Ordnung. Wohl ist die katholische Kirche unabhängig auf ihrem eigenen, inneren Gebiete. Aber viele unentbehrliche äußere Einrichtungen der Kirche sind angewiesen auf die schützende Mitarbeit dessen, dem die äußere weltliche Ordnung anvertraut ist. Und andererseits bedürfen zahlreiche staatliche Einrichtungen der Mitarbeit der Kirche,

sollen sie wahren und vollen Nutzen stiften. Darum bietet auch die Kirche, besorgt um des Volkes ewiges und zeitliches Heil, dem Staate ihre tiefgreifende Mitarbeit an. Die Kirche ist dankbar denjenigen Staaten, die verständnisvoll diese Arbeit der Kirche begrüßen und fördern. Die Harmonie zwischen Kirche und Staat ist von Gott gewollt. Es ist darum echt kirchliche Gesinnung, aus der der Gruß entspringt, den ich beim Amtsantritte auch der staatlichen Obrigkeit an heiliger Stätte entbiete.

Wie tief von dieser Gesinnung mein Amtsvorgänger erfüllt war, dessen ich mit Liebe heute gedenke, wisset Ihr alle. Beredtere Lippen haben seine ewig denkwürdigen Verdienste um die Ordnung der kirchenpolitischen Verhältnisse Preußens gerühmt. Von seinem Wirken zum Heil der Diözese Breslau aber und zum Segen Eurer Diaspora reden alle Teile des weiten Sprengels in Preußen und Österreich mit ihren Kirchen, Anstalten und Einrichtungen. Ihr alle kennt seinen glühenden Eifer um Reinerhaltung des Glaubens, sein rastloses Sorgen und Arbeiten für alle einzelnen Gemeinden. Ihr wisset, wie er nach St. Pauli Beispiel getrost hätte sagen dürfen: „Ich habe mehr als alle gearbeitet, doch nicht ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist“¹⁾. Mit Euch allen weiß ich mich eins in der Verehrung und dankbaren Liebe zu dem heimgegangenen Hirten.

Weil ich so eins mit Euch bin in Gesinnung und Grundsätzen, so habe ich die Empfindung, daß ich nicht als Fremder zu Euch komme. O nein! Im heiligen Bande Christi Jesu gehöret Ihr und ich zusammen als eine gottgeweihte Familie. Drum ist's mir so natürlich, zu Euch zu kommen mit derselben Zutraulichkeit und Offenheit und Geradheit, die mir das Arbeiten in der Heimatdiözese stets erleichtert hat. Das schließt von selbst den Gedanken aus, als könnte man sich fremd fühlen.

Wißt Ihr, wann Ihr einen Bischof als Fremden betrachten mühtet? Die Antwort gibt Euch Euer katholisch fühlendes Herz.

Fremd wäre Euch ein Bischof, der nicht durch die rechte Thür einträte, oder der in anderer Gesinnung als in der des

Nicht als
Fremder
komme ich.

¹⁾ 1. Kor. 15, 10.

schlichten Gehorsams die rechtmäßige Sendung empfangen hätte. Einem solchen Hirten folgt die Herde nicht gern.

Fremd würde Euch ein Bischof sein, der nicht ganz und vollkommen erfüllt wäre von kirchlichem Geiste. Ob dieser Geist den Bischof durchdringt, dafür hast Du, katholisches Volk, ein feines Empfinden.

Fremd wäre Euch ein Bischof, der nicht in warmem, herzlichem Einvernehmen stände zum obersten Hirten.

Ein Fremder wäre Euch aber auch ein Bischof, der nicht mit Treue und Umsicht das harmonische Zusammenwirken der kirchlichen mit der staatlichen Obrigkeit nach bestem Können anstreben würde.

Fremd würde Euch die Stimme eines Bischofs klingen, der nicht der Diözese und aller ihrer Teile, so gut es eben unter den obwaltenden Verhältnissen nur möglich ist, mit gleicher Fürsorge sich annehmen wollte. Noch mehr würde ich mich fremd fühlen, wenn ich nicht herzliche Einigkeit im gesamten Klerus fördern wollte, — oder wenn ich nicht ganz besondere Liebe und Herzlichkeit der heranwachsenden Jugend entgegenbrächte.

Seht, geliebte Diözesanen: indem ich diese Sätze ausspreche, habe ich mein Programm ausgesprochen. Indem wir uns einig fühlen in diesem Programm, ist schon die Brücke geschlagen zwischen Euren Herzen und meinem Herzen. Das gibt gegenseitiges Vertrauen. So sagt es mir die Stimme in meiner Brust. Die täuscht mich nicht.

Diese Einigkeit in Gesinnung und Grundsätzen ist das Lichte, das goldene Band, das uns aneinander kettet. Noch ein anderes Band kettet uns aneinander; das ist ein dunkles, ein eisernes Band. Dieses Band wird geschmiedet durch die schlimmen Gefahren, in denen wir alle stehen, Hirt und Herde. — In gefährvoller Stunde schließen die Herzen sich fester aneinander. Das haben wir soeben in den gefährvollen Tagen des Kriegausbruches mit freudiger Bewunderung gesehen. Das gilt auch vom Zusammenhalten in den Gefahren geistiger Kämpfe. Wenn nun auch in diesen Tagen die gewaltige Wucht der weltlichen, politischen Wirren die Aufmerksamkeit von ganz Europa fast ausschließlich in Anspruch nimmt, so

Auch die
gemeinsamen
Gefahren
sind ein
enges Band.

darf doch niemand die tiefer liegenden geistigen Gefahren vergessen, die dem Gottesreiche auf Erden drohen. Bischofspflicht ist es, diesen Gefahren beim Antritt des Amtes offen ins Auge zu schauen.

Vier Gefahren sind es, denen unsere heilige Religion in der Gegenwart besonders ausgesetzt ist.

Die erste Gefahr ist die stumpfe Gleichgültigkeit gegen die geoffenbarte Wahrheit, gegen die göttlichen Geheimnisse, die Christi Mund uns kundgetan. Millionen von Christen sonnen sich im Bewußtsein der Fortschritte der materiellen Kultur, im Glanze der modernen Entdeckungen und Erfindungen, der wirtschaftlichen Errungenschaften. Alles träumt von Aufstieg. Aber Zeiten, in denen die materielle Kultur das Übergewicht erlangt, verlieren die Würdigung der tiefsten Grundlagen der religiösen christlichen Bildung. Die Grundlage der tiefsten, der religiösen Geistesbildung ist nur eine: es sind die ewigen Wahrheiten aus Christi Mund. Ein anderes Fundament kann niemand legen. Diesen ewigen Wahrheiten nun gilt der Angriff der menschlichen Willkür. Der Mensch träumt von Überlegenheit gegenüber Christi Worten. Man maßt sich an, daß jeder sie annehmen oder ablehnen dürfe, wie ihm beliebt. Die Kirche soll eine Toleranz üben, die allen Geistesrichtungen Gleichberechtigung zuerkennt. Das Merkmal einer solchen Periode ist die Gleichgültigkeit. Das Ende ist die Verzweiflung an aller Glaubensgewißheit. „Was ist denn überhaupt Wahrheit?“ — dieses stolze Wort des heidnischen Zweiflers am Tage von Golgatha wird zum Rufe derer, die in den Wirrgängen moderner Ideen sich nicht mehr zurechtfinden. Darum seht Ihr, Geliebte, in allen Kreisen so viel Wanken im Glauben, Schwächlichkeit im religiösen Wandel, Niedergang des Innenlebens. Dieser Gefahr stellen wir das Apostelwort entgegen, das am Kopfe dieses Hirtenbriefes steht: „Wir verkünden Christum, Gottes Weisheit und Gottes Kraft.“

Die zweite Gefahr ist der Kampf gegen die unabänderliche Geltung des christlichen Sittengesetzes. Ein falsches Persönlichkeitsideal setzt den Eigenwillen und die Eigenlust dem Gebote des Schöpfers entgegen. Mit dem Gehorsam gegen Gottes unabänderliches Gebot schwindet die Heldenkraft

1.
Gefahr des
Indifferen-
tismus.

2.
Gefährdung
des christlichen
Sittengesetzes.

des in Gott gefestigten Charakters, schwindet die Ehrfurcht vor der göttlichen Ordnung in Familie, Kirche und Staat. Klassenhaß tritt an Stelle der gesunden Ordnung der Stände. Gegen solche Verirrungen müssen alle Gutgesinnten um den Bischof sich scharen, um für „Gottes Weisheit und Gottes Kraft“ in der sittlichen Ordnung einzutreten.

3.
Gefahr der
Verdrängung
des kirchlichen
Wirkens.

Die dritte Gefahr ist die langsam fortschreitende Verdrängung der Kirche aus so vielen Zweigen der modernen Kultur. Die Kirchenfeinde erklären: die Menschheit sei mündig geworden, sie bedürfe nicht mehr der mütterlichen Leitung. Nicht mehr soll das Wort Christi gelten, laut welchem das kirchliche Lehramt das Licht der Welt, das Salz der Erde ist. Ein Wirkungsgebiet nach dem andern soll der Kirche entzogen werden: die Schule, die Jugendpflege, die Jugendrettung, die Arbeit an den Hochschulen, die Caritas, das Vereinswesen, die autoritative Stellung im öffentlichen Leben. Noch arbeitet die Kirche in selbstloser Hingabe in all' diesen Zweigen. Aber lauter erhebt sich der Ruf: 'Los von der Kirche. Es ist, als solle sie nur noch eine dekorative Bedeutung haben, die dann von selbst als inhaltlos zusammenbricht, wenn alles innerlich entkirchlicht ist. Dann schwindet aus der Menschheit das, was wir an die Spitze dieses Hirtenschreibens gestellt haben: „Christus, Gottes Weisheit und Gottes Kraft.“

4.
Gefahr des
Zwists in
katholischen
Kreisen.

Die vierte Gefahr ist Zwist im eigenen Lager. Eine Flut von Zeitungen und Reden will in allen Kreisen des Volkes Mißtrauen erwecken gegen Papst und Bischöfe. Vereinzelt schlagen selbst kurzsichtige Männer im katholischen Volke einen Ton an, als sei auch den mutigsten Verteidigern der kirchlichen Rechte nicht ganz zu trauen. Solche Kritiker machen sich zu Richtern über treu katholische Vorkämpfer, die in jahrzehntelanger selbstloser Arbeit inmitten der schwierigsten Zeitverhältnisse umsichtig das erstrebten, was für Kirche und Vaterland zusammen das Nützlichere und Erreichbare ist. Wie leicht entsteht dann Verwirrung und Entmutigung bei zahllosen Gutgesinnten!

Geliebte Diözesanen! Ihr selbst seid mir Zeuge, daß ich nicht übertreibe. Ihr selbst fühlet, wie schwer das Bischofsamt

ist inmitten solcher Gefahren. Darum sollen diese Gefahren uns eng und fest aneinander ketten. Diese Gefahren nannte ich ein eisernes Band, das zum goldenen sich fügt.

Zusammenstehen müssen wir

1. in Glaubensreinheit und Glaubenskraft.

So rein und unverfälscht muß unser Glaube bleiben, daß kein Pünktchen vom i verloren gehe aus Christi Lehre. Stark muß er sein wie Martyrermut. Nur wer solchen Glauben hat, der besitzt in Christus „Gottes Weisheit und Gottes Kraft.“ Zusammen-
stehen
1.
in Glaubens-
reinheit.

Ohne diesen Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. So lehrt die ewige Wahrheit.

Glauben verloren — Gott verloren. Gott verloren — alles verloren. Christus selbst weiß keine Rettung ohne diese glaubensvolle Hingabe.

Nur der wahre Glaube zeigt klar das Ziel, zeigt sicher den Weg, gibt ausdauernde Kraft. Weil davon alles abhängt, darum ist der Glaube die Wurzel alles Heiles. Darum ist es auch die ruhmvollste Aufgabe des bischöflichen Amtes, Lehrer und Hüter dieses Glaubens zu sein.

Das Glaubensgut ist unser kostbarstes Kleinod. Das wollen wir schützen gegen jede Neuerung, gegen jede Verflachung oder Umdeutung. Mag das Angesicht der Erde sich ändern, das Licht der Sonne der ewigen Wahrheit bleibt davon unberührt. Der kennt den rechten Christenglauben nicht, der seinen Inhalt umdeuten will, damit er mit wechselnden Weltanschauungen sich ausöhne.

Zusammenstehen wollen wir im offenen Bekenntnis dieses Glaubens. Unser ganzer Wandel soll das Gepräge des katholischen Glaubens tragen, damit wir, wie in innerer Gesinnung, so im äußeren Wirken „gleichförmig werden dem Bilde Christi“¹⁾.

Umklammern wollen wir dieses Kleinod in dunklen Stunden. Gerade in solchen Stunden gibt unser reiner, starker Glaube dem Schwachen Kraft, dem Irrenden Licht zur Rückkehr, dem Fehlenden Mut zur Versöhnung, dem Sterbenden Gewißheit des ewigen Heiles.

¹⁾ Röm. 8, 29.

Um nun wirklich dieser unvergleichlichen Früchte des Glaubenslebens theilhaftig zu werden, muß unser ganzes Sinnen darauf gerichtet sein, zu wachsen im Glauben, das heißt: von Tag zu Tag immer mehr die ganze Tiefe und Größe, die Schönheit und Harmonie im Werke Christi zu erfassen. „Wachset in der Erkenntnis Gottes“¹⁾. Es ist mir, als spräche in unseren Tagen Christus selbst zu jedem meiner Diözesanen das Wort vom Jakobsbrunnen: „O wenn du doch die Gabe Gottes recht erkanntest!“²⁾. Wie glücklich würde dann deine Seele werden; welche Kraft hättest du dann in schweren Stunden; wie würde dann Gottesfrieden in dein Herz einziehen; wie würden die Gnadenströme von Golgatha dir Heilung und Labung bieten; wie würde dein Charakter immer lauterer und starkmütiger werden; welchen Seelenadel empfinde dann dein Innenleben!

So sollen wir „leben aus dem Glauben“³⁾, dadurch einander erbauen, und so bauen am Reiche der christlichen Wahrheit, auserbauen die heilige Stadt, das geistige Jerusalem auf Erden.

Stehet gerüstet auf den Mauern dieser Stadt, wenn die Feinde unser kostbarstes Kleinod bedrohen. Wie vom Kampfe auf den Schlachtfeldern das Wort gilt: „bereit sein, davon hängt alles ab“, — so gilt es auch vom geistigen Kampfe. Darum muß man lernen, seinen Glauben zu verteidigen. Dann wird der Glaube selbst zum Schilde⁴⁾ in der Stunde des Angriffes.

Wird aber nicht dieser geistige Kampf für den Glauben das friedliche Zusammenleben mit Andersgläubigen stören? Nein. Im Gegenteil. Gerade solche Katholiken, die wirklich „aus dem Glauben leben“, erfüllen am besten die Liebespflichten gegen ihre andersgläubigen Mitbürger. Heilige Liebespflichten haben wir gegen sie: nicht nur, weil sie Kinder desselben Vaterlandes sind; nicht nur, weil die bürgerliche Ordnung ein hohes Gut ist, das nicht durch Zwist untergraben werden darf; sondern auch deshalb, weil Christi Blut für sie geflossen ist, weil Millionen von ihnen Christum auf-

¹⁾ Kol. 1, 10.

²⁾ Joh. 4, 10.

³⁾ Röm. 1, 17.

⁴⁾ Eph. 6, 16.

richtig suchen, und weil unser Beispiel sie erbauen soll. Wer erfüllt nun am besten seine höheren Pflichten gegen Andersgläubige? — Hier darf ich aus Erfahrung sprechen. Fast mein ganzes Leben habe ich zugebracht in einer Stadt, die weit überwiegend aus Andersgläubigen besteht. Oft habe ich als Jüngling, als Priester, als Bischof mich gefragt: welche Katholiken erfüllen am besten ihre Liebespflichten gegen sie? Nicht solche Katholiken, die selbst „umhergetrieben werden von jedem Winde der Lehre“¹⁾, die dadurch der Gleichgültigkeit verfallen und so den religiösen Indifferentismus weiter verbreiten. Nicht solche, die charakterlos „jeder Neuerung“ nachlaufen²⁾, die „fälschlich sich Wissenschaft nennt“, und so die Zahl jener vermehren, die, dem Schilfrohr gleich, von jedem Hauche hin- und herbewegt werden. Sondern solche, deren ganzer Wandel zeigt, wie sicher und glücklich sie sich fühlen im Besitze und in treuer Befolgung des heil. Glaubens. Die erfüllen das Gebot, ein erbauendes und festigendes Beispiel zu geben; und das gerade ist eine der heiligsten Liebespflichten, die Ihr alle, teure Diözesanen, den Mitbürgern schuldet. Das erwirbt Euch dauernde innere Hochschätzung bei allen ehrlich Denkenden.

In solchem treu katholischen Wandel stehet alle, geliebte Diözesanen, treu zum Bischofe als dem Lehrer der ewigen Wahrheit. Seid mit ihm auch eng verbunden

2. in den Gnaden des Priestertums.

Denn wie im Lehramte, so waltet auch im Priesteramte Christus als „Gottes Weisheit und Gottes Kraft“.

„Gottes Weisheit“ hat das Priestertum eingesetzt, damit die Früchte des Opfers von Golgatha durch die heil. Geheimnisse jedem zuteil würden. „Gottes Kraft“ ist es, die ausgeht vom Abendmahlsaaie und von der Stunde der Einsetzung des Bußsakraments. So wirkt im Priestertum fort und fort Christus, der „Priester ewiglich“.

Diese heilige Kraft verbürgt Euch der Episkopat. Denn ebenso, wie die rechtmäßige Nachfolge der Bischöfe von den Aposteln her Euch die Reinheit der Lehre verbürgt, ebenso

Zusammen-
stehen
2.
im „königlichen
Priestertum“.

¹⁾ Eph. 4, 14.

²⁾ 1. Tim. 6, 20.

vermittelt dieselbe rechtmäßige Nachfolge der Bischofsweihen von den Aposteln her Euch die Fortdauer der priesterlichen Gewalten. Daher stammt Eure Ehrfurcht und Liebe zum bischöflichen Amte.

Dank Dir, ewiger Hirt und Bischof unserer Seelen, für diese wundersame Einsetzung! Durch sie sind wir sicher, daß im Priestertum unserer heil. Kirche übernatürliches Leben vom Haupte Christus in alle Glieder des Leibes Christi strömt. So seid auch Ihr, liebe Diözesanen, gewiß, daß Ihr alle in Eurer Vereinigung mit diesem Priestertume Christi nach St. Petri Wort werdet „ein königliches Priestertum, ein heiliges Volk“¹⁾. Darum schlagen Eure Herzen so froh beim Einzuge des hohenpriesterlichen Oberhirten.

Seid Euch dieser Eurer priesterlichen Würde recht bewußt! Schöpfet aus jenem Born der Gnaden, der in Eurer Verbindung mit dem Priestertum Euch sich erschließt! — Die Kirchengeschichte der einzelnen Länder kennt Zeiten, in denen leider das Volk seiner Verbindung mit dem Gnadenborn des Priestertums fast zu vergessen schien, — kennt aber auch Zeiten, in denen die Liebe zum Priestertum tiefer das ganze Volk erfüllte, in denen ein heißes Verlangen nach den sakramentalen Gnaden weithin zündend wirkte. In solchen Zeiten blickten alle so siegesfreudig empor zum Bilde der Kirche, wie sie dasteht im hohenpriesterlichen Schmucke als die königliche Braut, das Kreuzesbanner in der Linken, den Opferkelch in der Rechten haltend. — Hat nicht gerade in den letzten Wochen die katholische Männerwelt Deutschlands bewiesen, welche Liebe sie zum Gnadenborn des priesterlichen Amtes Christi hat? War es nicht ergreifend, zu sehen, wie unter den katholischen Wehrpflichtigen kaum einer sich fand, der nicht vor dem Auszuge zum Kampfe durch die heil. Sakramente sich mit Himmelskraft stärken wollte?

Glücklich unsere Zeit, wenn in ihr die Liebe zum Zentralkunkte des Priestertums, zum Altarssakramente, und der Eifer im Sakramentenempfang zunimmt! Glücklich unsere Diözese, wenn dadurch vom Weinstock Christus stets reicheres Leben in alle Reben²⁾ alle Familien dringt durch die Macht der sakramentalen Gnaden.

¹⁾ 1. Petr. 2, 9. ²⁾ Joh. 15, 5.

Nun versteht Ihr, teure Diözesanen, Eures Bischofs zweite Mahnung: seid eng vereint mit dem Bischofe in den Gnaden des Priestertums.

Seid vereint mit dem Bischofe im unaufhörlichen Gebete für die Anliegen unserer weiten Diözese und unseres ganzen Vaterlandes!

Helfet mir, daß die Zahl der Altäre in der Diaspora sich mehre!

Betet viel um gute Priester, wie sie aus priesterlich frommen Familien hervorzugehen pflegen!

Seid verbunden mit dem Bischofe durch Ehrfurcht gegen die Priester, die der Oberhirt Euch sendet!

Lasset die Gnaden des Priestertums nicht ein totes Kleinod für Euch werden, sondern schöpfet tief aus dem Born des Altarssakraments!

Begeistert Euch, katholische Männer, für jenes eucharistische Männerapostolat, in dem Jünglinge und Männer sich zusammenschließen zu allmonatlicher heil. Kommunion!

Vereint mit dem Priestertum im Opfermahle, sollt Ihr theilhaftig werden jenes Friedens und jenes Glückes, das in so überreichem Maße aus Jesu hohenpriesterlichem Herzen strömte in der Stunde des heil. Abendmahls.

Zu öfterem Sakramentenempfang mahnt uns auch die Not der gegenwärtigen Zeit. In Tausende von Familien bringt der Krieg Kummer und Leid. An Tausende von Türen klopft die bange Sorge. Wer gibt da Kraft zum Dulden? wer Mut zum Gottvertrauen? Es ist der Dulder und Sieger von Golgatha. Seine Dulderkraft und seine Siegesgewißheit bei allen Opfern flößt er uns ein in jenem heiligen Opfer des Altars, in dem die Gnadenfrüchte seines eigenen Kreuzesopfers geborgen sind. Das ist die Bedeutung öfterer würdiger Kommunion in Zeiten schwerer Heimsuchung.

Christen, die in häufiger heiliger Kommunion warm werden am Herzen Jesu, zeigen sich auch warmherzig in Zeiten der Not durch Werke des Wohltuns. Möge das sich zeigen in unserer Zeit, in der als Folge des furchtbaren Krieges so viel bitteres Leid und herbe Not auf zahllosen Familien lastet.

Nun zum Schlusse noch ein kurzes Wort über jene gemeinsamen Pflichten, welche

3.
Zusammen-
halten von Hirten
und Herde.

3. die Ausübung des Hirtenamtes

mir und Euch auferlegt.

Des Hirtenamtes Aufgabe ist die geistliche Regierung. Ihr wisset, wie unentbehrlich die ist. Ohne Führung würde die Herde irre gehen. Ohne Führung keine Einigkeit. Darum hat Gott selbst der Kirche eine rechtmäßige Regierungsgewalt gegeben. Die bischöfliche Gewalt stammt von Gott selbst. Von den Bischöfen schreibt St. Paulus: „Der heil. Geist hat die Bischöfe gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren“¹⁾; und ausdrücklich betont er, daß in Sachen kirchlicher Zuständigkeit die „ganze Herde“, Hoch und Niedrig, Arm und Reich, die Männer der Wissenschaft und der schlechte Arbeiter, dem Hirtenstabe unterstellt sind.

Daher das markige Wort des Apostelschülers St. Ignatius: „Alle, die Gottes sind und Jesu Christi, halten es mit dem Bischofe“²⁾. — Warum konnte der Apostelschüler diese Notwendigkeit der Einigung mit dem Bischofe so ernst und so scharf betonen? Weil die Hirtengewalt göttlichen Ursprungs ist; weil in ihren Anordnungen der Geist und die Autorität Christi waltet, weil nur eine lebendige Hirtengewalt den wachsenden Gefahren begegnen, den sich ändernden Zeitverhältnissen in heilsamer Weise Rechnung tragen und drohenden Spaltungen vorbeugen kann. Das die Bedeutung des Hirtenstabes. Ohne diese Hirtengewalt wäre es um die Einigkeit geschehen.

Das Hirtenamt des Bischofs soll die Einigkeit in der Diözese aufrecht halten. Es soll daher den Gefahren entgegen treten, die die Einigkeit der Kirche bedrohen. Welches sind diese Gefahren? Es sind drei. Spaltung kann durch Irrlehren entstehen; Spaltung kann durch Ungehorsam erwachsen; Spaltung kann durch gegenseitiges Mißtrauen, durch langsame gegenseitige Entfremdung einschleichen. Das sind die Gefahren, die zu allen Zeiten die Einheit der Kirche bedrohen können. Daher ist es stets Bischofspflicht, diesen drei Gefahren

¹⁾ Apostelgesch. 20, 28

²⁾ S. Ign. ad Philad. cap. 3.

entgegenzutreten, also: zu wachen über die Reinheit der Lehre, mit Liebe und Ernst zum Gehorsam anzuleiten, aber auch mit allem Ernste aufzutreten gegen die, die in böser Absicht oder aus Unklugheit Mißtrauen im katholischen Volke wecken.

Die Gefahren, die der katholischen Einigkeit drohen, können in den verschiedenen Zeiten in verschiedener Gestalt auftreten. Eine eigenartige Gefahr kann in unserer Zeit in manchen Gegenden erwachsen durch die Verdächtigung der kirchlichen Gesinnung braver Katholiken. — Es ist ein bitteres Gefühl für einen treuen Sohn, eine treue Tochter, wenn jemand in allerlei Wendungen und versteckten Angriffen die Kindestreue verdächtigt. So etwas kann, wenn es lange anhält, die Lust zum Schaffen für die Familie verderben. Geliebte, lassen wir in der heil. Gottesfamilie, die ihr mit dem Bischofe bildet, niemals solche Richtungen aufkommen. Die Freude des Bewußtseins, treu katholisch zu sein und in Treue zum obersten Hirten zu stehen, ist eine Quelle der Kraft. Die lassen wir uns von niemand verderben. Wer Mißtrauen sät, den weisen wir zurück; denn der erweist weder der Kirche noch unserem Vaterlande einen guten Dienst.

Die Kraft
und Freude
des Bewußtseins
der Einigkeit.

In freudiger Einheit sollen alle zusammenstehen, die für unsere heilige Sache arbeiten und kämpfen wollen. Glücklich der, der gelernt hat, sich einzufügen und sich unterzuordnen. Glücklich der, der im Zwist der Meinungen friedlich zu vermitteln vermag. Noch glücklicher der, der die in katholischen Herzen schlummernden edlen Kräfte zu gemeinsamer Arbeit zu verbinden weiß. Dazu bedarf es selbstloser Männer und Frauen, — solcher, die auch gern sich unterordnen, wenn sie nur das eine Verlangen erfüllen können, einer großen Aufgabe Arbeit und Opfer zu weihen. — Da ich dieses niederschreibe, erinnere ich mich an einen schon verstorbenen, mir innig befreundeten Priester, der mir wörtlich sagte: Lieber Adolf, wo immer du mich zu einem guten Unternehmen gebrauchen kannst, da kannst du auf mich rechnen, ganz einerlei, an welcher Stelle ich mit arbeiten soll, einerlei, ob es an leitender oder dienender Stelle ist. Wie der sprach, so handelte er. Das nenne ich einen edlen, innerlich katholischen Charakter!

Solche Katholiken bliden mit edelster Freude auf zum Hirtenstabe, der das Symbol der Sammlung und Einigung ist.

*

Den Helfern
in der
Hirtenarbeit.

Als treue Helfer in dieser sammelnden und einigenden Arbeit begrüße ich vor allem meine geistlichen Mitbrüder in der weit ausgebrehten Diözese. Kein Stand fühlt die Notwendigkeit der Sammlung und Einigkeit tiefer als der katholische Klerus. Darum bitte ich meine geistlichen Mitbrüder dringend, durch vertrauensvolles Entgegenkommen sich selbst und mir die Arbeit zu erleichtern. In meiner Erklärung nach der Bischofswahl habe ich betont, daß ich mein Vertrauen auf Gottes Vorsehung und auf den treuen Klerus der ganzen Diözese setze. Möge nun das Band, das uns miteinander verknüpft, immer inniger werden!

Als Helfer in der erziehlichen Arbeit des Hirtenamtes begrüße ich ferner die katholische Lehrerschaft. Welche Herzensfreude war es für mich in acht Jahren bischöflichen Wirkens, daß ich mit der Lehrerschaft meiner Heimatdiözese mich so eng vereint wußte in den Aufgaben treu kirchlicher Erziehung und echt christlicher Charakterbildung der Jugend! Daher meine herzliche Verehrung für den Lehrerstand. Möge ein gleich enges Verhältnis auch zur Lehrerschaft des neu mir anvertrauten Bistums bestehen! Ich bitte die katholischen Lehrer im preußischen und im österreichischen Diözesangebiete: schlaget ein in die Hand, die der Bischof Euch bietet! Lasset uns ein treu katholisch und treu vaterländisch gesinntes Geschlecht erziehen!

Helfer in mancherlei Aufgaben des Hirtenamtes sind die kirchlichen Orden, Kongregationen und Vereine. Sie gehören zu den schönsten Blüten am Baume unserer heiligen Kirche. Nur mit Hilfe dieser Orden und Vereine kann die Kirche ihr heißes Verlangen erfüllen, „allen alles zu werden“. Zahlreiche der dringendsten Aufgaben können nur durch die selbstlose, großherzige Hingabe von Orden und kirchlichen Vereinigungen gelöst werden. Drum ist es ernste Bischofsorge, daß ihre Organisation in Anpassung an die kirchlichen Bedürfnisse immer mehr sich ausbaue, und daß der edle Geist ihrer Stifter in ihnen lebendig bleibe.

Mehr noch als alle Vereine und Orden sollen mir Mitarbeiter im Hirtenamte die Väter und Mütter sein. Könnte ich doch heute ein Wort des Grußes hineinrufen in alle Familien der weiten Diözese! — Mehr als in früheren Zeiten ist die Heiligkeit des Familienlebens von den schlimmsten Gefahren bedroht. Dringender als je ergeht darum der Ruf der Kirche an die katholischen Väter und Mütter: haltet heilig die Schwelle Eures Hauses! laßt nichts hinüber, was vergiftend wirkt auf die Reinheit der Sitten, auf die Unschuld der Kinder, auf die religiöse Bewahrung der schulentlassenen Jugend! Seid wachsame Hirten der Seelen, für die Ihr einst so strenge Rechenschaft ablegen müßet!

Kennt Ihr, liebe Eltern, das herrliche Wort¹⁾ des heil. Augustinus über das Bischofsamt der Väter und Mütter? Es lautet also: „Jeder Familienvater soll zu Christus und zum ewigen Leben alle die Seinigen erziehen durch Mahnung und Belehrung, durch Ermunterung und Strafen, durch Güte und ernste Zucht“. So bezeichnet Augustinus die Elternpflichten. Und dann setzt er das leuchtende Wort hinzu: „Dadurch wird des Vaters Amt in seinem Hause ein kirchliches Amt, ja gewissermaßen ein bischöfliches Amt im Dienste Christi“. Seht, liebe Eltern, Ihr habt nach Augustinus' Wort ein „bischöfliches Amt“. Herrlicher ist nie die Stellung der Eltern als Helfer des Bischofs gepriesen worden, als in diesen Worten des großen Kirchenlehrers des fünften Jahrhunderts.

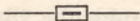
Mein Gruß gilt endlich all' den Anstalten und Einrichtungen der Diözese, denen mein Amtsvorgänger so viel echte Hirtenliebe und Hirten Sorge gewidmet hat. Die Not der Zeit und die Mehrung der Anforderungen wird auch in Zukunft viele Opfer heischen zu ihrer Erhaltung und ihrer Ausbreitung. Hirten Sorge ist es, wenn ich dieserhalb an die Opferwilligkeit der Diözesanen mich wende.

Das also ist jedes Bischofs heißester Wunsch, daß alle die Kreise, an die der Hirtenbrief sich richtet, um den Hirtenstab zu treu einigem Zusammenarbeiten sich sammeln. Geht

¹⁾ Ex tract. 51 in Joh.

dieser Wunsch in Erfüllung, dann bleibt unsere heilige Religion wahrhaft das Licht der Welt, das Salz der Erde. Dann strömt ihr segensreicher Einfluß auch über auf die bürgerlichen und staatlichen Einrichtungen. Darum ist dieser Hirtenbrief auch ein Wort des Grußes an die staatlichen, provinzialen und städtischen Behörden, mit denen in stiller, friedlicher Arbeit zusammen zu wirken ich von Herzen verlange.

Daß Gott mir die Gnade gebe, auf dem Wege dieser Grundsätze treu zu wirken nach bestem Können, und daß Gott mein schwaches Wirken mit seinem Segen unterstütze, dazu helfst mir, teure Diözesanen, mit Eurem guten Willen und Eurem Gebete. Wenn Ihr das mir verspricht, dann darf ich mit St. Paulus heute sagen: „Mit Freude komme ich zu Euch nach dem Willen Gottes.“ (Röm. 15, 32.)



Treue und Liebe zwischen Hirt und Herde¹⁾.

Hochwürdigster Herr Weihbischof! Liebe Mitbrüder!
Teure Diözesanen!

Es ist das drittemal, daß ich den Glocken Eures Domes lausche.

Das erstemal klangen sie mir so hell voll Jubel und Dank. Es war 1907 am Tage der Jubiläumsfeier des unvergeßlichen Kardinals, meines lieben Amtsvorgängers und väterlichen Freundes.

Das zweitemal erhoben sie klagend ihre Stimmen und trugen hinaus in Stadt und Diözese, in jedes Haus und jedes Herz die Trauerkunde, daß Gott den heißgeliebten, rastlos sorgenden Hirten abberufen habe. Es war die Trauerklage der verwaisteten Diözese.

Auch heute lauschte ich still den Domglocken von Breslau. Sie klangen mir wie ein lautes heißes Gebet, das die gottgeweihte Braut für den neuen Hirten zum Himmel emporsendet.

Du, Kirche Breslau, bist die Braut, die du heute betest für den Hirten, der die Herde zu leiten neu berufen ist. Zum Himmel ruffst Du heute: „Der Herr sei sein Schutz! Der Herr schütze seinen Eingang und seinen Ausgang!“ (Ps. 120.)

Die Stimme Eurer Glocken tönt heute so tief und ernst. O Breslau, wie hat in den letzten Monaten dein Antlitz sich geändert! Als am 27. Mai die Wahl geschehen war, da dachtest du, mit jubelnder Freude den neuen Hirten empfangen zu können. Doch inzwischen ist deine Stirn ernst und von

¹⁾ Ansprache bei der Inthronisation im Dome zu Breslau am 28. Oktober 1914.

Sorge durchfurcht. Du gehst den schweren Kreuzweg, den Deutschlands und Österreichs Völker in diesem Jahre gehen müssen. Aber dein ernstes Auge ist nicht glanzlos; ich schaue in ihm den Widerschein der hingebenden Liebe, des Gottvertrauens, des Opfersinns in Deutschlands und Österreichs Volke. Das ist der Abglanz der heiligen Gebete, die Ihr für Vaterland und Heer täglich am Altare verrichtet. Es ist der Ausdruck des festen Entschlusses, daß die Zeit der Heimsuchung auch eine Zeit der inneren Einker, der Veredelung für alle Kreise werden soll.

In diesem Glanze deines Auges, schlesiſches Volk, sehe ich das Leuchten jener beiden Sterne, die Eurem Lebenswege und meinem Lebenswege stets die Richtung geben sollen:

Treue und Opferliebe.

Treue und Opferliebe verspreche ich Euch. Um Treue und Opferliebe bitte ich Euch, deshalb, weil wir zusammengehören als gottgeweihte Familie.

Wenn ich

erstens von der heiligen Treue spreche, die ich Euch schulde, so weiß ich, sie gilt vor allem

erstens: der Bewahrung der heiligen Geistesgüter, die das Erbteil des katholischen Volkes Schlesiens sind. Es ist der Schatz des tiefen und lebendigen heiligen Glaubens, der Schatz der Reinheit der christlichen Sitte, der Heiligkeit des Familienlebens. Aus der Stille der Gräber Eures Domes ruft ein Sebastian von Rostock, ein Diepenbrock, Förster und Ropp mir heute entgegen: Hüte und mehre Schlesiens kostbarsten Schatz. — Und bald nach der Bischofswahl drangen zu mir Stimmen aus Westdeutschland und Süddeutschland, die mir zuriefen: Du kannst mit Vertrauen nach Breslau ziehen, denn Du findest da ein tiefgläubiges und tief religiöses Volk.

Das war mir ein starker Trost zu dem Gange, der mir nicht leicht geworden ist. Das ist mir eine heilige Mahnung in der Stunde, wo ich den Hirtenstab zum erstenmal auf schlesiſche Erde setze.

Nun soll der heutige Tag Euch und mich festigen in dem Entschlusse, alles daran zu setzen, daß unser heiliger

katholischer Glaube hier stets rein und stark und lebenskräftig bleibe.

Nicht nur bewahren, sondern auch mehren sollen wir das Glaubensgut: nicht inhaltlich können wir das Glaubensgut vermehren, aber in seiner lebensvollen Kraft und Entfaltung, in den Herzen, in den Familien, in den Gemeinden.

Diese Treue zum Glauben schließt ein
zweitens die Treue zur Mutter, zur Kirche.

Von allen Zeitungsstimmen, die nach dem 27. Mai den Weg zu mir fanden, hat eine Stimme aus dem südlichen Bayern mir die größte Freude bereitet. Die enthielt den Satz: Vorbildlich ist das schlesische Volk in der Treue zur Kirche. Darauf könnt Ihr stolz sein. Darauf bin ich stolz.

Darum stehen wir in felsenfester Treue zum Oberhaupte der Kirche, zum heiligen Vater. — Wenn das letzte Hirtenwort meines Amtsvorgängers von der Treue zum Felsen Petri handelte, so versprechen wir ihm, daß gerade dieses Hirtenwort unserer Seele unauslöschlich tief eingeprägt bleiben soll.

Treue zur katholischen Kirche auch dann, wenn Stürme kommen sollten. Dann wollen wir nicht kleinmütig sein. Dann handeln wir wie die braven deutschen Matrosen auf hoher See. Wir wissen: wenn Sturmesvögel sich zeigen, dann scharen die Matrosen sich enger um den Kapitän, ihr Blick wird fester, ihre Arme straffer. Das ist die Zeit, in der die Treue geprüft wird. In Prüfungszeiten will die Breslauer Diözese von neuem den Ruhmestitel sich erwerben: vorbildlich zu sein in der Treue zur heil. Kirche.

Als gestern zum erstenmal die Reliquie des hl. Johannes des Täuflers zum Russe mir gereicht wurde, da kannte ich nur den einen Wunsch: So treu und mutig wie du, Vorläufer Christi, an den Ufern des Jordans und in Stunden schwerster Prüfung gewesen bist, so treu und mutig zu stehen und zu wirken möge Gott mir verleihen: so treu und mutig vor groß und klein, vor Gelehrten und dem schlichten Mann des Volkes, vor den Männern mit schwieliger Hand und vor den Großen der Erde. Treu wollen wir, liebe Diözesanen, zusammenstehen

drittens in den Übungen unserer heiligen Religion. Drum will ich nicht müde werden, liebe Diözesanen, Euch immer und immer wieder zu mahnen: Scharet Euch um die Altäre, seid treu dem Tische des Herrn. Bleibt niemals fern von den Quellen Eurer Kraft. Vom Altar und von der Kommunionbank traget heim in den Kreis Eures Wirkens das Feuer, das auf Golgatha entzündet ist. Christus will daß es brenne.

Treue schulden wir

viertens unserem Vaterland, unserem Volke. Für das Volk bin ich zum Bischof bestellt, für alle Kreise, für alle Lebensalter, von der zarten Jugend bis zum Lebensabend.

Warum läßt die Kirche sich nie die Arbeit an der schulpflichtigen und an der schulentlassenen Jugend entreißen? Weil die Kirche treu dem Vaterlande, treu dem Volke ist.

Warum halten die Bischöfe alle das Band zwischen Schule und Kirche, zwischen Lehrerschaft und Priestertum für unzerreißbar? Wir würden untreu dem Vaterlande, untreu dem Volke sein, wollten wir jemals anders denken.

Warum betrachtet die Kirche das caritative Wirken als eine ihrer schönsten Aufgaben? Es lebt fort in ihr die Liebe dessen, der rief: „Mich erbarmet des Volkes.“

Warum ist die Kirche so rastlos bemüht um die Rettung der Heiligkeit der Ehe und Familie, um Frieden unter den Ständen, um Pflege der auf fester, religiöser Grundlage blühenden Vereine? Der Liebe zum Volke entspringt diese Arbeit der Kirche.

Treue dem Vaterlande und dem Volke! Darum hat die Kirche die Pflicht, für Achtung und Liebe zur staatlichen und bürgerlichen Autorität einzutreten. Nicht aus eigennützigen Rücksichten, sondern weil es Gottesgebot ist. So wird die irdische Pflicht zu einer heiligen, religiösen Pflicht. Die Kirche verkündet, daß Familie, Gemeinde und Staat Gottesordnung sind, und daß wir daher über den bürgerlichen Gehorsam nach dem Tode im Gerichte Gottes Rechenschaft ablegen müssen. So gibt die Kirche den bürgerlichen Pflichten die höchste Weihe, die tiefste, innere Kraft. Muster und Vorbild soll der Bischof sein im treuen Zusammenwirken mit der staatlichen und bürger-

lichen Autorität. Uns ist die Treue gegen Kaiser und Obrigkeit eine der schönsten Blüten am Baume der christlichen Tugenden. Und um den Sieg der deutschen und österreichischen Waffen betet die Kirche um so heißer, je tiefer sie überzeugt ist, daß unter dem Walten der beiden Kaiser das verständnisvolle Zusammenwirken von Kirche und Staat am besten gewahrt ist.

Mit dem Bischof ist die ganze Diözese dankbar dafür, daß zur Befundung dieses vertrauensvollen Verhältnisses zwischen der kirchlichen und weltlichen Ordnung die hohen Vertreter der staatlichen und bürgerlichen Behörden zu dieser bedeutungsvollen Stunde in unserem ehrwürdigen Dom erschienen sind.

Aus Liebe zum Vaterland wollen wir alle auch nach bestem Können dafür sorgen, daß Zwist und Bitterkeit nicht Platz greife unter den Ständen und Kreisen der Bevölkerung. Bei aller Offenheit im mutigen Bekenntnis zum katholischen Glauben sind wir uns des Gebotes bewußt: Was Du nicht willst, daß man Dir tu', das füg' auch keinem anderen zu. Danach handeln wir. An dieses Gebot wollen wir aber auch, wenn es nötig wird, Andersdenkende recht nachdrücklich erinnern.

So soll denn diese Stunde Zeuge sein, wie Bischof und Diözesanen sich heilige Treue versprechen. Diese Treue wird segenspendend, wenn sie entspringt

dem Geiste der Liebe.

Das ist der zweite Stern, der unserem Lebenswege leuchten soll: das Feuer der heiligen Liebe. Liebe verspreche ich Euch. Um Liebe bitte ich Euch.

Nach Liebe hungert jedes Herz. Auch mein Herz. Es soll apostolische Liebe sein. Es soll jene Liebe sein, von der der Apostel Paulus so glühend schreibt: „Ihr seid in unserem Herzen, auf daß wir zusammen sterben und zusammen leben.“ (2. Kor. 7, 3.)

Darum darf ich heute mit aller Offenheit Euch, liebe Breslauer, gestehen: Ich wäre sicher nicht zu Euch gekommen, ich hätte mich nicht trennen lassen von jener Herde, die so viel

Liebe mir erwiesen hat, hätte ich nicht die Hoffnung gehabt, Liebe auch bei Euch zu finden. — Einer aus Eurer Mitte, ein angesehener Laie, hat mir gesagt: „Der Schlesier hat viel Gefühl für den warmen Pulsschlag wahrer, schlichter Liebe.“ So bitte ich denn heute die Diözese Breslau: versaget mir Eure Liebe nicht. Die Breslauer Kirche ist die geistige Braut, der der heil. Geist selbst Liebe zum Hirten ins Herz gesenkt hat.

Hirtenliebe ist das Unterpfeiler fruchtbaren Wirkens. Ohne diese Liebe darf niemand Hirte in der Kirche werden. Ehe denn Christus seinen Hirtenstab in Petri Hand gab, mußte er dreimal die Frage beantworten: Liebst Du mich? Liebst Du mich in der Liebe zur Herde? Liebst Du mich mehr als die anderen? So ist heute der Hirtenstab für mich eine ernste Mahnung zur opferwilligen Liebe.

Des Bischofs Liebe soll sein wie Vaterliebe: ernst und arbeitsfreudig. Des Bischofs Liebe soll sein wie Mutterliebe, zart gegen die Kleinen, zart gegen die, die gebrochenen, verwundeten Herzens sind. Des Bischofs Liebe soll dem Herzen des himmlischen Bräutigams entspringen, der sein Leben hingab für seine Braut. Des Bischofs Liebe soll sein eine umsichtige Liebe, die allen alles zu werden verlangt.

So will ich heute in dieser Predigt vor allem mir selber predigen. Erst dann darf ich Euch predigen und Euch um Eure Liebe bitten. Beweiset mir Liebe

erstens durch Euer Gebet.

Hat es nicht etwas Ergreifendes, wenn wir in den Briefen der Apostel lesen, wie immer und immer wieder diese Säulen der Kirche so demütig die Gemeinden bitten um ihr Gebet? Das sei auch heute meine erste Bitte an Euch. Schenket mir heute abend beim Rosenkranz die Fürbitte eines Vaterunser, eines Ave. Vergesst des Bischofs Sorgen nicht bei der heil. Messe, nicht bei Euren heil. Kommunionen.

Meine zweite Bitte ist: Beweiset Eure Liebe durch Einigkeit.

Als ich ein Knabe von zwölf Jahren war, wurde in Hildesheim mein Amtsvorgänger Bischof Wilhelm zum Bischof geweiht. Noch heute klingt mir in den Ohren das eine Wort,

das er am dunklen Abende zu den Tausenden von Festteilnehmern mit markiger Stimme über den Domhof rief. Es war das Eine Wort: Einigkeit macht stark, Zwietracht zerrüttet das Mark. Das ist heute auch mein Ruf hinaus in die ganze Diözese, in alle Gemeinden, in Klerus und Volk und Vereine: Einigkeit macht stark, Zwietracht zerrüttet das Mark.

Je älter ich wurde, desto mehr habe ich erfahren, was die Einigkeit bedeutet. Geliebte: es gibt einen Magneten, der Gottes Segen unfehlbar auf eine Diözese herabrast. Dieser Magnet heißt Einigkeit. Es ist der Zusammenschluß aller edlen Kräfte. Diesem Magneten kann das Herz unseres ewigen Guten Hirten nicht widerstehen. Unfehlbar zieht dieser Magnet Gottes Segen herab.

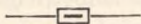
Meine dritte Bitte um Liebe lautet so: Helfet alle in Liebe die Wunden heilen, die die Zeit unserer Heimsuchung dem Volke schlägt.

Mit Freude haben wir gesehen, wie zu den Armeen der Krieger im Felde noch zwei andere Armeen sich gesellt haben: es ist eine Armee der Beter und eine Armee der Liebestätigkeit. Dafür sei Gott gedankt! Tiefe Wunden schlägt der Krieg der Blüte der mannhaften Jugend, dem wirtschaftlichen Leben, dem häuslichen Wohlstand. Aber noch tiefere, noch brennendere Wunden kann der Krieg dem Seelenleben des Volkes, dem religiösen und sittlichen Leben schlagen. Da müßt nun Ihr, liebe Diözesanen, zusammenstehen in Liebe mit Bischof und Priesterstand, um Gottes Heimsuchung zum Guten zu lenken. Das Volk muß aus der harten Schule der Kriegszeit geläutert hervorgehen.

Aus der Zeit der Heimsuchung sollen Deutschlands und Österreichs Stämme hervorgehen als ein tiefgläubiges Volk, dessen Glaubensleben und Gottvertrauen gewachsen ist in ernster Zeit; hervorgehen als ein enthaltames Volk, das die Entsagung und die schlichte Einfachheit liebt als schönsten Schmuck in dem Siegesfranze; als ein der Kirche und dem Vaterlande treu ergebenes Volk, auf das die mit den schwersten Herrscherjorgen ringenden Kaiser beider Reiche ebenso wie die Hirten der Kirche mit heiliger Freude hinschauen können.

Du aber, ewiger guter Hirte im Himmel, ewiger Bischof unserer Seelen, segne diese Stunde! Nimm in Gnade die Vorsätze und die Gebete auf, die wir heute zum Himmel senden.

Treue und Liebe ist unser Vorsatz. Festigung der Treue und Wachstum in der Liebe ist unser Gebet. Gib, heiligstes Herz Jesu, daß dieses Gebet überall in der weiten Diözese in Erfüllung gehe. Amen.



Litterae pastorales ad Clerum Dioecesis Wratislaviensis suscepto munere episcopali datae.



Carissimi Fratres!

Suscepto munere antistitis permagnae dioeceseos vestrae, primos saluto vos, qui estis mihi cooperatores in gravissimo officio nunc humeris meis imposito.

Vocavit me ad hoc munus Sponsa divini Salvatoris per Capituli Cathedralis vestrae vocem. Misit me auctoritate sua apostolica Vicarius Christi. Licet timuerim subire pondus tantae sollicitudinis, et oraverim Deum, ut electio alio vergat, voci tamen Ecclesiae obediendum est.

Reliqui dioecesim et civitatem, in qua natus, educatus, per triginta annos in servitio sacro operatus sum, cum qua octo annos spirituali conjugio uti antistes junctus sum. Reliqui populum, quocum connexus sum amoris vinculis, quorum vim nunc vehementius sentio.

Neque tamen licet respicere. Aggrediar oportet forti animo officium novum. Elevandi sunt oculi ad montes, unde veniet auxilium mihi.

Eleo igitur oculos ad supremum Pastorem Jesum Christum, qui neque apostolos neque eorum successores reliquit orphanos.

Eleo oculos ad Beatissimam Mariam Virginem, quae amore apostolis exhibito adjuvat etiam apostolorum heredes.

Eleo oculos ad dioeceseos Wratislaviensis patronos coelestes, quorum manibus vestras et meas curas quotidie commendo.

Ad vos vero, carissimi fratres, vocem dirigens, ante omnia „obsecro vos per Dominum nostrum Jesum Christum et per

caritatem Sancti Spiritus, ut adjuvetis me in orationibus vestris pro me ad Deum¹⁾. Memores este curarum mearum, non solum quando celebratis divinum sacrificium, sed etiam quotiescunque in Sanctissimi Sacramenti visitatione vespertina necessitates dioeceseos nostrae pio cordis affectu divinae misericordiae commendatis. — Non timeo, ne sicut alienum me habeatis; nam conjuncti sumus sacris vinculis fidei et caritatis, et in arcano Providentiae consilio vester fui jam tunc, quum in ordinationis solemnitate etiam Ordinarii successoribus obedientiam sacram et reverentiam candidam promisistis. Non est vobis alienus, quem mittit communis pater.

Itaque amore vere fraterno saluto reverendissimum fratrem Dominum Episcopum Auxiliarem et Reverendissimum Capitulum Ecclesiae Cathedralis, Officia Administrationis et Dicasteria Dioeceseos, necnon admodum reverendos Delegatum, Commissarios et Archipresbyteros in singulis dioeceseos borussicis et austriacis partibus episcopi curis inservientes. Saluto pari amore venerandos Theologicae Facultatis Professores et Seminariorum Convictusque Theologici Rectores et omnium institutorum dioecesanorum Praefectos, atque omnes in curae animarum variis obligationibus aliisque sacris officiis laborantes sacerdotes saeculares et regulares.

Id unum desidero atque exopto, ut

concordissima unitas

vigeat inter nos. Quae unitas eo firmior erit, quo sincerius se quisque studebit ipse quotidie reformare ad imaginem divini nostri exempli. In Corde enim Jesu omnium nostrum unio. Discordia ex defectu virtutis, concordia ex nostra in Corde Salvatoris conjunctione. Hinc incessanter audimus e Cathedra Petri summum pastorem monere clericos omnes: reformemus ante omnia vitam nostram interiorem, ut resplendeant in nobis Divini Sacerdotis charismata.

Sanctis moribus debet elucere, cui Christus commisit ut sit lux mundi. Itaque, carissimi fratres, libenter amplectamur omnia quae affluunt nobis ad sanctificationem nostram e thesauro Ecclesiae gratiarum media.

¹⁾ Rom. 15, 30.

Quorum praecipuum est

meditatio rerum coelestium.

Meditari didicimus in seminario. Et firmiter nobis proposuimus nunquam negligere hoc pium exercitium. Idcirco si forsán primus amor aliquantulum defecerit, denuo sedulo incipiamus.

Sursum corda! quotidie clamamus in facie Domini. Idcirco sursum sint corda nostra quotidie in claritate et pace montis Thabor, ubi conversamur cum Salvatore nostro in meditationis alta quiete. Ex pia meditatione orietur pax animae, zelus ardens, neglectus humanarum difficultatum, prudens in dirigendo populo vigilantia. In meditatione quotidie renovabitur desiderium proficiendi in regia via virtutum sacerdotalium et perseverandi in pugna contra debilitates indolis propriae. Ex meditatione accendetur sacer ille ignis, qui sermonibus ad gregem habendis influit virtutem victricem. Tunc de tuis sermonibus, carissime confrater, fideles dicent: „Nonne cor nostrum ardens erat in nobis, dum aperiret nobis Scripturas?“¹⁾

Sursum corda! excitemus nosmetipsos verbo apostoli monentis: „Exerce te ipsum ad pietatem“²⁾. Alterum exercitium, quod singulari amore servandum nobis est atque a Summo Pontifice ardentè nobis commendatur, est quotidiana

Sanctissimi Sacramenti visitatio.

Zelus domus Domini omnes nos impellit, ut, quidquid pertinet ad sanctissimae Eucharistiae cultum, summa diligentia et tenero cordis affectu impleamus. Beatum dicimus sacerdotem, qui similis est candelae coram tabernaculo se ipsam consumentem. In tota igitur dioecesi nostra nullus inveniatur sacerdos, qui negligat quotidianam cum mysterio tabernaculi conversationem familiarem. In tranquilla visitationis eucharisticae hora invenies virtutum omnium scholam amoenissimam. Quod Sacrificium Missae nobis praebet ex opere operato, fructuosius fiat oportet opere operantis. Facilius atque felicius erit tuus in virtute profectus et laborum eventus, si hanc salutarem coles cum Numine Eucharistico consuetudinem.

¹⁾ Luc. 24, 32. ²⁾ I. Tim. 4, 7.

In tabernaculi umbra crescet desiderium proficiendi in dies tam in profundiore disciplinarum theologicarum cognitione, quam in illis doctrinis, quas vocamus scientiam sanctorum. Ex tabernaculi umbra semper redibis contentior, fervidior. „O si scires donum Dei!“

In eucharistica visitatione suggeret tibi Bonus Pastor etiam bona consilia et salutares monstrabit vias ad pietatem populi indies augendam. Istic accendetur ignis, qui non solum in corde tuo sensim exstinguet occultos defectus, sed haec sancta cordis tui flamma attrahet etiam animas tibi commissas ad frequentandam synaxim divinam.

Atque si plorare nonnunquam debeas de rebus adversis vel de laborum sterilitate, ipse Jesus, qui super Jerusalem flevit, animum tuum eriget; ipse Jesus tibi ostendet, quanta te oporteat pro nomine Crucifixi pati¹⁾, et influet patiendi desiderium.

Si nonnunquam jugum muneris nimis amarum et onus nimis grave tibi videatur, in tranquillitate visitationis eucharisticae taedium cedit dulcedini; humeri tui confortabuntur ad graviora portanda; et denuo experies suavitatem jugi onerisque levitatem. Audies e tabernaculi silentio vocem divinam dicentem: „grandis tibi restat via“²⁾; et alacritate juvenili cures usque ad montem Dei.

Tertium quod amabimus exercitium est frequens

ad tribunal poenitentiae accessus.

Aurea est regula ab Ecclesia saepissime commendata confitendi singulis vel alternis hebdomadibus: tam ad defectus tollendos, quam ad vigilantiam conservandam. Ne aegre feratis, quod hanc regulam in memoriam revoco; ipse enim Summus Pontifex jussit episcopos in relatione de dioeceseos statu exponere cleri in hac re observantiam. Nec sine causa. Nam nobis, qui semper alios monere debemus, periculosum est, si nos ipsos dijudicare omittimus. Neque alios ad strenuam morum emendationem adducere poterimus, si ipsi hoc emendationis praecipuum medium negligimus. Audistis quoque Tridentinam Synodum³⁾ enumerare inter hujus sacramenti fructus „conscientiae pacem ac serenitatem cum vehementi spiritus consolatione“. His vero gratiae fructibus nec vos nec ego carere valemus.

¹⁾ Act. 9, 16.

²⁾ 3. Reg. 19, 7.

³⁾ Sess. 14 de poen. cap. 3.

Quanto magis labores et curae ad externa nos cogunt et ab interioris vitae cultu nos abstrahunt, eo prudentius tam communibus exercitiis spiritualibus pro sacerdotibus per aliquot dies singulis annis habendis, quam privatae recollectioni quotidianae operam demus, ne „aliis praedicantes ipsi reprobi efficiamur“¹⁾. Felix ille sacerdos, cujus „amor primus“ die ordinationis accensus manet vivus ac crescit. Talis sacerdos in schola interioris vitae discet

artem laborandi confidenter

etiam inter maximas difficultates ardui nostri temporis.

Laboremus et dimicemus „uti boni milites Christi“²⁾ animo semper prompto et hilari. Nam hilari alacritate laborare decet eos, quos dux noster Christus vocavit amicos suos, quum in ordinationis hora ad laborandum nos evocabat.

Nemo succumbat spiritui diffidentiae, nemo inficiatur veneno pusillanimitatis. Causa nostra est causa Christi. Viva et fortia membra Christi erimus, si spiritu Ecclesiae regimur. „Sentire cum Ecclesia“ — sit tessera ac signum in omnibus proborum sacerdotum certaminibus. Qui „sentit cum Ecclesia“, habet „fidem quae vincit mundum“³⁾.

Is unicus sit nostrorum laborum finis, ut Christus regnet in omnium cordibus. Huic unico fini vires omnes dicemus. Audistis doctorem gentium profitentem: „Abundantius illis omnibus laboravi“⁴⁾. Et vero cum gaudio audivi de strenuo zelo, quo vos, fratres mei, diu noctuque laboratis in parochiis, in scholis, ex ambone, in administrando sacramento poenitentiae, in cura juventutis adultioris, in exhortatione parentum, in moderatione societatum catholicarum: ad exemplar dilectissimi ac magnanimi praedecessoris mei Episcopi Georgii, cujus voluptas erat laborare perpetuo miranda assiduitate pro salute Ecclesiae et patriae.

Ad laborandum excitant gravia generis humani pericula. — Si ultimis hisce mensibus omnes orbis terrarum gentes admirabantur promptam obedientiam et heroicam alacritatem, qua Austriae et Germaniae juvenes et viri secuti sunt Caesares ad arma vocantes, non inferior erit hilaris ac prompta fortitudo militiae

¹⁾ 1. Cor. 9, 27. ²⁾ 2. Tim. 2, 3. ³⁾ 1. Joa. 5, 4.

⁴⁾ 1. Cor. 15, 10.

sacrae, quam Christus Rex vocat ad pugnandum pro patria coelesti, pro aeterna animarum salute. Imitemur exempla eorum, qui juxta Apostoli verbum „facti sunt spectaculum mundo, et angelis et hominibus“¹⁾).

Forti animo resistamus hostibus, qui zizania spargunt in agris Domini, sive aperte se vocent apostolos atheismi, sive clam seducant incautos insidiosis sermonibus et ephemeridibus, sive auctoritatem sacram et civilem subvertere studeant vel odia excitent inter varios humanae societatis status. Hisce omnibus libero ore resistamus, docentes christianas de ordine generis humani normas, defendentes auctoritatem legitimam, inculcantes justitiae et caritatis leges tam heris quam opificibus, tam possidentibus quam pauperibus.

Neve languescat laborandi animus, quum fructum laboris non semper statim conspiciamus. Saepe invenimus, alium esse qui seminat, alium qui metit. Deus autem illius et hujus remunerator aeternus. Sincere igitur laborantes nec propriam laudem quaerentes, commendemus confidenter effectum in manus Dei. Licet flentes eant, qui mittunt semina, veniet tamen hora, qua ipsi qui flebant cum exultatione portabunt manipulos²⁾).

Id quoque in laborando attendamus, ut vires nostras conjungamus cum viribus illorum laicorum fidelium, qui sunt bonae voluntatis. Imminet periculum, ne multi laici sincere et prudenter certantes pro ecclesiae ac reipublicae salute, animo deficiant, si a censoribus ineptis aperte vel clam roduntur. Resistamus ejusmodi conatibus. Viros vero, qui sincero corde in publica vita pro Regno Christi dimicant, honore semper et amore prosequamur, ne ingratitude noxii simus. Illis vero, qui lamentantur de infauusta saeculi nostri conditione, ostendamus divina auxilia et eximias gratias, quas nostris ipsis temporibus dedit providentissimus Deus. — Magna est ars excitare et coadunare laicos ad perseverandum in pugna undique in Ecclesiam saeviente.

Cum de laboribus et certaminibus nostri temporis loquor, in memoriam revoco duo haec signa ac notas boni militis Christi: obedientiam alacrem et concordiam sinceram.

¹⁾ 1. Cor. 4, 9. ²⁾ Ps. 125, 6.

Gloria vestra ac mea haec sit, ut

„*filii obedientiae*“¹⁾)

simus. Talis sit obedientia nostra, ut de omnibus nobis, carissimi fratres, dici possit: „Vestra obedientia in omnem locum divulgata est“²⁾).

Ubi inobedientia corda corrumpit, nulla virtus invenitur, nullus ordo vitae interioris, nullus fructus curae animarum, nulla pax cordium. Sorores sunt obedientia et pax. Tu quoque, confrater, in solemnitate ordinationis tuae prius obedientiam promisisti, ac deinceps dixit tibi praesul: nunc sit pax Domini semper tecum. In cor quippe obediens descendit dulcissima pax, quae abundat in obedientissimo corde Summi Pastoris.

Cum gaudio igitur obediendum est in omnibus rebus, quae pertinent ad sacra officia, ad regimen parochiarum, ad catholicarum societatum moderationem. Obsequium quoque praestate, si forsant antistes hunc illumve evocat ultra muneris ordinaria officia ad adjuvandum invicem. „Alter alterius onera portate“³⁾).

Ubi hilaris promptaque obedientia, ibi vera et sancta humilitas. Humili vero dat Deus gratiam, illam praesertim gratiam, quam Jesus in ultima coena petiit a Patre luminum: gratiam

concordiae,

in qua omnes unum sunt. Concordia dioecesanorum vel maxime innititur exemplo cleri. Ubi in clero dissensio, perturbantur parochianorum animi. Religiose igitur vitemus, quidquid concordiae murum laedere possit. Cauti simus in agendo, cauti in iudicando. Ad hanc modeste agendi rationem exhortor etiam illos cordi meo carissimos confratres, qui onus grave moderandi societates catholicas sponte et alacriter susceperunt. Nam si forsant caritas a societate quadam aufugerit, evanescit principale signum characteris catholici. Hinc sequamur Summi Pontificis exemplum, qui iterum atque iterum admonuit societatum rectores ad concorditer agendum juxta instructiones episcopi, qui attenta dioeceseos conditione iudicabit de meliori modo exsequendi normas a Sancta Sede datas et dandas. Ita erimus „solliciti servare unitatem Spiritus in vinculo pacis“⁴⁾).

¹⁾ 1. Petr. 1, 14.

²⁾ Rom. 16, 19.

³⁾ Gal. 6, 2.

⁴⁾ Eph. 4, 3.

Splendeat igitur ubique concordia sacerdotalis, quae decet ministros panis eucharistici. En divum concordiae symbolum! Quotidie unusquisque nostrum offert hostiam divinam, quae est exemplar unitatis fidelium. Nam sicut grana triticea unita sunt in panis eucharistici specie, et sicut uvarum guttas vides unitas in specie vini, ita corda nostra intima unione conjuncta sint oportet. Jam quaerat se quisque: regnatne revera talis unio in dioeceseos clero? Si affirmas, gratulor tibi. Tunc enim largissima benedictio e corde Jesu descendet in nostros labores. Tunc clerici splendidissimum exemplum totius gregis sunt.

Exemplum gregis debemus esse etiam

sanctitate vitae privatae.

Candida veste induti accessimus ad altare die ordinationis nostrae. Immaculata debet manere haec vestis, donec post mortem corpus sacerdotis alba induetur. Summa igitur vigilantia custodiamus ac servemus inaestimabilem margaritam innocentiae. Ad hanc cautissimam vitae rationem obligat nos ipse Agnus immaculatus, quem quotidie manibus nostris tenemus, quem immolamus, sumimus, fidelibus praebeamus. Ad hunc candorem puritatis obligat nos etiam cura salutis animarum. Undique enim circumdatur grex Christi sordidis immunditiae periculis. Vos autem esse debetis „lux mundi“¹⁾, quae monstret periclitantibus viam securam ad portum aeternum. Quo densior nebula maris, eo clarior lux sit oportet dirigens navigantium cursum. Qua de causa summa vigilantia evitanda nobis sunt mundanarum voluptatum incitamenta, ne „conformemur huic saeculo“²⁾.

Quo generosius vero despiciamus oblectamenta terrestria, eo uberiores fructus metemus in vinea Domini. Abstulit providentia Dei a nobis jugum curarum terrestrium, ut solis curis Christi dicemus et consecremus omnes vires. Quo sincerius abstinemus a desideriis mundanis, eo libentius amplectemur, quidquid prodest saluti animarum. Si sacerdos ad exemplar patroni dioecesani nostri Sancti Joannis spernit solatia mundana et Dei spiritu ducitur, tunc fiet fidelissimus juventutis amicus et custos. Nihil ei dulcius erit, quam tenera cordis sollicitudine incumbere infantium

¹⁾ Matth. 5, 14. ²⁾ Rom. 12, 2.

religiosae instructioni et educationi. Colliget vigilantia cura juvenes e scholis dimissos, qui in summis fidei morumque periculis versantes indigent duce, qui exemplo sanctae vitae suae attrahat pueros incorruptos, praebeat manum debilibus et naufragantibus. Quo cautius evitabis gaudia mundana, eo fortius fiet in pectore tuo desiderium evangelizandi pauperibus et sanandi contritos corde. Tali pastori vestigia Christi vitâ castissimâ carpenti confident oves; tali obedient parentes, quum eos instruit ad vigilandum pro infantium castitate et religiositate. Sancti enim sacerdotis exemplum magis prodest quam disertissimi oratoris sermones.

Ad modestissime ac piissime vivendum etiam tristissimi nostri temporis conditio nos impellit. Videtis ubique calamitates, aerumnas, inopiam ex bello ortas. Gravia vulnera infligunt bella rerum terrestrium conditioni, graviora saepe moribus populi. Jam nunc ex innumeris domibus erumpit vox: „Miseremini mei, saltem vos amici mei, quia manus Domini tetigit me“¹⁾. Miseros prudenter omni modo juvare sancta est officii nostri provincia. Sanctior est obligatio, luce vitae modestae et exemplo continentiae reducendi errantes, erigendi debiles, promovendi ad sacrae disciplinae cultum populi mores. Sic remedia praebebimus vulneribus animarum, quarum salus tempore belli multis et gravibus exponitur periculis. — Ne miremini igitur, fratres, si tam instanter peto et obsecro vos, ut indies crescat nostrum omnium studium modeste, sancte, innocenter vivendi. Tempus belli populo erit schola severioris vivendi rationis; in hac schola nos omnibus exemplo esse decet. Det gregis nostrae Pastor coelestis omnibus nobis, ut revera simus „forma gregis ex animo!“²⁾

Sed jam finis sit epistolae salutoriae. Non omnia, quae hodie cor meum commovent, hisce literis enumerare valeo. Finem faciam exhortando nos omnes ad

pietatem erga Beatam Mariam Virginem.

Ipsa est mater Summi Sacerdotis, cujus vices gerimus. Ipsa mater Agni, quem quotidie immolamus. Ipsa regina apostolorum, quorum labores suscepimus. Ipsa refugium peccatorum, quos ad

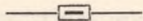
¹⁾ Job 19. 21. ²⁾ 1. Petr. 5, 3.

salutis portum ducere debemus. Ipsa est causa nostrae laetitiae et materna cordium sacerdotalium patrona. Ipsa in tenebris montis Golgatha pro miseris passa in nostro quoque tristissimo tempore erit miserorum solatium. Ipsam vocamus reginam pacis. Ipsius auxilio vestras et meas curas ardentissime commendo.

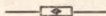
„Pax fratribus, et caritas cum fide a Deo Patre et Domino Jesu Christo. Amen“¹⁾.

Datum in solemnitate S. Hedwigis, patronae dioeceseos nostrae, die 15. Octobris 1914.

¹⁾ Eph. 6, 23.



Charakterzüge eines treuen Hirten¹⁾.



„Sei getreu bis zum Tode,
so werde ich dir die Krone des
Lebens geben.“ (Offenb. 2, 10.)

Geliebte im Herrn!

Es war ein wehmütiger Morgen, der letzte Dienstag, als von Mund zum Mund die leise Kunde ging: unser guter Bischof ist nicht mehr.

Wohin in der weiten Diözese und in der Diaspora die Kunde drang, da ist in viele Augen eine stille Träne getreten, viel fromme Hände haben den Rosenkranz, viel treue Herzen das Opfer des Altars und die heil. Kommunion für ihn geopfert.

Wie haben die Hunderte von Priestern, die er zum Dienste des Herrn herangebildet, denen er die Hände aufgelegt hat, leise zu Gott gebetet, um was ich selbst für mich am Dienstag gebetet habe: möchte doch auch mein Ende einst sein, wie das seinige!

Es ist der Zug der Liebe, der an solchen Tagen mit stiller Gewalt die Herzen ergreift. Du fühlst es, katholisches Volk: nichts ist vergleichbar der Liebe zwischen Bischof und Diözese. Man muß auf den Hirtenreisen von Ort zu Ort dem braven Volke in die Augen geschaut haben, um diese Liebe zu fassen. Man muß die Blicke der Kinder verstehen, wenn sie bei der Firmung zum Bischofe emporschauerten, um zu empfinden: hier walten Bande, die der heil. Geist selbst geschlungen hat. Wenn der Tod diese Bande löst, dann wird man am tiefsten inne,

¹⁾ Trauerrede am Sarge des am 3. März 1914 verstorbenen Bischofs von Osnabrück Hubertus Voß.

was der Ehering bedeutet, den der Bischof am Tage der Weihe empfängt: der Ring der geistigen Ehe zwischen ihm und seiner Braut, der ihm angetrauten Kirche.

Je inniger die Liebe, desto herber der Schmerz.

Trauerere darum und weine, Diözese Osnabrück; denn du bist die Braut, und entrissen ist deinem Herzen der, dem du angetraut bist. Witwentrauer ist bei dir eingezogen.

Waisentrauer erfüllt die Herzen der Kinder der Diözese und der Nordischen Missionen.

In herzlichster Trauer sehe ich die Brüder des Kapitels. Wie hat der edle Bischof jeden von ihnen geachtet und geschätzt, und mir gegenüber von dem herzlichen Einvernehmen und der treuen Hilfe erzählt, durch die ihm die Bürde erleichtert wurde.

Nicht geringer ist die Trauer des Episkopates. Heute gerade sind es drei Wochen, daß der Verstorbene mit seiner brüderlichen Liebe und Herzlichkeit und Offenheit mit uns zu ernster Beratung in Köln vereinigt war. Wer hätte damals geahnt, daß wir ihn nicht lebend wiedersehen würden?

Einen letzten Gruß der Liebe und Dankbarkeit schulden wir alle dem heimgegangenen Hirten. Es soll ein schlichtes, einfaches Wort sein, so wie es Euch und mir von Herzen kommt. Wenn Bischof Hubertus noch reden könnte, er würde mir heute früh die Mahnung gegeben haben: wenn du überhaupt von mir reden sollst, so tue es so schlicht, wie mein Sinn und Wandel gewesen ist, und sage nur recht eindringlich meinen Diözesanen, sie sollten für mich beten. Das ist Nichts, nur für diese Stunde.

Geliebte! An dem Tage, an dem er durch die bischöfliche Weihe Euer Oberhirt geworden ist, da rief er in seinem ersten Hirtenbriefe in die Diözese und in die Nordischen Missionen zwei Worte hinein, die die Leitsterne seines ganzen bischöflichen Wirkens sein sollten. Das eine Wort lautete: „Setzt gehöre ich ganz Euch an, drum will ich Euch ein guter Bischof sein.“ Das andere Wort war sein Wahlspruch: Gottes Vorsehung wird über uns walten. Deus providebit!

Heute schauen wir rückwärts und bezeugen: Wir haben an dir einen echt katholischen Bischof und treuen Hirten gehabt;

und gewaltet hat Gottes Vorsehung über dir von deiner Kindheit an. Gott hat ihm das unbeschreibliche Glück einer frommen, echt christlichen Familienerziehung gegeben. Gott hat gewacht über ihm während seiner ganzen Studienzeit und in seinem Priesterberufe. Gott hat ihm ein so reiches seelsorgliches Arbeitsfeld in den 33 Jahren seines priesterlichen Wirkens verliehen, als Kaplan in Wesel, als Prediger auf der Domkanzel zu Münster, dann als Pfarrer in der aufstrebenden Fabrikstadt Rheine. Gottes Fügung war es dann weiter, daß er in der Heimatdiözese das wichtigste Amt nach dem bischöflichen Amte, das Amt des Erziehers des Klerus acht Jahre ausgeübt hat. Heute, wo wir rückwärts schauen, verstehen wir, warum Gott das so gefügt hat. Als künftiger Oberhirt sollte er gerade in diesem Lebensgange innigst mit allen Aufgaben des seelsorgerischen Berufes vertraut werden, sollte hineinwachsen in das Amt eines Führers der Priesterschaft. So sollten zuvor in den wichtigsten priesterlichen Ämtern alle seine reichen Geistes- und Herzensgaben zu voller Reife gelangen, bis dann wieder die göttliche Vorsehung eingriff und den Hirtenstab des heil. Biho seinen Händen anvertraute. In jener Stunde der Berufung zum obersten Hirtenamte konnte er also mit gutem Grunde sagen: Deus providebit! — Und doch, wie zitterte sein Herz, als die erste Kunde kam, daß die mit Münster so eng verwandte Nachbardiözese ihn zum Hirten begehren wollte. Geliebte, wir verstehen dieses Bangen. Wer sollte nicht zittern vor jenem Amte, von dem die Kirche selbst sagt, daß auch Engelschultern nicht stark genug für solche Bürde sind.

Er selbst hat mir erzählt, wie der selige Bischof Hermann von Münster ihm die erste Andeutung von seiner bevorstehenden Erwählung gemacht, und er dann geantwortet habe: Das ist einfach unmöglich. Die Wahl fiel auf ihn. Die Stimme der Kirche rief. Nun beugte er sich in demütigem Gehorsam. „Ich habe zu gehorchen. Alles weitere stelle ich in Gottes Hand. Deus providebit. Gottes Vorsehung wird auch in Zukunft über mir walten.“

Sein Gottvertrauen und sein demütiger Gehorsam waren sein Trost und seine Kraft; sie sind auch die Grundlage seines

segensreichen Wirkens geworden. Der Diözesangeschichte muß es vorbehalten bleiben, im einzelnen zu berichten, wie Bischof Hubertus überall Segen gestiftet hat, wohin er seinen Hirtenstab setzte, welchen Aufschwung unter ihm das kirchliche Leben in Diözese und Missionen genommen hat, welche neue Kirchen und Gründungen die Frucht seiner Arbeit sind. Das zu beschreiben, ist nicht Aufgabe dieser Stunde. Ein anderes erwartet die Seele des Heimgegangenen von mir. Er will, daß ich Euch allen, Priestern und Volk, in Erinnerung rufe, wozu er Euch so liebevoll ermahnt und so treu angeleitet hat. Diese Aufgabe aber können nicht meine Worte erfüllen. Nein, Geliebte, sein eigenes Leben soll zu Euch reden. Ihr habt dieses echt katholische Priesterleben mit Augen geschaut. Drum brauche ich nur einige charakteristische Züge desselben Euch in Erinnerung zu rufen. Züge sollen es sein, die vorbildlich für Euch alle sind.

Ihr habt vor allem den lieben Hirten kennen gelernt als den Mann des Gebetes. So hat er es von Kindheit an geübt. So hat er die Alumnus von Münster und Osnabrück zum priesterlichen Gebetsleben erzogen, so hat er seine eigene Häuslichkeit geheiligt.

Wie viel hat er gebetet in tiefer Nacht, wenn Ihr ruhtet, — gebetet für seinen Alerus, für seine Anstalten, und noch heißer für die Gefährdeten, für die Tausende in der Diaspora, die ohne Hirten waren. Wie ist er da in den ernststen Sorgen, die gerade während seines Episkopates der Lösung harften, mit Gott zu Räte gegangen. Das weiß jedes christliche Herz: in diesem Gebetsleben ruht die Segenskraft seines oberhirtlichen Wirkens. Da ruhen die zarten Wurzelsfasern für das Aufblühen des religiösen Lebens in der Diözese und in der Diaspora in seiner Amtszeit. Im Gebete hat er jene Entschließungen gefaßt, die edlen Samenkörnern gleichen. Seine Hand hat sie gesenkt; noch nach Jahrzehnten werden sie reichsten Segen bringen.

Diese starke, mannhafte Gottinnigkeit war zugleich die Quelle jener Festigkeit und Stetigkeit, die sein bischöfliches Wirken auszeichnet.

An dem Tage, wo der Hirtenstab des heil. Wiho in seine Hand übergang, da war es Euer Wunsch, katholische Männer, daß er den Führerstab mit fester und ruhiger Hand führen und durch eine stets gleiche, klare und starke Haltung Euch in unruhigen Zeiten ein Vorbild sein möge. Das hat der Verstorbene treu erfüllt. Er hat den Stab empfangen aus der Hand des Nachfolgers Petri und gestützt auf den Felsen Petri. Darum war Felsenkraft auch ihm eigen. So ist er Euch allen und uns, seinen Mitbrüdern, das Muster des treuesten Gehorsams gegen den Apostolischen Stuhl geworden. Gegen alle Vorschriften des heil. Stuhles war er treu folgsam, gewissenhaft, treu bis zum Pünktchen auf dem i. So war es Bischofspflicht. Mit dieser Pflicht wußte er aber auch die zweite Bischofspflicht zu verbinden, nämlich den Verhältnissen des eigenen Landes kluge Rücksicht zu tragen. Wie verständig hat er alle Fragen beurteilt, die in diesen letzten Jahren dem katholischen Volke so manche unruhige Stunde bereitet haben! Zürnet mir nicht, wenn ich mit leiser Hand diese Fragen berühre. Ich tue es aus Dankbarkeit. Dankbar bleiben ihm seine bischöflichen Mitbrüder dafür, daß er in dieser klugen Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse uns ein Vorbild gewesen. *Salus animarum suprema lex esto*, das Heil der Seelen muß der alles beherrschende Grundsatz sein. So will es der gute Hirte Christus Jesus. So will auch der Nachfolger Petri den Gehorsam der Bischöfe geübt wissen. So hat es Hubertus getan.

So entsprach es auch dem tiefen Verständnisse, das der Verstorbene für unser treu katholisches Volk in Deutschland hatte. Als Kaplan und Pfarrer hat sich in ihm die Liebe zu dem schlichten Volke der Arbeit vertieft, hat jenes seine Empfinden für die Volksseele sich entwickelt, das er überall bekundete. Ein wahrer Genuß für ihn war die offene zutrauliche Art, mit dem in Eurer Diözese Landleute und Arbeiter zu ihm redeten; sie fühlten ja, wie alle Fasern seines Herzens mit des Volkes Sorgen und Empfinden verwachsen waren. Er war und blieb als Pfarrer und Bischof der echte Priester des Zimmermannssohns von Nazareth. Nicht wie ein Kirchenfürst verkehrte er mit dem schlichten Volke, sondern wie der

demütige Diener aller. Und das war bei ihm nichts Angelerntes, sondern der natürliche Ausdruck seines Charakters und Empfindens. — Ave anima candida!

Durch diese seine Eigenart hat er denn auch so oft da, wo Gegensätze aufeinander stießen, durch ein schlichtes, verständiges Wort das Rechte getroffen. Das war eine Gottesgabe, die ihn auszeichnete. Suche ich den Grund dieser Gottesgabe, so finde ich ihn sowohl in seinem vom Glauben gefestigten Charakter, wie in seinem durch demütige Bescheidenheit geklärten Blicke. Demütige Bescheidenheit klärt das Geistesauge. Möchte das doch die studierende Jugend von ihm lernen! Nie wollte er glänzen, nie öffentlich hervortreten. Als einfacher Hirte ein Vater der Seinen zu sein, war sein einziger Wunsch. Das hielt seinen Blick so klar, das hat ihm aber auch aller Herzen gewonnen. Einfachheit, Schlichtheit und demütige Bescheidenheit zierten ihn in einer Zeit, die solche Züge nicht mehr für Tugenden hält. Wir aber alle haben gerade diese seine Eigenschaften als die kostbarsten Perlen seines Bischofskreuzes bewundert.

Sagt mir, Geliebte, habt Ihr nicht selbst die Anmut dieser Charakterzüge herausgeföhlt bei seinen Predigten, Ansprachen und Hirtenschreiben? Einfach und schlicht waren sie, wie sein ganzes Wesen, aber kernig und herzlich. Hirtenworte waren es, fest und klar, so daß der gereifte Mann sich an dem gesunden Brote erquidte, und so verständlich, daß auch ein Kind es fassen und zum Leitstern nehmen konnte. So hat er in Münster auf der Domkanzel gestanden, so in allen Gotteshäusern der Diözese Osnabrück geredet. So klang es noch in seinem letzten Hirtenbriefe, der vor zehn Tagen Euch als Abschiedsgruß des Hirten verlesen ist: wie er da lichtvoll und praktisch von den bildenden und beglückenden Wirkungen des heil. Bußsakraments zu Euch redete. So folgte er im Lehramt der Stimme des göttlichen Lehrmeisters, wie sie im Evangelium klingt. Es war nicht eine bloße Zeremonie gewesen, daß ihm bei der Bischofsweihe das Evangelienbuch auf die Schultern gelegt wurde; nein, der Geist der Evangelien hat sein ganzes Sinnen erfüllt.

„Ich will Euch ein guter Bischof sein“, so hat er am

8. Oktober 1899 seiner Diözese zugerufen. Er ist es alle Tage gewesen gerade in seinem stillen Wirken. Niemals klagen, nie viel Aufsehens machen von Opfern und Sorgen, still beten, unbeachtet den Weg der Arbeit gehen: das war die Eigenart des heiligen Feuers, das in seinem Innern brannte. Diese seine Eigenart war eine wahre Bischofspredigt an unser Zeitalter, das sich gar nicht genug tun kann an Gepränge und Überhebung und hochtönenden Phrasen. Hubertus wirkte still. Im stillen Wirken verband er mit der ernststen Sorge des Vaters die zarte Liebe einer Mutter, die sich selbst vergift und nur der Anbefohlenen Leid und Last auf sich nehmen will. Das hat ihn Euch so vertraut gemacht, und hat sich eingesenkt in die Herzen der Hunderte von Priestern, die er herangebildet hat. Das gab ihm auch die liebe, zutrauliche Art im Verkehr mit der Jugend Eurer Schulen. So hat er das Versprechen eingelöst: Ich will Euch ein guter Bischof sein.

Von dieser heiligen Stätte aus war dieses Versprechen weit über die Grenzen der Diözese hinaus in die Nordischen Missionen gedrungen. Dort ist er ein treuer Vater der Stationen und Anstalten der weiten Diaspora gewesen, und darin ist er uns anderen Diaspora-Bischöfen ein leuchtendes Vorbild.

Wer die Diaspora nur von weitem kennt, ist geneigt, nur nach den geringen Seelenzahlen zu urteilen. Allerdings ist die Seelenzahl in den Diaspora-Diözesen meist nicht so dicht, wie die der katholischen Bistümer. Aber ein anderes macht unser Amt so schwer. Das ist die Menge der Gefahren, der Druck der Mißerfolge, die Trauer um die vielen Notstände, denen man nicht helfen kann. Nicht umsonst haben am Tage seines Amtsantrittes gemeinsam mit dem Bischof der Heimat-Diözese die zwei Bischöfe der nordischen Diasporaländer ihm die Hände aufgelegt. Wie haben sie gebetet, daß mit der ererbten katholischen Glaubenswärme stets tiefe Liebe zu den Diaspora-Katholiken in seinem Herzen glühen möge.

Hubertus ist in die Diaspora gezogen mit dem festen Gottvertrauen: Deus providebit! Gottes Vorsehung wird auch dort walten. Das war ihm nicht ein schwächliches Sich-verlassen auf Gott, sondern ein Ansporn zu steten Opfern; es war das

Bewußtsein, daß unsere Opfer für die Diaspora auch dann nicht vergebens sind, wenn wir die Erfolge nicht selbst erleben. So blickte er in allen Sorgen festen Auges zur Vorsehung empor. Er hat die gleiche Liebe den Großstädten der Norddeutschen Küste, wie auch den kleinsten Diaspora-Gemeinden erwiesen. Er sagte mir einmal: zuweilen treffe ich kaum mehr als ein Duzend Firmlinge, aber ich gehe mit Freude zu ihnen, weil ich den Verlassenen doppelte Liebe schulde. — Er hat die gleiche Liebe den Auswanderern erwiesen, für deren Seelsorge und sittliche Wohlfahrt er in den großen Hafenstädten des Nordens so treu besorgt war.

Hier, wo ich von der Diaspora spreche, will ich dem Verstorbenen im Namen seiner Diaspora-Priester noch besonders Dank sagen für eine eigenartige Wohlthat, an die Fernerstehende weniger denken. Das ist dieses: Hubertus wußte den Diaspora-Pfarrern Mut zu machen. Seine tiefe Frömmigkeit und seine fernige Ausdauer, aber auch seine stets zuversichtliche und frohe Stimmung: das waren die schönsten Gaben, die er in die Pfarrhäuser der Diaspora getragen hat. Dafür sei ihm heute besonders Dank gesagt namens der Missionare und namens der Diaspora-Gemeinden. Es ist etwas Eigenartiges in der Empfindung des Diaspora-Bischofs, als wenn gerade in der Fülle der Sorgen und des Kammers der Diaspora die Herzen noch fester zusammenwüchsen.

Was Hubertus aber selbst für seine Missionen geopfert hat, das hat er wieder unter dem Schleier seiner Bescheidenheit verborgen. Manchmal hat er mündlich und in seinen Briefen zu mir geredet von den schweren Opfern, die die Missionsstellen, die Erziehungshäuser, die Rettungs-Anstalten von ihm verlangten, — Sorgen, die Tag und Nacht ihn begleiteten. Ja, liebe Osnabrücker, wenn Ihr den Bischof so still und schlicht gesenkten Hauptes durch die Straßen wandern sahet, hat vielleicht mancher das Leben eines Bischofs als ein ruhiges Leben sich vorgestellt; nur die wenigsten haben die Fülle der Sorgen und Lasten gekannt, die er still für sich tragen mußte. Nur die wenigsten haben einen Einblick erhalten in die Weite seiner Hirten Sorgen. Heute aber darf das nicht unerwähnt bleiben. Denn gerade dieses sein stilles Wirken ist eine

Mahnung an alle Katholiken der Diözese und der Nordischen Missionen: habet auch ihr ein weites und großes Herz für die großen Aufgaben, die in unserer Zeit für die katholische Sache erwachsen sind. Umfasset alle diese Aufgaben, die für die kommenden Jahrzehnte entscheidend sind, mit so weitem Blicke und helfet mit so opferwilliger Gesinnung, wie Bischof Hubertus es getan hat in treu katholischer Liebe.

Groß und stark war die katholische Liebe in seinem Herzen. Echt katholisch war sein Charakter. Echt katholisch war seine Liebe. Eben darum, weil seine Liebe so katholisch, so umfassend war, eben deshalb war sie auch so zart und rücksichtsvoll gegen Andersdenkende. Gerade diese echt katholische Liebe machte es ihm unmöglich, auch nur ein einziges Mal ein verlegendes Wort über Andersdenkende zu reden. „Hasset den Irrtum, liebet die Irrenden“ — diesen Grundsatz des heil. Augustinus hat Hubertus in seinem ersten Hirtenbriefe Euch als Regel aufgestellt; er selbst hat ihn treu befolgt. Wenn von anderer Seite verlegende Worte fielen, er hat niemals mit gleichem vergolten. Unser Wandel, so sagte er, unsere Liebe und unsere schlichte, glaubensstarke Frömmigkeit muß unsere beste Verteidigung sein. Das hat er Euch als Vermächtnis hinterlassen.

Diese glaubensstarke Gesinnung und diese katholische Liebe hat auch seine Vaterlandsiebe geheiligt und verklärt. Das wiisset Ihr alle: je größer die Liebe zum ewigen Vaterlande, desto heiliger und opferwilliger ist auch die Liebe zum irdischen Vaterlande, in dem alle Fasern unseres Herzens und Gemütes wurzeln. Beides ist unzertrennbar. Beides ist religiöse Pflicht; so haben wir es schon mit der Muttermilch eingesogen. Unser Gehorsam gegen Gott würde ungenügend sein, wenn wir nicht der weltlichen Obrigkeit jenen treuen Gehorsam erwiesen, den derselbe Gott uns auferlegt hat.

In dieser Gesinnung war Hubertus ein treu patriotischer Bischof und gegen unseren Kaiser und König voll herzlicher Zuneigung. Ich war Augenzeuge einer Unterredung, die zwischen ihm und dem Landesvater stattfand; das Gespräch betraf seine Beobachtungen im Osnabrückischen Lande; da stellte der Kaiser unter anderem auch die Frage, ob der Geist

des Umsturzes etwa auch im Bereiche seines Arbeitsgebietes sich bemerkbar mache. Der Bischof gab ihm die schlichte Antwort: Majestät, dazu hat unser Volk viel zu viel religiösen Sinn und einen zu festen und zähen Charakter. — Der Kaiser freute sich, in dieser klaren Antwort jenen großen Zug starker Liebe und Treue zu erkennen, mit dem die Religion alle irdische Ordnung festigt und schützt. Hubertus hat als patriotischer Bischof gewirkt, treu jenem Grundsatz, den er im ersten Hirtenbriefe sich gestellt hatte; er versprach am Tage der Bischofsweihe, die Seinen anzuleiten, stets als treue Katholiken und als gute und zuverlässige Staatsbürger sich zu beweisen.

Mit echt patriotischem Herzen hat er stets ein verständiges Einvernehmen mit den staatlichen und städtischen Behörden angestrebt, ohne um eines Fingers Breite von den kirchlichen Grundsätzen abzuweichen. In dem einträchtigen Zusammenwirken beider Gewalten sah er die Interessen des Staates und der Kirche am besten gehütet. — Manchmal haben wir beide in Briefen und mündlich so uns ausgesprochen. Dabei wird mir eines unvergeßlich bleiben — gestattet mir, diesen Zug aus seinem Privatverkehr hier zu erwähnen. Wir beiden Bischöfe derselben Provinz hatten so manche Sorge, die uns gemeinsam berührte. Wenn ich nun daran dachte, ihn in solchen Anliegen um Rat zu fragen und unsere Ansichten auszutauschen, sehete, noch ehe ich die Feder ansetzte, fand ich schon seinen Brief auf meinem Tische. Er, als der ältere Bischof, war dann in seiner schlichten Bescheidenheit schon dem jüngeren Nachbar zuvorgekommen. Und sein Brief klang dann immer in dem Satze aus: wir beide müssen ja gleichmäßig handeln. Heute an deiner Bahre sage ich dir, väterlicher Freund, Dank für diese Erweise echt brüderlicher Gesinnung.

*

Nun ist sein Hirtenwirken und Opferleben beendet. Nun hat er das letzte große Opfer gebracht. Sein Scheiden von hier mutet uns an wie ein letztes Hirtengebet. So soll ja nach Jesu Willen unsere letzte Stunde sein, der Höhepunkt des Opferlebens. Wie er sich vorbereitete auf den Heimgang, das ist, Geliebte, die letzte stille Predigt an Euch alle. Wohl

stehen wir heute in tiefer Trauer an seiner Bahre. Aber mitten in die Trauerklänge des Requiem klingt der Dankeshymnus des Benediktus: der Dank für ein so segensreiches Wirken. In die Gebete des Dies irae klingt das dreimal Heilig, das Euer Bischof nun, so hoffen wir, am Thron des Lammes in Ewigkeit singen wird.

Wir aber legen an seiner Bahre ein doppeltes Versprechen nieder. Das erste Versprechen ist dieses: Du guter Hirte bist so oft segnend in diesen Dom, segnend in die Kirchen der Diözese eingezogen; heute ist deine segnende Hand erstarrt; heute müssen deine Brüder im bischöflichen Amte segnend und betend die Hand über dich erheben. Heute und in Zukunft wollen wir alle viel für ihn beten. — „Beten Sie für mich!“ das war der letzte Gruß, den er von seinem Sterbette aus mir gesandt hat.

Das zweite Versprechen soll dieses sein: Die Hand, die jetzt erstarrt ist, hat so vielen Tausenden das Königszeichen Jesu Christi auf die Stirn gezeichnet. Als treue Soldaten Jesu Christi wollen wir uns im Leben erweisen, als treue Katholiken im Wandel und Wirken. Bleibt auch stets, liebe Osnabrücker, in so herzlicher Einigkeit verbunden, wie Bischof Hubertus es durch sein Beispiel Euch gelehrt hat. Am Tage seiner Bischofsweihe richtete er ein besonders herzliches Wort an die Priester, an die Lehrer und Lehrerinnen und an die kirchlichen Orden und Vereine; auf sie setzte er seine besondere Hoffnung; sie begrüßte er als seine tüchtigsten Mitarbeiter. Drum gelobet ihm in dieser Abschiedsstunde: wir alle, Priester und Lehrer, Gemeinden und Vereine wollen in treuer Liebe und Einigkeit zusammenstehen.

„Sei, treues Volk, dem Hirten gleich!
So ruft sein Beispiel ernst und mild.“

Mit dieser Mahnung will ich schließen.

Sei, treues Volk, dem Hirten gleich! Ihr sahet ihn wandeln im Glanze der priesterlichen Tugenden, von Kindheit an in fleckenlosem Wandel, demütig und herzlich, ganz im heiligen Berufe aufgehend. Daher Eure Verehrung.

Ihr fühltet die Wärme seines milden und leutseligen Herzens. Da wurde auch Euer Herz warm.

Ihr sahet seine stille und wohlthätige Opferliebe, so bescheiden, daß die Linke verbarg, was die Rechte tat. Daher Eure Bewunderung.

Ihr sahet die Erfolge seiner rastlosen Hirtenfürsorge und Arbeit. Daher Eure Dankbarkeit.

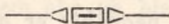
„Sei, treues Volk, dem Hirten gleich!
So ruft sein Beispiel ernst und mild.“

*

*

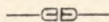
*

Nun wollen wir ihn betten zu Füßen des Marienaltars, zu Füßen der Gottesmutter, zu der er im Leben eine so kindliche Liebe getragen hat. Wir geleiten ihn zu dieser letzten Ruhestatt, betend für ihn und betend für uns. Zunächst betend für ihn. Denn da Gottes unendlich reines Auge auch am Getreuen Mängel schaut, die unser Auge nicht erkennt, so ist es ein heiliger Trost für uns, durch die christliche Fürbitte einen kleinen Tribut der Dankbarkeit an seinem Grabe niederlegen zu können. Zugleich auch betend für uns: damit er dereinst von Euch allen sagen könne, was der heil. Paulus von den Seinen sagte: „Ihr, meine Teuren und Heißgeliebten, ihr selbst seid meine Freude, ihr seid meine Krone“ in Ewigkeit. Amen.



VII.

Kreuzeskraft und Kreuzeslehren
in der Kriegszeit.



Vergleiche aus dem Vorhergehenden:

1. Ansprache an die Landsturmmänner: „Vom Starkmut des Soldaten.“ (S. 189.)
2. Hirtenbrief über die Caritas: „Einer trage des anderen Last.“ (S. 209.)

Ecce crucem Domini!
Fugite, partes adversae!
Schau, das Kreuz des Herrn!
Weichet, ihr feindlichen Mächte!¹⁾

Ein Ruf zum Himmel um Kreuzeskraft und Kreuzestrost: das ist, geliebte Diözesanen, das Gebet des ganzen Volkes beim Beginn der diesjährigen Fastenzeit.

Das Kreuz ist unser Stab, vom Kreuze Licht, das Kreuz unsere Waffe, nur im Kreuze findet die Seele Ruhe inmitten aller Stürme und Finsternisse. So sagt uns unsere religiöse Erfahrung. In Tagen der Bedrängnis ist es darum der Ruf der Kirche: Schau, das Kreuz des Herrn! Weichet, ihr feindlichen Mächte.

Das ist der Kirche Kampfesruf zum heiligen Kreuzzuge. — Wenn ich mit diesem Kampfesrufe in der Kriegszeit Euch begrüße, so nimmt mein Hirtenwort dennoch keine politische Richtung. Auf andere Kampfesfelder richte ich Euren Blick, nämlich auf jene, von denen der heil. Paulus sagt²⁾: „Leget an die Waffen des Lichtes, umgürtet euch mit Wahrheit, ergreift den Schild des Glaubens, den Helm des Heiles, das Schwert des Geistes.“ Denn „Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf Erden“³⁾.

Eine langdauernde Kriegszeit, die fast alle Länder Europas in Brand gesetzt hat, und die nie geahnte Opfer und ein nie

¹⁾ Hirtenbrief vom 2. Februar 1916.

²⁾ Siehe Eph. 6, 16 und Röm. 13, 12.

³⁾ Job. 7, 1.

gesehenes Blutvergießen fordert, stellt an die Christentugend die höchsten Anforderungen. Wenn nun aller Augen auf die äußeren Feinde sich richten, dann müssen die Hüter der Religiosität des Volkes den inneren Feinden um so aufmerksamer das Auge zuwenden. Der Heiland mahnt uns, aufzuachten, daß das Licht, das in uns ist, sich nicht in Finsternis verwandle¹⁾. Tage des geistigen Lichtes und der religiösen Erhebung können weichen und sich in Tage der Erschlaffung und des Niederganges verwandeln. Drum, liebe Diözesanen, laßt uns Sorge tragen, daß die lichtvolle religiöse Erhebung, die zu Anbeginn des Krieges überall die Gemüther ergriff, nicht erlahme. Wachen wir, daß nicht in der Verborgtheit Feinde in das Volksleben eindringen. Solche Feinde sind das Erlahmen des Opfermutes, Überdruß gegen die Entbehrungen, Verzagttheit gegenüber der göttlichen Vorsehung, ferner Versuchungen, die die sittliche Reinheit bedrohen; solche Feinde sind auch Selbstsucht in Handel und Wandel, Ausnutzung der Not des Nächsten. Gar vielfach kann auch der Segen des echt christlichen Familienlebens bedroht werden. Das sind innere, geistige Feinde. — Geistige Feinde können nur mit Geisteswaffen bekämpft werden, mit den Grundsätzen unserer heil. Religion. Gegen die Folgen, die jeder lange furchtbare Krieg in der Volksseele hervorbringen muß, reichen die natürlichen Waffen nicht aus. Es bedarf höherer, also übernatürlicher Kräfte. Das will der Ruf Euch sagen:

Schau, das Kreuz des Herrn!

Weichet, ihr feindlichen Mächte.

Zum Kreuze empor lenke ich daher den Blick derjenigen Diözesanen, die nun schon so lange Monate die übermenschlichen Entbehrungen, Strapazen und Gefahren des Feldzuges tragen — für manche eine fast erdrückende Kreuzeslast. Zum Kreuze empor lenke ich den Blick der Mütter, Frauen und Kinder, die neben dem Drucke materieller Opfer so viel stilles Leid und Kummer und bange Sorge tragen. Zum Kreuz auf Golgatha auch alle übrigen Gläubigen der ganzen weiten Diözese zu führen, ist nie so ernste Bischofspflicht gewesen, wie in diesem Jahre.

¹⁾ Vgl. Luk. 11, 35.

Im letzten Herbst sah ich auf einer meiner Hirtenreisen in einer oberschlesischen Kirche ein Bild, das sich tief meinem Gedächtnis eingeprägt hat. Es ist ein Bild der heiligen Elisabeth, wie sie betet vor der schmerzhaften Gottesmutter. Ich will Euch kurz sagen, was es darstellt: da kniet in diesem Bilde rechts der edle Landgraf Ludwig von Thüringen, wie er 1227 im Begriffe stand, zum Kreuzzuge in Feindesland zu ziehen. Es ist die Stunde des Abschieds von Frau und Kindern. Kniend hält Ludwig mit den Armen die beiden Kleinen umfassen. Vor ihm in der Mitte steht seine Gemahlin, die heil. Elisabeth, und hebt Ludwigs Schwert betend empor zum Bilde der schmerzhaften Gottesmutter. — Was bedeutet dieses Bild? Sein Grundgedanke ist folgender: der furchtbarste aller Kämpfe ist auf Golgatha durchgekämpft. Als Jesus in diesem Kampfe mit Sünde und Hölle sterbend sich opferte, da ward Maria zur Königin der Martyrer. Das Schwert durchbohrte ihre Seele. Als nun Landgraf Ludwig 1227 sich mit dem Schwert gürtete und zum heiligen Kampfe auszog, da ahnte Elisabeth, daß auch ihr Herz ein Schwert des Schmerzes durchdringen würde, daß dunkle Stunden über sie kommen würden, ähnlich der Finsternis von Golgatha. Drum ging sie mit ihrem Gemahl zur schmerzdurchbohrten Gottesmutter. Da suchte sie Kraft für die schweren Stunden. Bei der Heldenmutter, die unter dem Kreuze in der furchtbarsten aller Finsternisse siegreich ausgehalten hatte, suchte die heilige Frau Licht für die Finsternis, die so bald über sie hereinbrechen sollte.

Als ich dieses eigenartige Bild sah, kam es mir vor wie ein Wink für mein Hirtenwort. Elisabeth, wie sie des Gatten Schwert zur Mutter auf Golgatha emporhebt, sagte mir, daß auch ich das Schwert der Krieger und die Herzen der Kriegerfamilien immer wieder hinauf gen Golgatha führen solle.

Wohlan denn, Ihr Krieger in Ost und West und Süd, Ihr seid zum Kreuze Jesu gegangen, als Ihr vor dem Auszuge in mannhaftem Gebete in unseren Kirchen um das Altarkreuz Euch versammeltet und durch die heil. Kommunion die Kreuzeskraft des Gotteslammes in Euch aufnahmets. Nun

bleibt dem Kreuze treu auch in Kampfesnot und inmitten der schlimmen Versuchungen der langen Kampfeszeit.

Zur schmerzhaften Mutter rufe ich die Mütter und Gattinnen der Krieger in ihrer Verlassenheit, und die Kinder, denen der Vater fehlt.

Zum Kreuze das ganze Volk zu führen, ist in der lang währenden Heimsuchung die Aufgabe der Hirten und Priester.

Das ist der Inhalt des Rufes:

Schau, das Kreuz des Herrn!

Weichet, ihr feindlichen Mächte!

Das Kreuz ist den Kriegern Waffe. Das Kreuz ist den Daheimgebliebenen Licht und Trost. Das Kreuz ist Wegweiser des ganzen Volkes im Kriegsjahre. Das sind die drei Teile meines Briefes an die Diözese.

I.

Das Kreuz die Waffe der Krieger.

Mein erstes Wort sei ein Feldbrief an die vielen Tausende von Diözesanen, die zum Heeresdienste für Deutschlands und Oesterreich-Ungarns Rettung ausgezogen sind, — an all' die Krieger auf den Schlachtfeldern, in Schützengräben und Standquartieren, in Lazaretten und in der Gefangenschaft. Ihr wisset, wie Euer Auszug so ganz im Zeichen des heil. Kreuzes stand. Der Kaiser rief Euch, um das Vaterland zu verteidigen, um Heimat und Thron, die Familie und des Volkes heiligste Güter zu schützen. Da seid Ihr in Gehorsam gefolgt, das Auge gerichtet auf den, der gehorsam ward bis zum Tode des Kreuzes. — Ihr habt Euer Leben zum Pfande gesetzt für die Euringen, hinblickend auf den Meister, der sagt: „Eine größere Liebe hat niemand, als daß er sein Leben hingibt für die Seinen.“ — Ihr tragt das schwere Kreuz der Entbehrungen und Gefahren, ein langer, harter Kreuzweg; Ihr geht ihn mit Zuversicht; denn Ihr wisset, Ihr tretet damit in die Fußtapfen dessen, der Heldenmut verlangt mit dem Worte: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach.“

Als Ihr auszoget, sahen wir Euch an, daß dieses Bewußtsein Euer Herz so ruhig machte. Euer Auge war so fest. Euer Schritt war so sicher. Wir alle erbauten uns an diesem

echten Christenmuth, der aus aller Augen still und ernst uns entgegenleuchtete. Da fühlte jeder: echte Soldatentugend ist eine hohe christliche Tugend. Vaterländischer Opfersinn empfängt seine höchste Weihe von unserer heiligen Religion, vom Kreuze Christi.

Erquickt durch den Herzensfrieden, der aus guter heiliger Beichte quillt, und gefestigt durch die Gnadenkraft des Gotteslammes in der Kommunion, so seid Ihr mit Zuversicht in den Bahnzug gestiegen, der in Feindesland Euch führte.

Kreuzessegen gab Euch die Mutter, die Kirche, beim Auszuge. Kreuzessegen sendet sie Euch nach. Nun bleibt dem Kreuze Christi treu. Zeiget allen Kameraden durch Euren Wandel, wie tief religiös Euer Charakter ist.

Liebet das Zeichen des Kreuzes auf allen Euren Wegen. So oft der katholische Soldat das heilige Kreuzzeichen macht, ist das 1. ein mutiges Bekenntnis und 2. ein stilles, inniges Gebet. Im Zeichen des Kreuzes zu leben, zu streiten und zu sterben, das ist echt christlich, echt katholisch. So galt es von der Wiege des Christentums an.

Es ist ergreifend, zu lesen, wie die viel bedrängten Christen der ersten Jahrhunderte das Kreuzzeichen liebten. Die Mütter drückten es auf Stirn und Brust ihrer Kindlein; die Väter hefteten ein Kreuz über ihre Häuser und Lagerstätten; die Leuchter und Geräthschaften im Zimmer wurden geziert mit Kreuzen. Das Kreuzzeichen pflegten die Christen der ersten Jahrhunderte zu machen beim Eingang und Ausgang, beim Ankleiden und zur Nachtruhe, bei Tiſche und bei Unterhaltung. So begleitete das Kreuzzeichen die Gläubigen der Erstlingskirche vom Morgen bis zum Anbruche der Nacht. Jedes große Unternehmen begannen sie mit diesem Zeichen. Besonders aber dann, wenn die ersten Christen in Zeiten der Verfolgung zum Kämpfen und Dulden sich waffnen wollten, war das stille Kreuzzeichen ihr Schild. Mit dem Kreuzeszeichen begannen die christlichen Truppen die Schlachten.

Nun, liebe Soldaten, handelt ebenso mutig und ohne Scheu. Das Kreuzzeichen ist des Christen Königszeichen und Parole. Es ist das Zeichen Eures himmlischen Feldherrn und Siegers.

Wenn der Kampf Euch umtobt, bezeichnet Euch mit diesem Königszeichen und denkt an den Zuruf des seligen Thomas von Kempen¹⁾: „Im Kreuze ist Heil; im Kreuze ist Schutz vor den Feinden; im Kreuze ist Stärke des Mutes.“

Wenn die dunkle Nacht heraufzieht, bezeichnet Euch mit dem heil. Kreuze und betet das unvergleichliche Abendgebet:

„In dieser Nacht
Sei du mein Schirm und Wacht!
O Gott, durch deine Macht
Wollst mich bewahren
Vor Sünd' und Leid,
Vor Satans List und Neid.
Hilf mir im letzten Streit,
In Todsgefahren.“

Wenn sittenlose Menschen Euch auf Abwege führen wollen, denkt an die Vater-unser-Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Das Kreuz sei dann Eure Deckung.

Wenn Anfechtungen Euch nahen, wie einst Joseph in Ägypten sie erfuhr, als Putiphars Weib nach seinem Mantel griff, dann sei das Kreuzzeichen Euer Schutz und der sieghafte Ruf: „Wie könnte ich ein so großes Unrecht tun, und sündigen wider meinen Gott?“²⁾

Wenn Ihr vor Erschöpfung und Mutlosigkeit zusammenbrechen wollt, dann hat Eure Hand doch noch die Kraft, Stirn und Mund und Brust mit dem Kreuz zu bezeichnen, und die Lippen sollen sprechen:

„Alles meinem Gott zu Ehren
In der Arbeit, in der Ruh.
Meinem Gott nur will ich geben
Leib und Seel', mein ganzes Leben
Gib, o Jesu, Gnad' dazu!“

Und sollte mancher von Euch auf der Walfstatt sein Blut vergießen, vergesset nicht den Ruf: „Mein Jesus, Barmherzigkeit!“ und das Zeichen des heil. Kreuzes.

So lebt und kämpft und stirbt der katholische Krieger im Schatten des Kreuzes. So soll das Kreuz Euch Stab sein

¹⁾ Nachj. Chr. 2, 12.

²⁾ Gen. 39, 9.

und Schild gegen die schlimmsten Feinde, gegen die Feinde des ewigen Heiles.

Zwei Mahnungen legte ich besonders den von Breslau ausziehenden Landsturmmännern ans Herz. Erstens: Empfanget im Felde die heil. Kommunion, so oft ihr könnt. Und zweitens: auch auf dem dornenvollsten Wege vergesset nicht die lieblichste Edelblüte katholischer Frömmigkeit, die Andacht zur Gottesmutter. Immer von neuem möchte ich diese doppelte Mahnung den im Felddienst stehenden Diözesanen ins Herz schreiben.

Die Kommunion ist ja das lebendige Denkmal des Todeskampfes und Opfertodes Jesu. Drum gibt sie denen Ruhe und frohe Zuversicht, die zum Opfertode bereit sein sollen.

Und Maria ist uns zur Mutter gegeben in den drei dunklen Stunden des Kampfes und Sieges auf Golgatha. Drum ist sie Mutter der Kämpfenden in der heißesten Not, — Mutter besonders derer, die in Verlassenheit auf kühler Walfstatt das Heldenopfer ihres Lebens bringen müssen.

Vor kurzem las ich, wie auf einem der westlichen Schlachtfelder einer unserer bravsten Soldaten schwer verwundet niedersank. Bald fühlte er, daß das Bewußtsein ihm schwinden wollte. Er sah dem Tode entgegen. Als nun ein anderer Soldat sich über ihn beugte, bat er ihn: „Kamerad, öffne meinen Tornister; darin liegt in der Ecke mein Rosenkranz; nimm den heraus und wickle ihn um meine Hände.“ So wollte er sterben. So hatte er seine Mutter auf dem Todesbette ruhen sehen beim Kerzenscheine, die erkalteten Hände mit dem Rosenkranze umwunden. So wollte auch er hinüberschlummern auf kühlem Felde, wenn der Schimmer der Sterne über seinem Todeslager heraufziehen würde.

O glücklicher Heldentod eines braven katholischen Soldaten! Auf solche brave Soldaten dürfen wir das Wort des heil. Paulus anwenden: „Ein Schauspiel sind wir geworden der Welt, den Engeln und den Menschen“¹⁾.

¹⁾ 1. Kor. 4, 9.

II.

Das Kreuz, der Kriegerfamilien Licht und Trost.

Mehr noch als an die Krieger im Felde, mußte ich an die Daheimgebliebenen denken, als ich jenes Bild in der Antoniuskirche zu Rybnitz betrachtete, wo St. Elisabeth des Gatten Schwert zum Bilde der schmerzhaften Mutter emporhebt. Elisabeth schien mir zu sagen: Bischof, du tuest ein gutes Werk, wenn du alle schwergeprüften Frauen und Mütter deiner Diözese zur Leidensmutter auf Golgatha führest.

Es liegt für schwer geprüfte Mütter etwas ungemein Tröstendes in der Verehrung der schmerzhaften Gottesmutter. Wenn das Herz von Leid und Kummer wund ist, sucht es aus eigenem Drange Anschluß an jemand, bei dem man wirklich inneres Verständnis findet und aufgerichtet wird. Aber irdischer Trost genügt edlen Herzen nicht. So gut gemeint eine teilnehmende Aussprache ist, sie wirkt nicht viel. Die Seele ist für Höheres geschaffen. Darum steht ihr Sinnen nach höherem Licht und höherer Kraft. Da ist es denn der stille Zug katholischer Herzen hin zu der, die in der schwersten Leidensstunde uns zur Mutter gegeben. „Siehe da deine Mutter.“ Hin zu der, die schon so früh im Tempel, am Altare das Wort hatte hören müssen: „Auch deine Seele wird ein Schwert durchdringen“¹⁾.

Ein ähnliches Wort habt auch Ihr, katholische Mütter, gehört in jener freudigen Stunde, da Ihr an den Stufen des Altars den Bund für das Leben schloßet. Da sagte Euch der Priester: Im Ehestande muß man auch auf schwere Stunden gefaßt sein; darum seid einander treu nicht nur in Stunden des Friedens und Glückes, sondern traget auch die Kreuze gemeinsam; denn im Leid soll die eheliche Treue die Feuerprobe bestehen. — Ihr habt es einander versprochen. Ihr habt Euch gerüstet, für einander Opfer zu bringen. Aber so schwer, wie es jetzt für Tausende von Frauen gekommen ist, habt Ihr es damals Euch doch nicht gedacht. Nun zuckt Euer Herz zusammen. Es ist wie ein Schwert, das in der Brust bohrt.

¹⁾ Luk. 2, 35.

Darum geht zu der, deren Herz am tiefsten vom Schwerte getroffen ist. Denkt an Elisabeth, die das Schwert, das ihr Herz treffen sollte, zum Bilde der schmerzhaften Gottesmutter emporhebt. Die Mutter, die unter dem Kreuze ihres Sohnes aufrecht stand, wird Euch eine dreifache Kreuzeskraft erslehen:

1. Kraft zur Ergebung in Gottes Willen bei Trennung und Sorge,
2. Kraft für Eure häuslichen Pflichten,
3. Kraft, wenn Gott das schwerste Opfer von Euch verlangen sollte.

1. Das ist das Erste, was Gott im Kriege von den Frauen verlangt: bereit sein zur Ergebung in Gottes heiligen Rathschluß.

Von Kindheit an habt Ihr täglich gebetet: „Vater, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auch auf Erden.“ Nun zeigt, daß Ihr das gut gebetet habt. Auch jetzt betet so mit Starke. Auch wenn die Lippe beim Gebete zittert, betet doch ruhig und fest: „Vater, dein Wille geschehe.“

Höret aber auch, wie Maria den schwergeprüften Frauen Himmelstrost gibt. In Stunden der Verlassenheit kommt dem Menschen so leicht der Gedanke, als hätte Gott den Gebogenen vergessen, als sei seine Vatergüte gewichen. Wenn Ihr aber zur Mutter auf Golgatha gehet, da werdet Ihr eines Besseren belehrt. Da lernet Ihr, daß Gott in keiner Stunde uns größere Gnaden geben will als in den Leidensstunden. Drum sollen Stunden der Trennung, Stunden der Verlassenheit, Stunden des stillen Kammers Dir als heilige Stunden gelten. Es sind Stunden, wo im Feuer der Trübsal Deine himmlische Krone geschmiedet wird. Bist Du dann ergeben in Gottes Vorsehung, so tragen Engelhände Deine Ergebung empor zum Throne des Lammes.

So lernen wir von Jesus und Maria. Denn in keiner Stunde ruhte des himmlischen Vaters Auge mit größerem Wohlgefallen auf Christus und seiner Mutter, als in der dunkelsten Stunde der Finsternis auf Golgatha.

Stunden der Finsternis kommen über manche Kriegerfrauen

nicht nur beim Abschiede vom Manne; nicht nur beim wochenlangen Harren auf einen Feldbrief, nicht nur bei häuslicher Not. Es gibt noch dunklere Stunden. Es gibt Verhältnisse, in denen für einzelne Frauen Versuchungen gegen jene Tugend entstehen können, die durch den Ring an der Hand versinnbildet ist. Versuchungen drohen dem Manne in der Ferne, und auch zuweilen mancher Frau daheim. Gott will solche Versuchungen nicht. Aber er läßt sie zu in heiliger Absicht. Denn die Tugend soll im Feuer der Anfechtung sich bewähren. Da gilt es, wachsam sein. Da gilt es niederknien in der stillen Kammer und beten, und nicht aufhören zu beten, bis man der Erhörung gewiß ist. Geht zur schmerzhaften Mutter. Geht auch an Werktagen zur heil. Messe. Betet um die Gnade, daß Ihr weit entfernt von Eurem Hause jede Gelegenheit haltet, die dem Ringe an Eurer Hand Gefahr bringen kann.

Dünkt Euch Euer Kreuz zu schwer, dann geht in die Kirche und verrichtet die Kreuzwegandacht.

Höchste Kreuzeskraft in Prüfungsstunden gibt Euch immer die würdige öftere Kommunion. Die heißt das Brot der Starken. „Oft mußt Du hineilen zur Quelle der Gnade; da wirst Du gegen alle Versuchung wachsam und kräftig“ — so ladet Thomas von Kempen Dich ein.

Merke Dir, christliche Frau, auch folgendes: Mit der Kraft, die die starkmütige Frömmigkeit Dir gibt, kannst Du auch Deinen Mann im Felde aufrichten. Wenn Du, katholische Frau, Deinem Mann einen Brief ins Feld schickst, so mach' ihm das Herz nicht schwer mit Deinem Leid. Bring ihm lieber Trost. Schreib ihm: lieber Mann, täglich bete ich mit den Kindern den Rosenkranz für Dich; so oft wir können, gehen wir werktags zur heil. Messe und opfern bei der Wandlung und Kommunion die heil. Messe für Dich auf. Im Gebete sind wir beisammen, Du im Felde und ich daheim. Denn im Gebete sind wir beide in Gott, Gott aber ist allgegenwärtig, er ist bei Dir im Felde und bei mir zu Hause, und so sind wir betend beisammen.

Wie dankbar ist ein Krieger im Felde für einen solchen Brief von seiner Familie!

2. Die zweite Gnade, die Kriegerfrauen am Fuße des Kreuzes finden, ist Licht und Kraft für die häuslichen Pflichten, besonders für die Erziehung der Kinder.

Aus gar vielen Orten hören wir die Klage, daß, je länger der Krieg dauert, desto mehr die Gefahr droht, daß die Jugend verwildert. Das ist nicht etwa ein schlimmes Zeugnis für unser Volk. Nein, mit jedem lang dauernden Kriege, mit jedem langen Fernsein des Vaters ist diese Gefahr von selbst verbunden. Drum sind jene Stimmen für uns eine Mahnung, auch diesen schlimmen Wirkungen des Krieges wachsam entgegenzuarbeiten.

Manche äußere Umstände vermehren die Schwierigkeit der Kindererziehung. Die Zahl der Lehrer ist sehr vermindert. Die Arbeit der Schule ist verkürzt. Es fehlt im Werke der Erziehung die Autorität des Vaters. Die Kinder haben mehr Bewegungsfreiheit, während die Mutter vielfach durch andere Sorgen abgelenkt, gar oft auch zu nachgiebig ist. Da gilt es, die Mütter anzuleiten, daß sie den Vater ersetzen. Darüber sage ich folgendes.

Vor allem muß die Mutter ihre Kinder mit Strenge zur Pünktlichkeit anhalten. Pünktlich zur Kirche, pünktlich zur Schule, pünktlich zu den Schularbeiten und zu häuslichen Arbeiten. Darin muß jetzt die Mutter die Festigkeit des Vaters zu erlangen streben.

Die Kinder dürfen sich nichts herausnehmen, was der Vater nicht geduldet hätte. Der väterlichen Autorität und Hand war es leichter, einen eigensinnigen oder leichtfertigen Sohn im Zaume zu halten. Jetzt muß die Mutter es tun, mit Ruhe und Festigkeit. Wenn es nötig ist, muß die Mutter das Kind ebenso strafen, wie der Vater es getan haben würde: nicht aus Ärger und Hefigkeit, sondern aus verständiger Liebe. Die Kinder werden im Alter der Mutter dankbar dafür sein, wenn sie streng erzogen sind.

Unter keinen Umständen darf die Mutter leichtsinniges Umhertreiben der Kinder in unbewachten Stunden dulden. Gassenton ist roher Ton. Selbst gut behütete Kinder sind in Gefahr, allmählich an rohem Treiben Gefallen zu finden und

von Unarten zu Frechheit und Bosheit überzugehen. Drum soll die Mutter die Zügel der häuslichen Tagesordnung straff in der Hand halten.

Das können am besten diejenigen Mütter, die selbst pünktlich und gewissenhaft sind in allem, vom frühen Morgen bis zur Nacht. In dieser rastlosen und pünktlichen häuslichen Arbeit liegt die Stärke des Weibes. So lehrt uns der heil. Geist selbst in der Bibel. Pünktlich sein von der Morgenröthe bis zum Abend, stets gleichmäßig und nicht launenhaft, rastlos arbeiten im Haushalte und Berufe, ein wachsamcs Auge haben auf alles und auf jeden: ein solches Mutterbild wirkt erzieherisch. Zu einer solchen Mutter fühlen die Kinder mit stiller Gewalt sich hingezogen; sie blicken zu ihr mit wahrer Ehrfurcht empor. Wenn eine solche Mutter treu und gut die täglichen Gebete mit den Kindern gemeinsam verrichtet, wenn sie jeden Abend die Kinder um sich versammelt zum Rosenkranzgebet für den Vater in Feindesland, dann fühlt das Kind von selbst, was ein braver Sohn, eine gute Tochter im Kriegejahre zu beobachten hat.

Um die Kinder vor sündhaftem Umhertreiben zu bewahren, soll die Mutter gewissenhaft darauf achten, daß sie selbst in ihrem eigenen Wandel ganz besonders strenge und züchtige Zurückgezogenheit beobachte. Ist der Mann im Felde, dann bleibt ein braves Weib in stiller Häuslichkeit, meidet jeden unnötigen Verkehr¹⁾, und sucht den Kindern das Heim lieb und traut zu machen. So sagt es ja auch jeder braven Gattin das eigene Gemüt bei langer Abwesenheit des Mannes. Duldet zu Hause keine rohen oder gar unehrbaren Redensarten. Das Kreuzifix, das an der Wand Eurer Stube hängt, muß solche Verirrungen fernhalten. Wie dankbar wird ein Mann in Feindesland einer Gattin sein, die so wirkt!

Wenn dann die Friedensglocken läuten werden, und der Vater heimkehrt zu seiner Familie, dann soll er inne werden, welch' treue Stütze Gott ihm an seinem Weibe gegeben hat. Dann soll er sein Weib doppelt hoch schätzen und doppelt lieb haben. So soll die Zeit der Opfer den Ring der Trauung

¹⁾ Bgl. das erhebende Beispiel im Buche Judith 8, 5. 6. 8.

fechter schmieden; die Zeit der Trennung soll die eheliche und elterliche Tugend läutern und vertiefen.

3. Doch nicht alle Frauen und Eltern werden am Ende des Krieges den Friedensglocken so freudig lauschen. Viele Tausende von Augen werden dann bei ihrem Klange sich mit Tränen der Wehmut füllen. In das Nachbarhaus kehren dann Vater und Sohn zurück; in Deines vielleicht nicht. Dann wühlt von neuem das Schwert im Elternherzen, im Frauenherzen. Herzenswunden werden aufgerissen, die kaum zu vernarben begannen. Gibt es dann keine Heilung für solche von neuem blutende Wunden?

Am Kopfe dieses Hirtenschreibens steht der Ruf der Kirche: „Schau, das Kreuz des Herrn!“ Des Kreuzes dritte Frucht ist es, daß es dann den Witwen und Verwaisteten mild und stark die Kraft zum bittersten Opfer gibt.

Es war in der Nacht des 9. April 1241, als auf der Burg zu Krossen unsere Landespatronin, die heil. Hedwig, plötzlich vom Lager sich erhob; sie zündete eine Kerze an, weckte ihre vertraute Freundin und teilte ihr mit blassem Antlitz mit, was sie soeben im Traumgesichte erblickt hatte. „Demundis“, so sprach sie leise, „Du sollst es wissen, jetzt soeben habe ich meinen Sohn verloren. Er ist tot. Er ist im Kampfe gefallen. Mein einziger Sohn ist wie ein Vöglein schnell fliegend von mir geschieden; ich werde ihn in diesem Leben nicht wiedersehen.“ Demundis zitterte und wollte es der Herrin ausreden. Aber St. Hedwig erwiderte: „Nein, nein, es ist so.“ — Es war Tatsache. An demselben Tage war Hedwigs Sohn, Heinrich der Fromme, auf der Hochebene südlich von Liegnitz bei Wahlstatt im Kampfe gegen die Tataren gefallen. Mit seinem Leben hatte der Held den hohen Preis erkaufte, daß Deutschland vor dem Eindringen der barbarischen Horden bewahrt blieb. Was tat nun St. Hedwig? Zwei bange Tage vergingen ohne bestimmte Kunde. Inzwischen verheimlichte unsere Heilige mit liebevoller Schonung das furchtbare Traumgesicht den übrigen. Als dann am dritten Tage der Bote die Kunde von Heinrichs Heldenkampfe und Heldentode brachte, und aller Herzen bluteten, da sprach inmitten des Jammers die heilige Fürstin ruhig: „Es ist

so Gottes Wille. Was Gott gefällt, muß auch uns gefallen.“ So sagte sie als einfache Christin. Dann aber erhob sie als fürstliche Heldin ihre Hände zum Himmel und sprach die ewig denkwürdigen Worte: „Herr, ich danke Dir, daß Du mir einen solchen Sohn gegeben hast. Solange er lebte, hat er stets mich geliebt und geehrt und nie im geringsten mich betrübt. Wie gern hätte ich ihn auf Erden bei mir behalten. Jetzt aber gönne ich ihm es von Herzen, daß er um den Preis seines Blutes bereits mit Dir, seinem Schöpfer, vereint ist. Herr und Gott, Dir befehle ich flehentlich seine Seele.“

Das ist St. Hedwigs Magnifikat in der Stunde der Heim-
suchung.

Mütter und Frauen, die Ihr den Sohn oder Mann beweinet, geht nach Trebnitz zum Grabe unserer heil. Landes-
mutter! richtet die Augen nach dem Grabe des edlen Heinrich in der Vinzenzkirche zu Breslau, und betet um die Kraft, dem Beispiel der Heldin es gleich zu tun.

Das ist nicht irdische Kraft, sondern Himmelskraft. Ihr alle könnt diese Kraft erlangen in der heil. Kommunion. Denn wer kommuniziert, der empfängt den Opferleib und das Opfer-
blut von Golgotha, damit er selbst von Opferliebe beseelt werde und es als ein Glück schätze, selbst ein Opfer zu werden. Das ist des Kreuzes Wundermacht.

Sold' heldenmütige Opfergesinnung läßt Gott nicht un-
belohnt. Ihr Lohn ist ein Herzensfriede, wie ihn die Kinder des Glückes nie erfahren. Herzensfriede, durch hartes Leid in christlicher Opferliebe errungen, das ist der tiefste und heiligste Friede. Es ist jener verklärte Friede, der aus dem durchfurchten Antlitz so mancher schwergeprüften Eltern uns entgegenleuchtet. Es ist ein stiller Friede, als Geheimnis im Busen geborgen. Es ist ein Vorgeschmack jenes Friedens, der die blutigen und unblutigen Opfer des Krieges in der wahren Heimat ewig vereinen wird. Damit lohnt Gott schon hienieden die Hel-
den-
seelen, von deren verborgenem Seelenkampf und Sieg keine Kriegsgeschichte Kunde gibt; doch das Buch des Lebens redet in Ewigkeit davon.

St. Hedwig richtete, als ihr Sohn gefallen war, seine

Angehörigen mild und tröstend auf. Ihr starkmütiges Beispiel und der Adel ihrer Seelengröße war allen der stärkste Halt. So sollen auch die Mütter und Frauen unserer gefallenen Krieger Stab und Stütze der Kinder sein; oft sollen sie zu den Kindern reden von der Weihe und Heiligkeit des Opfers, das der Vater oder Bruder mit seinem Leben gebracht hat.

Damit die Eltern der Gefallenen das lernen, will ich heute von unserem Bistumsheiligthum in Trebnitz weiter mit ihnen im Geiste wandern zu den Grabstätten der ersten Helden unserer heiligen Kirche, zu den Martyrergräbern der Katakomben vor der Stadt Rom. Dort in den unterirdischen Gängen ruhten die heiligen Gebeine der Blutzegen Christi in Gräbern, die in die Steinwände gehauen waren, eines über dem anderen, stoßwerthoch, alle verschlossen mit schlichter Marmorplatte. Dort drunten im Schoße der Erde besuchten gar oft beim flackernden Schein der kleinen Lampe die Mütter und Frauen der Martyrer die heiligen Gebeine der Ihrigen; sie weinten und beteten, und zugleich jubelte ihr Herz voll Freude über das Glück, Mutter oder Gattin eines Heiligen zu sein. — Oft betrachte ich nun jenes ergreifende Bild, in dem die Witwe eines Martyrers drunten im engen Katakombengange ihr Kindlein mit beiden Händen emporhebt und es die Marmorplatte mit Ehrfurcht küssen läßt, hinter der die Gebeine seines gemarterten Vaters ruhen. Von solchen Müttern sagten dann staunend die Heiden: „Was haben doch diese Christen für Frauen!“

Geliebte, die harte und große Zeit, in der wir leben, fordert auch von den Müttern und Frauen der gefallenen Krieger einen gleich hohen Sinn. Mag die Träne im Auge auch lange nicht zur Ruhe kommen, und die Wunde des Herzens noch lange brennen, der Aufblick zum Kreuze des Gotteslammes auf Golgatha muß ihnen ein Sursum corda, Empor die Herzen! sein. Solchen Frauen ist das tiefste Leid die Schule der inneren Läuterung.

III.

Das Kreuz der Wegweiser für unser Volk.

Ein Jahr der sittlichen Läuterung soll die Kriegezeit für alle Kreise des Volkes sein. Denn es ist eine Zeit der Heimsuchung. Gott sucht uns heim bald mit Segnungen des Friedens, bald klopft der eiserne Hammer der Kriegsnot heimsuchend an die Tür.

Haben alle Kreise des Volkes die Stimme der Heimsuchung verstanden und befolgt? — Als Christi Volk die Tage der göttlichen Heimsuchung nicht verstand, da weinte der Herr bitterlich über seine Stadt und klagte: Jerusalem, „wenn du es doch erkannt hättest in diesen deinen Tagen, was dir zum Frieden dient; nun aber ist es vor deinen Augen verborgen. Die Zeit deiner Heimsuchung hast du nicht erkannt“¹⁾.

Müßte der Heiland nach dem Kriege so auch über unser Vaterland klagen? Wenn das geschähe, dann würde der Sieg sich in eine schmachliche Niederlage verwandeln; der Sieg über die äußeren Feinde würde enden mit der Niederlage durch die inneren Feinde.

Geliebte, das darf nicht sein. Die kommende Fastenzeit soll eine Zeit ernster Gewissenserforschung für uns alle sein. Drum den Blick emporgerichtet nach Golgatha zum Zeichen der Buße.

Schau, das Kreuz des Herrn!
Weichet, ihr feindlichen Mächte.

Das Kreuz ist ein ernster Wegweiser. Drei Worte lese ich auf ihm: Entsagung, Gottesfurcht und Opferliebe.

1. Kriegezeit verlangt vor allem von jedem Entsagung. Das ist Soldatentugend. Auch Du, lieber Christ, der Du nicht im Felde stehst, sollst Dich als Soldat fühlen. Jedem von uns gilt die Mahnung: „Kämpfe als guter Soldat Christi“²⁾. Entsagung ist einer der wichtigsten Teile des sittlichen Kampfes.

Krankheitskeime waren gar vielfach in unser Volksleben eingedrungen, die seine Gesundheit gefährdeten: Genußsucht

¹⁾ Luk. 19, 42. 44.

²⁾ 2. Tim. 2, 3.

in der Lebensweise, ausgelassene Vergnügungen bei Festen und in Vereinen, Übergewicht der materiellen Interessen, Lüsterlichkeit in den verschiedenen Zweigen künstlerischen Schaffens, freche Sinnlichkeit in der Kleidung derer, die Muster der Schamhaftigkeit sein sollten, Entweihung des Ehestandes, Weichlichkeit in der Erziehung. Der Kriegsturm brach los und zerriß die Nebel, die den klaren Blick unseres Volkes zu verdunkeln begannen. Es war wie ein Aufwachen des gesunden Sinnes, ein Aufschrei des öffentlichen Gewissens. Aus allen Kreisen hörten wir die Mahnung: werdet einfacher in der ganzen Lebenshaltung, strenger in euren sittlichen Anschauungen, ehrfamer in der Kleidung, bescheidener im Vergnügen, strammer in der Erziehung. — Wird diese Besserung anhalten?

Das kann der Ernst des Krieges allein nicht bewirken. Dazu bedarf es viel tieferer Kräfte. Es bedarf tiefgreifender innerer Arbeit sowohl im Familienleben wie in der Öffentlichkeit.

Für das Familienleben müssen jene großen Gedanken zur Herrschaft kommen, die Papst Leo XIII. im Auge hatte, als er den Verein von der heil. Familie in Nazareth einführte, und das Leben des heil. Franziskus von Assisi allen als Vorbild hinstellte. Noch lange nicht sind diese Gedanken Gemeingut aller Kreise geworden. Die Familien der besser gestellten Kreise müssen mit ihrem Beispiele voranleuchten. Daß Einfachheit und Liebe zur Häuslichkeit ein kostbares Erbgut der Kinder ist, daß die Familienerziehung bei aller Liebe eine strenge sein muß, daß nicht Vermehrung der Bedürfnisse das Leben behaglich macht und unser Volk gesund erhält, sondern daß Entsagung und Selbstbeherrschung Geist und Körper stählt: werden diese Grundsätze christlicher Lebensweisheit nach dem Kriege wirklich zur Herrschaft gelangen?

Zur Verteidigung unserer christlichen Lebensauffassung bedarf es auch im öffentlichen Leben mutiger Männer und Frauen. Darum freut sich Euer Bischof herzlich, wenn Männer und Frauen, Priester und Laien mutig ihre Stimme erheben, so oft Schauspiele unsittlicher oder lüsterner Art die Bühne entehren wollen. Ich danke den Vereinen, die zum Schutze der öffentlichen Sittlichkeit den Kampf aufnehmen gegen ver-

führerische Annoncen, sittenlose Druckschriften, unehrbare Abbildungen, ärgernisgebende Vorträge und Veranstaltungen. Dank schulde ich denen, die den Alkoholismus bekämpfen, und der Enthaltksamkeit durch Wort und Beispiel Freunde gewinnen. Dank denen, die gemeinsam mit den Bischöfen mutig eintreten im Kampfe gegen die drohende Entweihung der Ehe.

Männer und Frauen, die Ihr diesen Kampf für die sittliche Gesundheit des Volkslebens führet, kümmert Euch nicht darum, wenn man Euch einseitig oder engherzig oder prüde oder Sonderlinge nennt. Kämpfet mutig und öffentlich weiter für das christliche Sittengesetz in seiner ganzen Reinheit und Strenge.

Hat der Krieg so viele Tausende in der Blüte der Jugend hinweggerafft, so haben wir um so mehr Grund, das kommende Geschlecht durch Sittenstrenge zu einem Volke zu erziehen, das, an Leib und Seele gesund und unbefleckt, das Erbe der Kriegszeit antreten kann.

Schau, das Kreuz des Herrn! Dieser Ruf der Kirche mahnt uns

2. zu tiefer Gottesfurcht, zu lebensvoller Religiosität.

Gebe Gott, daß jene Hoffnung sich erfülle, die eine dauernde Erneuerung des religiösen Sinnes als schönste Edel Frucht der furchtbaren Kriegsjahre erwartet. Von allen besseren Elementen im Volke dürfen wir das mit Zuversicht hoffen.

Die Erzieherin zu Gottesfurcht und religiösem Wandel ist die Kirche. Daher die Notwendigkeit steter Mitarbeit der Kirche in der Bildung der Jugend. Daher das Verlangen nach Bewegungsfreiheit für ihre Hirten und Diener in harmonischem Zusammenwirken der von Gott gesetzten Autoritäten.

Daher auch die Notwendigkeit treu kirchlicher Gesinnung in allen Kreisen des katholischen Volkes. Der Katholik weiß: Christus lebt fort und wirkt fort auf Erden in seiner Kirche; je enger daher der Anschluß an die Kirche ist, desto enger ist der Anschluß an Christus. Für gut unterrichtete Katholiken ist daher kirchliche Treue und kirchlicher Eifer eine Lebenskraft, die sie mit der Muttermilch eingesogen haben. Sie leben im Geiste der Kirche; sie fühlen und denken, wie die Kirche fühlt und denkt; sie folgen gern ihren Anregungen zu eifrigerer religiöser Übung.

Als beim Beginne des Krieges in vielen Tausenden, die religiös lau geworden waren, ein neuer Eifer zum Gebet und zum Sakramentenempfangе sich kundgab, entsprang dieses Erwachen nicht einzig dem Bangen vor den Todesgefahren der Schlachten, sondern weit mehr der tief im Herzen schlummernden Gottesfurcht, die die Frucht einer guten christlichen Erziehung ist. Nun gilt es, diesen Geist lebendig zu erhalten in der Familie und in der Schule, in den Vereinen und im Volksleben.

Grundsatz jedes treuen Katholiken soll es sein: vor allem und über allem steht meine religiöse Pflicht. Lieber auf alles verzichten, als untreu werden meinem Gotte, als untreu werden meinem Heilande und den Geboten seiner Kirche.

Tiefer religiöser Sinn soll Euch zu den Kriegsandachten führen. Kommt treu zu ihnen. Betet innig und heiß für Vaterland und Landesherrn, für die Zukunft der verbündeten Reiche, um das Glück eines segensreichen Friedens.

Ein tiefer religiöser Sinn soll in dieser Zeit der Bedrängnis in den Familien herrschen. Wenn die Krieger heimkehren, sollen sie es warm und wohl in den Familien finden: warm von jenem heiligen Feuer, das Christus auf die Erde gebracht hat und das vom Altare aus die Herzen entzündet.

Ein tiefer religiöser Sinn soll Euch antreiben zu regelmäßigem Empfangе der Sakramente. Drum wollen wir nicht müde werden, den monatlichen Sakramentenempfang in allen Kreisen des Volkes zu fördern.

Ein tiefer religiöser Sinn soll das schönste und festeste Band sein, das die Jugend in den Vereinen verbindet. Mögen darum die Eltern freudig ihre schulentlassenen Söhne den kirchlich geleiteten Jugendvereinen, und ihre Töchter den Kongregationen zuführen. Das sind die besten Pflegestätten für der Kindheit und der Jugend heiligste Schätze.

Wenn mit dem Geiste der Entsagung die belebende Wärme der Religiosität sich vereint, dann erfahren wir innerlich den Segen, der vom Lebensbaum des Kreuzes ausgeht. Dann trägt gerade mitten in den Stürmen der Kriegszeit der dürre Baum des Kreuzes Blüten und Früchte, die uns Gesundung bringen.

Der Kreuzesfrüchte kostbarste ist jene, die ich als drittes Wort auf dem Kreuze als Wegweiser lese; sie heißt

3. Opferliebe.

Kriegszeit ist Opferzeit. Die weit ausgedehnten Schlachtfelder sind gleichsam wie gewaltige Altarflächen, die die Menge und Größe der Opfer aufnehmen. Opfer für das Vaterland sind es, so groß, wie keine Periode der Geschichte sie je gesehen hat. Doch nicht jedes Opfer ist Gott wohlgefällig. Wäre es eine unheilige Blut irdischer Selbstsucht und Eroberungssucht, die diese Schlachtopfer verzehrt, dann wäre der Opferakt selbst ein Greuel vor dem Herrn. Kampfesopfer dagegen in Gehorsam gegen Gott, in Verteidigung von Heimat und christlicher Kultur, Kampfesopfer, von denen die Bibel sagt: „indem sie mit den Händen kämpften, beteten sie im Herzen zum Herrn“¹⁾ — die tragen eine heilige Weihe.

Mit diesen Opfern der Truppen im Felde sollen die Opfer der Liebe der Daheimgebliebenen sich verbinden.

„Die lange Dauer des Krieges und der täglich steigende Druck seiner Leiden wird bei Deinen Diözesanen die Flammen der Liebestätigkeit nicht erkalten, sondern höher und höher schlagen lassen in Übung der Werke privaten und öffentlichen Wohltuns“ — so hat vor wenig Wochen Papst Benedikt XV. mir geschrieben. Drum werdet, geliebte Diözesanen, nicht müde im Opferbringen für die Krieger im Felde, für die Verwundeten, für die schwer heimgesuchten östlichen Gebiete, für die gefährdeten Kinder.

Ihr kennt die verschiedenen edlen Zweige, für die ich Sammlungen ausgeschrieben und Sammelstellen empfohlen habe. Euere Pfarrer werden Euch wiederholt darüber belehren, wo die Not am größten und wo die Hilfe am besten angebracht ist. Unterstützung heißen besonders die hohen Aufgaben der Malteser-Ritter und des Roten Kreuzes, und die Pflege der Verwundeten in den Lazaretten. Nach Hilfe streckt so manche schweigende Not die Hand aus. Dann wieder bitten die Soldaten im Felde um Gaben für die seelsorglichen Ein-

¹⁾ 2. Makk. 15, 27.

richtungen und für guten Lesestoff, um Liebesgaben für schützende Kleidung und Erquickung. Hilfe heischen die, die als Krüppel oder erblindet aus dem Kriege heimkehren. — Für diese und verwandte Aufgaben sehen wir die von religiöser Liebe geleiteten Vereinigungen in schönem Wettstreit zusammen arbeiten mit den durch staatliche und kommunale Anregungen geschaffenen Organisationen.

Daneben sei noch ein besonderes Werk der Liebe den katholischen Männern und Frauen empfohlen. Ich meine Folgendes: Wenn ihr aufgefordert werdet, Vormundschaft für katholische Kinder zu übernehmen oder ein gefährdetes Kind in Eure Familie aufzunehmen, verschließet Euch diesem Rufe nicht. Weisest Du es ab, während Du es doch hättest tun können, — weigerst Du Dich, eine Vormundschaft zu übernehmen, die Du bei etwas mehr Opfersinn ganz gut hättest führen können, so ist das vielleicht Anlaß dazu, daß dem Kinde das Gut seines heiligen Glaubens, eine gut katholische Erziehung verloren geht. Drum hilf dem verlassenen Kinde das Kreuz tragen, unter dessen Last es zu erliegen droht. Das Kreuz, das Du dem Kinde abnimmst, wird ein Zeichen des Segens über Deinem Hause werden.

Gar mancher von Euch kann auch seine Dienste oder seine Unterstützung den Kinderhorten zuwenden, die bestimmt sind, denjenigen Kindern in ihren freien Stunden Aufenthalt und gute Anleitung zu geben, deren Mütter nicht selbst den ganzen Tag die Kinder überwachen können.

So soll, Geliebte, für uns alle die schwere Kriegszeit eine Zeit der Liebe zum heil. Kreuze sein. Auch wenn der Kreuzweg noch lange dauert und die Kreuzesbalken noch drückender werden, wir wissen doch, wo wir Kreuzesmut und Kreuzeslohn zu finden haben. „Trägst Du das Kreuz willig, so wird es auch dich tragen und dich glücklich hinbringen zum ersehnten Ziele“¹⁾. Lerne daher immer besser die drei Worte lesen, die auf dem Kreuze als Wegweiser stehen: Schule der Entsagung, Wachstum an religiösem Eifer, tägliche Übung in heiliger Opferliebe.

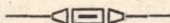
¹⁾ Nachfolge Christi 2, 12.

So werden wir den Gefahren begegnen, die dem Volks-
leben von inneren Feinden bereitet werden. So verstehen
wir den Kampfesruf der Kirche:

Schau, das Kreuz des Herrn!
Weichet, ihr feindlichen Mächte.

So sollst Du, katholisches Volk in Deutschland und Öster-
reich, ein leuchtendes Vorbild für die Völker der Erde sein.

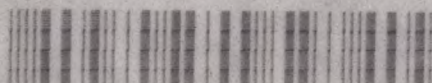
Indem wir das Kreuz umklammern und treu zum Kreuze
halten, dürfen wir vertrauen, daß der Friede, um den wir
täglich am Altare flehen, ein wahrhaft segensreicher Friede
für die kommenden Zeiten werde.



551✓

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

7313 S



001-007313-00-0